GESAMMELTE SCHRIFTEN

Berthold Auerbach

Digitized by Google

LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
DAVIS

Digitized by Google

Digitized by Google

Berthold Auerbach's

gesammelte Schriften.

Zweite Gesammtausgabe.

Mit dem photographirten Bildniß des Verfassers.

Siebzehnter Band.

Stuttgart.
Verlag der J. G. Cottaschen Buchhandlung.
1864.

LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
DAVIS

Digitized by Google

Buchdruckerei der J. G. Cottaschen Buchhandlung
in Stuttgart und Augsburg.

Digitized by Google

Schatzkästlein des Gevattersmanns.

Erſter Band.

Digitized by Google

Ueber der Stubenthüre

iſt noch in manchen Häuſern in Stadt und Dorf ein Brett, worauf Bücher zur Erbauung und Erheiterung liegen. Man darf es wohl auch als ein Sinnbild anſehen, daß man beim Eintritt in eine Häuslichkeit die geſammelte Einheit deſſen, was den Familiengeiſt beſtimmt, über ſich habe.

Der Gedanke, daß es vergönnt wäre, auch ein Plätzchen auf jener obern Schwelle zu haben und in ſtillen Stunden angerufen zu werden; wer fühlte ſich nicht dadurch erhoben? Wer aber mit dem Wunſch käme, alles Bisherige zu verdrängen, wäre deſſen nicht würdig.

Sieh nun zu, ob und wie du dieſes Buch und was es enthält, einreihen kannſt zu dem, was du ſchon haſt. Mache es damit wie mit allem Andern: Was du als wahr erkenneſt, das halte feſt; und das Uebrige? — dabei denke, daß eben noch Niemand die volle Wahrheit erſchöpft hat, und daß eben darum die Menſchen von Geſchlecht zu Geſchlecht an der Erkenntniß arbeiten.

Laß dir darin helfen, aber hilf du auch mit. Du kannſt es.

Digitized by Google

Zum richtigen Verſtändniß dieſes Buches mußt du dir noch kurz von ſeiner Geſchichte erzählen laſſen:

Viermal, von 1845 bis 1848 erſchien ein Kalender unter dem Titel: „Der Gevattersmann.“ In einer Auswahl ſind hier im zweiten Theile die darin enthaltenen Geſchichten zuſammengeſtellt.

Die Jahrgänge ſind nicht unter einander gemiſcht. Einzelne Geſchichten werden dir als bekannt erſcheinen, weil ſie vielfach in Zeitungsblätter und Schulleſebücher übergegangen ſind; darum mußten ſie nichtsdeſtominder hier ihre Stelle behaupten.

Die Geſchichten, die du in dieſem Buche findeſt, ſind aus mancherlei Betrachtungen entſtanden. Es iſt nicht nur Ernſtes und Luſtiges, ſondern auch Heiliges und Weltliches, wie man's nennt, neben- und durcheinander geſtellt; aber das Heilige und Weltliche darf im Leben nicht getrennt ſein. Es iſt gerade die Aufgabe des vielverſchrieenen neuen Geiſtes: die echte Frömmigkeit in allem Thun und Denken zu erwecken und zu befeſtigen.

Freilich fehlt noch Mancherlei, was nothwendig auch in dieſem Buche hätte beſprochen werden müſſen; aber eben dazu ſind allerlei Menſchen auf der Welt, daß Jeder nach ſeinem Maße thue, was ihm zukommt, und eben dazu hat jeder noch Lebensraum vor ſich, daß er mit der Zeit noch Anderes in die Hand nehme zum Frommen des Vaterlandes und ſeiner Mitmenſchen.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Ueber der Stubenthüre V

Erster Theil.

Das Sparkassenbüchlein 1
Die begrabene Flinte 24
Der letzte Heimathstag eines Auswanderers 41
Denkmale Kaiser Josephs 65
1. Die Kaiserfurche 71
2. Der Kuß des Kaisers 90
3. Ein selbstverfaßtes Gebet Kaiser Josephs 103
4. Der Schul-Christoph 106
5. Der Todtengräber 118
Der Segen des Großvaters 125
Eine Pfingstrede 141
Der Nelkenstock 145
Ein Generalstücklein von Kriegsgeschichten 154
Der Streit um einen Pfiff 157
Das Vollkommene 164
Hausruhm 166
Vom Marktgang 167
Der gute Knecht 173
Eine Lügensaat 176
Der letzte Thorwart von Offenburg 183
Abgerissenes vom Communismus 192
Ein geringer Mann, oder die Bürgschaft 194

Digitized by Google

	Seite
Die Hexenbesen	201
Neue Gewerbvereins-Satzung	203
Ein besonderes Kennzeichen der Eitelkeit	206
Es ist etwas Wahres dran	208
Vom zertretenen Korn	210
Auf einem Acker an der Eisenbahn	214
Welches ist der gottloseste Gedanke?	218
Eine fremde Hand	222

Das Sparkaſſenbüchlein.

Freilich, ſagte der Schloſſermeiſter Werner in der Waſſerſtraße, freilich geſchehen in unſeren Tagen keine Wunder mehr, aber man ſteht doch manchmal an einem Abgrund und eine Hand reißt Einen weg, die mehr Macht hat als eine einzelne Menſchenhand, und wenn man ſich dann beſinnt, kommt's Einem wie ein Wunder vor. Mir ſchwindelt's noch, wenn ich dran denke, was aus mir hätte werden können, wenn nicht der heilige Geiſt, der in einem guten Menſchen waltet, mich gepackt hätte und wenn nicht noch Etwas an mir geweſen wäre, das er hätte packen können.

Ja, Nachbar Weber, die Jaquardſtühle in eurer Gebildfabrik ſind ſehr kunſtreich und ich verſtehe noch nicht, wie Grund und Gebild zu gleicher Zeit gemacht wird; aber der große Webſtuhl der Welt, in dem ſo ein menſchlicher Lebenslauf nur ein einziger Faden iſt, iſt noch viel kunſtreicher zuſammengeſetzt, noch viel ſchwerer auszukennen. Wenn man ſo einen menſchlichen Lebensſpinnfaden auszieht, ſieht man an ihm, ebenſo wie ich vor Kurzem im Mikroſkop am wirklichen Spinnenfaden geſehen habe, daß er ſiebenfach zuſammengezwirnt iſt. Ich will euch erzählen, wie Ich gezwirnt

Digitized by Google

worden bin, und faſt hätte es einen dicken Knoten gekriegt oder wäre gar abgeriſſen.

Ihr wißt, ich bin als Waiſenkind aufgewachſen und hatte keinerlei Anhang in der Welt. Ich war ein junges leichtes Blut, als ich beim Zunftmeiſter in der Schulgaſſe als Geſelle ſtand. Der Meiſter, ihr habt ihn ja noch gekannt, war ein ſtiller, behäbiger Mann, er ſprach nicht viel um einen Groſchen; dafür war's aber auch um ſo gewichtiger, wenn er nur nickte, oder einmal ein Wort an einen richtete. Als er mir den erſten Wochenlohn auszahlte, ſagte er: „Peter, du haſt genug an der Hälfte; das Andere behalte ich und lege es zuſammen, bis wir's auf die Sparkaſſe thun können." Und ſo geſchah es auch. Wenn der Meiſter was ſagte, hatte Keiner den Muth zu widerſprechen.

Am Palmſonntag vor der Kirche ging er mit mir nach der Sparkaſſe. Mein Name wurde in ein großes Buch eingetragen und ich bekam ein kleines Büchlein, drin ſtand wieder mit ſchönen Buchſtaben mein Name und auf dem zweiten Blatte mein erſtes Erſparniß. Es waren ſieben Thaler. Das Büchlein, es war in graugeſprenkeltes glattes Papier eingebunden, war ſo ſanft anzurühren und war ſo feſt bei einander, daß ich es ſo lieb hatte, ich kann es gar nicht ſagen. So äußerte ſich bei mir die erſte kindiſche Freude, Etwas vor mich gebracht zu haben, und es giebt gewiß kein glücklicheres Gefühl, als ſich zum Erſtenmale ſagen zu können: du äaſt und biſt noch etwas mehr als was da ſo herum luhſt, es gehört noch Etwas zu dir, was man dir nicht anſieht und das haſt du dir ſelber erworben.

Digitized by

Immer wieder hätſchelte ich mein Büchlein und las nach der Kirche gewiß hundertmal meinen Namen und mein Capital und es kam mir ſonderbar vor, daß der Name da drin mein iſt, daß ich Peter Werner heiße und daß die Zahl ſieben Thaler das und das bedeutet und daß ich das bin und das Alles zu mir gehört, und ſtaunend ging mir's auf: wie es ſo ſeltſam und ſo wunderbar iſt, daß ein Menſch dem andern auf etwas Geſchriebenes hin ſein Eigenthum giebt und der bewahrt's ihm und giebt's ihm wieder und noch mehr dafür. Es war mir, wie wenn ich jetzt erſt auf die Welt gekommen wäre und zum Erſtenmal ſähe, wie das Alles zuſammenhängt.

Wohlgemuther habe ich noch keine Frühlingszeit gehabt, als jene vom Jahr 46, das auch ein gutes Weinjahr geworden iſt. Wenn ich ſah, wie Alles draußen ſo ſchön ſproßte und wuchs, ſo mußte ich immer wieder denken: du haſt auch einen Acker, wenn man ihn auch nicht ſieht, und da wächst auch was drauf und dein Acker — iſt dein Sparkaſſenbüchlein.

Ich war ſo in mir vergnügt, daß ich mir das Rauchen abgewöhnte. Ein wahrer Geiz war in mich gekommen und ich ruhte und raſtete nicht, bis ich wieder ein Anſtändiges beiſammen hatte und am Tage vor Jacobi trug ich wieder eine runde Summe hin und der Finanzrath Menninger, der die Sparkaſſe aus Menſchenfreundlichkeit mitverwaltete, wünſchte mir Glück und trug das Ausgehändigte ein mit den Worten: „Heute fünf Thaler erhalten.“

Aber ſeltſam! Als ich den zweiten Eintrag überlas,

war meine Freude bei weitem nicht ſo groß als wie das Erſtemal. „Es geht doch langſam," dachte ich verſtohlen in mir, „du brauchſt lang, ehe du zu etwas Erklecklichem kommſt —" aber ich hieß den Gedanken ſchweigen und war bald wieder luſtig und guter Dinge.

Wenn ich am Tage, beſonders aber Abends an dem Gebäude vorüberging, darin die Sparkaſſe war, ſagte ich faſt laut vor mich hin: „So, da oben biſt du, mein Geld, du ruhſt Tag und Nacht nicht und verdienſt dir Zinſen; das iſt gut, es ſchafft jetzt noch Eins für mich und ich will dir ſchon nachhelfen, will dir neue Rekruten ſchicken."

Hätte ich das nur immer blos für mich hingeſprochen! Aber ich ſagte es bald auch meinem Nebengeſellen, einem Pfälzer, der uns zugereist war, der zuckte die Achſeln und lachte ſpöttiſch über meine kindiſche Genügſamkeit.

„Was willſt du mit dem Bettel anfangen?" ſagte er. „Die reichen Leute allein, die haben's gut, die eſſen und trinken und ſchlafen und laſſen derweil ihr Geld arbeiten und wenn ſie in der Frühe erwachen, ſo können ſie guten Morgen Feierabend ſagen. So lang man das nicht kann, iſt man ein armer Schelm." Ich kümmerte mich wenig um ſeine Worte, ich war ja nicht arm und war auch kein Schelm; aber wie das ſo geht, es bleibt doch Etwas in Einem ſtecken. Es ſind zweierlei Menſchen in Jedem und es kommt darauf an, welchen man anruft. Ich ließ mich verleiten, wieder ein Bischen zu rauchen und auch ſonſt kleine Ausgaben nicht zu ſcheuen, ich wollte mein junges Leben genießen und

Digitized by Google

es dauert ja doch so lang, bis man auf diesem Weg etwas Erkleckliches vor sich gebracht hat. Dennoch war ich dabei nicht glücklich und holte mir zu meinem Troste oft am Sonntag Morgen mein Sparbüchlein aus der Truhe und freute mich, daß das Alles da drin so feststeht und mir doch nicht durch die Finger laufen kann. Es war eine gedruckte Zinsenberechnung mit in dem Büchlein und ich wollte ausrechnen, wieviel mein Reichthum bereits ertragen habe; sieben Thaler ertragen zu fünf vom Hundert jeden Monat zehn Pfennige und fünf Thaler ertragen sechs Pfennige monatlich, und jenes im Jahr zehn Silbergroschen und sechs Pfennige und dieses sieben Silbergroschen sechs Pfennige. Ja, das stand Alles da, aber ich hatte nicht zu gleicher Zeit und gar nie am Ersten eines Monats eingelegt und mit den Tagen, Wochen und den Bruchtheilen konnte ich nicht auskommen. Mein Pfälzer dagegen war ein fertiger Rechner und Schreiber, er sagte mir auf Heller und Pfennig hin, was ich zu fordern hätte und sang mir meinen ganzen Reichthum in der Weise des Jägers von Kurpfalz vor, warf mein Büchlein an die Decke und rief: „da fliegt der ganze Reichthum Peter Werner's, des großen Capitalisten!“

Das Büchlein fiel auf's Angesicht und mir war's als wär' es gekränkt. Ich hätte es gern um Verzeihung gebeten, als ich es abwischte; ich versteckte es in meine Truhe und zeigte es fortan dem Nebengesellen nicht mehr.

Da brach gegen Weihnachten in der Stadt ein großer Brand aus und ehe man Hülfe bringen konnte,

Digitized by Google

ſchlugen die Flammen aus dem Hauſe, worin die Sparkaſſe war. Mir zitterte das Herz im Leibe, als ich das ſah und ich weinte, als ich hörte, daß das Hauptbuch verbrannt ſei: mein ganzes Beſitzthum war jetzt auf Einmal dahin. Mein Nebengeſelle aber lachte mich aus und ſagte: „Du Narr, was weinſt du? Der Staat hat ja die Sparkaſſe garantirt, und du haſt ja deinen Schuldſchein. Der Staat muß dich bezahlen.“

Ich war beruhigter, denn leider iſt es ja ſo und noch jetzt unter gar vielen Menſchen, daß ſie meinen, was der Staat leiſten muß, das kommt aus einem unſichtbaren Beutel, der vom Himmel herabhängt, aus dem man nur zu nehmen und in den man nie hinein zu thun hat. Jetzt zeigte ich meinem Pfälzer wieder mein Büchlein, gab's ihm jedoch nicht in die Hand und er fand Alles in Ordnung.

Als wir aber Nachts im Bett ſchliefen, weckte er mich und rief: „Peter, wir werden Beide reiche Leute und wir können es auch dahin bringen, daß unſer Geld für uns arbeitet und wir thun gar nichts mehr als ſpaziren fahren.“

Ich meinte, er träume noch, aber er erklärte mir, daß wir beide nach Kalifornien auswandern, wo man das Gold aus dem Boden gräbt. Das war mir ſchon Recht, aber ich wußte nicht, woher das Reiſegeld nehmen. Da ſagte er, daß mein Sparkaſſengeld dazu ausreiche. „Du haſt es ja einen Bettel geſchimpft?“ fragte ich. „Das iſts nicht mehr,“ erwiderte er, Licht anzündend. „Mir iſt im Schlaf eingefallen, wie das zu machen. Komm, ſteh auf, gieb mir einmal dein Büchlein her.“

Digitized by Google

Mir war ſelber, als wenn die geſchriebene Zahl ſich durch ein Wunder in Hunderte und Tauſende verwandelt haben könnte, ich ſprang aus dem Bette, ſchloß meine Truhe auf und holte mein Büchlein.

„Richtig!“ rief der Pfälzer. „Gut iſt's! Prächtig! Das wird kein Menſch anders ſehen. Hier ſteht: „Heute fünf Thaler erhalten.“ Das Wort „heute“ wird ſonſt nie geſchrieben. Wirſt ſehen, wie ich hexen kann. Aus dem Wort „heute“ mache ich hundert.“ Dann haben wir genug und wir können mit Goldklumpen Fangball ſpielen.“

Ich zitterte am ganzen Leib und rief: „Das thue ich nicht! Das kannſt du nicht! Das darf man nicht! Das kann man nicht!“

„Gieb her, ich will dir's zeigen,“ ſagte er.

Noch widerſtrebte ich, aber der böſe Geiſt regte ſich als Neugier in mir und ich ſagte: „Wie willſt du das machen? Probir' zuerſt auf einem andern Papier, du verdirbſt mir ſonſt mein Büchlein und ich komme in Ungelegenheit und verliere noch das, was mir gehört.“

Die Feigheit des böſen Willens gab mir ein, das zu ſagen; ich hoffte, daß er es nicht machen könnte, um dadurch von meinem böſen Gelüſte erlöst zu werden und wünſchte doch wieder, daß er es könne. Man iſt in ſolcher Lage wie beſeſſen, wie vom Wirbelwind erfaßt.

„Gieb her!“ ſchrie der Pfälzer, „und mach' mich nicht zornig, ſonſt zittert meine Hand und ich verderbe es unnöthig.“

Digitized by Google

Ich konnte nicht mehr widerſtreben. Ich preßte die gefaltenen Hände zuſammen und ſtand zitternd dabei, wie er mit feſter Hand in mein heiliges Büchlein hineincorrigirte und als er, mit dem Munde die Tinte trocken hauchend, das Büchlein an ſein Geſicht hielt, war's mir, als ob er meine Seele verſchlinge. Ich wollte ſehen, was er gemacht, aber er zeigte mir's noch nicht und als er jetzt mit einem kleinen Meſſer radirte, ſpürte ich's, als ob man an meiner Seele ſchabte; aber jetzt ſchlug mir's wie eine Flamme aus dem Geſicht und eine Stimme ſagte: „Du biſt reich und wirſt noch tauſendmal reicher."

Ich las, da ſtand's: „Hundert fünf Thaler erhalten," und kein Menſch, der nichts davon wußte, konnte merken, daß hier etwas geändert war, und das Hauptbuch war ja verbrannt.

Der Pfälzer zog mich jubelnd im Tanz auf der Bodenkammer umher und rief immer: „Jetzt geht der luſtige Tanz an und wird Lebenlang aufgeſpielt und wir tanzen durch die Welt, luſtig bis zum Kehraus."

Wir lagen wieder im Dunkel in unſerm Bett und der Pfälzer verſtand es, eine Welt voll Glanz und lauter Luſtbarkeit vor mich hinzuzaubern. Ich war ſchon auf dem Meer, ich ſpielte ſchon Fangball mit Goldklumpen, ich fuhr in einer Kutſche mit vier Schimmeln und auf dem hintern Sitz ſaß ein Bedienter, der reichte mir auf einen Wink immer friſchgeſtopfte ſilberbeſchlagene Meerſchaumpfeifen mit brennendem Zunder obendrauf in den Mund, und ein Andrer ſchenkte mir Champagner ein und

Digitized

meine Frau ſaß daneben und hatte einen grünen Schleier auf dem Hut . . .

Mein Pfälzer ſchlief bald ein, er hatte ſich ſtark verausgabt, mir allerlei Träume vorzumalen, und auch ich ſank endlich in Halbſchlaf; da durchzuckte es mich plötzlich und ich wachte auf, wie aus einem Rauſche. Mir war ganz klar Alles was geſchehen war, meine Kiſte ſtand ja offen und ein heller Mondſtrahl fiel ſchräg auf die glitzernde Decke meines Sparbüchleins und zitterte darauf. Ich ſprang aus dem Bett. Nein, das darf nicht ſein, lieber will ich Alles verlieren, ich zerreiße mein Kleinod. Aber ſeltſam! Mich dauerte das Büchlein, das ich ſo ſehr geliebt hatte. Ich nahm es mit in's Bett und ſchlief endlich ein.

Der Meiſter fragte mich oft was mir fehle, ich ſähe ſo verſtört und übernächtig aus. Ich konnte es ihm nicht ſagen, und wenn er und die Meiſterin und die Kinder ein freundliches Wort mit mir ſprachen, fuhr es mir wie ein zweiſchneidig Meſſer in die Seele: die denken noch immer, du ſeiſt brav. Die wiſſen nicht, was du gethan und was du noch thun willſt, du betrügſt ſie um ihre Gutheit. Sie würden dich Alle hinausjagen, wenn ſie wüßten wer du biſt. — Oft, wenn ich zu Tiſche ſaß, war mir, als müßte jetzt plötzlich ein Gerichtsdiener kommen, mich in Ketten legen und in ewige Gefangenſchaft bringen. Ich hielt mir oft die Hand an den Mund und ſchrack plötzlich zuſammen, denn ich fürchtete oft, daß ich unwillkürlich Alles ausſpreche, was vorgegangen iſt. Ich konnte gar nicht begreifen, wie ich die Worte zurückhalten kann.

und was ist es denn, womit ich sie banne? Warum spreche ich das aus und nicht auch das Andere? Ich meinte oft, ich hätte schon Alles verrathen, ich wußte nicht mehr, was von mir bekannt und was verborgen ist. Wenn man mich etwas fragte, stotterte ich, denn ich mußte vorher die Worte und Gedanken wegschieben, die zuerst herauswollten.

Noch heutigen Tages habt ihr mir schon oft vorgeworfen, und meine Katherine neckt mich besonders gern damit, daß ich lieber Alles thue, als mir ein Geheimniß aufladen zu lassen. Und es ist wahr, wenn ich Etwas habe, das ich verborgen halten muß, ist mir immer, als hätte ich ein Glas in der Tasche und unversehens wird mir's zerschlagen. Könnt euch also denken, wie hart es mir wurde, ein schweres Geheimniß über mich selbst zu bewahren.

Daß ich von da an nichts mehr in die Sparkasse that, versteht sich von selbst, ja ich machte allerlei Umwege, nur um nicht durch die Straße zu gehen, in die jetzt die Kasse verlegt war.

Ich konnte mit Niemand von meiner Seelenqual reden, als mit dem Pfälzer, und als ich ihn einst in stiller Nacht fragte, ob er auch glaube, daß es Menschen gebe, die ein Verbrechen gethan und dennoch heiter und wohlauf lebten, da lachte er mich aus und wußte hundert Geschichten zu erzählen von Lug und Trug, und daß der ein Narr sei, der nicht nehme wo er nehmen könne.

Der Meister nahm noch mehrere Gesellen, denn wir hatten viel Arbeit bei der Einrichtung des neuen Zucht-

Digitized by Google

hauſes, und jetzt waren ſo viele Fremde in der Schlafkammer und überall bei uns, daß ich mit dem Pfälzer ſelten ein heimlich Wort reden konnte. Nur als wir einſt im Zuchthauſe arbeiteten, ſagte er zu mir: „Siehſt du? Da herein kommen die dummen armen Teufel; wir, wir gehören zu den Großen, und wir fahren in Kutſchen wie die Großen.“

Ich ſah, wie die Welt nichts merkt von dem, was in Einem vorgeht, und eine gewiſſe Ruhe kam endlich über mich. Nur wenn die Kinder des Meiſters bei herannahenden Weihnachten an Feierabenden hüpfend und ſpringend plauderten: „Ich weiß was, aber ich darf's nicht ſagen,“ zuckte mir das wie ein Blitz vom Himmel, nein wie ein Schwert durch die Seele. Dieſe guten Kinder wußten von Beſcheerungen, die für den Meiſter und uns Geſellen vorbereitet wurden, und ihr offenherziger Kindesſinn ſpielte ein leichtes Verſtecken mit ihrem Geheimniß, ſie mußten wenigſtens ſagen, daß ſie ein Geheimniß hatten, und ſich dadurch die Laſt leichter machen, und ich — wie weit ab war ich von der Kindesunſchuld, und ich, ich war ein geheimer Verbrecher, wenn auch noch nicht die ganze That geſchehen war, ich war's in mir, vor meinem Gewiſſen, vor Gott.

Es war am Weihnachtsabend, ich ſtand an der Hausthüre, da kam das Dienſtmädchen des Finanzraths Menninger und ſagte mir, ich ſolle gleich zum Finanzrath kommen und mein Werkzeug mitnehmen.

„Ich? Warum grade ich?“

„Ja du, grade du. Oder biſt du zu gut dazu? Mach' hurtig und komm' gleich nach.“

Digitized by Google

„Nein, wart', ich geh mit."

Als mir das Mädchen zuerſt den Namen nannte, erſchrack ich in's Herz hinein. Iſt denn deine That ſchon jetzt bekannt, und mußt du ſchon jetzt mit heraus? Du wollteſt ja warten bis zum Frühjahr?

Die innere Angſt und Verzweiflung ſieht überall Geſpenſter und muß ſie ſehen. Es ſind die böſen Geiſter des eigenen Herzens, die ſie umtanzen. Nicht einmal der Gedanke konnte mich beruhigen, daß ja ein Gerichtsbote, und nicht ein Dienſtmädchen gekommen wäre, wenn man von meinem Verbrechen wußte.

Ich war voll Furcht, ich fürchtete überall, Jeden und Alles.

Ich ging mit dem Mädchen. Es war ein friſches helles Weſen, in ihren Augen brannten ſchon die Weihnachtskerzen.

„Was ſiehſt du mich ſo an?" fragte ich unterwegs.

„Mein Vater war auch Schloſſer," lautete die Antwort, „und er ſagte oft: der Schloſſer gehört zum Pfarrer und zum Doctor; dem Einen vertraut man ſeine Seele, dem Andern ſeinen Leib, und dem Schloſſer ſein Vermögen. Der heilige Petrus iſt unſer Zunftheiliger, und Viele halten ſeinen Himmelsſchlüſſel für nichts als für ihren Kaſſenſchlüſſel."

„Du biſt geſcheit, wie heißeſt du denn?"

„Wegen unſerer Geſcheitheit könnt' ich Liſe heißen und du Hans, aber ich heiße Kathrine."

„Grad wie meine Mutter ſelig."

Wir waren am Hauſe des Finanzraths angelangt. Ich ſtieg eine breite Treppe hinan, Alles war erleuchtet

Digitized by Google

und durchwärmt. Ich wurde in ein Zimmer geführt, deſſen Boden mit weichen Teppichen belegt war. An den Wänden hingen Bilder in breiten Goldrahmen, in der Mitte ſtand ein rothſammtnes Sopha mit blühenden Pflanzen bekränzt. So haben's die Reichen, dachte ich, und mir ſtockte das Herz.

Der Finanzrath brachte mir eine mit Gold eingelegte Schatulle und ſagte: der Schlüſſel ſei abgebrochen, ich ſolle öffnen. Es war ein engliſches Schloß, ich hatte keinen ſo kleinen Dietrich bei mir und mußte wieder nach Hauſe, um ſolchen zu holen. Als ich wieder auf die Hausflur zurückkam, ſagte der Finanzrath:

„Kathrine, ich muß noch einiges vorbereiten, haſt du jetzt Zeit, mit dem Schloſſer hineinzugehen und bei ihm zu bleiben?“

„Ja wohl.“

Ich ging mit Kathrine in das Zimmer, und unwillkürlich ſagte ich: „Da läßt ſich's gut leben; aber du dauerſt mich, wenn du von dieſem Teppichboden wieder einmal weg mußt in einen kleinen eignen Haushalt.“

„Das hat noch gute Weile,“ ſagte Kathrine. „Aber ich ſehe ſchon, warum du dir's herausnimmſt, Anderen das Zeugniß zu geben, daß ſie geſcheit ſeien, du hältſt dich noch immer für eine Viertel-Elle geſcheiter; das verſtehſt du aber noch nicht: man lernt in all der Herrlichkeit und Pracht, daß es Eins iſt, ob man mit einem zinnernen oder einem vergoldeten Löffel ißt, auf dem Teppich oder auf dem ſelbſtgewaſchenen Boden herumläuft; es kommt drauf an, ob man in Fried'

und Rechtſchaffenheit lebt und ein gutes Gewiſſen hat.“

Der Dietrichbund fiel mir bei dieſen Worten auf den Boden, und ich fand faſt das Schlüſſelloch nicht mehr, ſo flimmerte mir Alles vor den Augen, und Kathrine lachte mich aus, daß ich wohl nicht zu den Geſchickteſten gehöre. Endlich, nach vielen Verſuchen, drehte ſich der Riegel, der Deckel hob ſich und wie Thau von der Sonne beſchienen glitzerte es uns entgegen. Ein Diamantenſchmuck lag auf blauem Sammet.

Kathrine wendete ſich nach der Thür und rief ihrem Herrn, daß die Schatulle offen ſei, aber kaum hatte dieſer einen Blick in die geöffnete Schatulle geworfen, als er mir mit ſchwerem Griff die Hand auf die Schulter legte und rief: „Was iſt das? Da fehlt ja die Broſche in der Mitte, mit den großen Diamanten.“

Ich zitterte wie Eſpenlaub. Der Dietrichbund in meiner Hand klirrte zuſammen: „So iſt es doch, man ſieht dir's an, wer du biſt? Man hat eine Probe mit dir gemacht, eine falſche Probe, und jetzt wirſt du gleich in Ketten gelegt.“ So ſprach es in mir. Ich war nahe daran, auf die Kniee zu fallen. Da weckte mich die Stimme Kathrinens.

„Wie können Sie nur glauben? Ich war ja —“

„Ruhig, es kommt auch an dich, es wird ſich zeigen. Du haſt jetzt nichts zu reden. Nicht von der Stelle. Hier bleibſt du,“ erwiderte der Finanzrath. Er rief nach ſeiner Frau. Sie kam und er erklärte ihr, daß er ſie mit dem Schmucke ſeiner ſeligen Mutter

Digitized by Google

habe beſcheeren wollen, daß aber hier Etwas vorgegangen ſei, was ſogleich unterſucht werden müſſe: es fehle die Hauptſache im Werthe von mehren Hundert Thalern.

„Es ſteht dir frei," wendete er ſich dann zu mir, „dagegen Einſprache zu erheben und es den Gerichten zu überlaſſen; andernfalls will ich dich ſelbſt unterſuchen, ob du nichts zu dir geſteckt, und meine Frau hier wird Kathrine unterſuchen."

„Mich? mich auch?" rief Kathrine, und der Gedanke, daß auch ſie, die ſo frei und heilig, ſo aus dem Herzen geſprochen hatte, dem ſchmählichen Verdachte preisgegeben war, ließ mich vergeſſen, was ich mir vorzuwerfen hatte. Ich ſtellte mich feſt hin, biß die Zähne übereinander und man ſuchte mich aus.

Ich kann's nicht ſagen, wie mir's war, und noch jetzt durchbebt es mich wie ein unnennbarer Schauer, wenn ich daran denke, wie ich an meinem ganzen Körper betaſtet und unterſucht wurde. Ich kam mir vor wie ein Sklave, wie ein Thier, ich war kein Menſch mehr, ich war nicht mehr der ich bin. Und was noch von Vorwurf in meiner Seele geweſen, war verſchwunden. Ein himmelſchreiendes Unrecht war mir geſchehen; klein, lächerlich, erbärmlich klein war das, was ich gethan, noch tauſendmal mehr hätte ich thun können.

Freilich habe ich das erſt ſpäter gedacht, denn noch größer wurde meine Pein, als auch Kathrine unterſucht wurde. Das war eine Entwürdigung, die kein Menſch verantworten kann, und als die zweite Magd

Digitized by Google

herbeikam und rief: Kathrine habe gewiß den Schmuck in ihrer Haarkrone versteckt, und als sie ihr nun die Haare aufnestelte, und Kathrine dastand mit aufgelösten Haaren, todtenbleich, da verfluchte ich die ganze Welt, Vornehm und Gering, denn Alle sind darauf aus, einen unschuldigen Menschen zu verwüsten. Ja, und Unseresgleichen sind noch schlimmer als die Vornehmen, denn diese wissen nicht was sie thun, wenn sie unsere Ehre unter die Füße treten, aber die da, diese Nebenmagd, ist es nicht ein Fest, ein Triumph für sie, ihre Standesgenossin der Schande preiszugeben und selber dabei im Ehrenglanz zu stehen? Ja, ich verfluchte die ganze Welt, und mich und uns vor Allem.

Man fand natürlich nichts, und ich weiß nicht mehr was ich dachte, nur dessen erinnere ich mich noch, daß ich zur Kathrine sagte: „Trag's in Geduld, ich möchte dir's gern gut machen, was du wegen meiner ausgestanden."

Fort raste ich, und wie ausgeraubt rannte ich durch die Straßen, ja meine Seele war wie aus dem Herzen geraubt. Ueberall brannten Lichter, überall war Weihnachtsfreude; mir war das innere Licht ausgelöscht.

Mein Pfälzer jubelte, als ich ihm das Geschehene berichtete. „Da siehst du nun," rief er, „da siehst du gutmüthiger Narr, was die Vornehmen mit uns anfangen. Wer nicht reich und nicht vornehm ist, ist ihnen weiter nichts als ein ungehenkter Dieb. Jetzt wirst du dir kein Gewissen mehr daraus machen, ihnen abzunehmen was du kannst."

Digitized by

Die Schmach, die mir angethan war, half mir allerdings die innere Stimme beschwichtigen, und als ich Tags darauf müßig über die Straße gehe, die Glocken läuten, und ich verfluche eben wieder die Menschen, die jetzt zur Kirche gehen und nicht daran denken, wie sie ein armes Herz gekränkt, da begegnet mir plötzlich Kathrine.

„Ich kann nicht in die Kirche gehen," sagt sie zu mir. „Geh du auch für mich, und bete auch für mich, daß Gott unser Herz vor Bitterkeit und Haß bewahren möge, und vergieb du deinen Peinigern wie ich."

Schnell war sie entschlüpft und ich ging zur Kirche. Ich mußte meinem Pfälzer etwas vorlügen, als ich's that. Ich betete für Kathrine, für mich konnte ich's nicht, und doch kam wieder etwas von Frieden über mich.

Ich lauerte fortan Kathrinen auf, wo ich konnte, aber sie hielt mir nicht Stand; nur Einmal sagte sie mir flüchtig, sie könne sich nicht mit mir abgeben, es würde uns aufgelauert und es fiele neuer Verdacht auf uns.

Eines Samstag Morgens, ich stand in der Werkstatt und arbeitete an einem großen Doppelschloß für das Zuchthaus, da kam Kathrine, brachte ein Vorhängeschloß, zu dem sie den Schlüssel verloren habe und sagte: ich solle es ihr zum Feierabend bringen.

Ich ging nach dem Hause des Finanzraths. Kathrine scheuerte die Treppe. Sie wischte schnell ihre Hand ab, reichte sie mir und sagte: „Gottlob, wir sind Beide gerechtfertigt; es ist ein Brief und ein Päckchen von

Digitized by Google

der Schweſter des Herrn gekommen, worin ſie ſchreibt: ſie habe vergeſſen gehabt, die Broſche in die Schatulle zu thun.“

„Und der große Herr kommt nicht und bittet mich um Verzeihung?“ fragte ich.

„Er hat's thun wollen, nein,“ ſagte Kathrine ſtotternd, „er hat mir aufgetragen, ich ſoll dir's zu wiſſen thun.“

Ich ſah, daß das nur eine Ausrede war und Kathrine geſtand mir's; aber ſie beſchwor mich, keinen Groll in der Seele zu hegen, ich ſolle Eins in's Andre rechnen, ich hätte gewiß ſchon einmal im Leben Etwas gethan, was nicht an den Tag gekommen ſei, wenn's auch nur ein kleines Unrecht geweſen wäre, und jetzt müſſe ich auf andre Weiſe dafür büßen.

Ich hatte ſchon auf der Zunge, wieder ihre Klugheit zu loben, aber ich wagte es nicht mehr und ſagte nur: ich nehme das an. Kathrine freute ſich darüber und ſagte mir ein Sprüchwort ihrer ſeligen Mutter, das ich ſonſt noch nie gehört habe, und das Sprüchwort paßte wie ein Wort vom Himmel: Wer Einen vor den Augen Anderer beſchämt, nimmt ihm ſeine Sünden ab.

Welche brave Eltern mußte Kathrine gehabt haben, was hat ſie mir nur in wenig Worten von ihrem Vater und ihrer Mutter erzählt!

Kathrine hatte keinen Diamantſchmuck einer Mutter wie die Finanzräthin, aber das ſchönſte Kleinod, das ein Kind reich in ſich und wohlgefällig vor Anderen macht, iſt ein guter Gedanke aus dem Herzen der

Eltern, in ein gutes Wort gefaßt; das erbt ſich fort von Kind auf Kindeskind und braucht keine Schatulle.

Ich ſchämte mich innerlich vor Kathrine und ſagte ihr nur, ich wünſchte, ihre Eltern wären noch am Leben, damit ich ſie auch Vater und Mutter nennen dürfte.

Auf der Treppe des Finanzraths, wo ich in Angſt, in Qual und Verzweiflung auf- und niedergegangen war, ſtieg ich jetzt in den Himmel; ein Fegefeuer im Herzen quälte mich noch, aber ich ſtand doch bei allen Seligen, die ſchon geſtorben waren, und bei einer Glückſeligen, die noch am Leben war und die mir jetzt abermals die Hand reichte. Ich war ihrer nicht werth.

Das war nun eine doppelte Freude, die mir im Herzen lebte, als ich von Kathrinen wegging; ſie war aus Zweierlei gemiſcht. Einmal war die Unſchuld an den Tag gekommen, es war jetzt an dem großen Herrn, ſich Vorwürfe zu machen; und dann hätte ich ihm gewiß dafür gedankt, denn nur durch ihn hatte ich ja Kathrinen kennen gelernt und ſie hatte mir verſprochen zum Faſtnachtſonntag mit mir zum Tanze zu gehen.

Fröhlicher war ich bis dahin in meinem Leben noch nicht geweſen als an dieſem Faſtnachtſonntag. Ich ſagte Kathrine, daß ich ein großes Glück mache und ſie in einer Kutſche mit vier Schimmeln abhole; ſie verſprach mir, treu zu warten, wenn ich auch auf des Schuſters Rappen daher käme. Noch wollte ſich etwas in mir regen, wenn ich daran dachte, was ich noch zu thun hatte, um mein Ziel zu erreichen, aber Wein, Liebe und mein luſtiger Kamerad halfen mir darüber weg.

Digitized by Google

Meine That ward immer geringer, denn ich hatte der Welt ſoviel zu vergeben, nicht ſie mir.

Es war wieder am Palmſonntag Morgen, als ich auf das Drängen meines Kameraden endlich entſchloſſen war, mein Geld zu erheben, um dann in weiter Welt mein Glück und mit dieſem Kathrine zu erobern.

Die Sonne ſtand hell am Himmel, als ich nach dem Hauſe ging, in das jetzt die Sparkaſſe verlegt war. Ich wollte, daß der Pfälzer mich begleite, aber er ließ ſich nicht dazu bringen.

Als ich gegen das Haus kam, pochte mir das Herz höher. Ein Buchfink ſaß auf dem Dachgeſims und pfiff luſtig; und wie man ſich in ſolchen Augenblicken gern an einen Aberglauben hält, nahm ich mir ein Wahrzeichen und ſagte mir: „Pfeift der Vogel immerfort bis du in's Haus gehſt, dann gehſt du keck hinein und es gelingt; hört er aber auf und fliegt fort, dann iſt es ein Zeichen, daß du in's Unglück kommſt, du kehrſt noch um, verbrennſt dein Buch und willſt gar nichts.“ Als ich näher gegen das Haus kam, hörte der Vogel wirklich auf und flog davon. Ich zitterte, aber ſchnell faßte ich mich wieder und dachte: „Pah! was ſoll der dumme Aberglaube? Wie kannſt du dich nur an ſo was heften? Jetzt thuſt du es gerad und zum Trutz; nur friſch drauf los, es muß gelingen, und es gelingt.“

Ich trat in das Zimmer. Der Finanzrath Menninger ſtand hinter dem Tiſch und zahlte mehrere Einlagen aus, die erhoben wurden. Ein Anderer trug das Neueingezahlte ein. Daß gerade Menninger da war, das erſchreckte mich anfangs, reizte mich aber

Digitized by Google

gleich darauf wieder: das war ja der Mann, der eine so schwere Sünde an mir begangen hatte.

Ich wartete still, der Angstschweiß rann mir über den ganzen Körper, mein Büchlein klebte mir in der Hand, als wolle es sich gar nicht von mir trennen.

Endlich kam die Reihe an mich, ich reichte still mein Buch hin, der Finanzrath schob die Brille von den Augen weg auf die Stirn, schaute eine Minute in das Büchlein, Alles war stumm, nur der gleichmäßige Pendelschlag der Uhr war vernehmbar, mein Herz pochte schnell wider die Brust.

„Sie haben gut gespart," sagte endlich der Finanzrath, öffnete den Eingang des Tisches und sagte: „Kommen Sie herein."

Ich ging ihm nach in ein inneres Zimmer. Hier stand die offene Kasse.

„Wollen Sie Papier oder Silber?"

„Papier."

„Groß oder klein?"

„Klein."

Er gab mir ein Päckchen mit einem bedruckten Papierband, darauf stand: „100 Thaler." Er ersuchte mich, nachzuzählen, während er das Uebrige ausrechnete und dann zurecht legte. Ich konnte die einzelnen Thaler nicht auseinander legen, so zitterte ich, und als er sich umwendend fragte: „Ist's richtig?" nickte ich still. Er legte nun noch einzelnes Geld auf den Tisch; aber plötzlich sagte er, die Brille wieder vor die Augen schiebend: „Sind Sie nicht der Schlossergeselle, der zu Weihnachten in meinem Hause war?"

Digitized by Google

„Ja.“

„Das freut mich, Sie zu treffen. Ich habe mir ſchon oft Vorwürfe darüber gemacht, daß ich Sie noch nicht um Entſchuldigung gebeten wegen des Verdachtes, den ich damals auf Sie warf, und der Sie augenſcheinlich gekränkt hatte. Aber wie das geht: als ich es längere Zeit verſäumt, redete ich mir ein, Sie ſeien nicht mehr in der Stadt. Ich bitte, nehmen Sie jetzt meine Entſchuldigung an, und wenn ich Ihnen mit irgend Etwas dienen kann, ſoll es mit Freuden geſchehen. Ich habe Ihnen Unrecht gethan, und Sie machen mir eine Freude, wenn Sie mich .... Was haben Sie? Iſt Ihnen nicht gut? Was iſt Ihnen?“

Ja, wer kann ſagen, welch ein Gedränge in ſolchem Augenblick im Herzen iſt? Da ſtand ich und hielt das Geld krampfhaft in der Hand, ſo viel hatte ich noch nie zwiſchen den Fingern gehabt, und vor mir auf dem Tiſch lagen noch Münzen, die tanzten auf und nieder, und alles Das iſt mein. — Etwas in mir wollte frohlocken, aber ein Anderes riß mir Alles aus der Hand, und ich hätte gern meine Seele mit hingegeben. Daß der Mann, den ich haſſen und um deſſentwillen ich allen Menſchen Uebles thun durfte, daß gerade dieſer jetzt mit gutherziger Milde mich anfaßte und mir eine Liebe zeigte, die ſich keines Bekenntniſſes, keiner Demüthigung ſcheut: das unterwarf mich, wo ich mich in Haß empört und mich ſelbſt verderbt hatte. Ich war beſiegt und erlöst, denn ich ſah meine Verworfenheit. Eine höhere Macht hatte mich beſiegt und in Zerknirſchung mich hingetragen vor den Richterſtuhl des Ewigen.

Digitized by Google

Ich fiel auf die Kniee und ſchrie: „Nein! Nein! Ich bin ein ſchlechter Menſch. Nehmen Sie, nehmen Sie das Geld.“

Ich erzählte Alles.

Der Finanzrath war ein treuer, inniger Tröſter; er ſah meine Zerknirſchung und richtete mich mit liebreichen Worten auf, aber in Einem hatte ich noch einen ſchweren Stand bei ihm: er wollte durchaus den Pfälzer dem Gericht übergeben, und nur die Erwägung, daß auch ich dadurch unvermeidlich in's Unglück käme, beſtimmte ihn davon abzulaſſen.

Der Pfälzer wurde mit einem Zwangspaß in ſeine Heimath geſchickt, meine Verlobung mit Kathrine ward im Hauſe des Finanzrathes gefeiert, aber noch ehe wir die Sparkaſſe verließen, wurde mein Buch verbrannt.

Der Finanzrath iſt mir ein treuer Freund geworden, und hat mir geholfen, mich hier anſäſſig zu machen; und mein Theobald hat nur darum einen ſo vornehmen Namen, weil der Finanzrath ſein Gevatter iſt.

Digitized by Google

Die begrabene Flinte.

Wie lange hat es gedauert, welche unsägliche Mühe hat es gekostet, um endlich der Gewalt und Gewohnheit, die sich im heimlichen Gerichtsverfahren gefielen, die öffentlichen Schwurgerichte abzuringen, und schon zeigt sich ihre so unbestreitbare Wirksamkeit, daß Niemand mehr zu widersprechen vermag. Es bildet sich ein Rechtssinn in Geschworenen und Zeugen aus, und selbst der Verbrecher muß nun eine Macht fürchten, der man durch keinerlei Lügenkünste mehr entrinnen kann.

Im Wirthshaus zur Rose in Waldenzell saß an einem Winterabend der Pfarrer mit mehreren Bauern. Man sprach von einem erschossenen Wilderer aus der Nachbarschaft, und daß der Forstbeamte, der ihn getödtet, in den nächsten Tagen vor das öffentliche Schwurgericht gestellt werde. Der Flurschütz und ein Gemeinderath, die als Zeugen vorgeladen waren, wußten viel von dem Getödteten zu erzählen; sein ganzes Wesen hatte durch die Wilderei eine rohe Uebermüthigkeit angenommen, die keine Grenzen mehr kannte. „Wenn Ich auf der Jagd bin, muß der Jäger heim, so will Ich's haben," hatte er oft geprahlt und war in seiner Entmenschung einmal so weit gegangen, daß er dem Förster in's Angesicht hinein sagte: „Die Leber von einem Wild ist mir nicht mehr gut genug, ich

Digitized by Google

muß einmal die Leber von einem Jäger freſſen, den ich mir ſelber ſchieße."

So erzählte der Flurſchütz und der Pfarrer bemerkte: „Nach dem alten römiſchen Recht hat Niemand ein Eigenthum an dem Wild im Wald, es gehört dem, der es erlegt." Die anweſenden Bauern nickten beifällig, aber der Pfarrer fuhr fort: „Es liegt etwas Unheimliches in der Mordgier der Menſchen: zuerſt beginnt ſie am Kleinen, dann aber ſteigt ſie immer höher und ſetzt ſich endlich einen Menſchen zum Ziel. Ich mag nichts davon hören, wenn man von edler Waidmannsluſt und Jagdfreude ſingt und ſagt; das iſt nichts als aufgeputzte Sünde. Und daß es ehedem Menſchen gegeben hat, die ſich das Wild aus dem Wald haben in den Schloßhof treiben laſſen, um es vom Fenſter aus zu ſchießen und dabei zu lachen und zu ſcherzen: das war doch nichts als reine oder eigentlich unreine Mordluſt. Wer eine Freude darin findet, ein Thier zu tödten, und es nicht aus Nothwehr oder zur Nahrung thut, der iſt weit niedriger als ein Thier."

„O Gott, wie wahr ſprechen Sie da," ſagte hier der Roſenwirth Philipp, genannt Philp, mit heiſerer Stimme, die man von jeher an ihm kannte und die oft ſo krächzend war wie ſeine Sägmühle im Thal. „Ich will Ihnen erzählen, was ich ſelber erfahren und wovon ich mein Leben lang die heiſere Stimme habe."

Alles rückte zuſammen, als der Roſenwirth nach einer Weile fortfuhr:

„Drei Stunden von hier bin ich daheim. Mein Vater hat mich kurz gehalten in Geld, aber ſonſt habe

Digitized by Google

ich treiben dürfen, was ich gewollt habe. Vom Soldatenleben her habe ich gut mit der Flinte umgehen können. Mein Hauptmann hat mich zum Unteroffizier machen wollen, aber ich bin doch wiederum heim. Beim allgemeinen Scheibenschießen in Dornstett habe ich das Best gewonnen und das war eine doppelläufige Jagdflinte, ein sogenannter Zwilling. Ich habe einen Strauß in die Läufe gesteckt als ich heim ging, aber bald ist Anderes drein gekommen. Eben der Wilderer Veit, von dem vorhin erzählt wurde, eben der lauert mir eines Tages auf und will mir meinen Zwilling abkaufen. Ich geb' ihn aber nicht her, weil es ein Ehrenpreis ist, und wie ich so weiter darüber nachdenke, da fällt mir ein: was der Veit kann, das kannst du auch; du hast dann Geld, brauchst nicht mehr Sonntags daheim zu hocken und Wasser zu trinken. So ist mir's viele Tage im Kopfe herumgegangen und ich bin unlustig zu Allem; aber das böse Gelüst hat sich schon so stark in mir festgesetzt, daß ich nicht den Muth habe, ihm geradezu den Marsch zu machen, im Gegentheil, ich habe mir anders helfen wollen und habe mir eingeredet, ich kann gar nicht ein Lebendiges auf's Korn nehmen. Hundertmal habe ich vor mich hingesagt: wenn du auch beim Scheibenschießen den Nagel im Schwarzen getroffen, es ist doch etwas Anderes, auf ein lebendiges Geschöpf anlegen.

Im dümmsten Kerl ist das böse Gelüste auf einmal so gescheit wie siebzehn Advokaten, und Schliche kommen an Tag, die man gar nicht ahnen sollte. Der Jagdteufel hat sich bei mir gar unschuldig gestellt und

Digitized

hat mir geſagt: „Probir's einmal, das iſt kein Unrecht, das iſt nur für die Probe.“ Ich probir's alſo und ſchieße zuerſt auf Lerchen, denn das iſt ein ſicherer Schuß, weil die Lerche immer grad aufſteigt und ſich das Ziel nur nach Einer Richtung verändert; da geht dann der Schuß in gleicher Richtung nach. Und wie ich ſo zum Erſtenmal das kleine blutige Thier in der Hand habe, das noch warm iſt, da iſt Etwas in mich gefahren wie ein Teufel und ich habe faſt laut vor mich hingeſagt: jetzt iſt die Welt mein! Nun habe ich ſogar auf Schwalben geſchoſſen und bald immer ſo genau vorgehalten, daß ich faſt nie mehr gefehlt habe. Und zuletzt bin ich in den Wald.

Es war mir Anfangs Recht, daß der Veit ſo ein ausbündig berühmter Wilderer war; Alles was geſchehen iſt, iſt auf ihn gekommen, und die Leute haben viel davon gefabelt, wie ſich der Veit unſichtbar und wieder doppelt machen könne, denn der Veit hat mir Alles, was ich geſchoſſen habe, verkauft und ich habe blutwenig dafür bekommen; bald aber habe ich ſelbſt meinen Ruhm und mein Geld vollauf haben wollen und jetzt hat's geheißen: der Veit iſt nichts, der Philp, der iſt Meiſter — und freilich, mein gezogener Lauf und meine Spitzkugeln haben weiter gereicht. Der Spritzenmacher von Hallfeld hat mir Alles zum Kugelngießen gemacht und mir Blei verſchafft und ich habe ihm dafür mehr als ein Dutzend Haſen und den Fuchs gebracht, von dem er jetzt noch die Pelzkappe trägt.

So habe ich's gegen zwei Jahre getrieben. Der Mond und ich, wir waren ſtets mit einander im Wald und

Digitized by Google

von Angſt habe ich nichts mehr gewußt und nach und nach bin ich auch am hellen Tag hinaus über die Grenze, ich habe mir noch eine Flinte zum Auseinanderſchrauben angeſchafft und die habe ich ſtückweiſe in meinen langen Rockflügeln und in meinen Taſchen gehabt und dann im Wald zuſammengeſchraubt. Nichts war vor mir ſicher; wenn's nichts Anders geweſen iſt, habe ich eine Amſel, ein Eichhörnchen vom Baum, die Lerche aus der Luft heruntergeſchoſſen, erſt ſpäter bin ich pulvergeizig geworden; Haſen waren für mich nur ein Spaß, am liebſten war mir, einen Fuchs zu ſchießen, aber ich habe auch einmal einen Luchs erlegt. Schonzeit hat's für mich gar nicht gegeben. Einmal, es war ein heller Samſtag Nachmittag im Frühſommer; das Hochwild zieht ſonſt erſt mit der untergehenden Sonne heraus, aber heute da kommt ein Hirſch, der mindeſtens ein Achtender zu werden verſpricht und er kommt mir ſchußgerecht juſt oben auf dem hohen Dobelberge. Ich halte ihm auf's Blatt, und losbrennen und einbrechen das war Eins. Ich geh' nun drauf los, aber wie ich vor ihm bin, richtet er ſich wieder auf; ich will ihm die zweite Kugel in den Leib ſchicken, das thut aber kein rechter Jäger; ich ſetze alſo den zweiten Hahn in Ruh, ziehe meinen Nickfänger, greife dem Hirſch in's kolbige Geweihe, er ſchlägt mich ab, ich ſtoße nach ihm, aber plötzlich richtet er ſich mit aller Macht auf und ich hänge mit meinem Gewehrhalfter im Geweihe. Ich habe noch Beſonnenheit genug und ſchneide das Halfter durch, aber das Thier hat mich doch und wirft mich in die Luft und vom Felſen hinab

Digitized

in die Doppelklinge. Ich weiß nicht, war's Besonnenheit, daß ich fürchte, in meinen Nickfänger zu fallen, oder war's was Anderes, kurz, ich werfe das Messer weit weg und da liege ich nun mit zerschmettertem Schenkel auf einem Felsenvorsprunge. Im Fallen habe ich eine junge Eiche zusammengeknickt und die Holzsplitter reißen mir in den Schenkel, daß ich meine, tausend Schwerter schneiden auf mich ein. Wer nicht selber so Etwas erfahren, der kann nicht wissen, wie's Einem dabei ist. Es geschieht dir Recht, sagte eine Stimme laut, es war meine eigene Stimme, die es gesagt, aber ich wendete doch den Kopf, als müsse es mir ein Anderer zugerufen haben. Ich knirsche die Zähne über einander und erhebe mich gewaltsam, aber ich kann mich nicht halten, auch meine rechte Hand ist wie gelähmt und jetzt erst rolle ich den ganzen Berg hinab. Es war, als ob die Felsen mit mir Ball spielten und es war ein Wunder, daß noch ein ganzer Knochen an mir ist. Nur weil ich mich fallen lasse wie ein Stück Holz, bin ich noch am Leben. — Da liege ich nun in der tiefen Schlucht, mit dem einen Fuß im Wasser. Das Blut rinnt mir am Körper herab und Blut quillt mir aus Mund und Nase. Ich schließe die Augen und meine: jetzt kommt der Tod; aber ich öffne sie wieder und da sehe ich etwas blinken. Es ist meine Flinte, die vor mir herabgestürzt ist; mein ganzes Verlangen ist nach ihr und ich meine, ich wäre wieder stark und unverletzt, sobald ich sie in der Hand hätte, aber dort liegt sie und blinzt immer wie ein Auge, das da sagen will: komm her, warum sind wir Jedes allein?

Digitized by Google

Nur mit Mühe gelingt es mir, meinen Fuß aus dem Waſſer herauszuheben, ich halte ihn wie wenn es ein Stück Holz und nicht mein eigen Glied wäre.

Von da an erinnere ich mich mehrere Stunden lang nichts mehr. Ich muß geſchlafen haben und als ich erwache, zittert ſchon das Abendroth durch die Bäume, ein Fink jubelt in einer Tanne über mir, ein Goldammer pfeift ſeine langgezogenen Töne auf der Kronenſpitze einer Erle und nicht weit von mir ſtreckt jetzt ein Fuchs ſeinen neugierigen Schelmenkopf aus dem Bau. Seine Lichter ſind gerade auf mich gerichtet und er ſchüttelt mit dem Kopf, als wollte er ſagen: du biſt noch nicht reif, ich muß ſchon noch ein paar Stunden warten, bis ich an dich komme. Ich brülle laut auf vor Qual und wie ich meine Stimme höre, iſt mir plötzlich, als wäre ich ſelbſt ein Thier, nichts Anderes. Der Fuchs verſchwindet und ein Nußhäher kommt daher geflogen und wiegt ſich auf den Zweigen und krächzt bald wie ein greinendes Kind, bald wie eine miauende Katze.

Seid ihr ſchon einmal in der Nacht aufgewacht und es knappert eine Maus im Stubenboden? Das iſt ein Geraſſel, wie wenn's gar nicht von dem kleinen Thierchen kommen könnte. Richtet man ſich auf, dann merkt man erſt, wie es iſt und wo. Es muß ſein, daß man im Liegen ganz anders hört, als wie im Stehen oder Sitzen. So iſt mir's damals geweſen, es war Alles viel mächtiger, aber es hat mich doch getröſtet, daß ich Alles noch ordentlich und deutlich unterſcheide, ich habe noch meinen Verſtand und ich muß ſchon wieder aus dem Elend herauskommen.

Digitized by Google

Jetzt höre ich im Dorf das Abendläuten, es klingt fern, weit. Im Boden, auf dem ich liege, iſt ein ſeltſames Surren und Brummen und das ſummt ſo fort, da raſchelt etwas im Stechpalmenbuſche, der gerade über meinem Kopfe iſt und mir iſt's wie ein glückliches Zeichen, daß der Giftbaum mir ſo nahe ſteht. Wenn meine Qual nicht bald endet, kann ich ja durch ihn ſterben, ich zernage dann den Buſch mit den Zähnen. Aber welche Qualen muß ich dann noch dulden. Iſt's nicht beſſer, ſo ſterben? — Eine Hirſchkuh kommt mit ihrer Kitze an den Bach und das Junge ſpielt um ſie herum und trinkt. Mich ärgert die Frechheit des Wildes: Alle ſind gekommen, um mir zu ſagen, daß ich ihnen nichts mehr thun könne, ich ſchreie laut auf und verſcheucht ſpringen ſie davon. Endlich wird es Nacht, aber der Mond ſcheint es gerade darauf abgeſehen zu haben, in die Schlucht hineinzuſchauen; meine Flinte und der Bach glänzen. Der Thau hat ſich niedergeſenkt auf Gras und Stein, ich lecke ihn gierig ab, aber er löſcht meinen Durſt nicht; ich will mich zum Bach niederbeugen, aber ich vermag es nicht und fürchte bei größerer Anſtrengung mit dem Kopfe hineinzufallen. Mich ſchüttelt ein Fieberfroſt und ich erwache aus einem fürchterlichen Traum, in dem mir alle Thiere des Waldes erſchienen waren, Alles was fliegt und kriecht, und ſie ſangen und ſchrien und höhnten und hackten auf mich los. Es iſt Tag geworden. Auf den hellen Buchen jagen die Eichhörnchen einander auf und ab und knurren dabei und die Vögel ſingen ſo luſtig und zumal eine Droſſel will gar nicht

aufhören; ich verſuche ſie zu verſcheuchen, aber es gelingt mir nicht. Ich will Menſchenhülfe haben und die Thiere ſchweigen machen, aber jetzt höre ich, daß meine Stimme heiſer geworden. Auf meinem Fuß ſpielen Eidechſen und ſcheinen einander zu haſchen. Ameiſen kriechen mir über das Geſicht und eine Heuſchrecke, die mir auf den Mund hüpft, freſſe ich auf. In der Blutlache, die um mich herliegt, tummeln ſich Mücken und Käfer und eine kleine Schlange kommt herbei und erhaſcht die blutangefüllten Thiere und es zieht ihr durch den ganzen Leib und ſie wendet mehrmals ihren Kopf nach mir. Eine Gabelweihe wiegt ſich in der Luft und ſtößt ihr krächzendes Freudengeſchrei aus, und plötzlich ſchießt ſie hernieder in die Thalſchlucht, ich meine, ſie ſinkt auf mich herab und ſchließe die Augen; aber ſie hat ein Vogelneſt in der Nähe entdeckt und bald höre ich es daraus winſeln, und wiederum als ich die Augen öffne, ſchaut der Fuchs ſo morgenvergnüglich aus ſeinem Bau, als wollte er in mir ſein künftiges Futter nochmals begrüßen. Was werden die Thiere zuerſt von dir anfreſſen? ſpricht es in mir. Gewiß die Augen, die ſo oft nach ihnen ausgeſchaut, nach ihnen gezielt, o, die werden ihnen munden — und mir iſt's, als ſprängen mir die Augen aus den Höhlen.

Jetzt höre ich es wiederum im Dorf läuten und weiß wie ſie ſich rüſten zum Kirchgang, und Ich liege hier einſam und verſchmachtend. Freilich hatte ich ſie ausgelacht, wenn ſie mich fragten, wo ich wiederum dieſen und jenen Tag geweſen, und ich hatte es mir

Digitized

verbeten, mir nachzuforſchen; aber ſie hätten nicht darauf eingehen ſollen. Niemand in der Welt ahnt mein Unglück, Niemand ahnt, daß ich in Todesangſt liege. Jetzt treten ſie in die Kirche, jetzt dröhnt die Orgel, jetzt ſingen ſie, jetzt predigt der Pfarrer und jetzt läutet es wieder. Ich mache in Gedanken Alles mit, was drin im Dorfe vorgeht. Andacht habe ich nicht, aber ich freue mich doch, daß es Sonntag Nachmittag iſt, denn am Nachmittag gehen die Kinder in den Wald, um Erdbeeren zu ſuchen, und da kann es nicht fehlen, es muß mich Eins finden. Wenn ich nur hätte laut rufen können! Aber das iſt das Fürchterlichſte, daß mir die Stimme verſagt. Wenn ich nur meine Flinte dort bei mir hätte! Ich habe ja noch Kugelbüchſe und Pulverhorn. Ich hätte Nothſchüſſe thun können, man mußte mich dann hören. Aber das treuloſe Werkzeug! Dort liegt es jetzt, verläßt mich, läßt mich allein. Beim Gedanken an mein Pulverhorn faſſe ich doch wieder Troſt, ich hatte von meinem Großvater gehört, daß ſie im Feldlager oft die Speiſen in Ermanglung des Salzes mit Pulver geſalzen hätten. Es gelingt mir die Hand an den Mund zu bringen, und ich verſchlucke eine Ladung, aber ſie will nicht hinab, ich reiße Gras in meiner Nähe aus und verſchlucke es mitſammt dem Pulver; das belebt mich ſeltſam, aber bald überfällt mich ein unendlich brennender Durſt und ich ergebe mich darein, hier zu verſchmachten. Der Mittag iſt heiß, Alles ſo ſtill, man hört nichts als die Käfer kriechen und hie und da von einem leiſen Windzug einen dürren Aſt vom Baum fallen.

Digitized by Google

Auf dem Ahorn über mir ſitzt ein Waldſpecht und wendet den Kopf hin und her und unter die Flügel, und puſtet und ſchüttelt ſich, und ſeltſam war's, was mir dabei einfiel, als ich dem Thierchen zuſah: wie das den Kopf bewegt und dreht und wendet, geſchickter als der Menſch ſeine Hand, es macht Alles damit, und ich ... ein Menſch, wie ungeſchickt bin ich mit meinem Halſe; Hände und Füße ſind mir wie bleiern und gelähmt, mein Hals iſt frei, aber ich kann mich nur wenig damit bewegen, meinen Kopf nur in wenig Windungen bringen. Wenn der Menſch auch Hände hat, ſo iſt das nur ein Erſatz für die Ungelenkheit ſeines Halſes.

Das weiß ich noch ganz deutlich, daß ich das gedacht habe, und ich habe mich immer mit den Thieren verglichen; ich bin jetzt auch nicht mehr als eines von ihnen, und dazu noch das ungeſchickteſte und hülfloſeſte.

Der Schlaf will mich übermannen, aber ich wehre mich dagegen. Ich will es nicht verſäumen, daß ich die Kinder rufen kann, die nun bald kommen müſſen und Beeren ſuchen. Dort am Felſen hängen Himbeerranken übervoll, aber wer kann hinauf? Nur der Blattmönch, der da drinnen niſtet.

Ein Gewitter ſteigt am Himmel auf, graue Wolken mit kupferfarbigem Rande; ein Theil des Berges liegt ganz im Schatten, um ſo heller und glitzernder aber iſt Alles gegenüber im Oſten, Alles zeichnet ſich mit den ſchärfſten Umriſſen in den blauen Himmel, ein grellgelbes Licht fällt in die Tiefe. Alles iſt noch

Digitized by

ſtiller im Walde. Die Vögel fliegen lautlos heim. Wehe! Jetzt kommen auch die Kinder nicht. Dunkel ſteht der Himmel über mir und jetzt beginnt es zu donnern und zu blitzen. Wie? Wenn nun ein Blitz mich tödtete? Mir wäre wohl. Blitz ich rufe dich, hier nimm mich, verzehre mich! So ſpreche ich vor mich hin und in der Thalſchlucht brüllt der Donner, ſo habe ich ihn noch nie gehört. Die ganze Erde zittert. Knall auf Knall kracht es, und es iſt als ob die ganze Welt zu Grunde ginge, und ich allein liege da am Boden und ſpüre das Zittern der Erde wie ich ſo daliege, hülflos, unbeweglich auf ihr. Ich ſchütte mein Pulver aus, vielleicht lockt es den Blitz und verzehrt mich mit ihm, aber plötzlich rauſcht ein Regen hernieder und ſäuſelt durch die Bäume, tropft in den Bach und klatſcht auf die Felſen. Ich ſchlürfe den Regen wiederum von den Gräſern. Durch und durch ſind meine Kleider tropfnaß. Die Wunde an meinem Schenkel fließt auf's Neue, mit äußerſter Anſtrengung reiße ich mir mit den Zähnen Stücke aus meinem Hemd und verbinde damit die Wunde. Ich habe die Kleider abgelegt, aber ich kann ſie nicht mehr anbringen, und ſo liege ich faſt entkleidet, blutend, lechzend, und warte auf den Tod. Von den Stechpalmenblättern über mir trinke ich friſche Tropfen, indem ich die Zweige niederbeuge. Bald ſcheint die Sonne wiederum hell, Alles glitzert und ſchimmert, und ich ſehe das Stück eines Regenbogens, der jetzt da draußen über der Welt am Himmel ſteht. Wie jubeln jetzt die Vögel wiederum ſo luſtig, wie iſt Alles ſo neu erquickt; nur ich, nur ich muß verkümmern wie ein

Digitized

angeſchoſſen Wild. . . . Bei dieſem Gedanken fällt mir ein, mit welcher Gier ich alles Leben verfolgt, und wenn ich es auch nicht erſchlagen, mich doch freute, ihm einen Treff gegeben zu haben. Da liegſt du jetzt, liegſt da, biſt ſelber nichts als ein angeſchoſſenes Wild. Wer biſt du, der du dich zum Herrn gemacht über Leben und Tod, der du aus dem Tod dir das Leben geholt? Da kommen die Raben und ſetzen ſich ſtill auf den Felſen mir gegenüber und ſchauen einander an. Wer weiß, was ſie ſich ſagen? Und jetzt putzen, zupfen und rupfen ſie ſich, und jetzt fliegen ſie wiederum auf und krächzen. Warum könnt ihr nicht zu den Menſchen reden? Warum könnt ihr denen da drin nicht ſagen, daß hier einer der ihrigen liegt und nach Rettung von ihnen lechzt? Ihr kennt nur euch einander, ihr Thiere des Waldes, den Menſchen kennt ihr nicht, und darum iſt er euer Feind. Dort ſchleicht jetzt der Vater Fuchs wieder und trägt ein Rebhuhn in ſeinen Bau und drinnen hör' ich es rammeln. Hätte ich nur deinen Bau früher gekannt, ich hätte dir dein Handwerk gelegt! Und jetzt höre ich im Dickicht eine Sau an Eicheln knarfeln. Die Jagdluſt regt ſich nochmals und macht mich faſt froh, ſie läßt mich vergeſſen wer ich bin und wo ich bin, bis endlich wiederum der Gedanke über mich kommt: du biſt jetzt nichts mehr als eine Beute der Thiere. Die Raben kommen, ſie werden ſich laben und ſättigen und an dir ein Feſt feiern, an deinem Aaſe, tauſendmal fröhlicher als all die Luſt war, die du von ihrem Tode erobert haſt!

Zum Erſtenmal in meinem Leben fürchtete ich die

Digitized by Google

Thiere, ich war das Wild, ſie der Jäger. Ich weiß nicht wie es kam, aber plötzlich mußte ich denken: wenn ich nur ein Baum wäre! Das iſt noch das glücklichſte Geſchöpf auf der Welt, das ſteht feſt im Grund, wächst und gedeiht und läßt ſich was vorſingen in ſeinem Kopfe, und weiß nichts von Sterben bis plötzlich die Axt kommt und dann bricht's zuſammen. Wenn ich nur ein Baum wäre! Und wie ich mich ſo hineindenke in das Leben des Baumes, wie das in den Wurzeln ſaugt, durch Stamm und Zweige rinnt und hinaus zu den Blättern fließt — da auf einmal, es iſt wie ein Wunder, und ſo iſt's gewiß geweſen in alten frommen Zeiten, da ſehe ich einen Brunnen vom Felſen rinnen, es tropft in gleichmäßigen Abſätzen, und woraus? aus einer abgeknickten, wie mit dem Meſſer abgeſchnittenen Ahornwurzel; dieſe Wurzel iſt gewiß durch das Felsſtück, das mit dir herabgerollt war, abgeknickt worden, und jetzt kann der Saft nicht mehr hinauf in den Stamm und tröpfelt nieder, ſo hell, ſo perlklar. Es gelingt mir, mich der Wurzel zu nähern und ich trinke ihren friſchen Saft; wie das labt! wie das kühlt! Aber es fließt bald ſehr ſpärlich, und ich fürchte es verſiegt, ich beiße mit den Zähnen noch ein Stück davon ab, und es fließt wieder reichlicher, aber bald kommen immer nur in langen Zwiſchenräumen einzelne Tropfen, ich harre ſtill, bin aber, da ich mich ſchwer bewegen kann, oft ſo ungeſchickt, daß ich den einzelnen Tropfen verſchütte. Und doch fühle ich mich geſtärkt durch den Saft aus der Wurzel des Baumes.

Wiederum läutet es im Dorf und wiederum ſingt

eine Goldammer ihren Abendſang, und die Nacht kommt und der Mondſchein glitzert im Bach, auf den Gräſern und am Flintenlauf. In dieſer zweiten Nacht thu' ich kein Auge zu. Ich will den Tod kommen ſehen, er ſoll mich nicht im Schlaf überraſchen; frei in's Auge will ich ihm ſchauen, wie ich es oft gethan. Ich höre die Eulen krächzen, faſt bellen wie kleine Hunde. Ich höre das Jammergeſchrei aus den Vogelneſtern, darin Wieſel und Marder ihren Raub begehen; ich höre den leiſen Tritt des Fuchſes. Ich ſehe wiederum die Hirſchkuh mit ihrer Kitze kommen; jetzt ſcheuche ich ſie nicht mehr. Vor mir ſteht's wie geſchrieben: Menſch! du biſt Nichts, nein, weniger als ein Thier, wenn Mordgier deine Luſt iſt. Das Thier mordet nur um ſeinen Fraß zu erhaſchen; der Menſch aber mordet, weil ihm Morden eine Luſt iſt. Menſch! du biſt weniger als ein Thier. — So wirbelt ſich Alles vor mir die lange bange Nacht — Ich ſehe den Morgen mit wachenden Augen herbeikommen. Zuerſt ein leiſes, fahles Dämmern und mit ihm einige Sonnenſtrahlen, immer deutlicher wird Alles. Ich höre endlich die Morgenglocke klingen und denke nur noch, wie ſie läuten wird, wenn man mein nacktes Gebein findet und begräbt. Ich war ergeben. Um die Baumwurzel hat ſich ein röthlicher Roſt gelegt, ſie tropft nicht mehr, ſo viel ich auch daran kaue und ſauge. Ein Igel raſchelt an mir vorüber, und ſein Kopf iſt wie ein Menſchenkopf! Wie lang habe ich kein Menſchenantlitz geſehen! Werde ich je eins wiederſehen? Da, plötzlich, ein Schuß knallt! Es ſtürzt und kollert Etwas, es rutſcht über die Felſen, es knackt und kniſtert

Digitized by

durch die Gebüſche, ein Hirſch ſtürzt herab und gerade auf mich los, ſein Haupt liegt auf meiner Bruſt, er zuckt noch einmal und verendet auf meinem Leibe. Mein Geſicht iſt blutbeſpritzt, und als ich die Augen abwiſche, ſehe ich in die offenen gläſernen Augen, die nach mir ſchauen, ſo barmherzig und ſo vorwurfsvoll. So liege ich, das todte Thier auf mir, und kann es nicht abwälzen. Wohl eine Stunde liege ich ſo und denke: nun mußt du ſterben, und vielleicht iſt es das angeſchoſſene Thier, das dich jetzt tödtet; wenn nur meine Kraft noch hält, bis der Jäger kommt, der das Wild geſchoſſen: er muß einen großen Umweg machen, um hier in die Thalſchlucht zu kommen .... Endlich und endlich höre ich Schritte. Sie halten inne, da ich zu ſchreien verſuche. Der Jäger kommt näher, zieht mich unter dem blutenden Thier hervor und rettet mich.

Ich lag mehrere Wochen krank; mein Fuß wurde heil und auch die Hand hatte ich nur verſtaucht, aber meine Stimme habe ich nicht wieder bekommen.

Ich habe meine gerichtliche Strafe im Gefängniß erleiden müſſen, trotzdem ich ſie ſchon ganz anders erlitten, und ärger als Menſchen ſtrafen können. Man hat mir geſagt, ich könnte Einſprache erheben oder um Gnade bitten, aber ich habe meine Strafe ohne Widerſpruch angetreten. Es hat mir faſt wohl gethan, auch vor den Menſchen büßen zu können.

Auch meine Doppelflinte hatte man gefunden und mir gebracht; aber als ich wieder rüſtig war, trug ich ſie hinaus in die Dobelſchlucht, jetzt nicht mehr zum

Jagen. Ich habe ſie dort begraben, es wird ſie kein Menſch mehr finden . . .“

So erzählte der Roſenwirth Philp, und die Nachbarn, als ſie fortgingen, drückten ihm ſtill die Hand, der Pfarrer aber ſaß noch lange bei ihm.

Digitized by Google

Der letzte Heimathstag eines Auswanderers.

Leb' wohl, du theures Land, das mich geboren,
Die Ehre ruft mich, ach, so fern von dir!
Und, ach, die süße Hoffnung ist verloren,
Die ich gehegt zu ruhen einst in dir!

Mit diesem zu ganz anderer Stimmung gesetzten Liede erwachte der Zimmermann Wolfgang — genannt Zimmerwolf — im Morgengrauen, und es war ihm, als hätte ihm Jemand im Traume das Lied vorgesungen.

„Die Ehre ruft mich, ach, so fern von dir!"

Ja, das paßte auf ihn, denn er war eben bereit über's Meer zu ziehen, nicht weil er schon ganz verarmt war, sondern weil er seine Verarmung vor sich sah; jetzt stand er noch in vollem Ansehen und mit diesem ging er.

Wolfgang war ein wohldenkender Mensch, der auf viele Dinge ein Augenmerk hatte und dem Manches zu Herzen ging, was er nicht laut werden ließ. „Die Ehre ruft mich, ach, so fern von dir!" so summte er nochmals mit geschlossenen Augen, aber innerlich wach vor sich hin. Jetzt richtete er sich auf und schaute zuerst in der Stube umher, wo sich beim fahlen Morgenlicht

Digitized by Google

die großen Kiſten mit den ſchwarzen eiſernen Reifen und Eckblechen unterſcheiden ließen.

Die Stube war ſo weit und groß, denn nur wenige Stücke vom alten Hausrath waren noch da, welche die Käufer erſt nach Abgang der Auswanderer an ſich nehmen wollten. Wolfgang war's, als hörte er noch die Angebote der Steigerer, die vor wenigen Tagen hier laut geworden waren.

Auf der Streu neben ihm lagen ſeine Frau und ſeine acht Kinder. Einen ſeltſamen Glanz hatte beſonders das Geſicht des jüngſten Kindes, eines Knaben von kaum zwei Jahren, der ſein Händchen auf dem Munde der Mutter liegen hatte, als wollte er es ihr zum Kuſſe hinreichen und jeden Klageton damit zurückdrängen.

Alle ſchliefen ruhig. Wolfgang erinnerte ſich, daß er nur in kurzen Abſätzen geſchlafen hatte, denn wenn die Kiſten gepackt um das Bett herum ſtehen, da iſt es als ob auch die Ruhe mit hineingelegt wäre; die Seele wandert ſchon mit dem Gepäck, das nun bald auf unbekannten Wegen dahinrollen wird. Iſt das nun ſchon bei kleinen Tagereiſen, von denen es wieder eine Heimkehr giebt, wie viel mehr bei einer Reiſe über's Meer, beim Scheiden auf ewig.

Wolfgang war ſonſt ein ſtarker und feſter Mann, der das Augenmaß, deſſen er bei ſeinem Handwerk bedurfte, auch in allen Lebensverhältniſſen zur richtigen Anwendung brachte; im Leben wie in ſeinem Handwerk gab es nichts, was ihm Schwindel machte, er war allezeit feſt, wo es galt, die Balken zum Bau

Digitized by Google

zuſammenzufügen, aber heute war er gar ſeltſam bewegt; er konnte das nicht bewältigen, und ehrlich geſtanden, er wollte es auch nicht. Wolfgang hatte ſeine Eltern begraben und zwei Kinder und er ließ immer den Schmerz vollauf walten, denn er wußte, daß eine unterdrückte Trauer, eine durch Zerſtreuung verſcheuchte, um ſo bitterer wiederkehrt, er gab ſich daher immer dem Schmerz völlig hin; er machte es dabei, wie wenn er ſich verwundet und geritzt hatte, er drückte das Blut noch aus, und dann heilte die Wunde um ſo ſchneller.

Es iſt bei allem Schmerz und Unglück nichts unpaſſender und wirkungsloſer, als wenn man dem Betroffenen zuruft: beruhige dich doch, nimm dich zuſammen, bedenke, das Unglück könnte noch ſo und ſo ſein, und darum ſei zufrieden. Das iſt fruchtlos und fordert den Betroffenen zu einer Abwehr und Vertheidigung auf, die aus dem Kummer heraus um ſo ſchmerzlicher iſt, weil man dabei um ſo verlaſſener vor ſich ſelbſt und undankbar und ſchwach vor den Theilnehmenden erſcheint.

Weit heilſamer iſt es, wenn der Theilnehmende bekennt: du haſt Recht, daß du jammerſt und trauerſt, thue dir keinen Zwang an, jedes Ding hat ſein Recht, der heutige Tag und der morgige aber auch. — Das iſt dann ein Zuſpruch, der aufhilft.

Wolfgang richtete ſich auf, und als er die Thür in die Hand nahm, öffnete ſeine Frau die Augen und ſagte leiſe: „O Wolfgang, das iſt die letzte Nachtruhe daheim.“

Digitized by Google

„Du haſt Recht," erwiderte Wolfgang in gleichem Ton, „aber bleib noch ruhig, du haſt's heute doppelt nöthig, daß du deinem Schlaf keinen Abbruch thuſt, und weck' die Kinder nicht und denk', wir bleiben ja mit Gottes Hülfe bei einander." Er öffnete die Thür und ging hinaus. Vor der Thür aber ſtand er ſeltſamerweiſe ſtill. Dieſes eigenthümliche Schättern der Stubenſchnalle, wie ſie jetzt in den Riegel fiel, das war ein Ton, der ihm auf einmal ſeine ganze Kindheit vorzauberte. Wie oft hatte er dieſen Ton gehört und unter wie viel tauſenderlei Verhältniſſen, wenn Vater und Mutter aus- und eingingen, und Befreundete kamen und er ſelbſt. Plötzlich ſtand die Zeit vor ihm, da er zum Erſtenmal die Stubenſchnalle aufmachen konnte, als er ſich ſtreckte und mit dem kleinen Händchen hinaufreichte; aber er konnte nur mit der linken Hand die Klinke herabdrücken, lange nicht mit der rechten, und ſonderbarerweiſe war ſein Lebenlang die linke die gewandtere Hand geblieben.

Ja, das Klinken der elterlichen Stubenthür hat etwas gar Seltſames, es iſt wie ein ſtill verborgener Glockenton im Gemüthe, den Niemand anders kennt und verſteht, und tauſend vergeſſene Geſchichten wachen davon auf. Und hier die Schwelle! Wie oft war Wolfgang als Kind darüber geſtolpert und beſonders über eine Aſtwurzel, die jetzt noch nicht ausgetreten war.

Hätte ſich aber unſer Wolfgang überall ſo lang aufgehalten als bei der Thürklinke und Schwelle, er wäre ſein Leben lang nicht zum Auswandern gekommen. Nun ging er raſch die Treppe hinab und durch

Digitized by Google

das Dorf. Alles ſchlief noch, nur die Schwalben zwitſcherten auf den Dachgeſimſen, die Hähne krähten aus den Häuſern und die Vögel ſangen auf den Bäumen und die Thiere brummten in den Ställen.

Wie ein abgeſchiedner Geiſt, der ungeſehen wieder heimkehrt, derweil Alles im Schlaf liegt, ſo wanderte Wolfgang durch das Dorf. An manchem Haus blickte er länger hinauf, er hatte es ſelber mit aufgerichtet; es erzählte von Mühen und Sorgen, aber auch von fröhlichem Maienſetzen.

Jetzt war er draußen auf dem Feld, da eben die Sonne in Purpurpracht am Himmel ſtand und Lerchen, die man nicht ſah, in der Luft jubelten, als ſänge die Morgenröthe hell und laut. Unwillkürlich hob Wolfgang ſeinen Hut und ſtarrte hinaus und hinauf: Iſt denn die Welt ſo ſchön — und wieviel tauſend und tauſendmal vergißt man's!"

Er wußte nicht was er dachte und empfand, aber ſeine Seele war in der Welt und die Welt in ihm.

In einem tiefen Fahrgeleiſe am Wege trippelte eine Lerche lange Zeit vor ihm her, als fürchte ſie ihn gar nicht, als ſcheue ſie nicht vor ihm; denn es giebt Augenblicke, wo die Natur das andächtige Herz des in ihr Wandelnden zu fühlen ſcheint, und der Menſch iſt nicht mehr der gefürchtete Feind der Thiere, ſondern ihr vertrauter Genoſſe, der mit ihnen theilt die Herrlichkeit der Erde. Das iſt die Zeit der Verheißung, die die Propheten in heiligen Stunden geſchaut und die noch immer über Menſchen kommt in ungeahnten heiligen Augenblicken.

Digitized by Google

Jetzt aber war Wolfgang auf seinem Acker. Wie oft hatte er ihn umgepflügt, darauf gesäet und geerntet, und nun stand die Saat in voller Pracht und in ihm sprach es: „Dank dir, o Erde, du gabst mir meines Leibes Nahrung. Sei gesegnet und gieb Anderen, die dich jetzt ihr eigen nennen, die treue Frucht, daß sie sich ihres Daseins freuen. Seid gesegnet, seid gesegnet, ihr Fluren meiner Heimat auf immerdar!“

Er grub eine Scholle auf aus seinem Acker und wickelte sie in ein Tuch. Er wollte sie in der fernen Welt zum Angedenken haben. Er wollte sie ausstreuen auf seinem Ackerfeld in der neuen Heimath.

Lange saß dann Wolfgang auf dem Bauholz bei den Linden, wo er so oft und Jahrelang Axt und Beil geführt. Der Tag wurde lauter, die Morgenglocke tönte und Wolfgang saß still und ließ Farbe, Licht und Ton in sich einziehen. Und immer wieder holte er tief Athem, als könnte er nicht genug die Luft der Heimath trinken. Er pflückte sich einen blühenden Lindenzweig vom Baum und steckte ihn auf den Hut, und nun kehrte er wieder ins Dorf zurück. Er mußte stundenlang im Feld gewesen sein, denn im Dorf war bereits Alles lebhaft. Bei Jedem blieb Wolfgang stehen und sprach mit ihm, alle Heimathsangehörigen waren ihm jetzt nahe Freunde geworden, es gab keinen Unterschied mehr. Beim Küfer Matthes blieb er am längsten, denn der hatte seine Kuh gekauft. Er streichelte das Thier noch einmal, und mit dem frischen Klee im Maul glotzte ihn das Thier still an, dann aber fraß es wieder ungestört weiter. Es schien jetzt behaglicher

Digitized by Google

zu leben in der Genoſſenſchaft, als früher in der Einſamkeit.

Im Elternhaus fand Wolfgang ſchon Frau und Kinder wach und in ihren amerikaniſchen Kleidern. Beſonders die Knaben freuten ſich ſehr mit ihren grauen Hüten und grünen Bändern, und baten den Vater, daß ſie dieſe den ganzen Tag aufbehalten dürften, während die Mutter geſagt hatte, daß die guten Kleider nach der Kirche wieder eingepackt würden. Das älteſte Mädchen, das die Morgenſuppe auftrug, hatte verweinte Augen. Der Vater ermahnte die Kinder nochmals, daß ſie auf der Reiſe recht folgſam ſein, ſich immer an die Mutter halten, und nicht zerſtreuen ſollten, ja, er drohte den Knaben: wer nicht gut thäte, werde auf dem Schiff hoch oben an dem Maſt in ein Seil gebunden, und bekäme nichts zu eſſen als ein Stück Wallfiſch.

Vater und Mutter ſahen einander oft lächelnd an, da ſie hörten, welche fabelhaften Dinge ſich die Kinder von Amerika einbildeten. Der älteſte Knabe wollte ſich eine Doppelflinte anſchaffen und einen Bären zähmen und ihn in den Wagen ſpannen, und das zweite Mädchen wollte ſich einen Taubenſchlag voll Truthühner anſchaffen, und auf einem Vogel Strauß ſpaziren reiten. Der zweite Knabe weinte, weil ihm ſeine Geſchwiſter Alles wegnähmen und ihm gar nichts ließen von den Gegenſtänden — der Einbildung. Dieſer Streit wurde leicht geſchlichtet, aber des ganzen väterlichen Anſehens bedurfte es, um einen andern gegenwärtigen beizulegen.

Digitized by

Jedes Kind hatte für die Reiſe ſeinen eigenen Löffel bekommen, und da es Streit gab, da Jedes den ſchönſten haben wollte, mußte der Vater mit einem Meſſer Nummern darauf kritzeln, damit Jedes den ſeinigen kenne.

Jetzt läutete es zur Kirche, und Eltern und Kinder machten ſich gemeinſam auf den Weg.

Die Geſpielen riefen auf dem Wege den Kindern, ſie möchten mit ihnen gehen, aber die Kinder hielten ſich getreulich um die Mutter, und dieſe konnte faſt nicht vorwärts kommen, bis die Kinder zu Zwei und Zwei geordnet, Hand in Hand voraus gingen.

Natürlich hatte man unterwegs manches Lob und auch Mitleid zu hören über die braven armen Kinder, die ſchon ſo weit fort müßten, und die Kinder thaten ganz ſtolz und wichtig in ihren neuen weiten Kleidern; denn ſie waren heute Gegenſtand allgemeiner Aufmerkſamkeit, und das merken Kinder bald und haben's gern.

In der Kirche, als die Orgel erklang und der Geſang ertönte, hielt Wolfgang ſich den Hut vor das Geſicht; es hatte ihn noch Niemand weinen geſehen, und jetzt wußte er nicht wie es kam, Thränen rannen ihm über die Wangen; bald aber ſchaute er auf und verlor ſich in tauſenderlei Erinnerungen und Vorſtellungen. Er wäre keine Minute erſchrocken, ja hätte es ganz natürlich gefunden, wenn plötzlich Vater und Mutter und alle Verſtorbenen dageweſen wären; ja er meinte, ſie müßten da ſein, und ſein unſteter Blick ſuchte ſie.

Digitized by Google

Der Pfarrer predigte über die Allgegenwart Gottes, und es war wohlthuend da er ausführte, wie es eine Tröſtung ſei, zu wiſſen, daß fern über'm Weltmeer Menſchen leben, die gleich denken mit uns, deren Gedanken ſich zu uns wenden, wie wir zu ihnen; das gäbe ein Bild und eine Ahnung von der Einheit der Menſchheitsfamilie. Zuletzt ſprach er ein Gebet für Diejenigen, die jetzt von unſerem leiblichen Auge ſcheiden, die aber mit uns ſind und ſein werden im Geiſt des Allgegenwärtigen, und der ſchöne Spruch, der allzeit wiederkehrt, beim Neugeborenen, wie am offnen Grabe des Entſchlafenen, als ein feſter Gruß beim Willkommen und beim Scheiden, der traf heute das Herz aller Zuhörer und mit ſtummen Lippen ſprachen ſie ihn nach: „Der Herr ſegne dich und behüte dich, der Herr laſſe ſein Antlitz dir leuchten und ſei dir gnädig, der Herr erhebe ſein Antlitz über dich und gebe dir Frieden. Amen!“ Amen! ſprachen Alle und manche Stimme zitterte, beſonders aber die Wolfgang's und ſeiner Frau. Der Pfarrer hatte dieſe nicht genannt, aber es machte ihnen das Herz übervoll, da ſie ſahen und hörten, wie jetzt die beſten Wünſche Aller ſich über ſie ergoſſen.

Als die Kirche zu Ende war, wartete Wolfgang an der Thür auf ſeine Frau, er faßte ſie an der Hand, ſchickte die Kinder heim und ging mit ihr zum Pfarrer.

„Es iſt mir wie damals, wo wir zum Pfarrer gegangen ſind, uns zur Trauung anzuſagen,“ bemerkte die Frau, als ſie am Pfarrhauſe klingelten.

Wolfgang nickte ſtill.

Digitized

Beim Pfarrer ſagte er, wie er es nie vergeſſen werde, daß Er und die ganze Gemeinde für ihn um den Segen gebetet, und entſchuldigte ſich, daß er nicht zur Nachmittagskirche komme, es ſei noch mancherlei zu beſorgen und er habe nun auf ewig Abſchied genommen von dem Hauſe, wo er es gelernt habe und ſo oft daran erinnert worden ſei, was es heiße, ein Menſch zu ſein.

Der Pfarrer überreichte nun Wolfgang einen amtlich beglaubigten Auszug aus dem Kirchenbuche, worin Name und Geburtsjahr der Kinder Wolfgangs verzeichnet war.

Ungeſchickterweiſe zog Wolfgang ſeinen Beutel und wollte dieſe Mühwaltung bezahlen. Der Pfarrer aber wehrte dem ab und ſagte: „Gebt das, was Ihr mir zugedacht, dem erſten armen Landsmann, der Euch in der neuen Welt begegnet.“

„Meine Hand darauf!“ ſagte Wolfgang, dieſe ausſtreckend, und fuhr dann fort: „Leben Sie wohl und Gott vergelte Ihnen Alles, was Sie an uns gethan, und wenn das Kreuz auf dem Grab meiner Eltern einmal verwittert, laſſen Sie mich's nur wiſſen, ich will's gern bezahlen. Ich will ſo bald es mir gut geht ein eiſernes machen laſſen.“

Auch der Frau reichte der Pfarrer die Hand, aber ſie ſprach kein Wort und weinte nur immer. Der Pfarrer gab ihnen noch das Geleite bis vor das Haus.

Die Frau weinte und ſagte dabei: „Man ſieht jetzt erſt, wenn man von ihnen fort muß, wie gut die Menſchen gegen Einen ſind.“

Digitized by Google

„Jetzt iſt's genug," ſagte Wolfgang, als er mit ſeiner Frau auf dem Heimweg war, „jetzt iſt's genug geweint und getrauert, und nun iſt's vorbei. Wir ſind ſchon auf der Reiſe, und jetzt muß man die Augen offen haben zu was Andrem. Komm nur heim, ich habe einen Matroſenhunger und die Kinder werden warten."

„Ja heim, das iſt kein Heim mehr," wollte die Frau ſagen, aber ſie ſchluckte es hinab, mit ihren Thränen.

Mit ſeinem eigenen Hunger ebenſowohl als mit dem unruhigen Warten der Kinder hatte Wolfgang Recht gehabt. Die Eltern fanden Händel vor, die ſie ſchlichten mußten, denn der graue Hut des Zweitjüngſten war in eine Pfütze gefallen, und er behauptete, der Aeltere habe ihn geſtoßen und wollte nun deſſen Hut dafür haben, obgleich er ihm zu groß war. Ein einfaches Fingeraufheben Wolfgang's ſtellte die Ruhe her. Er duldete es nicht, daß die Mutter dem Zweitjüngſten eine Mütze gab, denn es hatte ſich herausgeſtellt, daß er gelogen. Der Knabe mußte nun den ganzen Tag mit dem fleckigen Hut umhergehen; er ſollte die Folgen deſſen tragen, was er gethan, und Wolfgang that ſehr wohl, ſchon früh und in kleinen Dingen daran zu gewöhnen. Bei Tiſch wurde Wein getrunken, was ſonſt noch nie im Hauſe geſchehen war, und jedes Kind durfte einen Schluck aus dem Glaſe des Vaters trinken.

Die Redſeligkeit der Kinder erheiterte die Eltern bald, und nach Tiſch kamen die Nachbarn und

Verwandten und die Leute, denen das Geschirr gehörte, von dem man heute noch gegessen hatte.

Die Frau ließ sich's nicht nehmen, das Geschirr wohlgescheuert abzugeben, und sie wollte fast weinen, als ihr Geschirr, das sie so lange gehandhabt hatte, fortgetragen wurde, bis Wolfgang sagte: „Willst ein Pfännle machen? Guck, dein linker Mundwinkel sieht grad aus wie das Schnäuzle an deinem braunen Milchtopf. Wenn du mir jetzt gleich lachst, schaff' ich dir drüben ein halbes Regiment davon an, und ich ruhe nicht, bis wir so viel Kühe haben, daß du alle Töpfe in Einem Tage voll melken kannst; und ein Butterfaß schaff' ich dir an, das muß so breit sein wie die Rentmeisterin, wenn sie sechs Unterröcke anhat und noch einen gesteiften Rock obendrauf."

Die Frau lachte in der That, und jetzt wünschte sie sich, wenn's nur gleich in der nächsten Viertelstunde fortginge; daß es noch bis Mitternacht daure — sie wisse nicht, wie sie das aushalten könne.

Wolfgang überließ seine Frau den andern Weibern und ging mit einigen Kameraden das Dorf hinauf. Die Kinder wurden in die Nachmittagskirche geschickt. Als diese zu Ende war, saß Wolfgang bei einer Anzahl von Männern auf dem Mäuerchen am Rathhausbrunnen; man rauchte, man schwatzte und gähnte, oft aber war Alles schweigsam, und das fiel heute Wolfgang zum Erstenmal auf. Er dachte vor sich hin: wenn du einst einsam bist, denke daran, daß man bei einander auch nicht viel von einander gehabt hat; aber freilich, es ist doch anders, wenn man's haben könnte, als wenn....

Digitized by Google

„Wer geht mit einen Schoppen trinken?“ hieß es endlich, und faſt der ganze Trupp ſammelte ſich im Wirthshaus. Man ſaß hier nicht lange beiſammen, als eine Nachricht den größten Theil der Anweſenden und auch Wolfgang auf die Straße führte und hinaus an's äußerſte Ende des Dorfes; denn die alte Margareth hatte einen Brief von ihrem Sohn aus Amerika bekommen.

Die alte Margareth ſaß auf der Bank vor ihrem Haus und hatte einen braungelben Briefumſchlag, der rothgekreidelt und fünffach beſiegelt war, in der Hand. Viele Männer und Frauen umſtanden ſie: „Da kommt der Wolfgang, der kann beſſer leſen!“ hieß es. Wolfgang erhielt den blaulinirten Bogen und las:

„Herzliebe Mutter mein!

Wie ich verſprochen, will ich dir ſchreiben wie es bei mir geht, ſeitdem ich von dir Abſchied genommen habe; wenn ich daran denke, ſpüre ich noch immer einen Stich im Leibe, und ich meine immer, es kann gar nicht ſein, daß wir gar ſo weit von einander ſind, aber ich ſehe ſchon, daß du weinſt, wenn ich davon anfange, und darum mache ich einen Hops, aber nicht wie damals, wo ich in die Kalkgrube gefallen bin und faſt verbrannt wäre. Jetzt bin ich aber über einen viel größeren Graben und dein Sprüchwort hat Recht: man ſoll nicht Hopſa! ſchreien, ehe man über'm Graben iſt. Kannſt dich darauf verlaſſen, ehe ein Jahr vergeht, ſchicke ich dir ein Brieflein mit Etwas darin, daß du auch zu mir kommen mußt, aber vergiß ja nicht, daß du deine Kaffeemühle auch mit-

bringſt. Laß ſie friſch wetzen. Du ſollſt mir alle Tage Kaffee kochen und ich will dir folgen, will's machen wie du, ich will ihn auch in die Untertaſſe ſchütten; ich ſeh' dich vor mir, wie du das Schälchen in der linken Hand haſt und den linken Ellbogen auf die rechte Hand ſtützeſt und blaſeſt; du ſollſt mir künftig auch den Zucker nicht ſparen, und ihn nicht in den Mund nehmen, nein, fünf Stück in jede Taſſe, aber keine ſo kleine wie Erbſen, nein, wie rechtſchaffene Hühnereier. Haſt du denn deine Hühner noch alle, und legt die gelbe Pocklerin noch? Sag' ihr einen ſchönen Gruß. Ja Mutter, ich bin luſtig und darum ſchreibe ich dir, und ich habe dir nicht geſchrieben, weil ich es nicht geweſen bin. Jetzt aber, du ſollteſt nur ſehen wie ich ausſehe. Sie heißen mich nur den geſunden Schwaben. Man ſpottet in der Welt viel über die Schwaben, aber man hat ſie doch überall gern. Es iſt nicht uneben, was mir einmal ein ſtudirter Landsmann geſagt hat: Wenn ein Schwab ganz für ſich allein iſt und nieſ't, ſagt er ſich ſelber: zur Geſundheit. Ich thue das jetzt auch. Es iſt mir aber auch ſchlecht gegangen. Ich habe gar arg am Heimweh gelitten, und ich ſage umgekehrt wie daheim: wenn eine Brücke über's Meer wäre, es wären auch ſchon Viele wieder heim; aber jetzt bin ich zufrieden. Ich ſtehe hier in Arbeit, man muß hier gar viel arbeiten, aber das Eſſen und der Verdienſt iſt auch gut. Es geht hier Einem wie beim Einpflanzen der Kohlſetzlinge in's Krautland: in den erſten Tagen ſind ſie lahm und welk, und man meint ſie kommen nicht auf, bis ſie

Digitized by Google

einmal tüchtig eingeregnet ſind, und ſie werden mit der Zeit tüchtige Krautköpfe; ich hab' jetzt auch ſo einen Krautkopf.

Wenn noch Andere herüber kommen, möchte ich ihnen guten Rath geben: daß ſie ſich nicht als grüne Deutſche, wie man hier die neuen Einwanderer heißt, vergaloppiren. Kleider und beſonders Schuhwerk mitbringen iſt gut und vortheilhaft, weil das Alles hier theuer iſt und auch ſchlecht gemacht wird, nur für den Schein auf den Kauf. Handwerkszeug und Feldgeräth aber kann man nicht viel brauchen, weil das hier ganz anders iſt. Wenn man ein bischen Engliſch kann, kommt man auch viel beſſer fort. Beim Ueberfahrtsvertrag muß man ſich immer hineinſchreiben laſſen, wieviel man bezahlt hat, ſonſt wird man nochmals angeſchmiert. Unterwegs muß man ſehr aufpaſſen, um nicht den Zug zu verſäumen, es ſind Zwei von uns zurückgeblieben und haben beſonders zahlen müſſen.

In Bremen da haben ſich Viele noch luſtig gemacht, ſie haben das Heimweh vertrinken wollen, aber das kommt viel ſchwerer, wenn man's ſo wegſchwemmen will. Der alte Schneiderlorenz hat in Einem Mittag zwei Gulden verthan und hat dabei immer geſchrieen: in der neuen Welt gilt das alte Geld nicht mehr. Jetzt iſt er Lumpenſortirer in einer Papiermühle und hat kein altes und kein neues Geld. In den letzten Tagen drüben bin ich auch herumgelaufen wie wenn ich halb ſchlafen thäte, und doch muß man da gerade am meiſten aufpaſſen, wenn man ſein bischen Sach nicht verlieren will. Im Auswanderungshaus in Bremerhaven

Digitized by

haben wir's gut gehabt, ich kann nicht anders ſagen; aber es glaubt kein Menſch wie lang Einem die Zeit wird, wenn man gar nichts anzufangen weiß, und ſie ſprechen dort ein Deutſch, das iſt ſo gut wie Wälſch. Jetzt wirſt aber lachen, Mutter, ich hab' von des Matheſen Agath von Lauterbach ſtricken gelernt, und das iſt mir gut bekommen in mancherlei Art; die Kappe iſt noch nicht ganz fertig, wird's aber; ihr ſollet, will's Gott, zur Hochzeit kommen. Jetzt will ich euch aber weiter ſagen, wie es uns ergangen iſt. Beim jüngſten Tag kann kein größeres Durcheinander ſein, als wenn man mitſammen zuerſt auf's Schiff kommt, und Anfangs iſt es grad als wär's unmöglich, daß man da bei einander ſein kann. Es iſt wie wenn man noch beim Heimfahren vom Markt auf einen geſteckt beſetzten Wagen voller Menſchen kommt. Alles ſchreit: du kannſt nicht herein, du haſt keinen Platz mehr! und wenn man ſich doch eindrängt, glaubt man, man erſtickt; aber wenn der Wagen zwanzig Schritt gefahren iſt, da ſchüttelt ſich's doch wieder zuſammen und man findet, daß doch noch wohl Platz da iſt, wenn Einem auch der Fuß ein bischen pelzig wird. Immer Drei und Drei müſſen bei einander wohnen in einem Kaſten, und das heißt man eine Koje. Am beſten iſt's, wenn man in einem kleinen Kiſtchen das Nöthigſte hat, was man unterwegs braucht, denn das Hauptgepäck wird in das untere Schiff verpackt und das kriegt man nicht zu ſehen bis man anlandet, und das dauert lang. Ja Mutter, ſo auf dem Schiff merkt man doch, daß man gar verwöhnt iſt, und ſich noch nicht genug mit

Digitized by Google

Wenig zu behelfen weiß. Ich hab' gemeint, ich hätt's auf meiner Wanderſchaft gelernt, aber es hat doch nicht ausgereicht. Und wenn Einem dann ſo das Land aus den Augen ſchwindet, dann kommt Einem auch etwas Salzwaſſer in die Augen. Und wie die Matroſen hinaufgeklettert ſind und haben die Segel gelöst, da hat der Schneiderlorenz zu mir geſagt: das iſt auch ein ſaures Brod — und jetzt hat er ein noch ſaureres. Ihr werdet mich auslachen, Mutter, aber ich bleibe doch dabei: das beſte auf dem Schiff iſt die Seekrankheit; das iſt eine weiſe Einrichtung Gottes, die hilft hinüber über alles Heimdenken, und da liegt man und weiß gar nichts mehr von ſich, und möcht' am liebſten ſterben. Erſt nach und nach kommt's Einem wieder bei, daß man doch noch etwas von der Welt weiß und will, und ich habe mir gar ſeltſame Gedanken gemacht, warum man ſich denn ſo viel abplagt um das bischen Leben, um die paar Jahre, es iſt nicht der Mühe werth; aber nach der Hand lernt man doch wieder, daß es wohl nöthig iſt. Und glaubet mir, das Aergſte auf dem Schiff iſt eigentlich die lange Zeit die man hat. Wie froh bin ich da geweſen, daß ich hab' Stricken gelernt, ich hab' mich auslachen laſſen, aber es iſt mir doch gut bekommen. Die Lützenhardter Bettelleut', die die Regierung hinübergeſchickt hat, die waren am luſtigſten, die haben gegeigt und Clarinett geblaſen, die haben nie ſo ordentliche Koſt gehabt. Und unſer Schiffsbrod war doch ſo hart wie Stein, daß es Viele zu Pulver zerklopft haben, um es mit ein bischen Seewaſſer (denn ſüßes Waſſer bekommt man nicht viel)

hinunter zu bringen. Der brave Lehrer von Horklingen hat ein bischen Englisch verstanden, und er hat unentgeltlich eine regelmäßige Schul' unter uns errichten wollen, daß wir's Alle lernen. Ein paar Tage ist's gegangen, und wir haben ihm die Worte nachgesprochen wie in der Schul', aber da haben die Schelme Alles verdorben, nur ich und noch Zwei aus dem Hessischen sind beim Lehrer verblieben und jetzt kommt mir's gut, daß ich ein bischen Englisch kann.

Wir sind die ganze Zeit mit gutem Wind gefahren, aber Mutter, wenn's endlich heißt: Land! und man sieht einen dunklen Streifen weit, weit ihr — könnet euch nicht denken wie's da ist, da merkt man's erst, wie lieb man den Boden gehabt, und einen Stein thät' man küssen wie den besten Freund.

Und wenn man dann festen Boden unter sich hat — man meint, es könnte gar nicht wahr sein.

Ich habe an diesem Briefe schon vor vier Wochen geschrieben, und schreibe heute weiter und lege euch heute auch gleich ein Goldstück bei, ihr werdet es unter dem Siegel finden.

Mit der Ueberfahrt von Bremen aus haben wir 42 Tage gebraucht und sind im Ganzen zufrieden gewesen.

Am schwersten ist's, wenn man hier an's Land kommt; da sitzt ein Jeder auf seinem Koffer und hat Angst, daß er selber mit dem Koffer gestohlen wird, denn das ist ein Räubervolk, das da auf Einen hereinkommt, und die wissen zu schmeicheln und zu heucheln, daß man meinen sollt', man hätte lauter frisch aus-

Digitized by Google

gekrochene Engel vor ſich, aber es iſt ein Räubergeſindel. Drum ſoll ſich nur Jeder an die deutſche Geſellſchaft halten, das ſind wohlthätige Männer, die unentgeltlich das Beſte rathen, und wer hierher kommt, ſoll ſich nur gleich vornehmen, jede Arbeit zu thun die ihm vorkommt; man muß auch oft aus ſeinem gewohnten Gewerbe auswandern, bis man wieder zu ihm heimkommt. Ich habe ſechs Wochen helfen Straßen pflaſtern, bis ich meinen jetzigen Platz bekommen habe, aber das iſt ſchön: wenn man hier zu Land rechtſchaffen iſt, bekommt man Credit, und kann mit Nichts zu Etwas kommen; ich bin jetzt auf dem Weg. Am beſten gefällt mir, daß es hier zu Land die größte Ehre iſt, wenn einer von ſich ſagen kann: Ich bin von geringer Herkunft und hab's zu Etwas gebracht. Geburtsſtolz giebts hier gar nicht.

Wenn ihr mir ſchreibet, ſo machet den Brief nicht frei, ſonſt bleibt er liegen, und ſiegelt nicht mit Siegellack, ſondern mit Oblaten, ſonſt kleben die Briefe im Packe zuſammen und werden zerriſſen; und wenn der Zimmermann Wolfgang hierher kommt, ſoll er mich nur gleich aufſuchen oder mir es vom Schiff aus ſagen laſſen, dann komme ich zu ihm. Er ſoll ſich auch, ſobald er auf dem Schiff iſt, gleich dazu anſchicken, dem Schiffszimmerer zu helfen, da giebt es immer zu thun und er hat keine lange Zeit und verdient noch was.

Ein gutes Wort habe ich vorlängſt in dem Meeting gehört und das hat ſo geheißen: Deutſchland iſt unſer Vaterland, Amerika iſt unſer Kinderland. Mutter, ihr müſſet eben bald nach eurem Kinderland.

Es ist hier Alles ganz anders als bei uns daheim. Die Kartoffeln werden mit dem Pflug nachgesetzt und so bearbeitet den Sommer über, und auch mit dem Pflug herausgethan. Die Frucht wird mit der Sense abgemäht, die ist besonders dazu gemacht und legt die Frucht schön hin. Zwei Stunden Weges schlägt man hier so wenig an, als bei uns daheim eine Viertelstunde. Ich will Keinem zurathen, Deutschland zu verlassen; aber wenn Eines zu mir kommt, will ich ihm thun, was ich kann, und das soll nur ein Jeder denken, daß man hier ohne Arbeit nichts bekommt. Ich habe hier schon stärker gearbeitet, als bei uns daheim. Die Metzger tragen hier beim Fleischverkauf weiße Hemden über den Kleidern.

Wirthshaussitzen, Spielen und Trinken ist hier fast gar nicht. Der Amerikaner kommt in den Barroom, fordert einen Trunk Welschkornbranntwein oder Bier oder Wein, zahlt, trinkt und geht. Zeit ist hier das beste Baargeld.

Die Amerikaner sind gar häuslich und dabei auch sehr reinlich. Wer schmutzig daher geht, ist gewiß ein Deutscher oder ein Irländer; auf Weißzeug hält man hier besonders viel, und ganz vornehme Leute putzen sich auch ihre Kleider und Stiefel jeden Morgen und Menschen im schwarzen Frack spalten ihr Holz. Ich habe auch viele Bauern gesehen, die ihr Korn zu Markt führen und auf ihrem Wagen die Zeitung lesen. Das geschieht hier überhaupt sehr viel. Und wie die Menschen freier behandelt werden und doch folgen, so ist's hier auch mit den Thieren, man sieht hier fast gar

Digitized by Google

keine Peitsche und keinen Sporn; überhaupt ist es ein gutes Zeichen, daß man hier die Thiere nicht abrackert, im Gegentheil ganz gut behandelt, das thun eben nur freie Menschen.

Nun habe ich aber genug geschrieben.

Nun, liebe Mutter, sage ich Euch von Herzen Lebewohl. Haltet Euch nur gesund und wohlauf, daß ich Euch noch lange bei mir haben kann.

Verbleibe Euer David.

Milwaukie im Staate Wisconsin, Schillerstraße Nr. 12."

Wolfgang hatte den Brief gelesen und die Mutter hatte immer weinend zugehört. Jetzt ging er wieder mit seinen Genossen in das Dorf. Es war ihm seltsam zu Muthe, noch hier eine so treue Kunde aus seiner neuen Heimath vernommen zu haben. Es war wie eine entgegengebotene Hand, die sich ihm aus der Ferne darreichte und die Weichheit, die ihn trotz allen Vorsatzes doch nicht verlassen hatte, verwandelte sich endlich in Muth und entschlossene Festigkeit. Er bedurfte deren noch, denn zu Hause fand er seine Frau wiederum in Thränen, aber er ließ sie gewähren; hatte er sich bekannt, daß jeder Schmerz sein Recht haben müsse, so ließ er das auch bei Anderen gelten. Die Mutter hatte die Kinder gezwungen, daß sie sich noch am hellen Tag nieder legen mußten, damit sie in der Nacht leichter wach zu erhalten seien. Aber die Kinder waren voll Unruhe in der Kammer und als der Vater kam,

Digitized by Google

ſchrien ſie Alle, er möge ſie erlöſen. Er befahl ihnen — um das Anſehen der Mutter nicht zu beeinträchtigen — noch eine Weile zu ruhen, dann aber entließ er ſie ſcherzend.

Es zeigte ſich, daß noch Vieles zu ordnen und zu richten war, denn das bleibt immer: ſo lange man ſich auch zu einer Abfahrt rüſte, rückt endlich die Entſcheidungsſtunde heran, iſt doch noch manches zu richten und zu ordnen.

Wolfgang zog ſein Sonntagskleid aus und er war wie ein Fremder, als er im Werktagskleide wieder im Dorf erſchien.

Es war in der Dämmerung, als Wolfgang, der ſich heute überall bemerkt wußte, davon ſchlich und auf Umwegen nach dem Friedhof ging.

Es iſt ein alter Glaube, daß man ſein Gedächtniß verliere, wenn man viele Grabſchriften leſe und dieſer Glaube hat allerdings eine wahre, wenn auch nicht wunderbare Bedeutung. Wer ſich zuviel mit Abgeſchiedenem und Vergangenem beſchäftigt und es ſich einprägt, dem ſchwindet das, was er im täglichen Leben zur Erinnerung braucht.

Wolfgang ſchwindelte es von den vielen Vorſtorbenen, von denen er hier las, und endlich ſchritt er ohne Aufmerkſamkeit an den vielen Kreuzen vorüber und blieb vor denen ſeiner Eltern und ſeiner beiden Kinder ſtehen. Die Abendglocke läutete, er zog den Hut und faltete ſtill die Hände.

Und als er jetzt zum Letztenmal heimwärts ging, fiel ihm wieder das Wort ein, das er in dem Briefe

Digitized

Davids geleſen hatte. „Deutſchland unſer Vaterland, Amerika unſer Kinderland!“ Die da aufgewachſen ſind in Deutſchland, finden ſelten ihr wahres und volles Gedeihen in der neuen Welt, es ſind Wurzeln der Erinnerung ausgeriſſen und abgehackt, an denen man allezeit krankt: die Kinder aber gedeihen in der neuen Heimath, ſie finden eine ſolche in ihr. Fahrwohl, o Vaterland, nimm uns auf, o Kinderland!

Es war ſchon Nacht, als der Wagen mit den Auswanderungsgenoſſen aus dem Nachbardorf ankam. Die Kiſten wurden aufgepackt, und es war der letzte Liebesdienſt, den die Nachbarn thaten, daß ſie Wolfgang trotz ſeines Sträubens dabei nicht Hand anlegen ließen. Die Kinder ſchliefen wieder und erwachten kaum, als man ſie endlich auf den Wagen brachte.

Die Frau hatte den Aberglauben, daß es Unglück bringe, wenn man beim Ausgehen, nachdem man ſchon Abſchied genommen, nochmals zurückkehrt; darum ſagte ſie, um dem vorzubeugen, immerfort: ich habe gewiß noch was vergeſſen, ich komme noch einmal. Und als man endlich doch fortging, ſagte ſie daſſelbe noch und nahm keinen Abſchied vom Hauſe.

Als Alles ſchon zur Abfahrt bereit war, ſprang Wolfgang nochmals die Treppe hinauf, öffnete die Stubenthüre und machte ſie wiederum zu und horchte auf das Klinken der Stubenſchnalle. „Zum Letztenmal,“ ſagte er dann vor ſich hin und ſprang die Treppe hinab, aber mit einer eigenen ſtillen Andacht machte er zuletzt auch noch vorher die Hausthür zu; dann zog er mit den Seinen von dannen.

Digitized by Google

Als man durch das ſchlafende Dorf hinausfuhr und die Eltern hinter dem Wagen drein gingen, als ob ſie ihrer eigenen Vergangenheit das Geleite gäben, ſang der Nachtwächter:

Hört ihr Herren und laßt euch ſagen,
Unſere Glock' hat Eins geſchlagen:
Ein Gott iſt nur in der Welt,
Dem ſei Alles heimgeſtellt. —

Am Morgen, als man ſchon weit entfernt war von der Heimath, ſah Wolfgang auf ſeiner großen Kiſte einen Kranz liegen: den hatten ihm die Nachbarn ungeſehen hingelegt; er nahm ihn auf und ſagte ſeinen Kindern, daß ſie ihm einſt dieſen Kranz aus der Heimath in's Grab legen ſollten in der fremden Erde.

Digitized by

Denkmale Kaiſer Joſephs.

Wenn man Kaiſer Joſeph ſagt, ſo weiß Jedermann, daß damit Joſeph II. von Deutſchland gemeint iſt, der im vergangenen Jahrhundert in Wien gelebt hat, und es iſt nicht ſein geringſter Ruhm, daß er gar keinen Beinamen hat, nicht der Große, nicht der Gütige, nicht der Einzige, nicht der Gerechte, daß man nur Kaiſer Joſeph zu ſagen hat und Jedermann weiß, wer damit gemeint iſt.

In Wien außerhalb der Burg iſt ein ſchöner freier Platz, darauf iſt das eherne Bild Kaiſer Joſeph's, wie er zu Pferde ſitzt, aufgeſtellt.

Leider hat ihn der Bildhauer in altrömiſche Tracht verkleidet, ſo daß wenig davon geblieben iſt, wie er leibte und lebte; aber doch hat man in kaum vergangenen Jahren ſeiner gedacht und das Volk hat nicht umſonſt im Jahre 1848 dem Standbild des Kaiſers die ſchwarzrothgoldene Fahne in die Hand gegeben. Er lebt noch in treuem Angedenken und ſollte in eherner Fauſt das Banner tragen zur Einheit uud Freiheit des deutſchen Vaterlandes, das nun wieder — abgenommen iſt.

Der Gevattersmann hat einen Freund, der nie am Joſephsplatz vorübergeht, ohne vor dem Standbilde des Kaiſers ehrerbietig den Hut abzuziehen. Andere, die das

bemerkten, forſchten nach dieſer Sonderbarkeit und ſpöttelten zum Theil darüber; der Mann aber erklärte ihnen:

„Es giebt keine ſchönere Freude, als mit ganzer Seele und ganzer Kraft zu lieben, oder noch beſſer, zu verehren; denn Verehrung iſt Liebe zu einem Höheren, das uns doch wiederum ſo nahe iſt, daß wir ihm uns traulich hingeben dürfen. Könnte man die Freude der Verehrung nur oft im Leben haben! Wir können leider oft nur dadurch zeigen, wem wir Verehrung zollen, indem wir vor laut Geprieſenem ſchweigen; aber da, wo ſie uns gegeben iſt, darf man ſich nicht ſcheuen, ihr den Ausdruck zu verleihen und es iſt das jetzt doppelte Pflicht, weil ſoviel Lüge, Heuchelei und Knechtſinn, ſoviel befohlene Empfindung ſich als freie innere Neigung breit macht. Es giebt viele Menſchen in der Geſchichte, deren Thaten wir bewundern, wir ſtaunen über die Fülle ihrer Kraft; aber achten, lieben und verehren können wir nur diejenigen, bei denen wir den willenskräftigen und ſittlichen Beweggrund ihrer Handlungen ſehen, und ſolcher Menſchen giebt es wenige. Die uneigennützigſte Liebe und Verehrung aber iſt die zu einem Verſtorbenen. Kann ich von dem Kaiſer hier noch Etwas wollen? Kann er mir aus ſeiner ehernen Fauſt eine Gnade ſpenden? Ich will nichts, als im Seingedenken mein oft verzweifelndes Herz erbauen. Ich danke ihm in Andacht für ſeine unabläſſig bewährte Liebe und Rechtſchaffenheit; und das ſollte jeder thun, um ſeinen Glauben an dieſe Tugenden immer wieder aufzurichten und im eigenen Herzen friſch zu erwecken. Das Andenken der Männer, in denen ſich die Menſchenhoheit lebendig geoffenbart hat, iſt das beſte Erbe, das

Digitized by Google

wir aus der Vergangenheit und der Geſchichte überkommen, und es giebt Namen, die ſind ſo feſt und ewig wie die Sterne am Himmel; wenn man auf offener See nicht mehr weiß, in welcher Weltgegend man iſt, ſo findet man ſeinen Weg auf Erden nach den Sternen am Himmel.

Freilich könnt ihr ſagen: wozu brauchſt du bei dieſem Andenken den Hut abzuziehen? du kannſt ja deine innerſte Verehrung ebenſo in Gedanken hegen? Ich will das nicht beſtreiten. Aber nehmt alle Gebräuche, alle äußeren Bezeichnungen aus dem Leben und aus der Religion — die nur die heilige Faſſung des Lebens iſt — hinweg, und ihr habt nichts als eine kahle Oede, eine Zuſammenhangloſigkeit und babyloniſche Sprachverwirrung, wo Keiner mehr Wort und Zeichen des Andern verſteht. Tauſendmal übt man eine Gewohnheit, einen eingeſetzten Gebrauch, ohne ſich des Gedankens, der damit ausgedrückt werden ſoll, zu erinnern; aber hat man dieſen nur Einmal erkannt, ſo durchſtrömt bei jeder Uebung ein ruhiger Segen, ein Gefühl des Genügens und der Sättigung das Gemüth, ſo wenig man das auch jedesmal klar weiß. Darum möchte ich, daß alle Kinder, die hier vorübergehen, an eine Ehrenbezeugung gewöhnt würden; denn gute Gewohnheiten erſetzen oft gute Grundſätze, oder vielmehr ſie machen ſie zur Naturanlage und erwecken mit der Zeit durch Aufmerkſamkeit und Nachdenken den weiſen Grund ihres Beſtehens."

„Stellſt du aber Kaiſer Joſeph nicht zu hoch?" fragte einer der Zuhörer.

„Mit nichten. Mein Kaiſer Joſeph war ein wohl-

denkender und reinempfindender, war nicht nur ein braver, ſondern auch ein rechtſchaffener Menſch.“

„Welchen Unterſchied machſt du denn zwiſchen brav und rechtſchaffen?“

„Brav iſt derjenige, der ſeine überkommene und übernommene Pflicht, wie es die gewohnte Ordnung erheiſcht, regelmäßig und treu erfüllt. Rechtſchaffen aber iſt derjenige, der noch außerdem das Rechte ſchafft, der neue Pflichten ſich aufſucht und auferlegt, über die gewohnte Ordnung hinaus noch Neues und zwar das Rechte zu ſchaffen trachtet. Rechtſchaffen in der vollſten Bedeutung des Wortes war Kaiſer Joſeph; und das iſt das Beſte, was man ſagen kann und ihm doppelt anzurechnen, weil er ſich von vielen Vorurtheilen und Gewöhnungen loszumachen hatte. Es iſt kein geringes Lob, daß ſelbſt Friedrich der Große von Preußen ſeine Bewunderung darüber ausſprechen mußte wie Joſeph: „an einem bigotten Hofe aufgewachſen, in Prunk erzogen, mit Weihrauch genährt und dennoch freiſinnig, ſo einfach in ſeinen Sitten und beſcheiden war. —“

„Iſt es aber nicht,“ fragte einer der Zuhörer, „iſt es nicht ein Beweis von den Mängeln Kaiſer Joſeph's, daß von ſeinen Thaten nur wenig verblieben iſt und uns zu lebendigem Dank auffordert?“

„Freilich,“ war die Antwort, „hatte Kaiſer Joſeph große und leicht erkennbare Mängel; das hindert aber nicht die Verehrung vor ihm. Er hatte Fehler und Mängel, die der allgemeinen und beſtändigen Menſchennatur und auch ſolche, die der Natur ſeiner Zeit angehören; aber er bewahrte und errang Tugenden durch

Digitized by Google

freie perſönliche Bewährung und manches Gute ward nach ihm Joſephiniſch genannt. Es giebt Niemand, in dem ſich nicht die Mangelhaftigkeit der Menſchennatur erkennen läßt; das Vollkommene iſt der Gedanke Gottes allein. Der Hauptfehler Kaiſer Joſeph's war, daß er auf Tugend und Einſicht der Menſchen baute, während doch dieſe beiden im Laufe der Zeit ſo verkehrt geworden waren; er aber blieb ſeinem Wahlſpruch getreu: „durch Tugend und Beiſpiel" zu regieren. Er wollte das Edle, das Reine, und als Menſchenfreund ſcheute er zurück vor den harten Mitteln, welche die Durchführung ſeiner menſchenfreundlichen Abſichten zur Zeit noch erheiſchte. Es war ein ſchweres Wort Friedrichs des Großen, als er ſagte: Joſeph II. thue immer den zweiten Schritt, ehe er den erſten gethan. In der That verfehlte und überſah Joſeph die Grundlagen, die zuerſt gegeben ſein mußten, bevor er die Ausführung ſeiner Plane verwirklichen konnte. Noch auf ſeinem Sterbebett, als ihm ſein Arzt Quarin offen bekennen mußte, daß keine Geneſung mehr zu hoffen ſei, am 5. Februar 1790 ſprach Joſeph: „Ich vermiſſe den Thron nicht, fühle mich ruhig, nur etwas gekränkt, durch ſo viele Lebensplage ſo wenig Glückliche und ſo viele Undankbare gemacht zu haben." — Das aber iſt ihm gelungen, was er als Hoffnung an van Swieten ſchrieb: „das Diadem mit der Liebe des Volkes zu zieren." Ja, wenn man eine Inſchrift auf dieſes Denkmal hier ſetzte, ſo müßte man die Worte wählen, die ſich bei jenem Joſeph in Aegypten finden: 1. Buch Moſes Cap. 42, Vers 8:

„Und Joseph erkannte seine Brüder, sie aber erkannten ihn nicht.“

* * *

Der Freund ging mit seinem Genossen nach dem Augarten, den Kaiser Joseph mit der minder wohlgewählten als wohlwollenden Aufschrift versehen: „Allen Menschen gewidmeter Belustigungsort von ihrem Schätzer.“

Es war am 1. Mai, dem Tage, der noch heute die fröhlichen Wiener im Augarten versammelt und die Frühlingsfeier unwillkürlich zur Gedächtnißfeier für Kaiser Joseph macht. In diesem Garten hatte sich der Kaiser oft mit Leutseligkeit unter sein Volk gemischt, denn er hatte ja gegen den eiteln Hochmuth und die Abschließung der sogenannten höheren Stände oft geäußert: „Wenn ich nur mit meinen Standesgenossen verkehren wollte, bliebe mir nichts übrig, als in die Gruft der Kapuzinerkirche hinabzusteigen und daselbst meine Tage zu verbringen.“

In einem abgelegenen Laubengang wurden hier, während rings sich Viele gedankenlos tummelten, manche Thatsachen von der Leutseligkeit und Menschenliebe Kaiser Joseph's erzählt und wie er in Jeglichem gern den Bruder erkannte; aber auch die Mängel wurden unverhohlen ausgesprochen und wenn auch nicht ohne scherzhafte Einleitung zogen die Rückkehrenden in stiller Nacht den Hut ab vor dem Denkmale Kaiser Joseph's.

Der Gevattersmann erzählt diese Geschichten gern und versetzt sich in die Zeit, als wäre er dabei gewesen; an der einen Geschichte hat er ein besonderes Familienerbe.

Digitized by Google

1. Die Kaiſerfurche.

Es war gegen Ende Auguſt des Jahres 1769, als Joſeph im offenen Wagen durch das Land Mähren auf der Straße von Brünn nach Wiſchau fuhr. Seine Wange war geröthet und ſein blaues Auge erglänzte hell beim Aufſchauen nach dem Himmel, wie beim Ausſchauen nach den fernen blauen Bergen, und wieder ruhte ſein Blick freudig auf den Feldern am Wege. Ein großer Theil der Ernte war eingebracht, und ſchon begann man da und dort den Boden auf's Neue umzupflügen. Da ſagte der Kaiſer zu dem neben ihm ſitzenden Staatskanzler Fürſten Kaunitz:

„Sonderbar! Wenn ich die braunen Schollen der nährenden Erde betrachte, werde ich andächtiger als beim Ueberſchauen der wogenden Saat; dieſe macht freudiger, aber jene denkender. Wie das wartet, ſtill und ſchmucklos, und Säfte aus der Luft und aus den Wolken einſaugt, um ſie dann dem Keime zuzuführen und ihn aufſprießen zu machen.... Dieſer Brodem, der dort aus der offenen Furche aufſteigt, weht mich an wie ein Athem aus dem Munde der Mutter Natur.... Wie jetzt Alles ſo hellfarbig iſt, wie die Menſchen, die die Thiere zu ihren Arbeitsgenoſſen gemacht, dort überall hin- und herziehen, und die Werkzeuge führen, welche die Welt neu beleben ... Segen, Segen über

euch und euer Thun! . . . Wie müßte es ſein, wenn man hoch oben vom Himmelszelt das Alles überſchauen könnte, die Städte und Dörfer, die Wälder und Berge, die Menſchen und Thiere, und hier unſer Wagen, und da drin dieſer Menſch hier, der jetzt noch lebt, noch athmet, den alle dieſe hier ringsum kennen und nennen, der ſie gut und glücklich machen möchte, und doch nicht weiß, ob er kann. . . . Dort der Säemann, wie er ſo langſam ſchreitet und den Saamen ſtreut! Die Natur iſt treu und feſt, ſie giebt ſiebenfältig wieder, aber die Menſchen, o die Menſchen. . . .“

Der Kaiſer ward ſtill, auf ſeinem Antlitz ſchwebte ein Glanz und doch war es tief wehmüthig; er hatte die Arme auf der Bruſt feſt übereinandergeſchlungen und hätte ſie doch ſo gern ausgebreitet, um Alle brüderlich an ſein Herz zu ſchließen.

Lang ſaß der Kaiſer ſtill in ſich verſunken, ſah nichts und hörte nichts von der Welt um ihn her. Plötzlich befahl er, daß man anhalte. Die ſchnaubenden Roſſe ſtanden ſtill, und hinter dem Wagen des Kaiſers hielten die ſeines ganzen Gefolges. Der Kaiſer ſtieg aus. Ein alter Bauer pflügte mit zwei Pferden im Ackerfeld am Wege. Er hielt eine Strecke innerhalb deſſelben inne und ſtarrte verwundert darein, als er ſo viele Wagen mit geputzten Herren hier auf der Straße halten ſah. Der Kaiſer rief ihm zu, er möge ſeine Furche nur zu Ende ziehen bis an den Weg. Auf einen Ruck am Leitſeil ſchritten die Ackerpferde vorwärts, und bald ſtand der Bauer mit Pferd und Geſchirr beim Kaiſer. Noch kannte er ihn nicht, und

Digitized by Google

der Kaiſer winkte ſeiner Begleitung, ihn nicht zu verrathen.

„Wollt Ihr mir erlauben," fragte der Kaiſer, „daß ich Euch den Pflug abnehme und eine Furche ziehe?"

„Warum nicht?" ſagte der Bauer, „aber ich glaub' nicht, daß Er's kann: das ſieht ſich leicht an, will aber doch gelernt ſein."

„Es gilt den Verſuch," ſagte der Kaiſer und alle Umſtehenden ſahen ſtaunend, wie der Kaiſer die Pflug-gabel in die Hand nahm und den Bauer erſuchte, ſeine Thiere anzutreiben. Dies geſchah, und die Schollen hoben ſich eine Strecke. Plötzlich aber hielt der Bauer inne und ſagte: „Halt! Er begreift das noch nicht recht. Er drückt den Pflug zu tief ein und bringt ſchlechten Lettenboden herauf, das verträgt der Acker nicht, der hat nur eine leichte Krume. Freilich, das hat Er nicht wiſſen können."

Der Kaiſer ſchaute vieldeutig lächelnd auf ſein Gefolge, er gab ihm damit zu verſtehen, was noch anderes auf ihn und ſein Reich Anwendbares damit geſagt ſein könne.

Und nun ging's wieder vorwärts, aber bald kam der Pflug aus dem Geleiſe. Der Kaiſer wollte ihn halten, wollte einlenken und eindrücken, aber die Pferde waren im Gang und der Pflug ſtrich, kaum eine Ritze machend, über die Stoppeln und ſchleppte den mit aller Kraft mühſelig anſtemmenden Kaiſer nach, bis wiederum inne gehalten wurde.

„Warum ſchreit Ihr ſo auf Eure Pferde hinein?" fragte der Kaiſer.

Digitized by Google

„Das muß ſein," lautete die Antwort. „Das Vieh ſchläft ein, wenn man's nicht immer merken läßt, daß Jemand hinter ihm drein iſt, der's weckt."

Dießmal lächelte der Kaiſer in ſich hinein, und auch Viele aus ſeiner Umgebung thaten es.

Der Kaiſer übergab dem Bauer den Pflug, und dieſer zeigte ihm nun, wie man nur die gleichmäßige Richtung halten müſſe, und daß die Pferde von ſelbſt die Hauptſache thun, und wie dieſe Arbeit, zumal heute, nachdem es in der vorigen Nacht geregnet hatte, faſt die leichteſte von allen Feldarbeiten ſei.

Bei der Wendung übernahm der Kaiſer nochmals den Pflug, und jetzt nickte der Bauer oft, und ſagte: „Er iſt gelehrig," denn der Kaiſer zog ebenmäßig die Furche von dem einen Ende des Ackers bis zum andern. Aber nicht ſowohl von der äußern Anſtrengung als von der zuſammengenommenen Aufmerkſamkeit, die eine innere Anſtrengung iſt, rann dem Kaiſer der Schweiß von der Stirn; er trocknete ihn ab und ſagte: „Das iſt der freudigſte Schweiß."

„Ja," lachte der Bauer, „wenn man's zum Spaß thut, kann's ſein, aber wenn man's das ganze Jahr thun muß, und noch dazu fünf Tage Robot für den Herrn, da geht's anders. Aber jetzt iſt's doch ſchön, jetzt hat doch auch einmal ein hoher Herr für mich gearbeitet. Darf ich nun fragen, wer Er iſt?"

„Später will ich's Euch ſelbſt ſagen," antwortete der Kaiſer, und er ließ ſich nun genau die Verhältniſſe der Hörigkeit auseinanderſetzen.

„Und weiß Er, guter Herr," fragte der Bauer

Digitized

zuletzt, „was der größte Schaden iſt, den der Fröhner leidet?“

„Daß er nie zur Selbſtändigkeit kommt, nie zu ſeiner freien Menſchenwürde.“

„Da hat er über's Ziel hinausgeſchoſſen,“ erwiderte der Bauer ſelbſtzufrieden und pfiffig lächelnd, dann aber verfinſterten ſich ſeine Mienen wieder, indem er fortfuhr: „Der größte Schaden iſt nicht blos, daß man nicht zur rechten Zeit an die rechte Arbeit und an die eigene kommt, ſondern noch mehr, daß man überhaupt gar nicht mehr dazu kommen kann: daß man durch Frohnen das Arbeiten verlernt. Man gewöhnt in der Frohne ſich und ſein Vieh und Geſchirr an Scheinarbeit, an verdeckten Müßiggang; und wenn's dann an's eigene rechte Geſchäft geht, kann man nicht mehr, das Vieh will nicht, und ſelber hat man auch verlernt, ſich anzuſtrengen.“

Unwillkürlich ſagte hierauf der Kaiſer, daß er nicht ablaſſen wolle, bis er die Bauern frei gemacht habe.

Der Ackersmann merkte ſchon, daß er mit einem vornehmen Mann zu thun habe, und mit pfiffig ſchlauer Weiſe treuherzig polternd legte er nun alle Mißſtände der Gutsherrnunterthänigkeit auseinander, und ſagte zuletzt: „Er ſcheint mir ein großer Herr, wenn Er unſern guten Kaiſer Joſeph einmal ſieht, bericht' Er ihm doch das Alles.“

„Meint Ihr, daß der Kaiſer helfen kann?“

„Nein, nicht ganz, aber doch ein gut Stück; er ſoll nur ſich nicht irr und nicht abwendig machen laſſen, wenn man ihm einreden will, daß das nicht geht.“

„Glaubt Ihr, daß man ihm abredet?“

„Rathet mir gut, aber rathet mir nicht ab, hat jene Braut geſagt. Das ſollte der Kaiſer bei ſeinen guten Vorſätzen auch ſo machen. Er iſt ein Menſch nach dem Herzen Gottes, aber doch nur ein Menſch, und er hat verdorbenes Zugvieh und ſchlechtes Geſchirr. Er iſt zu gut, er meint: Jeder ſei ſo wie er; aber das iſt nicht. Er hält alle Menſchen für Seinesgleichen, aber ſie ſind nicht Seinesgleichen. Sie verderben ihm ſeine Gutthaten, ſobald er den Rücken wendet. Er kann ja nicht überall ſein, aber Eines möcht' ich ihm noch ſagen laſſen: er ſollte ſich doch mehr ſchonen, daß wir recht lang, lang an ihm haben, und er ſoll nur ſcharf darauf losgehen. Morgen iſt Montag, hat jener Bauer geſagt, und hat ſein Heu am hellen Sonntag gemacht.“

„Ihr liebt alſo den Kaiſer, trotzdem er noch wenig für Euch gethan?“

„Jedes Kind weiß, wie gutherzig er iſt, und wenn ich einmal ſeine Hand küſſen dürfte, ich hätte genug gelebt.“

Dem Kaiſer ſtanden Thränen in den Augen, er faßte die ſchwielige Hand des Bauern und ſagte: „Ich bin Joſeph, Euer Kaiſer.“

„O barmherziger Gott!“ rief der Bauer und fiel in die Kniee und alle Anweſenden entblößten unwillkürlich das Haupt, ergriffen von der reinſten Offenbarung der Liebe zwiſchen Volk und Fürſt.

„Steht auf,“ ſagte der Kaiſer, „man darf vor Niemand knieen als vor Gott, und Ihr ſelbſt habt ja

Digitized by Google

geſagt, ich ſei nur ein Menſch, wenn auch ein leidlich guter. Ja, lieber Mann, wie ich hier Eure Hand halte, ſo möchte ich die Hand Eures ganzen, vor Allen ehrenhaften Standes halten, und Euch ſagen: bewahret mir Eure Liebe, wie ich Euch die meine, und helft mir, Euch glücklich machen, und mich durch Euch; und dieſe Furche, die ich hier gezogen, ſoll ein Sinnbild ſein meiner Wohlachtung für Euern Stand und meines Dichtens und Trachtens für Euch. Gedenket mein, wenn ich auch nicht mehr bin."

„Nein," rief der Bauer, „unſer Herrgott wird ein Wunder thun ſo Einem wie Ihr ... wie unſer ... wie der Kaiſer iſt, ſo Einem muß er das Leben zehnfach verlängern zum Heil der Welt."

„Lebt wohl!" rief der Kaiſer, dem Bauer nochmals die Hand ſchüttelnd; er konnte vor Rührung kein weiteres Wort hervorbringen, er ſchritt nach dem Wagen, ſtieg ein und — fort raſſelte der ganze Zug.

Der Bauer ſtand auf ſeinem Acker und hielt die beiden Hände über dem Kopf ineinander gefaltet, als müſſe er den ſchwindelnden halten; er wagte es lange nicht aufzuſchauen, bis er endlich das blinkende Geſchirr nur noch in der Ferne erſchaute. Es war ihm wie den Erzvätern in der Bibel, denen im freien Feld eine Himmelserſcheinung genaht war, und jetzt war Alles plötzlich wie früher: da die Pferde, der Pflug, der Acker, die Bäume, die Straße.

Erſt als von den Nachbaräckern Andere herbeikamen, die von fern geſehen hatten, was geſchehen war, wurde ihm Alles wieder erinnerlich. Und wie ein Traum

Digitized by Google

war's ihm, als er ſich von den Nachbarn in das Dorf zurückgeleiten ließ.

Hier erregte die Kunde von dem was geſchehen war, große Unruhe. Jeder rannte zum Nachbar und verkündete ihm, was ſich ereignet, und zuletzt wußte Niemand mehr wer es dem Andern zuerſt geſagt.

Alles lief hin und her, ja man vergaß eine Weile, daß jetzt Eſſenszeit ſei, es war wie wenn ein Wirbelwind plötzlich Alles aus dem Geleiſe gebracht hätte.

Indeß auf jede noch ſo hochgehende Aufregung folgt Ermüdung und Abkühlung.

Die Stube des alten Bauern, der Wenzel hieß und einer der Geſcheiteſten im Dorfe war, füllte ſich mit Männern und Frauen, und hätten ſie nicht ſelber geſehen, wie der Kaiſer mit ſeinem Gefolge durch das Dorf gefahren war und beſonders freundlich genickt hatte, ſie hätten wiederum Alles für Traum und Täuſchung gehalten.

Der Spaßmacher des Dorfes, man hieß ihn nur den Fineſſenſepperl, erweckte aber bald eine andere Stimmung.

„Hat dir denn der Kaiſer nichts geſchenkt?“ fragte er.

„Nein!“

„Tauſend Dukaten hätten ihm nichts geſchadet, er führt ja immer, wie man ſagt, eine große Kaſſe bei ſich; aber wenn du mit mir thuſt, will ich dir noch mehr als tauſend Dukaten verdienen helfen. Deine beiden Roſſe und deinen Pflug, und dich wie du da gehſt und ſtehſt, thue ich in einen Glaskaſten und laſſe dich in ganz Oeſterreich von Ort zu Ort für Geld

Digitized by

ſehen, und laſſe noch eine Tafel dczu malen, worauf der Kaiſer von Kopf bis Fuß in Gold und ſeine Hofleute in Tombak abgemalt ſind, und ein Lied will ich auch ſchon dazu drechſeln und das ſingen wir mit einander, und dann muß dich der Kaiſer adeln und du heißeſt Graf von Pflugfeld, und du bauſt dir ein Schloß und ich bin dein Hofnarr."

So ſuchte der Fineſſenſepperl Alles in's Spaßhafte zu ziehen, aber es gelang ihm nicht ganz.

Der Richter des Ortes, innerlich verdroſſen, daß nicht ihm dieſe Ehre widerfahren ſei, wollte doch auch ſein Theil davon haben und ſagte: „Das darf nicht verloren gehen, das muß feſt bleiben für unſern Ort, und daß ihr's wiſſet, ich bin der Erſte, der's geſagt hat: für dieſe Sache muß ein Denkzeichen geſtiftet werden. Laßt mich nur machen, ich werde euch ſchon morgen ſagen was. Und dann iſt unſer Ort der erſte im ganzen Kaiſerreich."

Dieſer Vorſchlag, ſo allgemein und unbeſtimmt er auch noch war, brachte doch eine gewiſſe Beruhigung über Alle; denn es giebt in der Unſtetigkeit oder in der Aufregung, die ein unverhofftes Ereigniß mit ſich führt, nichts Befriedigenderes, nichts was mehr beſchwichtigt, als die Ausſicht, daß man nun noch Etwas zu thun habe, wodurch man ſelbſtarbeitend das gleichſam zugeflogene Glück feſtbanne.

Wie ein Held, dem ein großer Sieg gelungen, ging Wenzel durch das Dorf, und bei aller Lobeserhebung und Bewunderung, die ihm ward, ſagte er ſeltſamer Weiſe immer: „Wenn ich nur wieder eſſen könnte! Ich

Digitized by Google

habe ſeit heute Morgen keinen Biſſen über die Lippen gebracht, und ich meine, ich wäre jetzt für mein Leben lang ſatt und ich hätte mein letztes Brod gegeſſen und muß ſterben."

Das gab ſich indeß bald wieder, denn beim Pfarrer, zu dem jetzt Alles eilte, trank Wenzel ein Glas Wein auf das Wohl des Kaiſers und gleich darauf ſtellte ſich der natürliche Hunger wieder bei ihm ein, den er alsbald mit einem Halbpfund Käſe und mit einem dreipfündigen Laib Brod ſtillte.

Bei dieſer Thätigkeit hörte Wenzel nochmals zu, wie man Alles erzählte, und nahm es faſt ſelbſt für Wahrheit, als man hinzufügte: der Kaiſer habe ihn aufgefordert, er möge ihn bald einmal in Wien beſuchen.

Es war gut, daß alles dies am Samſtag Nachmittag geſchehen war, denn der Sonntag gab arbeitsledige Zeit, um Alles noch einmal zu beſprechen.

Der Pfarrer im Dorf, ein aus dem Kloſter entfernter Ordensgeiſtlicher, war eigentlich im Grund des Herzens dem Kaiſer feind, denn dieſer hatte durch Aufhebung von 700 Klöſtern mit 36,000 Ordensleuten viele Gemüther gegen ſich aufgeregt. Freilich blieben noch 1324 Klöſter und darunter die reichſten, mit 27,000 Mönchen und Nonnen, aber das wurde ihm nicht zu gut gerechnet, vielmehr regte ſich ein ſtiller und weitverbreiteter Aufruhr, weil Joſeph alle geiſtlichen Verordnungen der vorgängigen Beſtätigung durch die weltlichen Gerichte unterwarf, und ſo der geiſtlichen Herrſchergewalt Einhalt that, andrerſeits aber durch

Digitized by

Anerkennung jeder Religionsform aller Ausſchließlichkeit den Krieg erklärte.

Der Pfarrer durfte indeß überhaupt, und jetzt beſonders nicht, offen bekennen, wie er dem Kaiſer geſinnt ſei; vielmehr floß ſein Mund über von ſalbungsvollen Reden, wie ſehr er den Kaiſer verehre.

Nach der Kirche ſagte der Ortsrichter, daß der Gedanke von ihm ſei, in Wahrheit aber war er vom Pfarrer eingeflößt: man müſſe auf der Stelle, wo der Kaiſer gepflügt hatte, zum ewigen Andenken eine Capelle erbauen. Es iſt nicht zu bös gedacht, wenn man annimmt, daß der Pfarrer mit dieſem Vorſchlag die hochgehende Begeiſterung ſeiner Gemeinde in's Gegentheil zu verkehren hoffte; denn er wußte wohl, daß der Kaiſer ſolchen Huldigungen nicht hold war, und wenn er nun — wie zu erwarten ſtand — den Vorſchlag verwarf, ſo war damit das Andenken an ſeinen Edelſinn ausgelöſcht und dieſer in Ketzerei verwandelt.

Mit doppelter Emſigkeit wurde nun die Herbſtarbeit vollendet, denn die angeſehenſten Männer des Dorfes hatten ſich bereit erklärt, nach Wien zum Kaiſer zu gehen und ihm ihren Dank auszudrücken und zu erklären, was für ein Erinnerungszeichen ſie dafür ſtiften wollten.

Die Annahme, daß der Kaiſer den Wenzel erſucht habe, zu ihm nach Wien zu kommen, galt immer mehr als feſt und wahrheitsgetreu, und Wenzel wußte nichts dagegen zu thun. Manchmal wollte er Einrede erheben, aber er wurde bald mit ſeiner zu großen Beſcheidenheit zurückgewieſen, und wie das ſo geht, man läßt

ſich eine ruhmvolle Andichtung nach und nach gefallen und glaubt am Ende faſt ſelbſt daran.

Dennoch, als gegen Mitte Oktobers der vierſpännige Wagen mit der Deputation und in ihrer Mitte der Pflug, mit Bändern und Blumen geſchmückt, abfuhr, und als dabei Alles voll Jubel war, wie wenn der Wagen mit Dukaten beladen wieder zurückkommen müſſe, da war das Antlitz Wenzels, der doch als Held und Mittelpunkt von Allem galt, am wenigſten fröhlich; ja er ſah mißmuthig darein und die Anderen redeten ihm zu und erklärten ihm: das ſei das Bangen vor der großen Freude und Ehre, die ihm zu Theil werde, und er ſolle ſich doch ein Herz faſſen und ſein Glück recht und vollauf genießen.

Wenzel nickte ohne zu antworten, und wenn man überall, wo man einkehrte, ruhmredig erzählte, daß man vom Kaiſer beſchieden, zu ihm reiſe, war Wenzel allein ſtill dabei. Endlich, als man in Wagram anhielt und ſich noch einmal mit einem guten Trunk ſtärkte, weil man nun gleich geraden Weges in die Burg fahren wollte, widerrieth Wenzel dieſes und ſagte: man müſſe ſich zuerſt vom Hofmarſchall oder einem andern Bedienten anmelden laſſen. Dagegen wehrte ſich Alles, man wollte geraden Weges in die Burg fahren und hinauf zum Kaiſer.

Nun erklärte Wenzel mit Zittern, wie es nicht wahr ſei, daß ihn der Kaiſer zu ſich beordert habe; er habe ſich das ſo einreden laſſen, er ſelber habe es nie geſagt, und darum müſſe man ſich jetzt zuerſt anmelden laſſen und um eine Audienz bitten. Da ging

Digitized by Google

ein Schreien und Toben über den Wenzel los: „Du haſt uns Alle betrogen. Es iſt Alles nicht wahr. Jetzt zeigt es ſich, daß du ein Lügner und Erzſchelm biſt. Man darf dir gar nichts glauben.“ Der gute Mann, auf den noch vor einer Stunde Alle ſtolz waren, und ſich durch Zuthulichkeit beeiferten, ein möglichſt großes Theil ſeines Ruhmes zu gewinnen, der war jetzt auf einmal Gegenſtand der Verachtung und des Spottes, ja es wäre noch mehr geſchehen, wenn nicht der Richter Einhalt gethan hätte. Wenzel betheuerte unter Thränen, daß alles Uebrige wahr ſei, nur die Einladung nicht. Wieder wußte der Richter eine Aushülfe, denn er war einmal darauf verſeſſen, ſeinen großen Plan auszuführen und er erklärte: daß, wenn der Kaiſer auch nicht ausdrücklich eingeladen habe, es doch ſtillſchweigend geſchehen ſei, und im Gegentheil, er würde es noch beſſer aufnehmen, wenn er ſähe, daß man auch das verſtünde was er nicht geſagt habe.

Nun war wieder Ruhe und Friede und aller Ruhm fiel dem Richter zu; der war's ja, der den Kaiſer verſtanden hatte ohne dabei geweſen zu ſein, und nicht der dumme Wenzel. Was kann der wiſſen? Es iſt nur gut, daß der Kaiſer ſieht, wie nicht alle Bauern ſo dumm ſind, wie der Wenzel, daß es im Gegentheil auch noch geſcheite giebt.

So fuhren ſie nun mit erneuerter Freude und hochgeſchwellten Erwartungen der Hauptſtadt zu. Jeder wußte etwas beizutragen und ſich deſſen zu berühmen, daß er auch Theil habe an dem feinen Verſtändniß des Kaiſers, ja der Fineſſenſepperl ſagte, daß er ehrlich

bekennen müſſe, er habe dem Wenzel die Einladung eingeredet, denn er habe es ihm zutheilen wollen, daß er den geſcheiten Gedanken gehabt habe, jetzt aber nehme er ihn für ſich in Anſpruch.

Als man des Stephansthurmes anſichtig wurde, ſchwenkten Alle die Hüte und riefen dem Kaiſer ein Hoch! Nur Wenzel ſaß ſtill und faltete die Hände.

Richtig fuhr der vierſpännige Wagen durch das Burgthor, hielt an, und der Richter fragte die Wache: wo der Kaiſer ſei, ſie wollten ihn ſprechen. Dem Kaiſer ward der ſeltſame Aufzug bald gemeldet und er hieß die Bauern eintreten. Sie wurden in ein großes Zimmer geführt und eine Weile allein gelaſſen. Sie wagten es nicht, hier mit einander zu reden und zupften nur einander, und jetzt drängten ſie den Wenzel vor. Jetzt überließen ſie ihm wieder zuerſt die Ehre.

Wenzel ſchaute immer unter ſich, er meinte ſtets: er wäre in einer Wunderwelt, und der Boden müßte einſinken und die Decke einfallen. Auf ſeinem Acker hatte er frei und herzhaft mit dem Kaiſer geſprochen, aber hier — er ſpürte es, es ſteckte ihm wie ein Zapfen im Hals und der Hut zitterte ihm in der Hand, ſo feſt er auch die Krempe hielt.

Es öffnete ſich nicht Schloß noch Riegel, aus einem rothſammtnen Thürvorhange trat plötzlich der Kaiſer hervor.

„Grüß' euch Gott! Was wünſchet ihr?“ rief der Kaiſer zutraulich.

Keine Antwort. Von allen Seiten fühlte ſich Wenzel geſtoßen und gezupft. Das war aber noch nichts

Digitized by

gegen die Angſt, die ihm den Hals zuſchnürte, endlich ſtotterte er hervor: „Ich bin der Wenzel von Slawikowitz.“

„Und was iſt Euer Begehr?“

„Der Pflug ... Der Herr Kaiſer Majeſtät ...“

„Ich verſtehe Euch nicht. Was wünſcht Ihr? Redet ohne Furcht, ich liebe es, wenn man frei zu mir ſpricht. Setzt Euch hier, alter Mann, Ihr ſcheint mir müde.“

Wenzel ſetzte ſich auf den ſeidenüberzogenen gepolſterten Stuhl und ſeufzte ſchwer. Nun nahm der Richter das Wort und ſagte: „Das iſt der Mann, dem der Herr Kaiſer Majeſtät den Pflug abgenommen.“

„Ah!“ fiel der Kaiſer ein, „jetzt erinnere ich mich; verzeiht, daß ich Euch nicht alsbald erkannte.“

„O nein! nein!“ rief Wenzel, „das darf nicht ſein. Was hat der Kaiſer mich um Verzeihung zu bitten? Es iſt ja grundgütig, daß er noch daran denkt; wie ſoll er mich noch kennen, da ihm derzeit tauſend nnd tauſend Menſchen vorgekommen ſind?“

„Und nun,“ ſagte hierauf der Kaiſer. „Was iſt euer Wunſch? Was führt euch zu mir hierher?“

„Wir haben drunten auf unſerm Wagen,“ nahm der Richter wieder das Wort, „dem Herrn Kaiſer Majeſtät den Pflug hergebracht, dem ſo große Ehre geſchehen iſt.“

„Ich danke,“ erwiderte der Kaiſer, „aber fragt nur den Wenzel ſelber, ich bin ein Stümper in der Feldarbeit. Ich danke euch, ich erkenne euern freundlichen Sinn, wenn ich auch eure Gabe nicht annehmen kann.

Digitized by

Ich kann in meinen Staatsgeſchäften keinen Pflug brauchen. Wollte Gott, die Zeit der Verheißung wäre da, wo man alle Schwerter in Pflugſcharen verwandelt! Ihr müßt den Pflug wieder mitnehmen, er würde bei mir nur faulenzen und einroſten; aber ich danke euch für euren guten Willen. Ich erkenne ihn."

Der Kaiſer machte eine Bewegung als wollte er ſich wenden, da rief der Richter muthig:

„Wir haben noch eine Bitte. Der Herr Kaiſer Majeſtät wolle uns geſtatten, daß wir zum ewigen Andenken eine Kapelle auf dem Acker bauen, wo der Herr Kaiſer Majeſtät gepflügt hat!"

„Warum redet Ihr nicht, Wenzel? Ihr könnt es doch? Iſt das Euer Wunſch?"

„Nein, ich bin nicht ſo ... Der Plan geht von dem Herrn Pfarrer oder nein, von unſerm Richter da aus."

„Und ich," ſagte der Kaiſer, „mißbillige den Plan durchaus, ſei er nun von eurem Pfarrer oder eurem Richter. Ihr guten Leuten, zu welchen Irrthümern laßt ihr euch verleiten! Saget eurem Pfarrer, daß er euch um ein paar tauſend Jahre zurück und zu Heiden verwandelt. Eine Ackerfrucht, die die Bedürftigen nähren ſollte, als Opfer auf dem Altar aufgehen laſſen, das iſt echtes Heidenthum; aber einen Acker beſtellen, daß Gottes Segen treu darin walte, daß die Halme aufſprießen und Sonne und Regen trinken und die Menſchen nähren: das iſt ein Gottesdienſt, dem keiner gleichkommt, das iſt die Arbeit, der heiligen Natur dienend, ihr helfend, fördernd, daß ſie die Segensfrucht

Digitized

hervorbringe. Was wollt ihr diesem Fleck Erde seine heilige, von Gott gesetzte Bestimmung rauben? Ihr könnt ja beten in eurer Kirche und könnt beten auf eurem Felde, und das beste Gebet ist ein redliches Denken und ein rechtschaffen Handeln; welche Gebräuche dabei sein mögen, das ist Nebensache. Nein, der Acker soll bleiben und Frucht tragen für kommende Geschlechter, wenn ich nicht mehr bin und wiederum zu Staub geworden ist, was vom Staube genommen. Und ihr lieben Leute, ihr sollt mir kein Zeichen stellen an den Acker, daß man ihn kenne. Laßt mich dünken, daß ich eine Furche gezogen durch mein ganzes schönes Land, daß die reife Frucht der Menschenliebe, der Wohlthätigkeit und Friedfertigkeit zur Sättigung Aller, die deren bedürfen, daraus hervorsprieße. O könnte ich nur auch den Boden des Denkens neu bestellen. Aber ihr hattet Unrecht, Wenzel: ich habe freilich den Pflug zu tief eingedrückt, daß schlechter Boden heraufgekommen ist, aber noch nicht tief genug, denn tief unterm schlechten Boden liegt wiederum fruchtreicher, ausgeruhter; ich fürchte nur, ich bin zu schwach, meine Hand ist nicht kräftig genug, ihn heraufzubringen. Genug, ihr lieben Leute, thue Jeder auf seinem Acker seine Pflicht, und das andere sei Gott befohlen; aber das sage ich euch noch einmal: kein Zeichen, kein Merkmal, Nichts. Behaltet es in Erinnerung, nicht wie und wo, sondern einzig, daß ich eure Thätigkeit ehre und hochhalte und euch gerne helfen möchte, Allen in meinem ganzen Reiche. Nehmt den Pflug nur wieder mit und laßt ihn fleißig sein bis er stumpf ist und, wie wir, in eine

Digitized by

neue Schmiede kommt. Nochmals meinen Dank, ihr guten Leute. Hier noch einmal meine Hand, Wenzel. Denkt an mich wie ich an Euch! Lebt wohl! Gott befohlen."

Und verſchwunden war der Kaiſer wiederum hinter dem Vorhang. —

Ehe die Bauern die Burg verließen, wurden ſie auf Befehl des Kaiſers mit Speiſe und Trank bewirthet, aber es war wiederum ſeltſam, es mundete Niemand als dem Wenzel; und ſo oft er ein Glas von dem heißblütigen Vöslauer an den Mund führte, ſchaute er ſich um, als grüßte er Jemand und dann trank er mäßig und bedächtig.

Die Heimfahrt war nicht ſo fröhlich als der Auszug, nur die Wangen Wenzels brannten wie die eines Jünglings am Hochzeitmorgen.

Man brachte den Pflug wieder zurück und er wurde wenig geachtet wie Wenzel auch, ja man ſpöttelte über dieſen und nannte ihn den alten Kaiſerpflüger.

Im Dorf ſagte man erſt leiſe und heimlich, dann aber immer lauter, der Kaiſer ſei ein Gottesleugner und Religionsverächter; er habe geſagt: man brauche gar keine Kirche und man ſolle nur ſeine neue Heilige verehren und die heiße Natur und die ſteht doch in keinem Kalender.

Es läßt ſich leicht errathen, aus welcher Quelle dieſe Meinungen und Reden kamen.

Nur Wenzel betete jeden Morgen für den Kaiſer; und als gegen Ende Februars 1790 die Nachricht vom Tode des Kaiſers kam und allerlei Gerüchte darüber

Digitized by Google

gingen, ſagte Wenzel: „Es iſt dummes Geſchwätz, daß dem Kaiſer an Leib und Leben ein Leid geſchehen ſei. Er iſt in anderer Weiſe vergiftet worden, aber mit keinem Gift, das man aus der Apotheke bekommt, ſondern aus den Herzen der Menſchen, und dieſes Gift heißt: Undank und Verleumdung. Man hat ihm ſein gutes großes Herz gekränkt und er hat da und dort widerrufen, was er in beſter Abſicht wollte, weil er Niemand kränken mochte, aber ihn kränkten Alle und ſo iſt er geſtorben.“

Wenige Monate nach dem Tode des Kaiſers begrub man auch den Kaiſerpflüger Wenzel.

* * *

Die Nachwelt hat es doch nicht dabei gelaſſen, daß die That des Kaiſers, die aus anſpruchloſer Herzensregung hervorgegangen, ohne Denkmal blieb; auf der Straße zwiſchen Auſterlitz und Raußnitz iſt am Wege ein Denkmal errichtet zur Erinnerung an das Pflügen Kaiſer Joſeph's. Die Furche aber, die er gezogen durch das Herz des Volkes, iſt nirgends mehr äußerlich kenntlich und dennoch wird ſie Frucht bringen zum Heile des Vaterlandes und der Menſchheit.

Digitized by Google

2. Der Kuß des Kaisers.

„Der Kaiser kommt morgen durch unsern Ort," sagte eines Abends nach dem gemeinsamen Nachtgebete der jüdische Gemeindevorsteher Isaak zu dem Rabbinen. Dieser kraute behaglich in seinem langen weißen Barte, der ihm bis auf die Brust herabhing und murmelte vor sich hin: „Gesegnet sei er!" „Amen!" fuhr Isaak fort. „Aber wir sollten doch etwas veranstalten, ihn zu begrüßen. Es thut Jedem, und wenn er noch so hoch steht, wohl, wenn er sieht, wie man ihn in Wahrheit liebt; und gerade weil uns vom Amt nichts befohlen und nichts angesagt ist, muß der Kaiser sehen, daß es von freien Stücken geschieht. Der Pfarrer und der Ortsrichter, Männer und Frauen und Kinder gehen ihm entgegen und sie haben draußen an der Gemarkung eine Ehrenpforte gebaut. Ich kann's nicht wagen, den Vorschlag zu machen, daß wir auch dabei sein dürften, aus zwei Gründen nicht, denn erstlich, weiß ich im Voraus, sie weisen uns ab ..."

„Dann könnt Ihr den zweiten Grund in Rauch hängen!" sagte der Gemeindediener, Tobias Heubauch genannt, weil er der Sage nach einst, um sich ein Ansehen zu geben, sich mit Heu ausgefüttert hatte, versteht sich nur äußerlich. Alles lachte nur leise, denn man wagte es nicht laut im Beisein des ehrwürdigen

Digitized by Google

und ſtrengen Rabbinen, den noch Niemand hatte lachen ſehen. Auch der Vorſteher lächelte und fuhr fort:

„Und wenn ſie's uns auch gewähren würden, wer wollte dabei ſein, wo man nichts als Schimpf und Spott auszuſtehen hat? Was ſollen wir nun machen?“

Der Rabbine faßte den Zipfel ſeines Bartes feſt in die Fauſt; das war ein Zeichen, daß er reden wollte und Alle hörten ſtill zu da er begann:

„Die Gemeinde kommt morgen früh in Feiertagskleidern in die Synagoge und dann wird ſich Alles zeigen.“

Der Rabbine ſchlug ein großes Buch auf und legte die rechte Hand hinein, zum Zeichen, daß die Gemeinde ſich entfernen ſollte. Denn er wollte jetzt wieder ſeine gewöhnliche Thätigkeit fortſetzen, die nur in abwechſelndem Beten und Studiren beſtand.

Am andern Morgen ging Keiner mit ſeinem Querſack über Land, denn heute war ein Feſttag. In der Synagoge an der öſtlichen Wand war Tobias beſchäftigt, den Geſetzesrollen, die hier ſtanden, ſammtne und brokatne Umhüllungen zu geben. An je zwei Doppelſtäben ſind hier die großen Pergamente zuſammengerollt; denn es iſt alte Satzung, daß das Geſetz Moſis nicht aus einem gedruckten Buche, ſondern aus geſchriebenen Pergamentrollen in der Synagoge vorgeleſen wird, und dieſe Rollen kommen nie hinaus in das freie Sonnenlicht, außer an dem Tage, da unter Geſängen und Gebeten von einer Familie eine neue Geſetzesrolle in die Synagoge geſtifet wird.

Nachdem mehrere Pſalmen abgeſungen waren, wurden

Digitized by Google

die Rollen alleſammt hinausgetragen auf die Straße; dort ſtellten ſich die Träger auf, in ihrer Mitte der Rabbine, deſſen Geſetzesrolle an den obern Enden der Stäbe mit flimmernden ſilbernen Kronen geſchmückt war. Auch die ganze Gemeinde ſtellte ſich auf, hier im Innern des Dorfes, als bereits die Glocken von der Kirche zu läuten begannen, verkündend, daß die kaiſerlichen Wagen an der Gemarkung angelangt waren.

Auf der Freitreppe am Hauſe des Gemeindevorſtehers Iſaak, das der Synagoge gegenüber lag, hatten ſich die jüdiſchen Frauen und Mädchen verſammelt; Eine ſuchte ſich hinter der Andern zu verſtecken, um nicht geſehen zu werden, und dennoch wiederum drängte ſich Jede vor, um gut zu ſehen.

Ein Hochrufen, aus dem beſonders die hellen Kinderſtimmen hervorklangen, ward vernehmbar. Jetzt kam ein Wagen mit zwei Männern in glänzenden Uniformen; er raſſelte vorüber, ehe man noch Zeit hatte, den Mund aufzuthun. Es entſtand ein bedauerliches Murren, daß der Kaiſer ſo ſtolz und zornig vorüber geraſſelt ſei und nicht einmal gegrüßt habe, und man ſtritt eben noch darüber, ob der zur rechten oder der zur linken Seite der Kaiſer geweſen ſei, als wiederum ein Wagen nahte. Aber jetzt ganz langſam und im Schritt. Nein, das war der Kaiſer, und der Rabbine hob die Geſetzesrollen hoch und betete mit lauter Stimme und die ganze Gemeinde ſprach ihm nach:

„Gelobt ſeiſt du Jehovah unſer Gott, König der Welt, der von Seiner Majeſtät Theil gegeben hat einem Menſchen von Fleiſch und Blut!“

Digitized by Google

Der Kaiſer ließ ſtill halten und ſich dieſe in ebräiſcher Sprache geſprochenen Worte, die ein vorgeſchriebener Segensſpruch beim Anblick eines Fürſten ſind, in's Deutſche überſetzen. Er nickte zufrieden und ſagte dann:

„Ich muß es auch Euch ſagen, daß ich dieſe Ehrenbezeigungen nicht liebe; ich reiſe durch mein Land, um euch arbeiten zu ſehen, nicht um euch zum Müßiggehen zu veranlaſſen. Freilich, ihr Juden habt noch wenig nutzbringende Gewerbe, obgleich ich euren Kleinhandel nicht ſo verwerfe, wie Andere thun: er belebt den Verkehr. Aber ihr ſollt euch dran halten, mehr ſtetige, minder auf Liſt und Trug abgeſehene Thätigkeit zu erwerben. Meine Geſetze ſollen euch darin ſchützen. Daß Jeder nach ſeiner Façon ſelig werde, darüber kann ich keine Beſtimmungen treffen, aber ich will, daß Jeder nach ſeiner Fähigkeit glücklich werde; dafür will ich ſorgen nach Kräften und ich habe auch an euch gedacht. Ihr habt viele Jahrhunderte Schmach und Elend erduldet, das ſoll nun ein Ende haben, in meinen Landen wenigſtens; ihr ſollt mir dann auf keinen Meſſias mehr hoffen, als auf den redlichen Lohn redlicher Arbeit.“

Der Kaiſer ließ ſich nun die Beſchaffenheit der Geſetzesrollen erklären und wiederholte nochmals, daß er keinen bürgerlichen Unterſchied wegen Glaubensanſichten beſtehen laſſen wolle.

„Iſt es wahr,“ fragte er dann den Rabbinen, „daß ihr euch noch für das auserwählte Volk haltet und alle Anderen geringſchätzet, weil ſie nicht eures Glaubens ſind?“

Digitized by Google

„Hoher Herr!“ erwiderte der Rabbi, „unſer Geſetz iſt nur für den verbindlich, der als Jude geboren iſt; wir ſuchen nie einen Andern zu bekehren. Wäre es nun nicht vernunftwidrig und gottesläſterlich, wenn wir Einen geringſchätzen wollten, der ſeinem eigenen Geſetze nachlebt und unſeres nicht will, das auch ihn nicht will?“

Der Kaiſer nickte zufrieden und ſagte: „Ich liebe die Treue, ſie iſt die höchſte Tugend. Ihr habt ſie unter tauſendjährigen Martern bewährt.“

Schon war er im Begriff, das Zeichen zum Aufbruch zu geben, als bei einer Wendung ſein Blick auf die Freitreppe und die verſammelten Frauen und Mädchen fiel. Er ſtieg aus, und auf die Treppe zuſchreitend ſagte er: „Und ihr, habt ihr kein Wort und kein Zeichen der Huldigung für mich?“

Es läßt ſich nicht beſchreiben, welch ein Gedränge auf der Treppe war bei dieſer Anrede. Viele drängten in's Haus hinein und überſtürzten einander; Andere fielen gerade auf den Boden nieder und verſteckten ſich und wieder Andere verhüllten mit den Schürzen ihr Angeſicht. Nur ein Mädchen, das jetzt zuvorderſt ſtand, blieb frei und unbeweglich, aber ihre geſchwellten Lippen zuckten, aus ihren braunen Augen ſprach eine ſeltſame innere Bewegung. Jetzt öffnete die Jungfrau den Mund und ſagte:

„Die höchſte Verehrung hat kein Wort!“

„Du verſtehſt zu ſchmeicheln,“ erwiderte der Kaiſer lächelnd.

„Man ſchmeichelt der Sonne nicht, wenn man ihr

Digitized by Google

ſtill dankt, daß ſie ihr Licht über alle Geſchöpfe ausgießt.“

„Wie heißeſt du?“

„Dina.“

„Und dein Vater?“

„Ich, hoher Herr,“ ſagte Iſaak der Vorſteher.

„Ich habe einen Wunſch an dich, Dina,“ ſagte der Kaiſer. „Zum Zeichen, daß ich dein Volk, das Jahrtauſende lang mißhandelte und verachtete Volk, werthſchätze und liebe, zum Zeichen deſſen laß mich dir einen Kuß geben. Ich will ihn dir nicht rauben; willſt du?“

„Ich will!“ ſagte die Jungfrau und ihr ganzes Geſicht leuchtete wie ihre Augen.

Und der Kaiſer neigte ſich zu ihr und küßte ſie auf den Mund.

Und jetzt ſtand er mit niedergeſchlagenen Augen und das Mädchen blickte frei umher.

„Du ſcheinſt mir ſpröde und herb,“ ſagte der Kaiſer endlich, „wie kommt es, daß du mir ſo leicht willfahrteſt?“

„Weil ich nicht den Mann, nicht den Menſchen, ſondern die Gnade des Kaiſers geküßt habe.“

„Ich danke dir,“ ſagte der Kaiſer ſcherzend, „du unterſcheideſt fein zwiſchen Küſſen. Du biſt wohl ſchon verlobt?“

„Ja!“

Alle Anweſenden ſahen ſtaunend umher, aber aus den verſammelten Männern drängte ſich jetzt ein hochgewachſener, ſchlanker junger Mann mit gekrausten, ſchwarzen Haaren und edlen, blühenden Geſichtszügen.

Digitized by

„Und wo ist dein Verlobter?“ fragte der Kaiser.

„Der dort,“ rief das Mädchen, die Hand ausstreckend, und der junge Mann wollte vorwärts schreiten, aber er war wie festgewurzelt.

„Wann heiratheſt du?“ fragte der Kaiser wieder.

„Wann es die Kaiserliche Majestät erlaubt!“

„Ich? Warum ich?“

„Weil man ihm das Niederlassungsrecht verweigert. Es soll ja nach altem Gesetz die Zahl der Familien nicht vermehrt werden, sie soll dieselbe bleiben, und mein Bräutigam hat schon einen verheiratheten Bruder.“

„Mädchen! Du erinnerst mich an eine Bestimmung, die uns zweifeln macht, ob die Gesetze von Menschen oder von Teufeln gegeben sind. Doch sprich! Ist dein Bräutigam auch ein Trödeljude? Ich mag nicht glauben, daß du deine Hand einem Menschen gebest, der sich mit Schachern und Trödeln abgiebt und ehrvergessen sich überall verspotten läßt, nur um einen Gewinn zu erhaschen.“

„Das eben ist's,“ sagte das Mädchen. „Mein Bräutigam ist ein Gerber. Er hat das Handwerk im Ausland erlernen müssen, weil ihn hier kein Meister annahm, und jetzt schließt ihn die Zunft aus und verwehrt ihm sein Handwerk zu treiben.“

„Und ich gestatte es ihm hiemit,“ sagte der Kaiser und fuhr dann lächelnd fort: „Ich habe es viel lieber, ihr zieht den Ochsen die Häute ab und gerbt sie, als daß ihr mit ehrlosem Schacher den Bauern die Haut abzieht. Ich will euch schützen in allem rechtschaffenen

Digitized by Google

Thun und ihr ſollt daran denken, daß ich einen Namen aus eurem alten Teſtamente habe, daß ich Joſeph heiße. Ich begrüße hier eure Geſetzesrollen," ſchloß der Kaiſer, ſein Haupt entblößend, „ich ziehe den Hut ab vor jedem fremden Heiligthum, das in Wahrheit verehrt wird und keinen Menſchen mit Haß verfolgt, weil er nicht das Gleiche in gleicher Weiſe liebt. Der Religionshaß ſoll künftig in meinen Staaten nur durch die Verachtung bekannt ſein, die ich dafür habe. Haltet an eurem Geſetz und macht euch immer mehr fähig, deſſen theilhaftig zu werden, was ich für mein ganzes Volk ohne Unterſchied im Herzen hege."

Der Kaiſer ſtieg in den Wagen, und faſt wären die Verſammelten unter die nachfolgenden Wagen gekommen, denn ſo rannte Alles in tollem Wirrwarr durcheinander.

Nur Dina hatte ſich auf die Treppe geſetzt und weinte unaufhörlich. Sie hatte ein ſtarkes Herz bewieſen im Angeſicht des Kaiſers, und jetzt war ſie wiederum das ſchwache Mädchen.

Das Erſtaunen machte ſich in allerlei Ausrufungen Luft und nur ſo viel ließ ſich aus dem verworrenen Geſchrei enträthſeln, daß Dina nicht Braut geweſen war, daß ſie ihren Vater und den Bräutigam, der daſtand und nicht wußte, ob er träume, mit dieſer plötzlichen Wendung überraſcht und gefangen hatte. Denn Dina's Vater wollte dem armen Elternloſen, der noch dazu als Handwerker ganz aus der Art ſchlug, die Hand ſeiner Tochter nimmermehr geben.

Nun aber war alles Widerſtreben beſeitigt und als

Digitized by Google

man ſich hierüber genugſam ausgeſprochen hatte, kam man wieder darauf, daß der Kaiſer Dina geküßt hatte.

Der Gemeindeſpaßvogel Tobias Heubauch fand auch hier Gelegenheit zu ſeinen Witzeleien.

„Ein ſchöner Beweis!“ ſpottete er, „der Kaiſer küßt das ſchönſte Mädchen zum Zeichen, daß er die Juden auch lieb hat; wenn er das hätt' beweiſen wollen, hätt' er mich küſſen müſſen oder da meine alte Schachtel, das wäre ein wirklicher Beweis, an den Jeder hätte glauben müſſen. Komm her, Gudula, warum haſt Du dich nicht hingeſtellt? O weh! Ein armer Mann darf keinen Guſto haben, iſt ein wahres Sprüchwort, das meine Großmutter ſchon geſagt hat.“

Die Aufregung, die dieſes Ereigniß hervorgebracht hatte, wollte ſich noch lange nicht legen, und ſelbſt die chriſtlichen Mitbürger kamen vor das Haus Iſaaks und hörten ſtaunend was geſchehen war.

Der ſo plötzlich zum Bräutigam gewordene junge Mann wußte nicht, was er mit ſich anfangen ſollte; bald wurde er geneckt, weil der Kaiſer zuerſt ſeine Braut geküßt, bald wurde er beglückwünſcht, weil ihm nun doch noch das Glück geworden ſei, die ſchöne und tapfere Tochter des reichen Iſaak heimzuführen. Und dieſe Neckereien und Glückwünſche waren wie die lautgewordenen Stimmen ſeines eigenen Herzens; bald war er glückſelig über die ungeahnte Wendung ſeines Lebens, bald wieder traurig und ärgerlich, wenn er dachte, wie gering ihn eine Braut anſehen müſſe, die der Kaiſer geküßt hat.

Jeder wollte mit Dina ſprechen, dieſe aber war

Digitized by

unverſehens verſchwunden, hatte ſich in ihrer Schlafkammer eingeſchloſſen und ließ den ganzen Tag weder die Eltern, noch den Bräutigam zu ſich.

Am Abend jedoch kam ſie herab in die Stube, und nach altem Brauch wurden drei Lichter angezündet und auf einem mit Kreide auf den Stubenboden gezeichneten Drudenfuß, worin ein Glückwunſch geſchrieben war, eine Taſſe zerſchmettert, davon jeder der Verſammelten ſich eine Scherbe bewahrte. Das war nun die wirkliche und feierliche Verlobung, und daß dieſe erſt jetzt ſtattfand, brachte noch ſchweres Leid.

Als man wenige Wochen darauf beim Amte die Heirathserlaubniß holen wollte, erklärte der Amtmann, daß erſtlich kein beglaubigtes Dokument vom Verſprechen des Kaiſers da ſei, und daß er das Zeugniß der umſtehenden Juden nicht als gültig anerkenne, ferner aber, daß ſich herausgeſtellt habe, wie Dina den Kaiſer angelogen hätte, und daß er dieß höchſten Ortes berichten müſſe.

Nun war die Freude in Leid verkehrt und Dina mußte ſelbſt vor Amt.

Es war am Nachmittag als ſie vor Amt erſchien und ſie wurde flammenroth als der Amtmann ſpöttiſch fragte: „Du biſt alſo das Judenmädchen, das vom Kaiſer geküßt ſein will?“

Dina mußte nun ein peinliches Verhör beſtehen, Alles wurde protokollirt, und wie entweiht war es nun! — Zuletzt mußte ſie gar noch bekennen, daß ſie allerdings den Kaiſer getäuſcht habe, denn ſie ſei damals in der That noch nicht Braut geweſen. Schließlich

Digitized by Google

wurde ihr das Protokoll vorgelegt und sie sollte ihren Namen unterzeichnen. Mit zitternder Hand ergriff sie die Feder und schrieb ihren Namen; aber plötzlich flammte es in ihrem Gesichte auf. Als wollte sie Sand auf die Unterschrift streuen, streckte sie die Hand aus, ergriff aber das Tintenfaß und schüttete es über den ganzen Bogen. Sie lächelte heimlich in sich hinein, als sie jetzt die Scheltworte des Amtmanns hören mußte, über die doppelte Mühe die man um ihretwillen habe. Sie ward auf den andern Tag beschieden, um das nochmals zu schreibende Protokoll zu unterzeichnen.

Als eine Siegerin, der eine entschlossene und tapfere That gelungen, kehrte sie zu Vater und Bräutigam zurück, die vor dem Amthause auf sie warteten. Rasch erzählte sie was sie gethan, und die Entschlossenheit die aus ihr sprach, verschönerte sie noch mehr.

Noch in der Nacht, als Alles im Dorfe schlief, bestieg sie mit ihrem Vater und ihrem Bräutigam heimlich draußen auf der offenen Straße einen Wagen, und fort ging's durch die Nacht nach der Hauptstadt zum Kaiser. In Wien angelangt, ließ sich Dina aber durch keine Bitten und Beschwörungen dazu bewegen, selber mit in die Audienz zum Kaiser zu gehen. Und als die beiden Männer dem Kaiser dies berichteten, lächelte er vor sich hin und lobte Dina; er ließ augenblicklich zwei Schreiben ausfertigen: in dem einen bestätigte er sein Versprechen, und in dem andern wurde der Amtmann zur strengen Rechenschaft gezogen.

Das war ein Jubel, als Dina mit den Ihrigen in das Dorf zurückkehrte, und der Vater durch das

Digitized by Google

ganze Dorf bis vor ſein Haus das Schreiben des Kaiſers mit dem großen kaiſerlichen Siegel hoch in der Hand hielt und Allen ſein Glück verkündete.

Noch nie war im Dorf eine Hochzeit fröhlicher geweſen, als die von der Gerbermeiſterin Dina. Immer wieder aufs Neue wurde dem Kaiſer ein Hoch! gebracht. Und als der Jubel am lauteſten war, erſcholl plötzlich ein Poſthorn; Alles rannte ans Fenſter, ein kaiſerlicher Hofdiener ſtieg vom Pferde und kam ſporenklirrend die Treppe herauf, und geradewegs an den Hochzeitstiſch. Mit wunderlichen Reden überreichte er ein eingerahmtes Bild des Kaiſers, und verlangte abermals im Namen ſeines Herrn den Dank von rothem Munde.

Schon hatte der junge Ehemann den Mund geöffnet, um dieß fortan zu unterſagen, als Alles ſchrie: „Der Heubauch! Der Heubauch!“ Und dieſer war's in der That. Er hatte nach ſeinem alten Mittel gegriffen, ſich einen ſtattlichen Umfang zu geben. Alle lachten, er aber lachte und höhnte am meiſten.

Das Bild war die erſte Zierde im Hauſe des jungen Ehepaares, und Dina ſteckte einen Blumenſtrauß vom Hochzeitstiſche auf daſſelbe.

Es war noch nicht ein Jahr darauf, als der Kaiſer eines Morgens ſeinem vortragenden Rath mit Lächeln ein Schreiben hinreichte und ſagte:

„Nun ſehen Sie, nun bin ich, den man Ketzer ſchilt, ſogar Gevatter bei einem Judenknaben.“ Er erzählte das Begebniß mit Dina und ſchloß: „Das junge Ehepaar hat ſeinen erſten Sohn mir zu Ehren Joſeph genannt. Antworten Sie ihnen, daß ich ihnen und

Digitized

meinem Pathen ſtets gewogen bleibe, und ſchicken Sie der Frau hier dieſen Ring.“

Der Ring iſt geblieben, aber der kleine Joſeph iſt bald geſtorben; und als die ganze Gemeinde beſonders darüber trauerte, ſagte Heubauch: „Das Sprüchwort wird wahr: Das Kind iſt todt, die Gevatterſchaft hat ein End'.“

Und als mehrere Jahre darauf Kaiſer Joſeph in die Kapuzinergruft verſenkt wurde, las man am Sabbath in der Synagoge gerade den Wochenabſchnitt 2. Buch Moſis Cap. 1. vor; und als der 8. Vers geſprochen wurde, weinte Alles, und in der Frauenhalle der Synagoge ſchauten Viele auf Dina, die leichenblaß aber thränenlos war.

Noch als Dina eine greiſe Großmutter war, wurde ihre Stirn jedesmal flammenroth, wenn man ſie daran erinnerte, daß ſie einſt vom Kaiſer geküßt worden ſei.

* * *

Von dieſem hier erzählten Ereigniß giebt nirgends ein Denkmal Kunde, aber in den Herzen der Unterdrückten lebt vor Allem eine Tugend, und das iſt die Dankbarkeit, welche bewieſene Menſchenfreundlichkeit und empfangene Wohlthat nie vergeſſen läßt.

Kaiſer Joſeph iſt in der Erinnerung der Fürſt der Liebe bei ſeinem ganzen Volke geworden, er hat die verſchiedenen Bekenntniſſe zu Einem Glauben bekehrt: zum Glauben an die Menſchenhoheit in der Majeſtät. Das iſt die heilige Krone die er erobert, und die jeder Nachfolger erben kann — durch gleiches Thun.

Digitized by

3. Ein ſelbſtverfaßtes Gebet Kaiſer Joſephs.

Wunſch und Vorſatz des zerſtreuten, von Ereigniſſen und Stimmungen oft in ſich ſelbſt verkehrten innerſten Weſens faßt ſich als heilige Andacht, um feſten Halt zu gewinnen, im Gebet zuſammen. Das Wandelbare wendet ſich zum Unwandelbaren und erkräftigt ſich im Gedanken deſſelben. Ob ſolche innerſte Erhebung in flüchtigen Worten ausgeſprochen, oder in geſchriebenen Worten gefeſſelt wird, das iſt gleich. Es iſt ein lebendiges Hinausdenken aus ſich, ein Faſſen und Feſtigen des endlichen Geiſtes durch Erfaſſen des unendlichen Geiſtes, der da iſt Gott.

Es wird uns nicht berichtet, welche Veranlaſſung dazu war, daß Kaiſer Joſeph einſt ſeine innerſten Gedanken als Gebet niederſchrieb, und in dieſem Niederſchreiben zeigt ſich, daß es gleich iſt, in welcher Weiſe ſich das innerſte Denken offenbart; es ſteht nur um ſo höher, je geiſtiger es iſt. Opfer bringen, Singen, Knieen, Faſten: es ſind Formen des Gebetes; und es iſt erhebend, daß Kaiſer Joſeph ihm eine neue Form gab, indem er ſchreibend betete.

Das von ihm eigenhändig für ſich niedergeſchriebene Gebet lautet wörtlich:

„Ewiges, unbegreifliches Weſen! Du biſt ganz

Digitized by Google

Duldung und Liebe — deine Sonne ſcheint dem Chriſten wie dem Gotteslängner — dein Regen befeuchtet die Felder des Irrenden, wie jene des Rechtgläubigen, und der Keim zu jeder Tugend liegt auch in dem Herzen der Heiden und Ketzer. Du lehrſt mich alſo, ewiges Weſen: Duldung und Liebe — lehrſt mich, daß Verſchiedenheit der Meinungen dich nicht abhalte, ein wohlthätiger Vater aller Menſchen zu ſein. Und ich, dein Geſchöpf, ſoll weniger duldend ſein, ſoll nicht zugeben, daß Jeder meine Unterthanen dich nach ſeiner Art anbete? Soll die verfolgen, die anders denken, als ich, und Irrende durchs Schwert bekehren? Nein, allmächtiges, mit deiner Liebe allumfaſſendes Weſen, dies ſei weit von mir. Ich will dir gleichen, ſo weit ein Geſchöpf dir gleichen kann — will duldend ſein, wie Du! — Von nun an ſei aller Gewiſſenszwang in meinen Staaten aufgehoben. Wo iſt eine Religion, die nicht Tugend lieben, nicht das Laſter verabſcheuen lehrte? Jede ſei alſo von mir tolerirt. Jeder bete dich, ewiges Weſen, in der Art an, die ihm die beſte dünkt. Verdienen Irrthümer des Verſtandes die Verbannung aus der Geſellſchaft, iſt Strenge wohl das Mittel, die Gemüther zu gewinnen und Irrende zu bekehren? Zerriſſen ſeien von nun an die ſchändlichen Ketten der Intoleranz! Dafür vereinige das ſüße Band der Duldung und Bruderliebe auf immer. Ich weiß, daß ich der Schwierigkeiten viele werde zu überwinden haben, und daß ſie meiſt von Denen kommen, die ſich deine Prieſter nennen. Verlaß mich alſo nicht mit deiner Macht! Stärke mich mit deiner Liebe, ewiges

unerklärbares Weſen! auf daß ich alle dieſe Hinderniſſe glücklich überſteige, und daß das Geſetz unſres göttlichen Lehrers, welches kein anderes als Duldung und Liebe iſt, durch mich erfüllt werde. Amen — und dreimal Amen!“

4. Der Schul-Chriſtoph.

Wie ſtill ſchwirren die Schneeflocken nieder vom Himmel, und nur aus dem warmen Stall herauf hört man manchmal einen einzelnen Ton von der Kuhſchelle. Der ſtrohumwickelte Brunnen ſprudelt ſeinen Strahl und es dampft um ihn. Zwei Raben kommen geflogen und ſchauen ſich um und um, und Sperlinge fliegen ſchwärmend durcheinander. Die dunkeln Aeſte am Apfelbaum vor dem Hauſe bedecken ſich mit ſpitzen Schneelagen, drüben am Nachbarhauſe iſt vor der braunen verſchloſſenen Thüre ein Weg gekehrt, aber der fallende Schnee deckt ihn zu. Wie iſt jetzt Alles ſo ſtill und heilig, und wie gut iſt jetzt daheim ſein!

So war's ein Wintertag, als ein Bauer, die Stirn an die Fenſterſcheibe gedrückt, hinausſchaute in die ſtille Welt, und Gedanken mancher Art ſchwirrten ſtill in ſeiner Seele, wie die Schneeflocken draußen, und ſie deckten Alles zu, was ſonſt den Menſchen bewegt, im Schaffen und Sorgen, und er ließ ſie gewähren. Plötzlich wurde er unterbrochen, denn er hörte trappelnde Tritte vor ſeiner Thüre, wie wenn ſich Einer den Schnee von den Füßen ſchüttelt. Die Thüre öffnete ſich, und herein trat der Nachbar Jörg, der mit ihm und noch zwei andern Bauern die ganze Einwohnerſchaft der Anhöhe ausmachte.

Digitized

„Heut macht's gut 'runter," ſagte Jörg, „man kann's nicht wagen, zehn Schritt vom Hauſe wegzugehen, man kennt ſich beinahe nirgends mehr aus. Wollen wir eins ſpielen?"

Und mit dieſen Worten zog er ein Spiel Karten aus der Taſche und miſchelte.

„Mein Vater ſelig hat einmal geſagt," erwiderte Chriſtoph, und eine Röthe drang ihm bis in die Schläfe, „wer am hellen Tag ſpielen kann, iſt nicht werth, daß ihn die Sonne je beſcheint. Steck' ein. Du kannſt ja ſchreiben, ich kann's leider Gottes nicht; mach' meinem Peter da eine Vorſchrift. Der Bub weiß nicht, was er mit ſich anfangen ſoll."

Zwar unwillig, aber doch geſchmeichelt wegen ſeiner beſondern Kunſt, die zur Zeit wo dies geſchah noch ſeltener war als heutigen Tages, begann Jörg einige Worte zu ſchreiben, wobei er aber weidlich auf ſchlechte Feder und Tinte ſchimpfte und zuletzt ſagte: „Unſer Kaiſer, der doch immerfort mit den Schulen zu thun hat, ſollte Befehl geben, daß alle Kinder Federn ſchneiden lernten."

„Das wird er auch!" ſagte Chriſtoph, „Joſeph denkt an Alles."

„Ja, aber aus den Schulen macht er viel zu viel Weſens. Vom Schreiben und Leſen kriegt man nichts in den Magen und nichts in den Sack, und wenn man die Verordnungen lieſt, meint man, man brauche weiter nichts um glücklich zu ſein, als in die Schule gehen. Der Lehrer kann ſchreiben, und mein Oberknecht iſt zehnmal beſſer dran als der, und weiß doch nicht, wie

Digitized by Google

man eine Feder in die Hand nimmt, und was für ein Unterſchied iſt zwiſchen einem A. B. C. und einer Miſtgabel. Die ganze Schulmeiſterei iſt für nichts. Für unſereins, ich will's nicht läugnen, hat es ſein Gutes; aber wozu brauchen das die Kinder der Armen auch zu lernen?"

„Das iſt ſündhaft," ſagte Chriſtoph, „ich gäbe einen Finger von meiner Hand drum, wenn ich leſen und ſchreiben könnte. Jetzt weiß ich nur was ich höre, und was man mir ſagt, und von Menſchen die leibhaftig vor mir ſind; wenn ich aber leſen könnte, wäre jetzt ein braver Menſch bei mir, der vielleicht tauſend Stunden Weges von mir, und vielleicht ſchon geſtorben iſt, und er ſagte mir, was er erfahren, und was ich mir auch zu Nutzen machen kann. Unſer Kaiſer hat Recht. Die Gedanken allein ſind's, die die Menſchen regieren, und drum ſoll Jeder wiſſen, wie's in der Welt iſt, dann wird er bei ſich beſſer daheim! Komm Peter," rief Chriſtoph plötzlich, und richtete ſich ſtraff auf, „komm Peter, lege deine Schreiberei weg und zieh dich an, und du Mutter, gieb uns ein gut Stück Brod und Käſe, mach' hurtig; Peter, ich geh' mit dir in die Schule."

„Aber das Kind verſinkt ja in dem Schnee!" rief die Frau ängſtlich.

„Aber ich nicht," antwortete Chriſtoph ſeinen Schafpelz anziehend, „ich trag' ihn auf meinen Armen."

Und über eine Weile ſchauten Jörg und die Frau zum Fenſter hinaus und ſahen Chriſtoph nach, der, ſeinen Sohn in den Armen, den Berg hinabſchritt, dem Städtchen Wohlau zu.

Digitized by Google

Im Städtchen ſprach Chriſtoph eine Weile allein mit dem Schulmeiſter, dann ſaß er nicht weit von ihm vor den verſammelten Kindern, und hielt eine kleine Fibel in der rauhen Hand.

Tagtäglich trug nun Chriſtoph ſeinen Sohn zur Schule, und kehrte am Abend ſo wieder mit ihm heim. Faſt noch mehr als die Schule erquickte den Vater der Weg hin und her, denn er lernte jetzt das Herz und die Gedanken des Kindes in ungewohnter Weiſe kennen; es ſtellte Fragen an ihn, die er nicht immer beantworten konnte, aber die Seelen von Vater und Kind wuchſen dadurch immermehr in feſter Liebe in einander, und ohne es wiſſen zu laſſen, daß er ſelber dabei lernte, hörte er dem Knaben die Schulaufgaben ab und machte mit ihm die Reinſchriften.

Anfangs ſpöttelten die Nachbarn über den ſeltſamen Mann, bald aber ließen ſie ſich ſelbſt von ſeinem Beiſpiel beſtimmen, und am Morgen ſah man jedesmal die vier Väter, Jeden mit einem Kind auf dem Arme, hinabziehen nach der Stadt.

Auf dem Hin- und Herwege, beſonders aber auf dem letztern, gab es mancherlei Geſpräche, und Jörg der Zweifler behauptete, es ſei nicht den hundertſten Theil der Mühe werth, was ſolch ein Kind oft an einem Tage lerne: wenn man's bei Licht betrachte, wüßten die Kinder heute kaum etwas mehr als geſtern, und ſo hätten die Schulverſäumniſſe gar nicht ſo viel zu bedeuten.

Dagegen aber erwiderte Chriſtoph: man merke ja draußen am Felde auch nicht, wie viel oder wie wenig

Digitized by Google

ſeit geſtern gewachſen ſei, und das höre doch niemals auf; höre es aber einmal auf, ſo ſei es abgeſtorben und man habe keine Frucht zu hoffen.

Der Schul-Chriſtoph, denn dieſen Beinamen hatte ihm Jörg gegeben, behielt meiſtens Recht, und die andern ſtritten nur mit ihm, um ihn reden zu machen, denn er war jetzt ganz gegen ſeine Art oft ſchweigſam und redekarg. Die Dinge, die er in der Schule hörte, gaben ihm gar viel zu denken. Der Schul-Chriſtoph war ohne allen Unterricht, wie man ſagt, wild aufgewachſen; aber ein unruhiges Denken und Sinnen lebte in ihm, und jetzt da er in der Schule als erwachſener Mann, der ſchon vielerlei gegrübelt hatte, die Dinge hörte, die man den Kindern lehrt, brachten ſie ihn zu eigenem, ſchwerem Nachforſchen. Was ſonſt in der Jugend eingelernt wird, um bald halb oder ganz vergeſſen zu werden, das bewegte jetzt unaufhörlich die Gedanken des Mannes.

Eines Tages als der Lehrer von den Sternen geſprochen hatte, wie man ihren Lauf berechnen könne, und die Erde auch nur ein Stern ſei, da fragte Peter auf dem Heimwege:

„Vater, woher weiß man denn, daß die Sterne ſo und ſo heißen?“

„Die Menſchen haben unter einander ausgemacht, daß man ſie ſo nennen will.“

„Ja aber die Sterne wiſſen nichts davon?“

Der Vater drückte ſein Kind an die Wange und ſagte: „O Kind, die Dinge die über uns ſind, können wir nur nennen, und das Weitere wiſſen wir nicht;

Digitized by Google

wir Menſchen ſind nur ein bischen geſcheiter als die Thiere, aber nicht viel. Eines aber iſt, und in dem iſt Alles, und vor ihm gilt's gleich, wie man's nennt, und Keiner kann dem Andern vorwerfen: du haſt nicht den rechten Namen dafür. Die Menſchen haben Gott bei verſchiedenen Namen genannt, aber Keiner weiß, wie er bei ſich heißt, und es iſt eins wie man den Stern heißt, wenn man ihn nur kennt, und es iſt eins wie man Gott heißt, wenn man ihn nur liebt. Denk' daran, Kind, wenn ich nicht mehr bin, daß es mich glücklich gemacht hat, zu einer Zeit zu leben, wo ein Menſch regiert, der das auch eingeſehen hat, und der da will, daß Niemand den Andern verfolgen und beſchimpfen ſoll, weil der das was über uns und überall iſt, anders nennt, als er ſelbſt."

Aber nicht immer war man in ſo hohen Gebieten, wie jetzt durch die Frage Peters, manchmal gab es auch allerlei Scherz und Neckerei, und über die ſtille Schneedecke hin ſchallte oft lautes Lachen; dennoch hatte aller Scherz eine gewiſſe Grenze, denn man ſcheute ſich, im Beiſein der Kinder Mancherlei auszuſprechen, was man ſonſt ohne Wahl in den Mund nahm. Und das war ein Segen, der wieder von den Kindern auf die Eltern überging; die Menſchen, die die Reinheit und Heiligkeit der Natur in dem Kinde achten, ſind fromme Menſchen, denn ſie achten das, was ewig rein und neu erſteht.

Es war am zweiten Tage nach Neujahr, als die vier Väter auf ihrem Wege nach der Stadt plötzlich mit einem Halt! angerufen wurden und ſtaunend

umſchauten. Ein Mann in pelzbeſetzten Jagdkleidern, die Flinte in den Händen, kam auf ſie zu und fragte: „Was habt ihr da? Was iſt das mit den Kindern?“

„Die ſind unſer eigen,“ erwiderte Jörg trotzig.

„Wohin wollt ihr mit den Kindern?“

„Das brauchen wir nicht zu ſagen, bis man uns höflicher fragt,“ entgegnete Jörg abermals.

„Kennt ihr mich denn nicht?“ ſagte der Mann, „ich bin ja euer Gutsherr, von Wien zur Jagd hergekommen.“ Er ſchlug den Pelzkragen zurück und lüftete etwas die Pelzmütze; die vier Männer erkannten den Gutsherrn und ſetzten höflich grüßend die Kinder ab.

„Wollt ihr mir nun ſagen,“ fragte der Gutsherr, „was ihr mit den Kindern vorhabt?“

„Ich hätte es Euch auch geſagt, wenn Ihr nicht der Gutsherr wäret,“ ſagte Chriſtoph, „wir tragen unſre Kinder in die Schule.“

„Ja,“ rief Jörg dazwiſchen, „der Chriſtoph hat uns dazu verleitet, und es geſchieht halb und halb zur Kurzweil.“

„Gut, gut!“ ſagte der Gutsherr, „ich kenne euch, ihr ſollt weiter von mir hören,“ und paff! ſchoß er einen Haſen, der eben in Sicht gekommen war, nieder, pfiff ſeinem Hund und ſchritt hinein in's Feld.

Von dieſem Tage an war eine ſeltſame Unruhe in den Vätern und in den Kindern beim Schulgange. Sie wußten nicht, was die Worte des Gutsherrn zu bedeuten hatten, ja Jörg blieb nach und nach ganz weg, er hatte allerlei Ausreden, denn er wollte nicht geſtehen, daß er fürchte, der Gutsherr ſähe es gewiß als

Digitized by Google

eine Rebellion an, daß man ſeine Kinder weiter bringen wolle als ehedem.

Es war um Lichtmeß, als die vier Väter mit ihren Kindern vor Amt beſchieden wurden. Hier wiederholte Jörg nochmals, daß ihn Chriſtoph dazu verleitet habe, Chriſtoph aber trat vor und ſein Antlitz leuchtete indem er ſagte: „Ich kenne die Worte 1. Petri 3, 15: Seid allzeit bereit zur Verantwortung Jedermann. Ich bin es.“

Der Amtmann lächelte und ſagte: „Das könnt Ihr Euch gefallen laſſen. Der Herr Baron hat Eure That, die ganz mit dem Geiſte unſres hohen kaiſerlichen Herrn übereinſtimmt, Seiner Majeſtät berichtet, und dieſe haben folgendes Schreiben veröffentlichen laſſen, das ich Euch hier mittheile.“ Er las nun ein Belobungsdekret, das der Kaiſer hatte ausfertigen und zur Belobung öffentlich bekannt machen laſſen. Die vier Väter waren darin mit Namen aufgezeichnet. Zuletzt übergab der Amtmann jedem Kind im Namen des Kaiſers ein anſehnliches Geſchenk und empfahl den Eltern und den Kindern, in ihrem Lerneifer fortzufahren.

Wie glücklich war jetzt Chriſtoph, daß er das Belobungsſchreiben des Kaiſers ſelber leſen konnte, denn ſo weit hatte er es bereits in der Schule gebracht, und er las es mit Thränen in den Augen. —

Der Schulgang der vier Väter und ihrer Kinder war aber dennoch von nun an ein veränderter. Chriſtoph traf den Grund indem er einſt ſagte: „Freilich iſt's gut, wenn ein unſichtbares Auge das was man ſtill verborgen thut betrachtet und belohnt, aber es hat doch auch ſein Uebles.“

Digitized by Google

„Daß das Kaiſergeſchenk eigentlich ein Bettel iſt,“ ſpottete Jörg. „Was ſind denn 100 Gulden? das iſt für den Kaiſer kein halber Heller.“

„Ich meine nicht das,“ wehrte Chriſtoph ab, „es iſt Einem damit was genommen, wenn das bezahlt iſt, was man eigentlich für ſich gethan und was in ſich die höchſte Freude und den höchſten Lohn hat. Es iſt nichts, daß man ausſchaut und fragt: wie wird mir's vergolten? Sei froh, daß du das Rechte haſt thun können, das iſt die beſte Vergeltung, das hat ja Gott ſelber ſo geſtellt. Aber freilich, die Menſchen können nicht anders und der Kaiſer giebt Orden, Belobungen und Geſchenke und ich gönne es ihm, daß er das kann, er bekommt dadurch Theil an dem Guten was geſchieht; aber Bezahlung giebt's doch nicht und ſoll's nicht geben.“

Die ſtille innere Genugthuung der That war dahin, aber Chriſtoph ließ dennoch nicht davon ab.

Nach wenigen Jahren konnte Peter allein in die Schule gehen, nicht nur weil er ſtark genug geworden war, ſondern auch weil ſein Vater ihm entriſſen wurde.

Der Schul-Chriſtoph war immer ſtiller und einſamer geworden, er las oft ganze Nächte in Büchern, die er man wußte nicht woher, bekommen hatte, und wenn er allein ging, bewegten ſich ſeine Lippen als ob er etwas ſpräche. Oft noch in der Nacht ging er zu geheimen Verſammlungen, die in der Stadt gehalten wurden, und eines Tages erſchien Chriſtoph mit noch vielen Anderen vor Amt und erklärte als Sprecher, daß ſie ſich zu der neu entſtandenen Sekte der Deiſten bekennen, die jede übernatürliche Offenbarung und jede Nothwen-

Digitized by

digkeit der Ceremonien verwerfen, und nur eine Anbetung Gottes im Geiſte gelten ließen.

Eine Zeit lang war Alles in Ruhe und der Schul-Chriſtoph warb mit Feuereifer für die neue Gemeinde, die auch keinerlei geiſtliches Oberhaupt anerkannte, ſondern Jeglichem aus ihrer Mitte geſtattete, ſeine Ueberzeugung vor Allen auszuſprechen. Ja, der Schul-Chriſtoph ſelber, der ſtille einſame Mann, predigte einſt im Freien vor einer großen Verſammlung mit einer Begeiſterung, die alle Hörer hinriß.

Nun aber kam die Verordnung Kaiſer Joſeph's, die auf Ausrottung der Deiſtengemeinde abzielte. Ganz wie einſt Kaiſer Trajan gegen die Chriſten, ſo beſtimmte die Verordnung, daß man Niemand nachforſchen ſolle, zu was er ſich bekenne; wer ſich aber öffentlich zu der neuen Sekte bekennte, der ſolle beſtraft werden. Den Deiſten wurden nicht nur 10—25 Stockprügel ertheilt, ſondern die Männer wurden auch noch je zu fünf Perſonen unter die ungariſchen Militärcorps geſteckt, in die ſlavoniſchen, ſiebenbürgiſchen, galiziſchen und andern Regimenter zerſtreut und ihre minderjährigen Kinder öffentlichen Anſtalten übergeben.

Auch den Schul-Chriſtoph traf dies harte Loos. Er ertrug es geduldig; er ſtarb bald darauf an der türkiſchen Grenze.

Dieſe Verordnung Kaiſer Joſeph's giebt eine allgemeine Lehre: Auch die Sonne hat ihre Flecken, auch die edelſten Männer verfallen oft in Irrthümer und Härten. Ein Mann, der das Geſetz in ſeiner perſönlichen Machtvollkommenheit, in ſeinem eigenen Gut-

Digitized by Google

finden darstellt, erscheint doch stets nur wie ein Wunder, d. h. wie ein Ereigniß, das aus der gewohnten Reihe der Naturerscheinungen, wenn auch oft segensreich, heraustritt; verlassen kann man sich nur auf die Stetigkeit des Gesetzes, die unabhängig sich darstellt von dem Belieben. Das Gesetz ist heiliger und fester als jede noch so väterliche Wohlmeinenheit.

Kaiser Joseph, der für Denkfreiheit glühte, und selbst dem Papst gegenüber, als dieser sich herbeiließ, ihn in Wien aufzusuchen, nichts von seinen Grundsätzen nachgab, Kaiser Joseph behandelte eine Sekte, die keinerlei Friedensstörungen verursacht hatte, mit solcher Grausamkeit. Wohl kann man sagen: er sah durch diese Ausscheidenden seine Plane durchkreuzt, denn er wollte die bestehenden Religionen von inneren Irrthümern und äußerem Druck befreien helfen, und es mochte ihm bedrohlich erscheinen, daß die Eifervollen und Freistrebenden aus der gewohnten geschichtlichen Genossenschaft ausschieden und vielleicht zu Ausschreitungen gelangten, die sich andere Sekten hatten zu Schulden kommen lassen. Man kann wohl dieß und noch vieles Andere zur Erklärung und Entschuldigung beibringen, dennoch hebt es die Grausamkeit nicht auf; sie ist und bleibt ein Flecken an der sonst so edlen und hochherzigen Erscheinung Kaiser Joseph's.

Sollen wir nun daraus lernen, daß wir nirgends unbedingt und allseitig verehren dürfen? Nein! Solche Flecken im Leben der Besten lehren die Demuth, die uns zeigt, daß Niemand sich selbst oder Andere zu überheben berechtigt ist. Wir ersehen daraus, daß die

Digitized by

Menſchenſchwäche überall waltet und daß es Niemand giebt, der nicht der Leidenſchaft, dem Irrthum und der Gewohnheit verfällt. Die Liebe zum Guten wird dadurch nicht beeinträchtigt, wir müſſen das Edle und Helle faſſen und erkennen bei allem Schatten und allem Dunkeln, das ſich damit verbindet und dürfen es nicht, wie ſo oft geſchieht, darüber vergeſſen.

Digitized by Google

5. Der Todtengräber.

Es iſt ein Schnitter, der heißet Tod,
Hat Gewalt vom höchſten Gott,
Heut wetzt er das Meſſer,
Es ſchneid't ſchon viel beſſer,
Bald wird er drein ſchneiden,
Wir müſſen's erleiden.

So ſang ein alter Mann, auf einem Grabhügel ſitzend, Hacke und Schaufel im Schoße, vor einem friſch geſchaufelten offenen Grabe. Er ſang ſein Lied in den verglühenden Abendhimmel hinaus und ſein Haupt, mit ſpärlichen weißen Haaren bedeckt, erglänzte im Widerſchein der Abendröthe. Dabei war er aber keineswegs ſo traurig, daß er ſeine Pfeife ausgehen ließ; er ſchmauchte vielmehr behaglich in den Abendnebel hinein, der ſich jetzt niederſenkte.

„Grüß' euch Gott, Alter," rief plötzlich ein ſtattlicher ſchlanker Mann in grauem Rock über den Zaun. Der Alte nickte dankend, ohne ſich zu erheben, und bald ſtand der Mann im grauen Rock bei ihm. Es war Kaiſer Joſeph, denn er liebte es, nicht nur wo er unerkannt ſein wollte, in unſcheinbarer, keine Auszeichnung tragender Kleidung einherzugehen, ſondern auch da, wo er erkannt ſein wollte, in einfach bürgerlicher Tracht zu erſcheinen. Nur wo es militäriſche Uebung

Digitized

und Thätigkeit galt, erſchien er im Soldatenkleid und er ſagte oft: „Dieſes bunte Kleid darf nur ein zeitweiliges und vorübergehendes ſein, bei meinem Volke wie bei mir ſelber. Ich will beweiſen, daß ich nicht nur der erſte Soldat im Lande bin, ſondern auch und vor Allem der erſte Bürger, und die Bürger ſollen erkennen, daß ich ihre Tracht und ihren Stand, worin die Nahrung geſchaffen wird für Alle, auch vor Allem ehre und hochhalte.“

Jetzt ſtand der Kaiſer unerkannt vor dem Alten und ſagte: „Grüß' euch Gott, Alter! Es muß ein traurig Geſchäft ſein, was ihr da habt?“

„Freilich!“ lautete die Antwort, „aber es ſieht ſich doch trauriger an als es iſt. Des Einen Tod des Andern Brod! heißt es in der ganzen erſchaffenen Welt. Die Thiere freſſen einander, und das Menſchengethier macht's nur ein bischen ſäuberlicher. Man kriegt den Lohn für ſeine Arbeit, ſei es Schreiben, Weben, Pflügen oder Graben, und es giebt ſogar Menſchen, die ſich dafür bezahlen laſſen, Geſchöpfe ihrer eigenen Gattung umzubringen; und das thut doch, ſo viel ich weiß, außer dem Wolf kein Thier. Schaut, die Droſſel dort auf dem Baume bringt eine Fliege um und verſpeist ſie, aber man hat noch keine Droſſel geſehen, die eine andere Droſſel umgebracht hätte.“

„Es ſcheint doch,“ erwiderte der Kaiſer, „es ſcheint doch, daß etwas von dem Traurigen eures Geſchäftes euch ins Herz gedrungen; ihr ſeid wohl gar ein Menſchenfeind?“

„Das heißt ſo viel als ein Narr, denn wer ein Menſchenfeind iſt, iſt ein Narr und wahrſcheinlich ein

Digitized by

eingebildeter Narr, der ſich allein liebt, und ſich allein für den rechten Menſchen hält."

„Die Beſchäftigung mit dem Tod hat Euch viel über das Leben denken gemacht."

„Ja, ja, guter Herr, ich hab' ſo meine eigenen Gedanken. Aber was haben meine Gedanken zu bedeuten? Ich habe nichts zu befehlen. Nicht einmal meine Todten läßt man mir in Ruh. Unſer Kaiſer will nun auch über die Todten regieren und er hat, ſollt' man meinen, doch genug mit den Lebenden zu ſchaffen."

„Der Kaiſer?"

„Ja, unſer Kaiſer Joſeph. Ich könnt' ihm faſt Feind ſein, wenn ich ſein rechtſchaffenes Herz nicht ſo lieb haben müßte. Aber warum pfuſcht er mir denn in mein Handwerk?"

„Euch? Wie denn?"

„Wie denn? Ungeſchickt, wenn auch noch ſo wohlmeinend. In Einem hat er freilich Recht, wenn er es nicht mehr duldet, daß die ohne Taufe verſtorbenen Kinder abgeſondert und wie Verbrecher begraben werden müſſen. Wenn es eine Sünde wäre, ungetauft zu ſterben, hätte Gott die Kinder müſſen getauft auf die Welt kommen laſſen; aber mit der andern Leichenordnung hat er dem Ochs in's Aug' geſchlagen. Es iſt ein Grauſen, zu verbieten, daß einem die ſechs Bretter mitgegeben werden und zu befehlen, daß alle Leichen ganz bloß, ohne Kleidung, in einen leinenen Sack eingenäht, mit ungelöſchtem Kalk beworfen und gleich mit Erde zugedeckt werden ſollen."

Digitized by Google

„Euer Widerſtreben iſt nur ein Vorurtheil. Der Kaiſer hat ja ausdrücklich den Grund erklärt, weil es bei Begrabungen kein anderes Abſehen haben kann, als die Verweſung ſo bald als möglich zu befördern. Darum ſind dieſe Anordnungen getroffen.“

„Nein Herr, das iſt und bleibt eine Hartherzigkeit! Gebräuche, die durch Gewohnheit und nicht durch ein Geſetz aufgekommen ſind, können auch nur durch Gewohnheit und nicht durch ein Geſetz abgeſchafft werden. Und wenn man bedenkt, daß kaum vor zwei Tagen dieſe Hand, dieſe Augen, dieſer Mund, Einem das Liebſte auf Erden waren, ſo thut es eben tief in der Seele weh, das ſo herzlos und hart behandelt zu ſehen.“

„Warum? Ihr könnt ja denken — warum denkt ihr nicht einen Schritt weiter: was fragen die Würmer und Maden nach all' der Liebe? Der Staub iſt beſtimmt Staub zu werden, und daß er das werde ohne den Lebenden zu ſchaden, das will das Geſetz bewirken, weiter nichts.“

„Ja, Herr, ihr habt vielleicht eine Gruft und laßt dort die euch Angehörigen beiſetzen.“

„Der Kaiſer hat auch verboten, um die ſchädlichen Ausdünſtungen der Verweſung zu vermeiden, daß fortan Leichen in den Kirchengrüften beigeſetzt werden.“

„Ja, und ſagt nur das Andere auch noch. Und er hat befohlen, daß man Maßregeln dafür treffe, den Leichenacker fortan außerhalb des Dorfes anzulegen. Will er denn die Menſchen vergeſſen machen, daß ſie ſterben müſſen? Herr, ich bin Nachtwächter und Todten-

Digitized by Google

gräber, und wenn ich Nachts die Stunden anrufe, und wenn ich über den Leichenacker, an der Kirche vorbei, nach dem untern Dorfe gehe, da kommen mir allerlei Gedanken, und die Todten ſtehen auf und ſagen mir: wirf hinter dich allen Kummer und alle Sorgen, über eine Weile biſt du bei uns. Und wenn die Kirchgänger zur Kirche gehen, da thut es gut, daß der Leichenacker die Schwelle iſt, über die man ſchreitet, und wenn ein Kind zur Taufe in die Kirche getragen wird, da trägt man's über den Leichenacker zum Leben, und in ein paar Jahren zum Tode. Denn was ſind ſechzig und ſiebzig Jahre! Und jetzt?"

„Ihr irrt euch, ſo wohl ihr es auch meinet," fiel hier der Kaiſer ein; „wird der Leichenacker zum täglichen Verkehrswege, ſo vergißt man durch alltägliche Anſchauung die Gedanken, die er erwecken ſollte, und es iſt gut, daß dem ſo iſt; denn inmitten des Lebens ſollen wir uns des vollen Lebens erfreuen und die geſunde Kraft bethätigen. Es fördert oft die Trägheit, wenn man allezeit an das gemeſſene Ende denkt. Nur von Zeit zu Zeit thut es gut, ſich vor Augen zu halten, daß Alles ſein geſetztes Ende hat, aber nur, um zu arbeiten ſo lange es noch Tag iſt. Man muß handeln und wirken als ob man ewig lebte —"

„Und als ob man ſtündlich ſtürbe," lautete die Antwort, und . . .

Die Nacht war hereingeſunken und in hoher Erregung fuhr der Kaiſer fort:

„Ich will die Gräber nicht entweihen, heilig ſei das Ausſchauen nach ihnen. Ich weiß was es heißt, ſein

Digitized by Google

eigen Herz mit einem andern hinabgesenkt zu sehen in den dunklen Schoß der Erde, heilig ist damit das ganze Erdreich; ein Volk, das seine Gräber nicht ehrt, hat keine Liebe zum Vaterlande, keine Liebe zur Ewigkeit, keine Liebe zu Gott, der da ist das Leben der Vergangenheit, unserer Tage und der Zukunft, in dem kein Tod und kein Sterben ist, nur ein ewiger Wechsel im ewigen Gesetze —"

Der Kaiser schaute sich um, es stand Niemand vor ihm und er hörte keine Stimme. Hatte er mit sich selbst gesprochen? War das eine wirkliche oder eine eingebildete Erscheinung, die ihm Rede gestanden war? Wo war sie hin? War ihm der Todtengräber Zeit erschienen, der seine Gesetze, die aus reiner Fürsorge für die Menschen geflossen waren, zerstörte und begrub?

Die Haare standen ihm zu Berge und er schauderte, er faßte an sein Herz, das schlug heiß und voll, das lebte noch, und seine Pulsschläge maßen die Zeit, und fast laut vor sich hin sagte er: „Mein ganzes Leben ist ein Pulsschlag im Herzen der Ewigkeit."

Der Todtengräber war plötzlich in die Grube hinabgesprungen, und jetzt schaufelte er und kümmerte sich nichts mehr um den Fremden.

Der Kaiser kehrte zurück, aber aus der Grube hörte er hinter sich singen:

Bald wird er drein schneiden,
Wir müssen's erleiden.

Warum war nur der Mann so plötzlich von ihm geschieden? War's der Geist seines Volkes, der sich von

Digitized by Google

ihm entfernte, weil er ihn noch nicht begriff? Der Kaiſer athmete tief auf, und ſein Herz bebte. „Gebräuche können nur durch Gewohnheit und nicht durch Geſetze abgeſchafft werden," ſagte der Kaiſer oft vor ſich hin, während er raſchen Schrittes dahin ging; aber ſtillestehend ſagte er ſich wieder: „und doch ſind es wiederum die Geſetze, welche die Gewohnheiten ſchaffen."

Es kamen vielerlei Klagen gegen die Einführung der neuen Leichenordnung, und der Kaiſer gedachte oft jenes Todtengräbers in der Nacht, dem er nicht mehr nachgeforſcht hatte. Und zwei Jahre nachdem jenes Geſetz erſchienen war, erließ der Kaiſer ein neues, worin er erklärte, daß er mit jener Verordnung keinerlei Zwangsmittel geben wollte, ſondern nur Belehrungen damit aufgeſtellt habe, die Jeder nach beſtem Ermeſſen befolgen oder unterlaſſen könne.

Und das eben, daß Joſeph ſolcherlei Widerruf ſo oft geben mußte, das brachte ihm den Tod, und er nannte ſich einmal ſcherzweiſe ſeinen eignen Todtengräber.

Digitized by Google

Der Segen des Großvaters.

Bruchstück aus den Aufzeichnungen des Pfarrers vom Berge.

Wie viel tausend Menschen leben, und wissen nicht, daß sie leben; nie hob sich ihre Brust in dem Gedanken, daß sie hier mitten inne stehen im schaffenden und treibenden, ewig sich bewegenden All, daß sie eine Blüthe am Baume der Menschheit sind, ein Klang in der Harmonie der Welt, und Duft und Klang spricht: Ich bin.

Wie viel tausend Menschen sterben, und wissen nicht, daß sie sterben; nie zitterte ihre Brust in dem Gedanken, daß sie heraustreten aus dem schaffenden und treibenden, ewig sich bewegenden All, in ein geheimnißvolles Jenseits, daß die Blüthe abfällt vom Baume der Menschheit, und die fallende Blüthe und der verhauchende Klang spricht: Ich sterbe.

Wer einmal den Gedanken des Todes durch seine ganze Seele dringen, seine Schauer durch sein Gebein rieseln fühlte, wer sich dann wieder aufraffte und seine ewige Menschenseele festhielt in der Vergänglichkeit des Erdenlebens: der allein lebt — ist wiedergeboren.

Jener starre, trübsinnige spanische König, der sich alles Erdentandes entkleidete, die Herrlichkeiten der

Majeſtät ablegte und ſelbſt ſein Leben eine Weile hingab, um die Erdſchollen über ſeinem Haupte rauſchen und fallen zu hören, die einſt ſeinen Leib decken würden, der ſich lebendig begraben ließ und dann wieder auferſtand, und die kurze Spanne Zeit in frommer Beſchaulichkeit zubrachte — was that er anders, als daß er durch dieſe äußeren Mittel ſich von Todesſchauern durchdringen laſſen wollte, um dann um ſo tiefer und lauterer das Leben zu faſſen, das ihm hienieden noch verliehen war?

Wir bedürfen aber dieſer äußeren Mittel nicht. Im Geiſte ſollen wir ſterben und im Geiſte wieder auferſtehen. Das auch iſt die unüberwindliche erlöſende Macht, die wir aus dem Leben und Sterben hoher Menſchen empfangen, die für einen erhabenen Gedanken lebten und freudig für ihn in den Tod gingen, daß wir mit ihnen leben und leiden, uns mit ihnen geſtorben fühlen und dann das ewige Leben empfinden, deſſen Anfang wir wiſſen, deſſen Fortgang wir glauben. Wer ſein Leben verliert, der wird es gewinnen. Wer ſich einmal abgelöst, aufgelöst aus dieſer Welt und im Tode erſchaut hat, der iſt erlöst und lebt, lebt ewig.

Wer will dir etwas anhaben mit Vorſpiegelungen der Eitelkeit, oder mit Drohungen der Gewalt? Du haſt dein eigenes Leben, dieſes ganze Erdenſein zuſammengebrochen und wieder aufgebaut, und du ſtehſt neu geboren, frei in ihm. Du haſt dein Leben nicht von dir geworfen um das Erdenſein zu verachten, in gebrochener, markloſer Demuth den Nacken fremden Gewalten zu beugen; du haſt das Leben in ſeiner ewigen

Digitized by Google

Schönheit wiedergewonnen als ein heiliges und freies, trotzend allen unheiligen Machtgeboten. Du biſt geſtorben und lebſt wiederum, froh und frei.

Doch, wohin ſchweifen meine Gedanken! Wer giebt ihnen die Schwingen, daß ſie ſich hinausheben in den Tod und in das Leben, wie ich es ahne und in heiligen Augenblicken erſchaue? Hier ſitze ich in ſtiller Nacht, die Sterne kreiſen in ihren ewigen Bahnen, mein Geiſt ſchwebt über die Erde, mein Auge brennt, meine Hand zittert .... Ich will euch die Geſchichte erzählen, wie ein Tod mich früh in's Leben einführte. Doch weiß ich, daß ich euch nicht das Ganze geben kann. Der Ton, mit dem das vorgebracht wurde, was ich hier niederſchreibe, dieſer Ton war das Ergreifendſte, und doch kann ich ihn nicht feſſeln; der Ausdruck der Augen und des Mundes war ſo herzgewinnend, und Ton und Auge und Mund, wo ſind ſie? Was man zu erzählen hat von Menſchen, die Einem lieb geweſen, es iſt nur ein Schatten, denn ſie ſelber fehlen dabei. Was wir erben und vererben aus der Vergangenheit, es iſt nur der dürftige Niederſchlag reicherfüllten Lebens. Du biſt nicht geſtorben, edler Großvater, deſſen Antlitz die Wohnſtätte der Weisheit war. Wie du auch jetzt lebeſt, welches das Gewand deines Seins, ich kann dich nicht faſſen als Geiſt; du ſtehſt vor meinem Auge, wie du leibteſt und lebteſt, wie du liebend und wirkend in unſrem kleinen Kreiſe einherwandelteſt.

In ſolchen ſtillen, ſternglitzernden Nächten, wie jetzt eine über der Erde ruht, ſaßeſt du oft bei uns auf jener Bank vor dem Hauſe; ich ſchmiegte mich an deinen

Digitized by Google

Schooß und du erzähltest uns von den Freuden und Leiden der Welt.

Wie gern möchte ich jetzt alle Menschen zu deinen Zuhörern machen und deine Worte in ihre Seele pflanzen! Kann euch aber ein Baum erzählen von dem Sonnenschein, der das erste junge Pflänzchen begrüßte? Und doch klingen mir noch viele deiner Worte wie der Hall aus einem Dasein, das dem jetzigen vorausgegangen, in der Seele nach.

Als du einst sagtest: „Alles Gute kommt von Gott," erwiderte ich, an „Gutchen," d. h. Süßigkeiten denkend: „Aber nicht wahr, Großvater, der Zuckerbäcker macht's?"

Da nahmst du mich auf den Schooß und streicheltest mir die Stirn und erklärtest mir, wie Gott das Gute durch die Hand der Menschen bereiten lasse, damit sie einander lieben und helfen, und wenn sie einander lieben, so lieben sie auch Gott, der ihre Herzen zu einander geführt. —

Könnte ich mich nur noch deutlich erinnern, welch ein Tumult in meiner Seele gewesen sein muß, als ich zuerst vom Weltgetümmel hörte.

Napoleon war geschlagen, die Alliirten verfolgten ihn und in unser stilles Dorf drang plötzlich ein Stück Weltgeschichte.

Als die erste Einquartirung kam, verkrochen wir Kinder uns in den Stall, aber wir wurden geholt und am hellen Tag ins Bett gelegt. Ich vergesse das nie, wie ich am Nachmittag im Hinterstübchen im Bett lag, und von fern in unbekannter Sprache schreien

Digitized by

hörte. Es war mir, als wären das gar keine Menschen; sie hatten wol Stimmen wie Menschen, aber sie sprachen nicht wie Menschen, denn man verstand kein Wort.

Als wir russische Einquartirung hatten und der Flederwisch, wie wir den Mann mit dem großen Barte nannten (er hieß wahrscheinlich Feodorowitsch), mich immer küssen wollte und ich Abscheu vor ihm hatte, da sagte mir der Großvater: „Die Russen sind auch Menschen, wie wir, du mußt sie auch lieb haben, aber küssen braucht dich der Flederwisch just nicht.“ Nie werde ich den Anblick vergessen, da ich den Großvater bluttriefenden Antlitzes in dem großen Lehnsessel liegen sah, seine Hände zitterten wie vom Winde geschüttelte Zweige, und sein Mund bewegte sich immer auf und zu. Der Flederwisch hatte mit aller Gewalt verlangt, meine schöne Muhme Magdalene solle mit ihm zum Tanze gehen; er tobte und raste nun wie ein Wüthender, da man die Muhme Magdalene außer dem Hause verborgen hatte. Wir Kinder drückten uns vor Angst tief in die Betten. Da stand der Großvater auf und ging mit meinem Vater in die Stube. Der Flederwisch blieb — wie man mir erzählte — eine Weile starr stehen und hielt den Säbel, den er ergriffen hatte, vor sich nieder da er den Großvater mit seinem hehren Antlitze und erhobenem Zeigefinger eintreten sah. Kaum aber ist diese Minute der Ehrfurcht vorüber, holt er aus, haut wüthend um sich und trifft den Großvater auf die Stirn. Er stürzt nieder. Als mein Vater das sieht, faßt er den Flederwisch, wirft ihn zu Boden, schreit

Digitized

um Hülfe, Alles eilt herbei und ſie knebeln den Flederwiſch. Der Großvater wurde nun in den Seſſel gelegt, die Wunde war nicht gefährlich, der Säbel hatte ihn nur geſtreift. Wir Kinder, die aus den Betten herbeigeſprungen waren, ſtanden weinend umher, bis der Großvater wieder redete. Flederwiſch erhielt andern Tages fünfzig Prügel. Er hat ſie wohl bald verſchmerzt. Der Großvater aber behielt ſeine Narbe auf der rechten Seite der Stirn ſein Leben lang.

Unſere Dorfkirche war zu einem Spital hergerichtet und eine Nervenkrankheit, man nannte ſie damals die Ruſſenkrankheit, raffte Viele aus dem Dorfe mit den Fremden dahin. — Gegen die Ungarn hatte ich früh ein ſtarkes Aber. Sie hatten mir meinen Pathenthaler mit fortgenommen, denn ſie verlangten ſtets baar Geld und dazu noch etwas für den Wachtmeiſter, und mir wurde erzählt, daß ſie meinen Vater mit dem Bajonnet gekitzelt und auf ihn angelegt hatten, bis er ihnen das einzige Baare im Hauſe, meinen Pathenthaler, auslieferte.

Von den Franzoſen erinnere ich mich nur, daß wir vor ihnen in den Wald geflüchtet ſind und die Erwachſenen klagten dort immer, daß daheim gewiß Alles ausgeraubt ſei. Uns Kindern aber gefiel die Zigeunerwirthſchaft gar ſehr.

Aber alle dieſe Welthändel ſind mir nur wie ein Kindertraum und nur durch ſpätere Erinnerungen aufgefriſcht; deſto feſter ſteht aber in mir das Leben mit meinem Großvater.

An ſtillen Sommernachmittagen, wenn Alles im

Digitized by

Feld war, saß ich oft bei dem Großvater auf der Steinbank unter der Rathhauslinde. Ich hütete mein kleines Schwesterchen, das jetzt schon lang beim Großvater ist. Da kam der alte Martin auch oft und setzte sich zum Großvater. Ich sehe ihn noch, wie er, die beiden Hände zwischen die Knie geklemmt, gebückt da sitzt. Der Großvater sprach wenig und der Martin auch. Nur bisweilen fing dieser an, über alle Leute im Dorf loszuziehen und sie schlecht zu machen. Dabei hatte er immer die Redensart: „Ich sag' Alles gerade heraus!" Da sagte einmal der Großvater: „Sagt's lieber gerade in euch hinein, seid der deutsche Michel gegen euch selber und seht, wie's da aussieht." Wenn der Martin fortan von fern kam, so sagte der Großvater meist zu mir: „Geh du jetzt heim, gieb mir die Marie auf den Schooß und führe du die Ziege hinaus."

Der Großvater trank gern Ziegenmilch und deswegen hielten wir neben unsern acht Kühen eine Ziege; die Versorgung derselben war mein Amt. Wenn ich nun draußen an den Halden und Hecken die Ziege am Seile hielt, daß sie frische saftige Läublein verschmauste, da dachte ich oft: „Ah! das giebt gute Milch, und das wird dem Großvater wohl schmecken." Da war ich dann seelenvergnügt. Ich merkte mir die Stauden, die, wie man sagt, gute Milch geben. Ich vermied sorgfältig den aufgeschossenen hohlen Hollunder und lenkte meine Untergebene dahin, wo sie die nahrhaften Spitzen der Buchenhecken, des Flieders, der Haselstaude u. s. w. nahe oder auf die Hinterfüße gestellt erschnappen konnte.

Digitized by Google

Wenn die Ziege ſo gierig knupperte und ſchmatzte, da bekam ich oft faſt ſelber Luſt, ſolche Läublein zu verzehren. Ich dachte dann auch oft an den König Nebukadnezar, von dem der Großvater erzählte, daß er, nachdem er alle Hofſpeiſen durchgekoſtet hatte, Gras verzehrte. Die Ziege hatte auch ihren Eigenſinn. Im Stall fraß ſie das Laub, das ich ihr heimbrachte; wenn ich ihr aber draußen eine Staude abbrach und hinhielt, ſchnüffelte ſie daran herum und wollte nicht einbeißen, oder riß ſich höchſtens ein Blatt ab.

Meine ruhigſte Zeit war, wenn die Ziege ihre roh verzehrte Speiſe ſich kochte, oder wie man's nennt, wiederkäute. Da legte ich mich auch nieder und ließ mich von der Sonne beſcheinen, oder ging nach Vogelneſtern aus.

Bisweilen, wenn ich an der Halde am Speckfelde meine Ziege hütete, kam auch der Großvater zu mir heraus, ſetzte ſich zu mir und erzählte mir allerlei Geſchichten. Ich wollte, ich könnte ſie getreu wiedergeben, denn wenn ich auch manche ſpäter in Büchern gefunden habe — der Großvater las gern — ſo meine ich doch, das ſind nicht die beſten. Vielleicht komme ich einmal dazu, einige wieder zu erwecken. Seltſamer Weiſe iſt mir ein Gleichniß von ihm tief in der Erinnerung geblieben. Er erklärte mir einſt, daß die Ziege, wenn man ihr die feinen Laubſchoſſe geſammelt als Futter in den Stall bringt, wie ich oft bemerkt, mehr davon verderbe als auffreſſe, während ſie dagegen, wenn ſie draußen an den Hecken ſich das Futter ſelber holt und ſich oft weit ausrecken und ſtrecken

Digitized by

muß, Alles mit Stumpf und Stiel verzehrt was ſie abgebiſſen hat. Und ſo ſagte er, iſt das auch ein Gleichniß für viele Menſchen; auch dieſe werden viel haushälteriſcher, erfreuen ſich ihrer Nahrung viel mehr, wenn ſie ſich ſolche holen, als wenn man ſie ihnen in die Krippe giebt.

Ich ſah den Großvater meiſt ſchon lang, wenn er durch die Wieſe daher ſchritt. Er ging langſam aber aufrecht, nur bisweilen blieb er ſtehen und ſcharrte mit dem Fuß die Steine hinweg, die in dem Fußweg lagen. Der gute alte Mann! Er bahnte noch gern Anderen den Weg, daß ſie ohne Hinderniſſe weiter ſchreiten konnten.

Wenn ich ihn ſo von fern kommen ſah, jubelte Alles in mir und ich fing an laut zu jodeln und zu rufen, daß mich die Ziege oft verwundert anſah, dann aber ſchnell weiter fraß. Oft dauerte mir's aber zu lang, bis der Großvater herbeiſchlich. Ich band meine Ziege an einen Baum oder dicken Strauch, ſprang dem Großvater entgegen und führte ihn an der Hand. Dann ließ er mich bisweilen los, und ich mußte die Steine vom Wieſenweg auf die Straße tragen. Wie ſelig ſaßen wir dann bei einander!

Einſtmals aber habe ich den Großvater ſehr gekränkt und er that mir auch ſehr wehe.

So einſam eine Ziege hüten, iſt oft einem Kind auch langweilig. Wenn ich genug mit dem langen Seile geſpielt und daraus allerlei Wellen und Schlangen geſchnellt hatte, wenn ich genug geſungen oder den Bienen ihr Summen nachgeſpottet hatte, ſuchte ich nach etwas Anderem.

Digitized by Google

Hinter dem Gartenzaun des Kohlenbauers, wohin mich mein Hirtenleben oft führte, waren mehrere Kühe, Rinder und ein Füllen, welche weideten. Durch Rufen und Werfen und allerlei Mittel ſcheuchte ich nun oft das Vieh auf und brachte es mehrmals dahin, daß das Füllen über den Zaun ſprang und man es mit Mühe wieder einfangen mußte. Dann machte ich mich mit meiner Begleiterin ſchnell davon, ich glaubte, Niemand ahne den Thäter. — Eines Tages, als ich wieder ein großes Halloh machte, ſpürte ich plötzlich auf meiner bloßen Wade — denn ich ging barfuß mit ledernen Kniehoſen — etwas wie einen ſcharfen Schnitt. Ich ſchaute mich um, der Großvater hatte hinter einer Hecke geſeſſen und mit einer langen Peitſche nach mir gehauen. Es mußte, ohne ſein Wiſſen, etwas Scharfes, ein Steinchen oder ein Nägelchen, in die Treibſchnur eingeknüpft geweſen ſein, denn ich ſpürte einen heftigen Schmerz und das Blut rann an mir herab. Ich jagte nun über Hals und Kopf nach Haus und klagte: der Großvater habe mich geſchlagen. Als man die blutige Wunde ſah, ſchalt und zankte Alles. Die Wunde war ausgewaſchen und verbunden, ich ſaß auf der Ofenbank und aß ein Stück Honigbrod, als endlich auch der Großvater zurückkam. Sogleich fiel Alles mit Zanken und Schelten über ihn her. Hier ſah ich einen Schmerz in ſeinem Geſicht, den ich ſonſt nie an ihm geſehen habe, ſelbſt damals nicht, als der Flederwiſch ihn mit ſeinem Säbel getroffen hatte. Er blickte mich wehmüthig an und ſchaute dann, ohne ein Wort zu erwidern, ſich rechts und links um. Ich weiß nicht,

Digitized by

ob ich einsah, daß ich den Großvater gekränkt hatte, da ich ihn bei andern Leuten verklagte; so viel aber erinnere ich mich, daß ich schnell aufstand, ihm die Hand gab und sagte: „Kommet Großvater, wir wollen fortgehen.“

Wir gingen fort, unsere Versöhnung war schnell und innig.

Mein Oheim Adam erzählte mir, er habe eine Zeit gehabt, da er das Nachtschwärmen liebte und oft spät nach Haus kam. Mochte es aber längst nach Mitternacht sein, stets traf er den Großvater noch wach, in der Stube sitzend, in einem Buche lesend, oder eine Pfeife rauchend. Dann mußte sich Adam zu ihm setzen und mit ihm von allerlei guten Dingen sprechen. Dabei sah ihn der Großvater oft ruhig und durchdringend an. Nie sagte er ein Wort über diese Nachtschwärmereien, nie ging er auf Zureden ein, sich ungestört Ruhe zu gönnen, und Adam sagte mir: er habe in dem Gedanken, daß er noch seinen Vater sprechen und ihn mit freiem Blicke anschauen müsse, manchen Fehl unterlassen, zu welchem ihn sonst Jugendmuth und lustige Gesellschaft wohl verleitet hätten. Auch kehrte er bald früher nach Hause, da er seinen Vater nicht warten lassen wollte.

Vielen Kummer hat indeß mein Oheim Adam über den Großvater gebracht. Von unzähmbarer Wanderlust fortgetrieben, hatte er das elterliche Haus verlassen und man hatte viele Jahre keine Kunde von ihm erhalten. Der Großvater seufzte oft still über ihn, denn seine Seele hing mit besonderer Liebe an

Digitized by

dieſem ſeinem jüngſten Sohne. Er war mit dem Erzvater Jacob vergleichbar, der um ſeinen Joſeph trauerte. Und als endlich Adam mit ſeiner Frau und ſeinen beiden Söhnen aus Amerika zurückkehrte, da ſprach er auch mit den Worten der Schrift: 1. B. M. 46. 30. und 48. 11. „Ich will nun gern ſterben, nachdem ich dein Angeſicht geſehen habe, daß du noch lebeſt. Ich habe dein Angeſicht geſehen, das ich nicht gedacht hätte, und ſiehe, Gott hat mich auch deine Kinder ſehen laſſen.“

Der Großvater galt in der ganzen Gegend als ein Freigeiſt — wie ich nachmals erfahren — denn er las vielerlei Schriften und hatte über Mancherlei ſeine eigenen Gedanken.

Einſtmalen am Pfingſtſonntag, als man eben zur Kirche geläutet hatte und der Gottesdienſt begann, hatte er eine Weile mit zuſammengepreßten Händen vor der Kirche geſtanden und war dann hinausgegangen in den Wald. Einem Manne, der ihm auf dem Wege begegnete, ſagte er auf Befragen: „Es iſt oft beſſer, man holt ſich an der Thüre des Tempels nur einen flüchtigen heiligen Klang und trägt ihn dann in der Bruſt hinaus in die freie Welt. Ich will heute einmal hinausgehen, wo die Blumen, vom Winde bewegt, ihren Weihrauch aufſteigen laſſen und will hören, wie die Vögel in allen Zungen und Sprachen predigen und Gott lobpreiſen.“

Von jenem Tage an galt der Großvater als ein Freigeiſt, und doch liebte er Gott über Alles und ſeinen Nebenmenſchen wie ſich ſelbſt. Später, als ich

Digitized by Google

leſen konnte und die Augen des Großvaters nicht mehr gern den ſchwarzen Buchſtaben folgten, mußte ich ihm oft aus der Bibel vorleſen. Ich ſah ihn einmal weinen bei der Geſchichte Jacob's, ich weinte aber nicht mit, ſondern las emſig weiter, damit wir auf etwas Anderes kämen, was den Großvater von ſeiner Betrübniß abzöge. Als ich einſt die Stelle las: „Liebe deinen Nächſten wie dich ſelbſt," ſagte er leiſe vor ſich hin: „Man könnte auch umgekehrt ſagen: Liebe dich ſelbſt wie deinen Nächſten!" Ich verſtand das nicht recht, und dachte auch, man könne und dürfe die Worte der Schrift nicht verſetzen und verrücken, und ſo las ich in dieſen Gedanken weiter, ohne zu wiſſen, was mein Mund ſprach; ich ſtotterte und ſtolperte. Der Großvater nahm mir die Bibel aus der Hand und ſchlug ſie zu. Ich durfte ihm lang nicht mehr vorleſen. Dadurch iſt mir Alles im Gedächtniß geblieben. Jetzt erſt begreife ich, was er meinte: Liebe dich ſelbſt wie deinen Nächſten! Betrachte dich frei und unabhängig von aller Selbſtverſchönerung, aller Eitelkeit und Nachgiebigkeit gegen dich ſelbſt, als ob du nicht du ſelbſt ſondern ein fremder Menſch wäreſt. Wir ſchwer iſt das!

Mein grübelnder Kinderſinn machte dem Großvater viel zu ſchaffen, und ſeine ſtete Aufmerkſamkeit mochte meine Fragen noch vermehren und verſchärfen. Wie Manches ruht wohl in mir, das ſein Geiſt gehegt und gepflegt hat. Es iſt nicht Eitelkeit, wenn ich bekenne, daß wohl ein Theil ſeines Geiſtes auf mich überging. Ich ſpreche es in demuthsvollem Dank aus.

Digitized by Google

Warum nur in der Regel der Großvater den erſtgebornen Enkel ſo ſehr liebt und dieſer ihm auch oft gleicht? Ich möchte ſagen, daß der Kindwerdende ſich zu dem Kindgewordenen hinneigt und ihre beiderſeitige Liebe ſich in einander verflicht; es iſt die freigewordene Eltern- und Kindesliebe, frei durch die Unabhängigkeit von dem blos natürlichen Bande und doch wieder verknüpft mit ihm.

Das Leben des Großvaters beſchloß ein heiliger Tod. Noch jetzt in dieſem Augenblick fühle ich ſeine Hand auf meinem Haupte und es iſt mir, als ob mich ein Geiſt berührte, ein milder, ſegnender Geiſt.

Es war bei der zweiten Heuernte, als der Großvater zum Letztenmal im Felde war. Der ſtarke Duft des Heues mochte den ſiebenundachtzigjährigen Greis betäubt haben, er fiel ohnmächtig nieder. Er wurde nach Hauſe getragen und als ich aus der Schule kam, eilte ich zu ihm. Er taſtete mit zitternder Hand nach mir und hielt mich feſt. Ich mußte fortan aus der Schule und immer beim Großvater bleiben. Am fünften Tage ſeines Krankenlagers, Freitag Morgens, ſagte er zu mir: „Lies mir aus der Schrift vor.“ — Ich mußte ihm die Bibel auf das Bett reichen, und er ſchlug auf. War es Zufall oder eine verborgene Fügung? Ich las zuoberſt die Stelle: „Da nun die Zeit herbeikam, daß Iſrael ſterben ſollte —“ ich weinte, ich durfte nicht weiter leſen, ſondern mußte alle Hausgenoſſen herbeirufen. Und der Großvater ſprach: „Adam, richte mich im Bett auf, ich will zu Euch ſprechen!“ —

Adam that, wie ihm befohlen, und ſtellte ſich hinter

das Bett, und der Großvater fuhr fort: „Adam, du biſt mein jüngſter Sohn, du haſt manchen Kummer über mich gebracht. Ich vergebe dir von ganzer Seele. Du haſt ein ſtarkes Herz und einen mächtigen Geiſt, ſei Herr über ſie. Siehe das Pferd mit ſeinen ſchnellen Füßen, und man legt ihm Zügel und Gebiß an. Der Geiſt der Ruhe und Liebe walte über dich, mein lieber Sohn, Gott ſegne dich! —“

Adam preßte die Hände und den Mund zuſammen, und athmete laut und gewaltig. Und der Großvater fuhr fort und rief meinen Vater zu ſich und ſagte: „Johannes, dir iſt ein ruhig Leben beſchieden, du biſt fromm und geduldig, und deine Hand zögert. Laß Adam deine Hand ſein, und er thue, wie ihr mit einander berathen. Sei ſtark im Thun, wie du im Dulden biſt. Haltet treu zuſammen ihr Brüder, gedenket eures Vaters auf Erden und im Himmel, und ſeid einig mit ihm.“

Mein Vater ſtellte ſich hierauf zu Häupten des Segnenden und hielt die Mütze vor den Mund, um ſein Schluchzen nicht laut werden zu laſſen. Meine Mutter rufend, ſprach der Greis: „Du biſt als Magd in mein Haus gekommen und biſt meine Tochter geworden. Du haſt meine Liebe tauſendfach vergolten. Erhalte mit fleißiger Hand, was euch der Herr beſchieden, ſei gut gegen die, ſo dir jetzt dienen, ſei eine Mutter den Kindern meiner verſtorbenen Tochter Magdalene, und Gott wird es dir, deinen Kindern und Kindeskindern vergelten. Sei geſegnet! —“

Die Mutter ſtellte ſich zu Füßen des Bettes und

Digitized by Google

betete leiſe. Zu Adam's Frau gewendet, fuhr er fort: „Dein froher Sinn hat mir meine alten Tage erheitert. Du biſt mir aus weiter Ferne von Gott in's Haus geſchickt worden, daß ich inne werden ſoll, wie alle Menſchen eins ſind vor ihm. Pflanzet in die Herzen eurer Kinder die Liebe zu allen Menſchen alles Glaubens, aller Länder. Geſegnet ſeiſt du meine Tochter. —"

Das Antlitz der Großmutter mit beiden Händen bedeckend, ſprach er dann mit zitternder Stimme: „Weine nicht zu ſehr um mich, du Liebe, Getreue, harre nicht ängſtlich auf den Tag, wo du wieder bei mir ſein wirſt, auf ewig. Gott ſtärke Dich. —"

Er athmete tief auf, und rief aus erleichterter Bruſt meinen Namen. Ich kniete an ſeinem Bett nieder und er legte ſeine Hand auf mich und ſprach: „Geſegnet ſeiſt du, mein Sohn. Dir iſt viel beſchieden vor anderen Menſchen, ſei ihnen ein Führer. Der Geiſt der Wahrheit und der Liebe ruhe auf dir, mein Sohn! — Nimm mich auf, du Geiſt der Liebe, vergieb mir —"

Und er ſprach nicht mehr.

Und wenn ich jetzt von heiliger Stätte oder in ſtummer Schrift ein Wort aus tiefſter Bruſt hole, um es in die Seele des Menſchen zu ſtrömen, ſo iſt mir, als ob der Geiſt meines Eltervaters aus mir rede . . .

Möge ich leben wie er, und ſterben wie er!

Digitized by Google

Eine Pfingstrede.

Es ist eine Kanzel, und wer weiß wo? es ist eine Gemeinde, und wer weiß ihren Namen? es sprach ein Redner ohne Amt und ohne Titel:

Wir sind hinausgezogen in grüner Frühsommerszeit da die Saaten wogen und die Vögel singen, und unser ist es, gemeinsam den Blick zu tauchen in die weite offenbare Welt. Hier sind wir Alle, und mit uns Pflanze und Thier und Stein, und die Luft und die Sterne; nur die Sonne sehen wir, weil sie andere Sterne verdunkelt, die jetzt gleicherweise über uns stehen, wie in der stillen Nacht, und anderen Welten leuchten andere Sonnen, jegliche in ihrem Kreise. Der Mensch aber nennt die Welt sein, die er mit seinem Geiste durchdringt, und der Mensch ist über den Thieren, über Pflanze und Stein, weil die Sonne des ewigen Geistes aus ihm leuchtet.

Ich bin hier herauf gestiegen, nicht weil ich bin über euch, sondern weil ich bin aus euch, und eure Gedanken sind die meinen und ich spreche: Heilig ist der Arbeitstag!

Wie! ruft ihr vielleicht, willst du den Sabbath schänden und ihm die Krone nehmen? — Fern sei das von euch und von mir.

Ich will euch nur sprechen von der Krone und

Digitized by

Majeſtät des Menſchen, und die heißt: Arbeit. Welches iſt das höchſte Laſter, und iſt doch nicht Begierde, nicht Leidenſchaft? Es iſt die Trägheit. Wie der Menſch allein durch ſeinen Willen arbeiten kann, ſo kann der Menſch allein auch träge ſein; die Hölle des Lebens iſt das Wünſchen des Faulen, er kann nichts als wünſchen; das Paradies des Lebens aber öffnet ſich der Arbeit.

Hier ſtehen wir im Paradieſe des Erdenlebens, und der Himmel iſt ſo blau wie am erſten Schöpfungstage, die Sonne leuchtet ſo hell, die Vögel ſingen ſo fröhlich, Baum und Halm grünen ſo wonnig, die Waſſer fließen ſo labend aus den Bergen und durch die Thale, und wir ſtehen mitten im Paradieſe. Und dieß Paradies iſt unſer, unſer durch die Arbeit. Freilich ſehe ich Viele von euch lächeln und in ſich hineindenken: deine Hand weiß wohl nichts von Schwielen, deine Stirne nichts von Arbeitsſchweiß! Unſer Paradies wäre das, wo man eſſen und trinken und wenig oder beſſer gar nichts arbeiten mag; auf uns aber laſtet der Fluch, der ſchon gegen den Urvater ausgeſprochen wurde, und noch zwiefach mehr, denn wir können nicht im Schweiße unſeres Angeſichtes unſer Brod eſſen, wir müſſen bei allen Mühen hungern! Die Arbeit iſt der Fluch der Erbſünde, und er hat ſich noch unſäglich vermehrt!

Ich will auf alles dieß antworten; nicht aus mir, aus euch.

Was unterſcheidet den Menſchen vom Thiere? Das Thier baut ſein Neſt und ſucht ſeine Nahrung; es bereitet ſie nicht, es findet ſie. Vom Thier erkennen wir keinen Beruf als den, daß es lebe, durch ſein Daſein

die Mannigfaltigkeit, die Geſetze der Naturkräfte darſtelle; das Thier kann ſich keinen Beruf wählen, der Menſch aber kann und muß es. Der Menſch iſt nicht bloß da um zu leben, ſondern auch um zu wirken, eine Spur ſeines Daſeins erkennen zu laſſen in dem was von ihm ausging, und nicht bloß in dem was er iſt; er lenkt, bannt und fördert die Naturkräfte um ſich her. Der Menſch greift ein in die ewig waltenden Naturkräfte, ſein Wille ruht im Acker und in den aufſchießenden Halmen, und was die Natur ſchafft, ſchafft er wieder, er bereitet es und macht die Thiere zu ſeinen Dienern. Kein Geſchöpf außer ihm hat ein anderes zu ſeinem Dienſte. Und wie der Menſch die Erde um ſich her durch Bearbeiten neu ſchafft, ſo ſchafft er auch in ſich ſein Loos und ſeine Hoheit. Das thun, wozu die bloße Natur drängt, iſt auch dem Thiere gegeben. Der Menſch aber thut, was er als gerecht erkennt; und das iſt die Pflicht, und jede begonnene Arbeit ſchließt den höchſten Segen der Pflicht in ſich: denn ſie lehrt das fortführen was einmal begonnen iſt und nun des Vollenders harrt. Und wie im einzelnen Menſchenleben von einem Tag zum andern, ſo erbt in der ganzen Menſchheit von Geſchlecht zu Geſchlecht ſich die Hoheit der Pflicht fort, daß die Arbeit, die da begonnen wurde von Uranfang, unabläſſig und getreu fortgeführt werde. So arbeiteten Geſchlechter vor uns und für uns, und ſo ſchaffen wir wiederum für die kommenden. Freilich giebt es mancherlei zu thun, was nicht anmuthet, und nur des äußern Vortheils wegen geſchieht; aber auch im Vortheil liegt ein

Segen, denn nur durch ihn geſchieht die große Arbeit, welche der Menſch und die Menſchheit zu vollführen hat.

Die Erde iſt das Paradies von ehedem und Jeder kann ſich darin finden.

Bin jung geweſen und alt geworden, und habe noch nie geſehen, daß ein wahrhaft Arbeitſamer darbte; denn verſagte ihm die Thätigkeit, die er ergriffen, ſo wählte er eine andere und ließ nicht ab.

Und wißt ihr wie die Befreier heißen, die einem Jeden den Eingang in's irdiſche Paradies öffnen? Sie heißen Muth und Bildung. Unabläſſig ſeine Kraft gebrauchen und den Geiſt üben, daß er die Mittel der Erkenntniß anwende, das lehrt ſelbſt unabweisliche Naturereigniſſe verhindern oder ihre Wirkungen überwinden.

Seht dort den Strom — wer hat ihn gedämmt? Des Menſchen Hand und des Menſchen Geiſt.

Schaut euch um, es iſt kein Kerzenlicht ſo hell als die Sonne, kein Teppich ſo weich als die Wieſe, kein Trunk ſo labend als die Quelle, und des Menſchen Hand miſcht den nahrhaften Saft der Gerſte und des Hopfens darunter, und ſtärket uns zwiefach, und dort an den Geländen wächst die fröhliche Rebe: ihr ſtehet mitten im Paradies und der Wunderſtab, der die höchſten Wunder thut, iſt der Stab an Hacke und Schaufel.

Sei gegrüßt, du helle frohe Welt, und ſeid gegrüßt ihr Alle, die ihr Theil habt an ihrer Schönheit, die ihr ſie ſchafft und empfindet. Laſſet die Freude des Tages durch eure Bruſt ziehen und ihr ſeid wohlgefällig und genehm dem Ewigen. Heil ſei der Arbeit!

Digitized by Google

Der Nelkenſtock.

Bemerkungen aus dem Tagebuch eines Einſamen.

(Bei allen Dingen kommt es hauptſächlich darauf an, was man dabei denkt und fühlt, das macht ſie groß oder klein, glücklich oder unglücklich; darum theile ich hier dieſe Beobachtungen mit. Der ſie gemacht hat, iſt der Schulmeiſter Adolph Lederer, auch Lauterbacher genannt, den du, freundlicher Leſer, vielleicht noch von anders woher kennſt; er war damals noch Unterlehrer im Waiſenhaus zu G. Es hat aber auch nichts zu ſagen, wenn du ihn nicht kennſt, es iſt eben Einer jener Menſchen, denen die ganze Natur ein Sinnbild, ein Fingerzeug zum Geiſte hin iſt, die mit unzerſtörbarer Andacht die Welt betrachten, wenn ſie auch nicht immer von Gott ſprechen. Sieh zu, was daran echt iſt, und ob du nicht auch manchmal auf ſolcherlei Betrachtungen kommen kannſt oder willſt.)

* * *

Es war eine wohlbedachte Aufmerkſamkeit meines Freundes, daß er mir heute einen Nelkenſtock ſchickte; noch ſieht faſt alles daran wie Gras aus (in der Pfalz nennt man auch die Nelken Grasblumen), aber ſchon ſind einzelne Halme aufgeſchoſſen und oben prangt die grüne

Knospe und birgt Farbenpracht und Blüthenduft in ihrem Behälter. Nein, erſt was wahrhaft an's Tageslicht gedrungen iſt, gewinnt ſchimmernde Farbe und erquickenden Duft. Jetzt ruht Alles noch farblos und duftlos in Schooß der Knospe. Wohl dem, was an's Tageslicht zu dringen vermag und das wird, was es ſein ſoll. —

* * *

Ich hatte mir eigentlich einen blühenden Nelkenſtock gewünſcht, aber es iſt beſſer ſo, ich ſoll ſtill zuwarten und fürſorgen. Auch von Gott bekommen wir die Gaben in uns nur im Keime geſchenkt, wir müſſen vertrauensvoll zuwarten, ſie hegen und ſtärken, bis ſie gedeihen. Wolle nie, daß dir etwas ſogleich in der Blüthe geſchenkt werde.

* * *

Ich liebe die Nelken beſonders. Die meinigen ſollen ſchöne gefüllte ſein, die Farbe weiß man noch nicht. Ich liebe die Nelken noch von meiner Kindheit her. Auf dem Lande bekränzen Nelken, Gelbveigelein und Roſen das Haus und ſchauen hinein in die Fenſter, und wieder hinaus in den Himmel. In der Stadt lieben ſie allerlei fremde Blumen, bald iſt dieſe bald jene in der Mode. Warum nur ſo viele Menſchen das Fremde lieben? Ja, da will immer Jeder etwas Beſonderes haben, und er meint, das wäre viel ſchöner, weil er allein oder nur Wenige es haben. Auch das bezeichnet recht die Genußſucht der heutigen Reichen und Vornehmen: ſie laſſen von ihren Kunſtgärtnern alle paar Wochen Blumen und Gewächſe auf ihren Söllern

Digitized by

wechſeln, ſie wollen nicht warten, bis die Blüthe aufbricht, und wollen dann das Welkende ſchnell aus den Augen haben, immer nur Blüthen um ſich ſehen, die ſie nicht ſelbſt gepflegt.

* * *

Ich freue mich innig, daß ich nun doch ein Leben um mich her habe; der Tiſch, die Stühle, der Schrank, die Bücher, alles das iſt todt und hat kein Wachsthum und kein Leben; nun habe ich doch etwas aus der Natur, etwas Lebendiges. Die Gräſer ſind heute ſchon ein wenig gewachſen.

* * *

Ich muß mich vor zu vielem und zu ſtarkem Begießen hüten. Wenn man von einem Kind, einem Baum, einer Pflanze etwas hofft, wird man gar leicht zu ungeduldig und gießt immer darauf; man muß aber auch manchmal den Boden austrocknen laſſen. — Es giebt freilich auch Sumpfpflanzen, die immer im Waſſer ſtehen müſſen, ſie werden oft ſchön, aber ihr Leben iſt gar gebrechlich und hinfällig.

* * *

Die Halme mehren und vergrößern ſich. Wunderbare, geheimnißvolle Macht der Natur! In dem dunkeln Erdreiche ruhen ſtill verborgen Säfte und Kräfte, eine höhere Hand pflanzt das Samenkorn oder einen Setzling hinein, Regen und Sonnenſchein laſſen die Säfte aufſteigen und zur Blume, zum Baum werden. In dieſer Handvoll Erde halte ich das ganze Geheimniß der Welt und der Allmacht Gottes! Ein anderes Samenkorn, ein anderer Setzling in dieſe Erde geſenkt, und

Digitized by Google

dieſelben Säfte werden zu anderen Gebilden. Dieſelben Säfte? In dem kleinſten Erdenſtäubchen mag wohl eine unendliche Fülle und Mannigfaltigkeit der Kräfte liegen, die geweckt, aufgeregt werden können; ſchickt die Nelke die ſaugende Wurzel hinab, ſo ruhen die andern Kräfte, die der Roſe, der Lilie, der Kreſſe u. ſ. w. dienen könnten, einſtweilen ſtill. Glücklich! wenn ſie nicht ganz ſterben. Auch bei dem Menſchen iſt es ſo. Drum pflanzet Gutes und Edles hinein.

* * *

Aus den Zwiſchengelenken der Halme ſteigen neue Halme mit neuen Knospen auf. Wohl treibt Alles dahin, das Endziel des Halmes, die oberſte Knospe zu füllen und zu entwickeln, aber die eine Blüthe iſt nicht alleiniger Zweck des Halmes; auf den Zwiſchengelenken ſetzt ſich auch ein eigenes Leben feſt. Laß dir das auch zur Lehre im Leben ſein: ſtrebe nach Einem Ziele, aber auf den Zwiſchenſtationen, in allen Abſchnitten deines Daſeins laß neue Blüthen ſich anſetzen. — Zu beiden Seiten der Zwiſchengelenke ragen Deckblätter hervor, aber immer nur aus Einer Seite und nie aus beiden zugleich ſprießt die neue Blüthenknospe. Merke dir das. Auch nicht am unterſten Gelenke, nicht am unterſten Abſatze, ſondern erſt am dritten oder vierten Gliede ſchießt die neue Knospe hervor. Der erſte Abſchnitt des Lebens iſt nichts für ſich und dient einzig und allein dem höheren.

* * *

Eine Knospe iſt weit voran, daraus wird die erſte Blume ſteigen.

* * *

Digitized by Google

Dieſer Blumenſtock iſt mir ein Sinnbild meines eigenen Daſeins: wenig Erde in einem Topfe läßt ſich bald da= bald dorthin ſtellen und das Eingepflanzte wächst weiter. Andere Blumen, die draußen in der weiten Erde ſtehen, gehalten von der ganzen Macht des Erdenrundes, zu denen ſich die Schweſtern und Brüder neigen, die wachſen wohl fröhlicher; andere Menſchen, die in Familien leben, von Schweſtern und Brüdern umgeben, wie fröhlich mögen ſie gedeihen, gehalten von den ſichtbaren Händen der Menſchheit, die ſie umfaſſen. Und habe ich auch ein abgeſchnittenes Stück Leben . . . wenn ich nur immer ſo viel Boden habe, um ſtill darin wachſen zu können. —

* * *

Ich möchte einmal eine Pflanze athmen ſehen oder hören; — ja freilich, das hieße das Gras wachſen hören. Immer iſt ein Schwirren in der Luft, iſt das das Athmen der Erde und der Pflanzen? Am heißen Mittag aber iſt's, als ob alles Das aufgehört habe.

* * *

Heute hat eine kleine Spinne ihr Gewebe zwiſchen den Gräſern ausgeſpannt. Alles in der Welt wird doch alsbald zur Unterlage für etwas Anderes; dieſe Gräſer, in denen die Säfte hin= und herfließen, ſind jetzt die Säulen und Tragbalken für das flüchtige Haus des Thierchens. So laß an dein Leben ſich friedlich ein fremdes anbauen. Woher nur die Spinne wußte, daß hier ein Nelkenſtock ſei? woher ſie kam?

* * *

Farbe und Duft machen die Blumen zu Lieblingen

des Menſchen, aber noch mehr: ſie ſind es, in denen er ſich, abgeſchloſſen in ſteinernen Gemächern und getrennt vom Schaffen und Wirken in der freien Erde, das reine Naturleben nahe bringen kann. Könnt ihr nicht draußen unter freiem Himmel leben, ſo umſtellt euch mit Blumen; das ſind Mittler zwiſchen euch und der Mutter Natur; aber ſperrt die Blumen nicht als Sklaven ein in eure Gemächer, laßt ſie wenigſtens von den Fenſterſimſen den Himmel ſchauen und das Sonnenlicht trinken. Laßt auch die Vorübergehenden ſie freudig ſchauen. Was ihr durch Kunſt erzeugt, das mögt ihr in Gemächern halten, aber was die Erde hervorbringt, muß in den Himmel ſchauen und gehört allen Menſchen, daß ſie, die Schönheit betrachtend, es genießen.

* * *

Nicht die Knospe, von der ich es erwartet, ſondern eine andere beginnt aufzubrechen, ein dunkelrothes Zünglein iſt ſeitwärts aus der Verhüllung geſchlüpft. Ich freue mich der glühenden Blätterfülle, die da kommen wird, und ſehe nun wieder, daß nicht immer von da die Blüthe kommt, wo wir ſie erwartet haben.

* * *

Die Halme beugten ſich nieder, ich mußte ſie an einem Stäbchen aufbinden. Was für ſich ſelber kein Leben mehr hat und keine Nahrung mehr braucht, was aber ſtark geworden iſt, da es noch lebte, das dient ſchwachen Ranken zur Aufrechthaltung. Mit großen Männern und kleinen Menſchen iſt es auch ſo.

* * *

Ein Halm — der, von dem ich die erſte Blüthe

erwartete, ist, ich weiß nicht wie, abgebrochen, gerade am zweiten Gelenke, aber noch hängt er an einigen Fasern und grünt. Vielleicht mag auch noch ein gebrochenes Leben fortbestehen und zur Blüthe gelangen.

* * *

Immer mehr werden der aufbrechenden Knospen, sie wollen keiner einzelnen den Vorrang lassen. Der geknickte Halm ist ganz abgebrochen, ich habe ihn zum Spaß geschindelt, ich glaube nicht, daß er wieder aufkommt.

* * *

Drei Nelken sind heute früh aufgebrochen, es sind einblättrige, gezackte. Also getäuscht! Die Freude, diese lang ersehnten Blumen zu sehen, war sehr gedämpft, weil ich gefüllte erwartet hatte; ja ich war so böse, daß ich sie weggeschenkt hätte, wenn Jemand da gewesen wäre: aber die Blumen sahen mich so freundlich an, und ich freute mich ihrer endlich innig. Wird auch die Blüthe meines Lebens keine gefüllte, sondern eine schlichte einfache sein, ich will mich daran erfreuen, und die Menschen mögen sie freundlich hinnehmen. — Eine einfache Nelke ist eigentlich viel schöner als eine gefüllte, Griffel und Staubfäden treten bei der einfachen besser heraus und man kann ihr bis ins Herz hineinschauen.

* * *

Der geknickte Halm ist ganz verwelkt. Ja, selten kommt ein Leben in allen seinen Theilen zur glücklichen Entfaltung, der Tod verlangt seinen Zoll. Mag der Tod seinen Zoll verlangen, ich will mich des schönen Daseins der Blüthen erfreuen.

* * *

Digitized by

Ich war gestern verreist. Als ich heute nach meinem Nelkenstock sah, war er welk und abgestanden, die Halme fast geknickt und weißlich gelb. Der Boden war ausgetrocknet. Ich bin nicht gewohnt, daß, wenn ich weggehe, zu Hause noch etwas zu versorgen bleibt. — Gewöhne dich daran, daß diejenigen, welche deiner Pflege bedürfen, nach deinem Ausgange aus dem Haus oder aus dem Leben frisch fortgrünen können: versorge sie.

Der Nelkenstock ist durch Begießen wieder erfrischt und belebt.

* * *

Es kommen keine andern Knospen als solche, die bereits da waren, bevor die erste Blüthe aufging. Die absterbende Blume, die ihre Blätter wieder zusammenlegt, sieht fast wieder aus wie die aufbrechende Knospe. Entspricht das nicht dem Kindischwerden im Greisenalter?

Die spätern Halme treiben nur eine einzige Blume. Alles das ist auch sinnbildlich.

* * *

Ich wünschte, daß es eine Geschichte der Blumen gäbe, d. h. eine Erzählung von ihrer Herkunft, ihrer Verbreitung über die Länder und ihrer Aufnahme in den verschiedenen Ständen. Wenn man sieht und erfährt, was die Menschen hegen und pflegen, lernt man ihr innerstes Wesen am besten kennen. So ist heutigen Tages die seifensteife Camelie die Lieblingsblume der sogenannten Vornehmen geworden, wie ehedem die Tulpe, die man mit Recht den Pfau unter den Blumen nannte. Rose, Goldlack, Rosmarin und Reseda sind

Digitized by Google

Lieblingsblumen des Volkes, vor Allen aber die Nelke; sie ist bescheiden, nimmt mit einem alten Scherben und wenig Pflege vorlieb und ist dabei doch charaktervoll, farbenprächtig und gewürzduftig. Habe ich Unrecht, wenn ich sie die Lerche unter den Blumen nennen möchte?

Es ist mir gelungen, in einem alten Blatt Etwas von der Geschichte der Nelke zu erfahren. Auch ihre Geschichte verliert sich zuletzt in die Sage. Ludwig der Heilige soll im Jahr 1270 die erste Gartennelke aus Tunis nach Europa gebracht haben. In der Ritterzeit war sie schon allgemeiner bekannt und man findet sie auf vielen Bildern von damals, namentlich in Frauenhand. Die Niederländer, die eifrigen Blumenzüchter, setzten die Nelke bald über die mit fast lächerlichen Liebhaberei betriebene Tulpenzucht. Im Jahre 1600 gab der große General Condé ein Buch heraus, betitelt: „Vorschriften zu Erziehung schöner Nelken," und es sollen außerdem viele Bücher über die Nelken geschrieben worden sein. Vom Ende des siebzehnten Jahrhunderts an wurde die Nelke allgemeine Lieblingsblume des Volkes, von da an hörte sie aber auch auf, bei den Vornehmen in Ansehen zu stehen.

Liegt darin nicht wieder ein Stück allgemeine Geschichte des Menschengeschlechts, wie das, was ehedem nur Liebhaberei einzelner Bevorzugter war, doch endlich zum Gemeingute wird?

Wird es nicht auch einmal mit den Blumen der Erkenntniß, mit der Geistesbildung so werden? . . .

Digitized by Google

Ein Generalſtücklein von Kriegsgeſchichten.

Die ſchöne und fröhliche Stadt Mainz iſt eine Bundesfeſtung; es befindet ſich nämlich kaiſerlich-öſterreichiſche und königlich-preußiſche Beſatzung darin und die Stadt gehört zum Großherzogthum Heſſen-Darmſtadt. Eines Morgens kommt in ein Wirthshaus oder — vornehmer geſagt — in einen Gaſthof am Rhein ein munterer, ſauber und ſchmuck gekleideter preußiſcher Offizier, ein junges Blut, hat aber eben wenig davon in den Backen, ſieht im Gegentheil ſehr übernächtig aus, hat ſich wohl am vergangenen Abend etwas zu viel zugemuthet und muß nun einen Rebellen zur Ruhe bringen, dem nicht mit Kugel und Säbel beizukommen iſt. Man merkt ſchon, wie es bei ihm beſtellt iſt, denn er beſtellt ſich einen friedenſtiftenden marinirten Hering. Der wird auch vom Kellner alsbald aufgetragen, ſchwimmt ganz appetitlich in einer weißen Brühe mit grünen Capern und hat die Friedenspalme und den wohlfeilſten Lorbeer im Maul. Der junge Mann ſchneidet dem ruhigen Fiſch mit Behagen den Kopf ab und nickt zufrieden, während er das Mittelſtück verſpeist. Nicht weit davon ſitzt ein epaulettenloſer öſterreichiſcher Offizier vor einem Schoppen Laubenheimer, wünſcht dem preußiſchen Kameraden einen geſegneten Appetit und

Digitized by Google

fährt dann zutraulich fort: „Nicht wahr, Herr Kamerad, das ist ein Gusto, 'was Delikates? Bin in Italien gestanden, da wachsen diese an Sträuchern."

„Sie scheinen heiter aufgelegt," erwidert der Preuße, „aber ich muß Sie ersuchen, mir derartigen Schnickschnack nicht aufbinden zu wollen."

„Gar kein Schnickschnack, ist mein voller Ernst."

„Lächerlich! wie können Sie so was behaupten?"

„Und ich sag' Ihnen, ich hab's selbst gesehen, sie wachsen an Sträuchern."

„Und ich will jetzt keinen derartigen Scherz! Suchen Sie sich einen Andern für dergleichen lächerliche Behauptungen."

„Gar nichts Lächerliches, es ist so, Sie können mir's glauben, ich hab's mit eigenen Augen gesehen."

„Dann werde ich Ihnen den Staar stechen," sagt der Preuße aufbrausend, dem noch etwas Verstimmung im Magen gelegen haben muß. „Ich bin es müde, mich mit solch albernem Scherze necken zu lassen."

„Das ist zu viel," sagt der Oesterreicher.

„Nun denn," fährt der Preuße hitziger fort, „so kommen Sie morgen früh um neun Uhr in den Mombacher Wald mit einem Secundanten und ich werde Ihnen mit einer Kugel Antwort geben!" Und damit stürzt er zornig fort.

„Auch recht," sagt der Oesterreicher und trinkt ruhig seinen Laubenheimer aus.

Am andern Morgen zur gesetzten Stunde treffen sich die Beiden richtig mit noch anderen Kameraden im Mombacher Wald.

Digitized by

Ein Zweikampf wird in aller Ordnung (was man hiebei eben Ordnung heißt) veranstaltet und ausgeführt. Auf ein gegebenes Zeichen schießt zuerst der Oesterreicher, als der Beleidigte und — fehlt. Der Preuße drückt nun los und trifft seinen Gegner in den linken Oberarm; man setzt ihn auf den Boden und verbindet ihm die Wunde. Der Preuße geht auf ihn zu und sagt:

„Nun Kamerad, behaupten Sie noch, daß die Heringe an Sträuchern wachsen?“

Treuherzig erwidert der Oesterreicher: „Mein' ich ja gar nicht die Heringe, mein' ich ja die Capern.“

„Und doch habt ihr einen Zweikampf ausgefochten!“ rufen alle Umstehenden.

* * *

Nun denk' einmal darüber nach, lieber Leser, ob in dieser kleinen Geschichte nicht das Grundwesen der meisten Kriegsgeschichten enthalten ist?

Digitized by Google

Der Streit um einen Pfiff.

In der Heimath des Gevattersmanns erzählt man sich eine Geschichte, die er seinerseits nun auch hier berichten will.

Der Zinngießer Huber war viel gewandert und glaubte ein großer Menschenkenner zu sein, aber das weibliche Herz studirt man nicht so bald aus, und obgleich Huber bereits ansässiger Meister war, sah er doch schon einige Monate nach der Hochzeit, daß er in einem gewissen Bereiche der Menschenkenntniß noch Lehrjunge sei, und die Art, wie er darauf kam, war lustig und traurig in Einem Stück.

Unser Meister war also verheirathet mit einem eben so fleißigen als aufgeweckten Weibchen; er arbeitete mit zwei Gesellen, hatte ein wohleingerichtetes Haus und daneben ein kleines Gemüsegärtchen mit einem großen Birnenbaum, der trug sogenannte Zweiputzer-Birnen, bei deren Verspeisung man wie die Gans beim Trinken den Kopf hoch halten muß, damit kein überflüssiger Saft herabläuft.

Es war sehr gescheit von der Mutter Huber's, daß sie ihn just in der Mitte des Juni geboren hatte, nicht eben weil er ein Prinz war, und das ganze Volk in dieser geschickten Jahreszeit um so bequemer verehrungs-

Digitized by

volle Kränze winden konnte, ſondern weil es eben anmuthend iſt, an dem Tage, da man zuerſt in die Welt kam, auch froh hinauszukönnen in die freie Natur. Das hatte ſich die junge Frau Huber wohl zu Nutze gemacht. Am Morgen, er war ſonnenhell und friſch, ſtand unter dem Birnenbaum ein kleines Tiſchchen mit weißen Linnen bedeckt, und darauf bei dem zinnernen Kaffeegeſchirr eine goldgeſtreifte Geburtstagstaſſe inmitten eines Kranzes von friſchen Roſen.

Unſer Meiſter war kein Freund von vielen Worten, abſonderlich des Morgens. Er drückte ſeiner Frau tapfer die Hand für die ſchöne Ueberraſchung, und ſie verſtand was das ſagen wollte. Er trank den Kaffee, wozu ſie ihm allen Rahm oben abſchöpfte, und tunkte den Butterzopf mit vielem Behagen ein. Das war nach ſeiner Art die beſte Dankſagung. Nach dem Kaffee zündete er ſich eine Pfeife an, und aus Rauch und Wolken tönte es wie eine Offenbarung aus ſeinem Munde:

„Das haſt du brav gemacht, und ich gönne mir's gern, noch eine halbe Stunde ſo müßig dazuſitzen, und wenn's nicht wegen der Leute wäre, die aus allen Nachbarfenſtern in unſern Garten hereinſchauen können, ich möchte dir den Roſenkranz da auf den Kopf ſetzen. Der Himmel iſt ſo ſchön blau und die Luft ſo gut, und die ganze Welt iſt gut, und du vor Allem."

Er hielt den Roſenkranz in der Hand, und die Frau faßte ihn an der andern Seite; es war wie ein Sinnbild der hellen Freude, die ſie ſo verband.

Digitized

Nach einer Weile ſagte Meiſter Huber: „Und das haſt du auch ſo ſchön beſtellt. Horch, die Tafelmuſik! Wie der Fink auf dem Birnenbaum über uns ſo ſchön pfeift.“

„Ein Fink? Ein Fink?“ ſagte die Frau, „du haſt dich verhört oder verſprochen, das iſt eine Grasmücke und kein Fink.“

„Frau, höre doch zu, du wirſt mich doch nicht lehren wollen den Vogelpfiff kennen? Hör' doch! Iſt das nicht der Fink?“

„Ich hör' ganz gut und deutlich, das iſt eine Grasmücke.“

„Wie kannſt du nur ſo widerſpenſtig ſein? Das hört ja jedes Kind was das iſt.“

„Ja, ja, nun hör' ich eben deutlich die Grasmücke.“

„Frauele, gutes Frauele! Du verdirbſt mir den ſchönen Morgen mit deinem Widerſpruch. So hör' doch ordentlich zu. Nein, es iſt vorbei; wenn man einen Vogelſang beſchreit, iſt er plötzlich verſtummt. Guck, mit deiner lauten Widerrede haſt du noch gar den Vogel verſcheucht. Siehſt du? Sieh' ihn an, ſiehſt du jetzt nicht, daß es ein Fink iſt?“

„Meinetwegen, meinetwegen ſei's was es wolle, meinetwegen ein Kuckuk!“

„Du glaubſt alſo noch nicht, daß es ein Fink iſt?“

„Ja, meinetwegen, dir zu Gefallen, weil heut dein Geburtstag iſt. Sei nur ruhig.“

„Das nehm' ich nicht an, ich will nichts geſchenkt, kein Wort und nichts. Siehſt du denn jetzt nicht ein, daß du dich geirrt haſt?“

Digitized by Google

„Ehrlich geſtanden, nein! Aber ich will dir meinetwegen Recht geben.“

„Ich laß mir nichts geben, was ich hab'; und wenn du jetzt nicht glaubſt, daß es ein Fink iſt, ſo zerſchmeiß' ich da die Taſſe an dem Baum. Was ſtehſt du ſo ſtumm da? Was preſſeſt du die Lippen übereinander? Was ſtehen dir die Augen voll Waſſer? Verdien' ich das? Kannſt du nicht beſſer Einſicht annehmen? So red' doch! Du redeſt nicht? Da!“

Und klirrend zerſchmetterte die ſchöne goldgeſtreifte Geburtstagstaſſe am Baumſtamm.

Die Schürze vor das Geſicht haltend ging Frau Huber nach dem Hauſe zurück. Der Mann aber ſaß noch eine Weile Zorneswolken paffend da, grimmig auf die ganze Welt, auf ſeine Frau, und ganz heimlich auch wieder auf ſich. Er ging dann verdroſſen an ſeine Arbeit und der Tag, der ſo ſchön begonnen hatte, ward ihm zur Pein. Seiner Frau vor den Augen der Nachbarn den Kranz auf's Haupt zu ſetzen, hatte er ſich geſcheut; aber ſeinen Jähzorn auszulaſſen, und die ſchöne Stunde wie das Geſchenk zu zerſchmettern, dazu hatte er kein Bedenken getragen. Aber ſo iſt die Leidenſchaft! Sie reißt mit fort und überſpringt alle Rückſicht.

Die Scherben ließen ſich nicht mehr zuſammenkitten, aber obgleich Huber in ſich überzeugt war, daß er Recht gehabt, und nur in ſeinem Zornesausbruch zu weit gegangen ſei, bemühte er ſich doch, das glückliche eheliche Einverſtändniß wieder herzuſtellen, und es gelang ihm. —

Digitized by Google

Wieder iſt ein Jahr vorüber, und wir ſehen das Ehepaar vor demſelben blanken Zinngeſchirr und unter demſelben Birnenbaum ſitzen, zur fröhlichen Geburtstagsfeier; aber heute liegt kein Kranz von Roſen auf dem Tiſche, ein ſchöneres lebendigeres Kennzeichen hält die beiden Eheleute verbunden. Die Frau hat ein rothwangiges Kind auf dem Arm. Der rahmbedeckte Kaffee und der Butterzopf mundete wiederum vortrefflich, und bei den erſten Zügen aus der Pfeife ſagte der Mann:

„Denkſt du noch, Mutterle, was wir vor'm Jahr für Narren geweſen ſind? Haben uns den ſchönen Tag verdorben wegen des Vogels.“

„Ja,“ ſagte die Frau, „und du haſt mich immer zwingen wollen, ich ſoll ſagen, es ſei ein Fink und es iſt doch eine Grasmücke geweſen.“

„Mutterle, was machſt du für Sachen? Wie kannſt du das noch ſagen?“ rief Meiſter Huber und die Zornesader ſchwoll ihm auf der Stirn.

„Ja, ja, ich will ja ſagen, es iſt ein Fink geweſen, ja, ja, ein Fink.“

„Du ſollſt's nicht blos ſagen, du ſollſt's auch glauben.“

„Glauben? Ja, ja, wie du's willſt, ja.“

„Nein, nicht blos weil ich's will, du mußt's einſehen, daß du dich geirrt haſt; oder willſt du noch einmal —?“

„Nein, ich ſag: willſt Du noch einmal? Haſt du vergeſſen, wie du das Damalige bereut haſt? Zu ſo Etwas kann man einen Andern nicht zwingen, ja, man

kann ſich ſelber nicht zwingen, Etwas zu glauben, was man nicht glaubt."

Die Fauſt Meiſter Hubers entballte ſich und er reichte ſeiner Frau die Friedenshand über den Tiſch und ſagte: „Aber Ich kann mich zwingen, und von heute an will ich dir zu lieb annehmen, es iſt eine Grasmücke geweſen."

„Das will ich wieder nicht," ſagte die Frau. „Das wäre eben ſo wenig Recht von mir, als es von dir geweſen iſt. Du müßteſt doch im Innern denken, es iſt ein Fink geweſen."

„Ich ſage aber meiner Frau zu lieb anders."

„Das könnt' ich ja ebenſo gut wie du auch ſo machen, aber das darf nicht ſein. Es ſchadet nichts, wenn Zwei über eine Sache verſchieden denken; wenn Eines nur dem Andern glaubt, daß es bei ihm wahr iſt, dann wird man auch nicht verlangen, daß es anders glauben ſoll als es kann. Es darf Keines vom Andern verlangen, daß es ihm zu lieb heucheln ſoll. Das wäre die ärgſte Sünde. Wo's darauf ankommt, Etwas zu thun, da kann man ſich zwingen; aber zu Gefallen glauben kann man nicht, und Gottlob, es ſind ja nur Kleinigkeiten, über die wir nicht einerlei Meinung ſind. Es iſt nichts als ein Streit um einen Pfiff. Und es muß dir noch eine beſondere Freude ſein, daß ich dir in derlei Sachen um des Friedens willen nicht nachgebe und nicht heuchle. Das wäre ja viel leichter. Du kannſt daraus abnehmen, daß wenn ich ſage: ich bin mit dir einerlei Meinung — ich es auch gewiß und wahrhaftig bin. Da-

Digitized by Google

für kannſt du ſchon den Streit um einen Pfiff dreingeben.“

„Du biſt ein ehrliches Herz,“ ſagte Meiſter Huber, und er hatte Gelegenheit, das ſein ganzes Leben lang als Wahrheit zu erkennen, und der Streit um einen Pfiff war in den Wind geblaſen.

Digitized by Google

Das Vollkommene.

Ein kleiner Fürſt, der ſeine größte Freude an ſeinem großen Pferdeſtall, oder höflicher geſprochen, an ſeinem Marſtall hatte, ließ einmal einen vielgerühmten Pferdehändler zu ſich kommen und ſagte ihm:

„Nun ſollſt du mir Etwas verſchaffen, was ich mir ſchon lange wünſche. Ein Pferd mit kleinem Kopf, großen Naſenlöchern, großen und vorſtehenden Augen, kleinen, aufrechtſtehenden, nahegerückten und leichtbeweglichen Ohren; der Hals darf nicht zu lang und nicht zu kurz ſein; ſchlank und voll im Gurt, dabei breit von Bruſt und Schulter, der Leib rund und ebenmäßig, die Lenden breit, das Rückgrat waagerecht, der Schwanz hoch angeſetzt, die Füße kegelförmig ablaufend, unten ſehr ſchlank, oben ſehr fleiſchig, der Huf rund, hoch, und an der Ferſe breit. Das Geäder an Kopf und Füßen durchſichtig; die Haare fein, glänzend, kurz und anliegend; die Größe 16 bis 17 Fauſt. Am beſten ein Rappe, wenn das nicht, ein Hellbraun mit vier weißen Füßen und einem Stern, natürlich feurig und muthig, gelenk, aufmerkſam, gelehrig und ausdauernd. Solch ein Pferd verlange ich. Ich ſtelle dir gar keinen Preis, du kannſt dafür fordern, was dir gerecht erſcheint.“

„Den Preis weiß ich ſchon," erwidert der Pferdehändler, „das Pferd koſtet auf Heller und Pfennig — fünf Thaler!"

„Fünf Thaler? Biſt du närriſch?"

„Wie geſagt, fünf Thaler, denn ſolch ein Pferd gibt es nur gemalt."

Digitized by Google

Hausruhm.

König Salomo der Weise soll der Sage nach durch einen Zauber die Stimmen aller Vögel verstanden und unbedingte Macht über diese besessen haben. Und so schaut König Salomo eines schönen Morgens aus seiner Burg Zion zum Fenster hinaus und betrachtet sich mit Behagen den Tempel, den er da gebaut hat. Da hört er einen Sperling, der mit einem andern auf der Dachfirste sitzt, zu diesem sagen: „Der König Salomo ist so stolz darauf, diesen mächtigen Tempel gebaut zu haben, und ich, ein kleiner Sperling, wenn ich mit meinem linken Fuß dreimal stark auftrete, zertrümmere ich das ganze Gebäude.“ Der Zuhörende schüttelt den Kopf und schaut den Mächtigen staunend an. König Salomo aber pfeift dem Prahler und gebietet ihm, schnell zu ihm an's Fenster zu fliegen. Das geschieht auch unweigerlich und König Salomo spricht: „Wie kannst du kleiner Knirps nur so übermüthig frech sein und dich einer solchen Uebermacht berühmen?“ Drauf erwidert der Sperling: „Nimm es nicht übel, lieber König, es ist meine Frau, zu der ich das gesagt habe, und du weißt ja, vor seiner Frau giebt man sich gern ein Ansehen.“ „Hast Recht, flieg' ab.“ Salomo macht das Fenster zu, und der Vogel fliegt ab, wiederum zu seiner Frau und erzählt ihr mit erhabenem Stolz, daß er dem König heilig versprochen habe, nie von seiner Gewalt Gebrauch zu machen.

Digitized by Google

Vom Marktgang.

„Auch zu Markte geweſen?“ rief der Pfarrer vom Berge, auf dem Heimwege ſtehen bleibend, dem nachkommenden Bürgermeiſter und deſſen Frau zu; und als der Bürgermeiſter bei ihm ſtand, bot ihm der Pfarrer eine friſche Priſe aus ſeiner Buchsbaumdoſe, die er oft Stunden lang in der Hand hält.

Der Bürgermeiſter dankte und ſagte: „Ja, hab' ein Paar Ochſen kaufen wollen zum Mäſten, aber ſie ſind zu theuer, warte lieber bis auf den nächſten Markt.“

„Das iſt ſchön,“ ſagte der Pfarrer, „daß Sie mit einander heimgehen. Es hat für mich immer etwas Aergerliches, wenn der Mann ſeine Frau voraus heimſchickt, um ſich noch allein luſtig zu machen; eine Luſtbarkeit, die man nicht gemeinſam haben darf, iſt keine rechte.“

„Ja,“ ergänzte die Bürgermeiſterin, „da könnt' ich über meinen Mann nicht klagen, der blieb' um Alles in der Welt nicht allein; er hätt' wohl noch einen Schoppen trinken können, aber ich muß heim, beim Abendeſſen muß doch Eins von uns mit dabei ſein, und da iſt er eben mit.“

Der Bürgermeiſter ſagte ſchmunzelnd: „Wenn du mich nur loben kannſt! Aber es iſt nicht lauter Gut-

Digitized by

heit, daß du's thuſt, du weißt wohl, daß du dir den Rahm davon abſchöpfen darfſt. Es iſt Einem halt nirgends wohler als daheim, und wenn's nicht wär', daß man auch einmal unter die Leute käme und ſähe, was das Sach gilt, und was Kauf und Lauf iſt, ich käme das ganze Jahr nicht über unſre Gemarkung hinaus."

„Hat die Frau Bürgermeiſterin etwas eingekauft?" fragte der Pfarrer.

„Nein, ich hätt' ſchon, aber ich habe nichts gefunden, was mir angeſtanden hat."

„Da ſehen Sie die hoffärtige Frau," ſpottete der Bürgermeiſter. „Und in den Jahren! Iſt das erhört?"

Die Bürgermeiſterin wurde über und über roth, als ſie entgegnete: „O, dageweſen wäre ſchon was ich brauche, aber es hat mir kein Verkäufer gefallen."

„Jetzt will ſie mich auch noch eiferſüchtig machen," lachte der Bürgermeiſter und der Pfarrer fragte: „Was iſt Ihnen denn geſchehen?

„Ja," fuhr die Bürgermeiſterin fort. „Auf dem Markt iſt mir heute die Welt ſo ſchlecht vorgekommen, daß mir das Herz im Leibe gezittert hat. Da ſind die Sechskreuzerbuden, wenn man da was kauft, weiß man doch gleich, um wie viel man angeſchmiert iſt; aber ich brauche nothwendig eine Sonntagsjacke, die ich da anhabe, paßt nicht mehr. Da bin ich nun von Bude zu Bude, das Zeug hätt' mir ſchon gefallen, aber wo ich ein Anbot gethan habe, hat jeder Krämer und ſeine Frau und ſein Kind und ſein Diener, Alle haben ſie geſchworen: auf Ehr' und Seligkeit, ich kann es nicht ſo geben! Bin ich dann fortgegangen, haben ſie mir

nachgerufen und haben mir's doch geben wollen, aber ich habe es nicht mehr genommen."

„Die Weiber können halt das Feilschen nicht lassen. Warum hast du was abhandeln wollen? Du bist gewiß wieder bei den Juden gewesen; die Weiber sind teufelmäßig darauf erpicht, bei den Juden einzukaufen, sie meinen, sie kriegen's da halb geschenkt."

So höhnte der Bürgermeister, und seine Frau erwiderte: „Nein, nein, ich bin bei Juden und Christen gewesen, bei Katholischen und Evangelischen, und überall ist das Gleiche, wenn auch mit andern Redensarten: auf Ehr' und Seligkeit; ich soll da Gift mit hineinrauchen; mir soll das Zündhölzchen auf der Seele verbrennen; ich soll verdammt und verloren sein, wenn ich's um den Preis geben kann, und so und so. — Mir ist's auf Einmal ganz heiß geworden, daß die Menschen ihr Bestes verpfänden wegen ein paar Groschen, und ich hab' keine Jacke gewollt, worauf das verpfändet ist; mir ist's gewesen, wie wenn das Kleid einen geheimen Schaden, einen Schmutzfleck hätte, den Niemand sieht, und den man doch nicht herauskriegen kann, und ich hätte mich geschämt, mit so einem Kleid, an dem solch eine Sünde hängt, in die Kirche und zu Gottes Tisch zu gehen. Lieber bleibe ich bei meiner alten Jacke und warte, bis ich einmal einen ehrlichen Kaufmann treffe."

„Ja," sagte der Pfarrer, „und Gott weiß es, daß Sie in diesem Kleide ihm mehr dienen, als in dem besten Putze. Das, was Sie gethan haben, macht mich ganz glücklich; das ist die echte Rechtschaffenheit. Nicht

Digitized by Google

nur wer eine Sünde thut, hat den Fehl auf sich, nein, auch wer sie geschehen läßt. Ja, es ist fürchterlich, was in einem solchen Marktgewühl zertreten wird! Aber das ist die rechte Liebe zu Gott, wenn wir überall der Wahrheit gedenken, und aller Orten die Rechtschaffenheit predigen, sei es durch Worte, sei es durch Thaten. Haben Sie Einem der Krämer gesagt, warum Sie sich von ihm abwendeten?"

„Ja, Einem, aber nachher Keinem mehr; denn ich bin ausgelacht und ausgeschimpft worden, daß ich geglaubt habe, ich müßte in den Boden sinken."

„Auch das muß man sich gefallen lassen, verspottet zu werden, weil den Menschen die Tugend zu kleinlich erscheint. Der Frohmuth, der den Menschen erfüllt, wenn er weiß, etwas Rechtes gethan und etwas darum erlitten zu haben, ist der gottselige. Das Beste wäre, wenn recht Viele ihn empfänden, sie würden sich dessen nicht rühmen und sich nicht damit brüsten, sondern glücklich sein und immer nach weiterem, nach höherem Glücke streben."

Man ging geraume Zeit still neben einander her. Als man auf der Anhöhe des Dorfes ansichtig wurde, sagte der Pfarrer wieder: „Jetzt hab' ich etwas Besseres, als eine Tanzweise, die mir sonst noch im Ohre klang, wenn ich vom Markte heimkehrte; und doch hat mich's wahrhaft wehmüthig gemacht, daß auf dem Jahrmarkt keine Tanzmusik mehr sein darf; das ganze Getreibe hat so etwas Todtes, Gespenstiges, Beengendes, und sonst war's, wie wenn die Leute auf den Straßen nach der Musik in den Wirthshäusern hin und her gingen."

Digitized by Google

„Sie ſind der erſte Pfarrer," ſagte der Bürgermeiſter wieder in ſeiner neckiſchen Weiſe, „Sie ſind der erſte, der der Tanzmuſik das Wort redet."

„Weil ich weiß und will, daß die Menſchen ſich in Heiterkeit ihres Daſeins freuen mögen. Wegen dieſes oder jenes Unfuges, der dabei geſchehen kann, hat die Staatsgewalt mit ihren unzähligen Helfern und Dienern nichts thun können als — einen Strich durchmachen, aus iſt's, verboten, bei ſo und ſo viel Strafe. Das iſt leicht, aber auch jämmerlich. Den Menſchen eine Freude nehmen, heißt ſie arm machen und verderben. Das Leben hat Kummer und Laſten genug, man braucht nicht noch das Wenige was von Heiterkeit drin iſt, mit dem Polizeiſtock todtzuſchlagen."

„Ja, und da haben Sie Recht," ſagte die Bürgermeiſterin, „ſehen Sie, dort hinter dem Berge im Wolfseck, dort liegt das Hofgut meines Vaters, und noch jetzt lacht mir das Herz im Leib, wenn ich daran denke, mit welcher Heiterkeit ich zum Jahrmarkt gegangen und wieder heimgekehrt bin. Draußen auf dem Hof iſt es das ganze Jahr ſo einödig und ſtill, man ſieht keinen Menſchen und hat keinerlei Gelegenheit zur Luſtbarkeit, wenn man auch mit ſich zufrieden iſt; da war der Jahrmarkt ein wahrer Jubeltag, und wenn man heim war und ſchon lange im Bett gelegen iſt, hat man noch immer die Tanzmuſik im Ohr gehabt, und die neuen Ländler andern Tags einander vorgeſungen und Eins hat dem Andern im Wiederfinden der Weiſe ausgeholfen, bis man ſie endlich ganz beiſammen gehabt hat."

Digitized

„Und das Beſte vergißt du!“ lachte der Bürgermeiſter wieder. „Auf dem Tanz am Jahrmarkt haben wir uns kennen gelernt. Weißt noch den Ländler, den wir zuerſt mit einander getanzt haben? „„Kraut im Häfele, Supp' im Kächele.““ Weißt? das geht drauf. Freilich, damals bin ich noch ein Burſche geweſen, der eine Gerte in der Hand gefuchtelt hat und nicht wie jetzt ſich auf einen Stecken ſtützt, und da hinüber auf Wolfseck, das war für mich ein Katzenſprung. Beim Sternenſchein bergauf und bergab und gejodelt und geſungen. Ich weiß nicht, wie die jungen Leute jetzt einander kriegen; es wird noch ſo weit kommen, daß man bei Amt eine Klaſſenlotterie macht wie bei der Rekrutirung, und die das gleiche Vermögen haben und das gleiche Loos ziehen, müſſen einander heirathen. Wenn die Welt ſo fortgeht, ſtirbt alle Luſtbarkeit aus, und die Welt nach und nach ſelber.“

„Der alte Gott lebt noch,“ ſagte der Pfarrer. „Das Menſchenherz iſt unverwüſtlich, ſie können darauf herumtrampeln mit ihren Polizeiſtecken und darauf herumkritzeln mit ihren Kanzleifedern, ſie können's doch nicht tödten.“

Man trennte ſich am Pfarrhauſe und obgleich Keines der Drei Etwas eingekauft hatte, war es einem Jeden doch noch den ganzen Abend, als ob es ein beſonderes unnennbares Marktgeſchenk bekommen habe. Als es Nacht geworden war, und der Pfarrer am offenen Fenſter hinauf ſah zu den Sternen und hinaus auf die ſtillen dunkeln Berge, hörte er im Hauſe des Bürgermeiſters einen alten Ländler ſingen, und unwillkürlich ſang er leiſe mit in die dunkle Nacht hinein.

Digitized

Der gute Knecht.

Frisch, frei, fröhlich, fromm ist der Mann, der diese Geschichte erzählt hat. Sie verdient es aber, daß sie noch einmal erzählt werde, so unscheinbar sie Manchem auch vorkommen mag.

Der Gutsbesitzer Vormann hatte einen braven Knecht, und daß er brav war, erfuhr er zuerst durch eine kleine Thatsache, an die sich später viele andere anreihten.

Der Knecht hatte nichts davon gewußt, daß ein Auge ihn sah, als er sich brav benahm, und das sind die besten Thaten, die so geschehen; sie werden nur selten äußerlich belohnt, aber sie haben doch einen guten Zahlmeister, der immer baare Münze hat, und das ist der Herr Geheime Kabinetsrath im Herzen, und wer den bei sich richtig angestellt weiß, dem kann es einerlei sein, wie er selbst und wie Andere in der Welt betitelt werden.

Es war ein heißer Mittag, als der Knecht Konrad mit seinen Pferden vom Ackern heimgekommen war. Die beiden Pferde wurden gefüttert und abgeschirrt, denn Jeder wer es wissen will, weiß, daß auch ein Thier nicht zur rechten Ruhe kommt, so lange es das Geschirr auf dem Leib hat; aber Manche wollen es nicht

Digitized

wiſſen, um ſich die Mühe des Ab- und Aufſchirrens zu erſparen. Das that aber Vormanns Konrad nicht, und es kann wohl ſein, daß ihm ſelber darum auch das Eſſen drin am Geſindetiſch um ſo beſſer ſchmeckte.

Der Streit iſt noch unentſchieden, welche Pfeife am beſten ſchmeckt, ob die nach der Morgenſuppe, die nach dem Mittageſſen oder die am Feierabend. Unſer Konrad liebte ſie alle gleich, und er gehörte noch nicht zu den Cigarrenrauchern, er ließ ſich's nicht verdrießen, ſeine Pfeife zu reinigen und darauf Acht zu geben, damit er Genuß davon habe, während man die Cigarren nur anzündet, raucht und dann den Reſt wegwirft.

Es war ein eigenes Behagen, mit dem ſich Konrad nach dem Mittageſſen auf den Stein an der Stallthüre ſetzte, mit einem geſunden Strohhalme ſeinem Pfeifenrohr Luft machte, den Waſſerſack ebenfalls ſäuberte, während er einſtweilen den runden Pfeifenkopf auf das Sims des kleinen Stallfenſterchens gelegt hatte. Als er jetzt nach dem Pfeifenkopf griff, rollte er hinunter und ganz unverſehrt hinein in den Stall, auf einen Strohbüſchel. Schon wollte Konrad herabſteigen und durch die Thür in den Stall gehen, um den Pfeifenkopf zu holen, aber plötzlich hielt er wieder inne, er ſah, daß die Pferde ſich niedergelegt hatten und er wußte, daß ſie alsbald aus der ihnen ſo nöthigen Ruhe aufſpringen würden, wenn er in den Stall träte; er ſetzte ſich daher wieder ruhig nieder und hielt das Rohr mit dem Waſſerſack rauchlos im Munde.

Der Landwirth Vormann, der das Alles aus ſeinem

Digitized by Google

Fenſter mit angeſehen hatte, trat jetzt auf Konrad zu und fragte ihn: „Warum rauchſt du nicht? Haſt du deine Pfeife zerbrochen?“

„Nein, ſie iſt nur da hinabgerutſcht, aber ich will die Gäule nicht aufwecken, will lieber warten, bis es wieder in's Feld geht.“

„Du biſt ein braver Knecht,“ ſagte Vormann, und reichte ihm die eigene ſilberbeſchlagene Pfeife aus dem Munde. „Da nimm und behalte das zum Dank dafür. Es wird dir gut gehen. Denn wer die Lebensſtunde eines Thieres ſchont, der iſt auch rechtſchaffen gegen Menſchen. Wir bleiben hoffentlich lebenslang bei einander.“

Und ſo geſchah es auch.

Digitized

Eine Lügenſaat.

Es war im Frühling, Oſtern vorbei, noch kamen rauhe Winde gezogen und ſchüttelten und rüttelten die Bäume, weckten ſie aus ihrem Dämmerſchlafe und warfen Schloßen hernieder um die Knospen aufzuſprengen, da war endlich ein heiterer Tag; die Lerchen in der Luft jubelten und die Kinder auf dem Boden auch, denn ſie hatten noch Oſterferien.

In den Gärten des Städtchens Nürtingen war jetzt ein reges Leben. Man hackte den Boden um, man zog Wege, und die Kinder waren beſonders glücklich, denn ſie durften mithelfen bei der Arbeit. Der ſchönſte Garten des Städtchens war aber der Amtsgarten, d. h. der Garten des Amtmanns, der nicht weit vom Thore war; zwei große ſtolze Pappeln ſtanden wie zwei mächtige Schildwachen am Eingang. Der Amtmann ſtand eben mit der langen Pfeife und dem geſtickten ſammtnen Käppchen am Zaune und ſah hinab nach dem von Frühlingswaſſern angeſchwollenen Neckar und dann wieder zurück in den Garten, wo die Kinder dem Amtsdiener halfen in Hacken und Schaufeln und dabei viel fröhlicher waren, als bei lateiniſchen und franzöſiſchen Büchern. Da ſah er des alten Amtmanns Adelgunde, die einzige hinterlaſſene Tochter ſeines

Vorgängers, die nun schon bald dreißig Jahre drinnen am Marktplatze einsam wohnte, des Weges daher kommen. Sie schien zum Spazirgang angethan und das hatte man noch nie an ihr gesehen, namentlich um diese Morgenstunde nicht; denn Adelgunde gehörte noch zur alten Zeit, da man sich wenig aus Spazirengehen machte. Sie trug sich auch in ihrer Kleidung noch nach der alten Mode und hatte einen Hut wie ein Kutschendach, ein braunseidenes großes Umschlagetuch mit einer verblichenen Stickerei in der Ecke; dabei hielt sie die Hände mit den braunen baumwollenen Handschuhen ruhig ineinander gelegt. In ihrem Gang war etwas Scheues und Ehrfurchtgebietendes, dieses letztere aber besonders darum, weil sie als stille Wohlthäterin des ganzen Städtchens bekannt war und jeden Spott über Altjungfernthum entwaffnete. Als sie in die Nähe des Gartenzaunes kam, rief der Amtmann schon von ferne: „Bon jour, Mademoiselle!“ denn Adelgunde liebte die französische Anrede. Sie neigte sich ehrbar und dankte, wobei über ihr starres altergraues Gesicht ein flüchtiges Lächeln zog. Sie war eben dem Zaune ganz nahe, da rief eines von des Amtmanns Kindern: „Papa! Papa! ein Schatz!“

„Wahrscheinlich ein Regenwurm.“

„Nein, eine silberne Kette mit zwei runden schönen Kapseln.“

„Es sind Strickrölle, wo man die Stricknadeln hinein thut,“ rief eines der Mädchen, und der Pfau, der auf der Mauer saß, schrie laut und immer lauter, daß es weit wiederhallte.

Digitized by Google

Adelgunde hielt sich an einer Latte des Gartenzauns und ein seltsamer Glanz drang aus ihren Augen, als sie auf die Hand des Amtmanns starrte, der das Ausgegrabene, das ihm die Kinder gebracht hatten, emporhielt.

„Das ist mein, wehe! das ist mein, mein!“ schrie jetzt Adelgunde laut und mit ihr schrie der Pfau seinen grellen Ton und Adelgunde sank leblos am Gartenzaun nieder.

Man brachte sie in das Amtshaus und erweckte sie bald wieder zum Leben. Ihr erstes Wort war: „Die Strickrölle!“ Man gab sie ihr und als sie dieselben in der Hand hielt, sank sie abermals zurück und schloß die Augen; bald aber erwachte sie wieder und bat den Amtmann, alle Anwesenden fortzuschicken und allein bei ihr zu bleiben, bis der Stadtpfarrer gekommen sei, den er holen lassen solle. Sie richtete sich auf, ihre beiden Hände spielten mit den Strickröllen, sie schien jedes Glied an dem Kettchen, das beide Kapseln verband, zu zählen.

„Wunderbar!“ sagte sie, „gerade drei und vierzig Glieder und gerade so viele Jahre sind's, daß es geschehen ist.“ Sie ließ sich zu keiner weiteren Erklärung herbei und sagte, sie werde Alles erzählen, wenn der Stadtpfarrer gekommen sei. Dieser trat bald ein, und als ihn Adelgunde sah, weinte sie; schnell aber trocknete sie wieder die Thränen und sagte in ihrer gewöhnlichen entschlossenen Art, bei der jede Bitte fast wie Befehl klang: „Setzen Sie sich, Sie beide sollen Zeugen sein. O, hier liege ich wieder in demselben Zimmer, in dem

ich vor drei und vierzig Jahren gelegen habe als Tochter des Hauſes und ich war erſt zwölf Jahre alt und wollte mich tödten, wie ich andere getödtet, denn ich wußte, was ich gethan; ich hatte einen doppelten Mord begangen, aber ich redete mir's aus und vergaß es, und vergaß es doch nie."

„Beruhigen Sie ſich, Sie haben nichts als einen Fiebertraum," ſagte der Stadtpfarrer. „Und ich werde nach dem Arzt ſchicken," ergänzte der Amtmann.

„Nein, nein, hören Sie mich," entgegnete Adelgunde, „und Sie werden nicht mehr ſagen, daß ich irre rede. Hören Sie mich an! Es war vor vielen, vielen Jahren, es war ein Tag wie heute, ich war im Garten — damals war noch eine ganze Mauer um denſelben, nicht wie jetzt ein Stacketenzaun — und Valentin, der Sohn unſeres Amtsdieners, war bei mir. Er war ein wilder Bub, der mir mancherlei Schabernack geſpielt hatte, und als ihn einſt mein Vater, weil ich einen ſolchen angezeigt, jämmerlich durchprügeln ließ, da nahm ich mir vor, keine Klage mehr über ihn vorzubringen. Jetzt aber neckte er mich wieder und warf mich mit kleinen Erdſchollen, ich ging auf ihn los und in dieſem Augenblick kam mein Vater. „Hebe dein Strickzeug auf!" befahl er mir, „und wo ſind die ſchönen koſtbaren Strickrölle, die dir die Großmutter geſchenkt hat?"

Himmel! wo waren die? Und ich wußte doch ganz ſicher, ich hatte ſie mitgenommen in den Garten. Ich weiß nicht mehr wie es kam, plötzlich hatte ich geſagt: der Valentin hat mir ſie weggenommen.

Digitized by Google

„Gieb ſie her," herrſchte mein Vater.

„Ich hab' ſie nicht," ſagte Valentin und ſtampfte mit dem Fuße auf und machte eine Fauſt gegen mich.

„Wart', ich will dir aufſtampfen und Fauſt machen, rief mein Vater. Dießmal ſollſt du mich ſelber ſpüren." Er griff nach ihm, aber behend wie eine Katze kletterte Valentin die Mauer hinauf und ſprang hinab auf die Straße und ſo wie jetzt, hören Sie, ſo wie jetzt, ſo grell und durchdringend, ſchrie auch damals unſer Pfau."

Adelgunde hielt eine Weile inne, dann fuhr ſie wieder geſammelt fort:

„Der Amtsdiener war herbeigekommen, und mein Vater befahl ihm, ſeinen ungerathenen Sohn einzufangen und abzuſtrafen. Wir waren an das Gartenthor getreten und ſahen wie der Amtsdiener ſeinem Sohn nachſprang, aber dieſer rannte immer weiter bis hinab an den Neckar, der ſo hoch von den Frühlingswäſſern war wie noch nie, und wir ſahen, wie ſich Valentin nochmals umwendete und etwas gegen ſeinen Vater rief, aber dieſer drohte ihm mit der aufgehobenen Hand. Mit einem kecken Satz ſprang Valentin in den Strom. Der Amtsdiener war niedergefallen, aber jetzt erhob er ſich: „Mein Kind, mein Kind!" rief er. Wir waren ihm nachgeeilt. Am Ufer ſchwamm die Mütze Valentins und jetzt zeigte ſich ſein Kopf und jetzt ein Arm mitten im Strom, und jetzt ſah man nichts mehr. Da ſprang der Amtsdiener mit einem lauten: „Vater im Himmel hilf!" ihm nach. Wir ſahen ihn eine Weile mit den Wellen kämpfen und dann

Digitized by

verſchwinden. Ich wurde heimgebracht, aber mein Vater ſtieg bald zu Roß und eilte davon und Viele aus der Stadt folgten ihm nach. Es wurde Abend und Niemand kam. Die ganze Nacht blieb meine Mutter wach, ich ſelber ſchlummerte nur immer kurz ein und wachte immer wieder auf; aber wie kann ein Kinderſinn die Sünde und ihre Folgen faſſen? Ich wußte nicht mehr, war es wirklich, oder hatte ich's nur geſagt, daß mir Valentin die Strickrölle weggenommen; dieſe waren allerdings verſchwunden und ich konnte nicht ſagen, wohin ſie gekommen waren. Oft war ich traurig, tief, ſchwer, und wollte mich auch tödten und in den Neckar ſpringen; aber wenige Tage nachdem man die Leichen von Vater und Sohn in unſere Stadt zurückgebracht hatte, brachte mich meine Tante nach der Hauptſtadt in die franzöſiſche Erziehungsanſtalt. Eine ſtille Schwermuth verließ mich lange nicht und erwachte aufs Neue, als ich nach zwei Jahren wieder in das Elternhaus zurückgekehrt war. Und doch, war ich nicht vielleicht unſchuldig? Hatte mir Valentin nicht in der That die Strickrölle entriſſen? Hatte ich nicht die Wahrheit geſagt, und was konnte ich für die Folgen? Es giebt Dinge, die nachmals durch andere Ereigniſſe, die gleichſam darauf geſchüttet werden, wie zugedeckt ſind, und man kann nicht mehr ſagen, was wirklich war und was nicht; es bleibt nichts als eine Vorſtellung, die man ſich ſelber gemacht und es giebt nichts und Niemand, der Einen anders überzeugen kann. Aber nun, hier ſehen Sie, hier iſt ein Zeugniß, hier iſt es, es legt ſich wie eine Schlange um meine Hand, hier,

Digitized

hier, das erwürgt mich. An dem Kettchen hängen zwei Menſchenleben, und ich, ich habe ſie getödtet und meine Schuld iſt offenbar vor mir, vor euch, wie ſie es vor Gott ſchon längſt geweſen iſt. Aber es iſt gut, daß es ſo gekommen; ich ſoll nicht in Täuſchung und Beſchönigung dahingehen, ich ſoll mir nichts mehr vorlügen können, wie ich einſt gelogen, ich ſoll büßen und ich büße. Ich kann nichts mehr erſetzen, aber mein Bischen Habe, das ich beſitze, ſoll an die Anverwandten des Amtsdieners vertheilt werden; Sie müſſen ſeinen Namen noch finden, und dieſes hier, ich bitte, legt es in meine Hand, wenn ſie todt iſt. Die Lügenſaat iſt aufgegangen, begrabt ſie mit mir."

Wenige Wochen darauf wurde Adelgunde aus demſelben Zimmer, in dem ſie als Kind einſt zuerſt ihre Schuld erkannt und ſich wieder ausgeredet hatte, hinausgetragen auf den Kirchhof und die Strickrölle wurden in der Hand der Leiche mit ihr begraben.

In Einem hatte ſich die Reuige doch geirrt: an dem Kettchen waren nicht drei und vierzig, ſondern vier und dreißig Ringchen, ihr vorwurfsvoller Sinn oder was ſonſt mochte ihr dieſe Zahl dafür vorgeſpiegelt haben.

Digitized by Google

Der letzte Thorwart von Offenburg.

Die ihn gekannt, haben oft mit ihm gelacht, und die ihn nicht gekannt haben — ja da zeigt sich was Sterben ist; vom großen Stadtthor, das abgebrochen ist, kann man durch Abbildung eine Vorstellung geben, aber von einem Menschen kann man das nicht. Man sagt von einem sprechend ähnlichen Porträt; aber was spricht es? Der Mensch hat nicht festgestanden wie ein Haus, das war ein Wesen das sich bewegt hat, bald so bald so dreingeschaut, bald gelacht und bald geflucht; denn geflucht hat der alte Thorwart regelmäßig bei allem was ihm Zuwideres begegnete, und bei so einem alten Soldaten springen Haubitzen, Granaten und Kartätschen in seinen Flüchen, daß es knattert und prasselt. Weinen hat den Thorwart kein sterbliches Auge gesehen und er ließ sich's gefallen, daß man ihm nachsagte: ihm fehle dieser Vorzug des Menschen vor dem Thiere.

Könnt Ihr Euch denken, wie der Thurm dort auf dem Staufenberg einmal neu war, frisch von Kelle und Hammer weg? Man ist gewohnt, daß er grau und verwittert dasteht, und so war's auch mit dem Schlüsselbart. Er war allezeit alt, man konnte sich ihn gar nicht anders denken. Es ist nämlich zu merken, daß der Thorwart den Unnamen „Schlüsselbart" hatte. Sein

Geſchlechtsname hieß „Bart“ und weil er einſt geſagt, daß er der Schlüſſel der Stadt ſei, hieß er davon der Schlüſſelbart.

Es iſt ein eigen Ding um ſolchen Unnamen. Tauſende von Menſchen mühen ſich ab und ſterben gar darum, Saaten werden zerſtampft, Städte verbrannt und ganze Länder verwüſtet, um zu einem Namen das Beiwort: „der Große“ u. ſ. w. hinzuzufügen; da hat man's weit leichter, ſich einen Unnamen zu machen; es braucht nichts als einmal eine ungeſchickte Redensart und dergleichen, und fertig iſt er.

Zu den ſeltſamſten Lebenslagen gehört aber, wenn die Welt von Einem etwas weiß, nur der, den's betrifft, weiß nichts davon; es iſt, wie wenn Einem etwas hinten in den Rockkragen geſteckt wäre. Jeder der vorüberging, lachte den Thorwart an; er konnte ſagen was er wollte, man lachte halb dazu, bis er endlich erfuhr, daß er Schlüſſelbart heiße. Unſer Thorwart wußte nicht was er machen ſollte. Wehrte er ſich dagegen, ſo blieb der Spottname gewiß haften, wehrte er ſich nicht, ſo blieb er auch. Was that alſo unſer Thorwart? Das Wohlfeilſte; er that nämlich nichts, und verachtete nur im Stillen die Menſchen und dabei dünkte er ſich groß, denn das ſoll ja eine Größe ſein, die Menſchen verachten zu können; da kann man ſich einbilden was man will, ſich für groß und erhaben halten, und wer etwas dagegen ſagen will, iſt eben verächtlich.

Unſer Thorwart war aber bei ſeiner Menſchenverachtung wohlauf.

In England ſoll's bald keine Füchſe mehr geben,

Digitized by Google

die rothjackigen Jäger haben sie weggeschossen. Auerochsen hält sich nur noch der Czar von Rußland, auch Menschenrassen sterben aus, und wie lange wird es dauern und es giebt keinen Thorwart mehr. Wir Alten aber, die wir sie noch gekannt, müssen den Jungen sagen, wie ein solcher in vergangen Zeiten ausgesehen hat.

Der alte Thorwart war der Erste und Letzte im Städtchen, es kommt nur darauf an, wie man's nimmt oder von wo man herkommt. Der Thorwart war wie das graue Stadtthor, er kam auch nie vom Fleck und drehte sich nur um seine Angel. Eine lange Pfeife und der Thorwart gehören nothwendig zusammen. Dazu ein kleines Häuschen, an der Vorderseite mit wilden Reben übersponnen, daneben ein wohlgepflegtes Gärtchen mit hellgelben Sandwegen und Buchsbaumeinfassungen. Da war Alles vollgesteckt mit frischen Blumen und Pflanzen, als ob Blumen und Bäume hier beim Eingange in den finstern Thorthurm noch recht innig Abschied nehmen wollten vom freien Feld da draußen. In das Gärtchen ist nie ein Kinderfuß gekommen, denn der Thorwart liebte die Kinder nicht, oder vielleicht haben wir's uns damals nur eingeredet, weil er allezeit so grimmig dreinsah, als wäre er der Wachthund der ganzen Stadt. Aus diesem Gärtchen trieb er indeß allerlei Pflanzen- und Saamenhandel bis weit über den Oberamtsbezirk hinaus, und wer bei ihm wohl dran sein wollte, durfte nur seine Blumen, seine Vögel und seine Hunde loben. Wachteln, Schwarzamseln und Drosseln hatte er in verschiedenen Käfigen und sogar ein Eichhörnchen in einer Drille.

Digitized by Google

Unſer Schlüſſelbart hat oft geſagt, er ſelber ſei wie ein Vogel und ſein Käfig hange auch im Freien; an Nahrung gebrach es ihm nie, und zwar erwuchs ihm dieſe beſonders aus den Steinen, denn er war Pflaſtergeldeinnehmer. Dabei trieb er mit beſonderer Vorliebe eine eigene Art von Thierzucht. Er hatte ſich eine Hündin von Ulmer Raſſe angeſchafft, nicht nur, weil eine Hündin, wie er ſagte, nie mit einpaſſirenden fremden Hunden Händel bekommt, ſondern er verſorgte auch damit Dorf und Stadt, und das Geſchlecht, das aus ſeinem Hauſe ausging, hatte das Wächteramt auf Bauerhöfen und das Treibergeſchäft bei Metzgern — und er that ſich viel darauf zu Gute. Ja, wenn der Schulmeiſter von Zell zur Conferenz in die Stadt kam, ſagte er ihm oftmals, er ſei auch ein Lehrer, er ziehe die nützlichſten Mitglieder der menſchlichen Geſellſchaft heran und der Verſtand eines ſeiner Hunde ſei oft größer als der ihrer Herren. Ueberhaupt liebte es der Schlüſſelbart, Bekannte eine Weile bei ſich aufzuhalten, ehe ſie durch das dunkle mächtige Thor, das zugleich Stadtgefängniß war, einpaſſirten. Er unterhielt ſich aber nur mit Bekannten; Fremde, die in Kutſchen ankamen und zu einem Thore hinein- und zum andern hinausfuhren, waren ihm höchſt gleichgültig. Jede Nacht Schlag Halb-Eins hatte aber auch Schlüſſelbart ſeinen gemeſſenen Aerger. Vom Kinzigthale herauf tönte ein Poſthorn; der Eilwagen kam, das Thor mußte geöffnet und hinter ihm geſchloſſen werden. Unſer Thorwart hörte aber weniger die fröhlichen Klänge des Poſthorns, als das vermaledeite Bellen des kleinen weißen Kläffers, des

Digitized by Google

Poſtſpitz, auf der Decke des Eilwagens. Der Schaffner hatte dieſem Hunde nicht mit Unrecht den Namen Zänkerle gegeben; beſonders Schlüſſelbart zankte ſtets mit ihm, aber der Spitz blieb ihm keine Antwort ſchuldig. Und wenn der Poſtillon blies, kläffte Zänkerle immer unaufhaltſamer und ſein böſes Beiſpiel weckte die ganze Zucht Schlüſſelbarts und die gleichgeſtimmten Seelen aller Hunde im Städtchen; aus allen Höfen antworteten Zurufe in den verſchiedenſten Tonarten und der boshafte Zänkerle ſtand auf dem Hinterdeck des Eilwagens und bellte unaufhörlich gegen die Stadt. — An Markttagen war Schlüſſelbart beſonders aufgeräumt. Wenn er die Körbe der Marktweiber unterſuchte, damit nichts Zollbares eingeſchleift werde, hatte er allerlei Spaß; dafür war er aber auch mit allem Möglichen verſehen, denn man ſtellte bei ihm ab, man gab ihm Aufträge an Ankommende und Abgehende; aber ſehr hüten mußte man ſich, ihm etwas zweimal zu ſagen, da konnte er grimmig werden, daß man ſeinem Gedächtniß nicht traue. Er beobachtete den Lebenslauf Vieler die aus- und eingingen und konnte Tagelang erzählen vom Steigen und Fallen der Menſchen; beſonders von Proceßbauern konnte er viel berichten und wußte Manchen bei Namen zu nennen, der im Anfange mit Roß und Wagen angekommen war, bis ein Stück nach dem andern in die Akten eingenäht wurde und man ihm endlich alle Eiſen abriß, wie einem Gaul der zum Abdecker kommt. „Es giebt überhaupt nichts Neues," ſagte er ſtets mit dem weiſen König Salomo, „und ich weiß ſchon Alles," ſetzte er aus eigener Machtvollkommenheit hinzu.

Digitized by

Seit vielen Jahren hatte der Schlüſſelbart eine Nachbarin, mit der er aber beharrlich kaum einen Gruß wechſelte. An der innern rechten Seite des Thores ſaß in einem halb ausgeſchnittenen Faſſe eine Obſtfrau Jahr aus Jahr ein und hatte die zeitläufigen Früchte vor ſich und dabei einiges altgebackene Zuckerwerk und in neuerer Zeit auch Zündhölzchen. Man hätte nun glauben ſollen, daß der Schlüſſelbart in der vielen müßigen Zeit die er hatte, ſich mit dieſer Nachbarin unterhielt; er that aber beſtändig, als ob ſie nicht da wäre und das nicht aus Bosheit, ſondern aus Bequemlichkeit, denn er ſagte eines Tages zu einem Vertrauten: „Wenn ich mich mit ihr einlaſſe, weiß ich ſchon wie es geht. Da heißt es bald: ich muß da und dort hin, Nachbar Thorwart gebt mir ein bischen auf meinen Kram Acht — und das will ich nicht und darum kennen wir einander nicht.“

Nur wenn die Obſtfrau die erſten Kirſchen gezählt auf Stäbchen anknüpfte, nickte er ihr zu, als wenn er ſagen wollte: giebt's ſchon wieder Kirſchen? Sonſt aber lebten die Beiden neben einander als wenn ſie hundert Meilen Wegs von einander entfernt wären.

Am unliebſamſten aber war Schlüſſelbart gegen die Handwerksburſchen, die ſchnauzte er gern an, und es konnte wohl ſein, daß es daher kam, weil er feſtgenagelt war und nicht mehr auch wandern konnte; denn es ging die Sage, daß er einſt ſelber ein Handwerk betrieben habe: die Schuſterei. Er wollte das aber nie gelten laſſen, denn ſeit er bei Leipzig mitgeholfen hatte, dem Bonaparte Füße zu machen, ruhte er von aller

Digitized by Google

Arbeit aus und genoß in ſtiller Beſchaulichkeit den Lohn ſeiner Thaten. Die kupferne Denkmünze auf ſeiner linken Bruſt erinnerte an ſeine Thaten, er aber hatte noch ganz andere Erinnerungsfeſte; er hatte ſeine beſonderen Schlachttage, die er im Stillen feierte, und wenn er die Ankommenden anlachte, konnte man ſicher ſein, daß er heute einen ſeiner Schlachttage mit einem guten Trunk Durbacher gefeiert hatte. — Er liebte den Sonntag weit weniger als den Samſtag, denn an dieſem war Fruchtmarkt, und wenn die ſchwerbeladenen Wagen daherknarrten, hänſelte und lachte er oft die Bauern aus, beſonders wenn das Korn recht billig war; war es aber hoch im Preiſe und die Verkäufer zechten in der Stadt und er mußte noch tief in der Nacht oft und oft das Thor aufmachen, da konnte man ſicher ſein, daß man unter dem gewölbten Thore lange knallen mußte, bis er endlich rief: „Ja, ja, komm' ſchon!"

Oft kam er Monate lang nicht aus den Kleidern, und er behauptete, das halte den Menſchen geſund; die Thiere behielten ja auch ihre Kleider an, und darum ſeien ſie auch viel weniger krank. Frühling und Sommerszeit waren ihm angenehm, denn da ſaß er im Freien und ließ ſich von der Sonne braten und rauchte dabei und ließ ſich von ſeiner Wachtel, ſeiner Schwarzamſel und ſeiner Droſſel was vorſingen; wenn aber draußen der Sturm den Regen jagte, und Schnee und Hagel niederfielen, da war's ihm eigentlich noch wohler, da ſaß er in ſeinem wohldurchwärmten Stübchen, während draußen der Wind dem Fuhrmann den Mantel vom Leibe reißen wollte, ſtreckte ſeine verlängerte Hand, die

Stange mit dem Lederbeutel dran, zum Schiebfenſter hinaus und dachte bei ſich: „Jagt ihr in der Welt herum, ich ſitze im Trockenen.“ Sehr ärgerlich war er, als man den Kirchhof vor die Stadt hinaus verlegte; er wollte nie gern an den Tod erinnert ſein. Aber von dieſer Zeit an kam eine Verdrießlichkeit nach der andern. Das hohe thurmähnliche Stadtthor wurde abgebrochen und die große ſteinerne Fratze, juſt über der Thorwölbung, die gegen alle Ankommenden die Zunge herausſtreckte und ſo griesgrämlich dreinſah, ähnlich wie der Thorwart, wurde beim Abbruch zerſchlagen.

Seit dem Verſchwinden des Thurmes war es unſerm Thorwart nun immer, als ob man ihm die Augenbrauen abgeſchoren hätte; er blinzelte nur noch ärgerlich und behauptete, im Sommer könne er es vor ſchattenloſer Hitze und im Winter vor Sturmwehen gar nicht mehr aushalten; dabei ſpöttelte er über die Stadtbewohner, die er beim Aus- und Eingang ſtellte und ſagte zu ihnen: ſie hätten die alte Reichsſtadt zum Dorfe gemacht, denn was ſei eine Stadt anders als ein Dorf, wenn ſie kein Thor mehr habe? Man werde bald ſehen, es gäbe gar keinen Zuſammenhalt mehr; jetzt werde man hinausbauen und die ganze Stadt wäre nichts als eine aufgeſprungene Wurſt, während früher das Thor der Bindfaden geweſen wäre, der ſie zuſammengehalten. Aber es kam noch ſchlimmer. Die Eiſenbahn wurde abgeſteckt, unſer Schlüſſelbart lachte über das einfältige Zeug, das die Leute ſich einredeten. Der Bau ging trotzdem immer weiter, und als endlich die erſte Locomotive heranbrauste und die ganze Stadt

Digitized by Google

hinauslief, um das neue Wunder zu ſehen, da verlachte und verfluchte der alte Thorwart die ganze Welt. Und jetzt kam das Unerwartete. Unſer Schlüſſelbart wurde zur Ruhe geſetzt, denn Pflaſtergeld und Stadtzoll wurden abgeſchafft. Jeder Wagen, der vorüberfuhr, ging ihm durch die Seele; er dankte Niemand mehr, der ihn grüßte, er wollte keinen Gruß wo er nichts mehr zu befehlen hatte. Das abgeſetzte Thorwarthaus wurde von der Stadt anderweit vermiethet und auf ſeine letzten Tage mußte unſer Schlüſſelbart gar noch ausziehen. Er blieb aber nicht lang in der neuen Wohnung. Noch in ſeinen letzten Tagen ſcherzte er oft: er wolle doch ſehen, ob der älteſte Thorwart, der heilige Petrus am Himmelsthor, noch bei ſeinem Amt gelaſſen ſei, oder ob auch dort Alles ungefragt ein- und ausſpazire.

Das war der alte Thorwart, und ſo wenig es mehr abgeſchloſſene Zünfte und Stände geben wird — was Manche wiederum wünſchen — ſo wenig wird man mehr Thurmthore an den Eingang der Städte bauen können. Die zuſammengeſtellten Wohnungen der Menſchen haben jetzt freie Aus- und Eingänge ins Weite, und der alte Schlüſſelbart, der ſie wieder in ein Ther einſchlöſſe, iſt — abgebrochen.

Digitized by Google

Abgeriſſenes vom Communismus.

In einer großen Verſammlung, wo viel von Garantie der Arbeit, von Veränderung des Beſitzſtandes und zuletzt gar von gleicher Vertheilung der Güter oder ſogenannter Gütergemeinſchaft die Rede war, ſagte ein Mann, indem er mit einem Stocke auf die Rednerbühne trat: „Hier mit dieſem Stocke kann ich Euch einen ſchlagenden Beweis von der Zweckmäßigkeit und leichten Durchführbarkeit in der Veränderung des Beſitzſtandes geben. Seht den Stock, es iſt ein echtes ſpaniſches Rohr, und hier oben ein goldglänzender Hundekopf als Griff. Ich will Euch aber nur ehrlich ſagen, dieſes Maul ſpricht auch: es iſt nicht Alles Gold was glänzt. Denn dieſer Kopf iſt nicht von Gold, ſondern von Bronce. Ich gehe alſo mit meinem Stocke geſtern an der ſogenannten Kornecke am Marktplatz vorbei, da ruft mir ein ſtaatsweiſer Eckenſteher zu: „Wart' nur, jetzt kommt die Zeit, wo man dir deinen Stock mit dem Goldknopf wegnimmt.“ Ich muß ehrlich bekennen, mich hat dieſer Brudergruß eben nicht erbaut, ſondern, offen geſtanden, erſchreckt; nicht weil ich mir eben viel aus dem Stock mache, obgleich er das werthe Andenken eines Freundes iſt, ich würde ihn gern auf den Altar des Vaterlandes niederlegen, wenn gewiſſe

Digitized by Google

andere Dinge auch dazu kämen. Warum mich aber der Zuruf erſchreckte? Weil es mir wehe that, dieſen Menſchen durch die Lehren der Verführten und der Verführer zu ſolchem, wenn auch vielleicht nur ſcherzhaft gemeinten Zurufe verleitet zu ſehen. Ich will die Zumuthung einſtweilen für Ernſt nehmen und ſage alſo: Gut, edler Bruder Eckenſteher, hier haſt du meinen Stock. Was willſt du nun damit machen? Du kannſt ihn nicht eſſen und nicht trinken, dich nicht damit kleiden, nicht darauf wohnen; du mußt ihn alſo zu Geld machen, um Speiſe und Trank, Kleidung oder dergleichen dafür zu bekommen. Du gehſt damit alſo zum Nachbar Hans oder Peter, er ſoll dir den Stock abkaufen. Was ſoll der Nachbar Hans oder Peter mit dem Stock machen? Er wird ihn nur kaufen, wenn er damit ſpaziren gehen darf. Darf er das nicht, weil es ein ariſtokratiſcher Luxus iſt, ſo wird er dich edlen Staatsweiſen damit fortſchicken; darf er es aber, ſo hat mein Stock nur den Beſitzer gewechſelt, es giebt alſo wieder einen Menſchen, der mit einem ſcheinbar goldknaufigen Stock ſpaziren geht und wieder einen, der an der Ecke ſteht und der ihn wieder nimmt und wieder verkauft, wenn ſich noch einmal ein Käufer dazu findet."

Es war dem Redner nicht verſtattet, die Anwendung ſeiner Geſchichte auszuſprechen, iſt aber auch nicht nöthig; es kann ſie Jeder ſelber machen.

Ein geringer Mann oder die Bürgschaft.

Der Schreiner Krug hatte in der Stadt gearbeitet und machte sich in seinem Heimathsdorf ansäßig; weder er noch seine arbeitsame Frau hatten Vermögen, aber Arbeitsamkeit ist das eigentliche Vermögen in der ursprünglichen Bedeutung des Worts und das ist zugleich das beste, die höchsten Zinsen tragende Capital. Dennoch ist es Jedermann bekannt, wie schwer es sich thun läßt, auf dem Dorf von einem Handwerk allein ohne eine kleine Feldwirthschaft nebenbei zu leben. In neuerer Zeit ändert sich das; zumal bei der Aufhebung der Zünfte und vor Allem in den Dörfern, die der Eisenbahn nahe sind; denn dadurch wird es möglich, die Erzeugnisse der Arbeit rasch und ungehindert in die größeren Verbrauchsorte zu bringen. Unser Schreiner Krug lebte zwar in einer entfernten Waldgegend, dennoch gelang es ihm, sich bald aufzuschwingen und in der Nacht, wenn Andere sich zur Ruhe begaben, hörte man in seiner Werkstätte noch sägen, hobeln und hämmern. Dabei war er sparsam, und der Hut, den er wachstuchüberzogen durch vielerlei Länder getragen hatte, ward noch mehr als zwanzig Jahre zum Kirchgange aufgesetzt; er war nicht mehr nach der neuesten Mode, weder in der Form noch in der fuchsigen Farbe, aber

Digitized by Google

der Kopf darunter war allzeit frisch und wohlgemuth. Ein kleiner Acker und eine gute Wiese, sowie eine Kuh im Stall, waren aus den Brettern herausgesägt worden. So lebte Meister Krug viele Jahre.

Nun aber fügte es sich, daß die älteste Tochter einen Sägmüller in der Nähe heirathete. Unser Meister ließ sich dazu verleiten, sein bischen Habe zu verkaufen und mit dem Sägmüller gemeinsam ein Wasserwerk zu kaufen und dazu noch nahmhaftes Geld aufzunehmen. Er verstand den Bretterhandel wohl und wollte daneben auch noch sein Handwerk treiben; bald aber wurde ihnen durch eine neuerrichtete große Schneidemühle unheilbarer Nachtheil bereitet und nach wenigen Jahren mußte Alles verkauft werden. Die jungen Leute behielten noch so viel, daß sie mit Noth übers Meer auswandern konnten, und unser Meister Krug kehrte nochmals ins Dorf zurück. Ein treuer Genosse aus der Wanderzeit, der Schuhmacher Grundler, nahm ihn bei sich auf. Meister Krug wollte nun unverdrossen nochmals anfangen und von unten auf sich etwas erwerben; er sah aber bald, daß er jetzt weniger als nichts hatte, denn es giebt ein Etwas in der Welt, das unschätzbar ist und sich mit keiner Zahl nennen läßt, es heißt: Credit! Nicht die ungleichmäßige Vertheilung des Besitzes ist das Uebel in der Welt, sondern daß man nur dem, der etwas besitzt, auch fremdes Gut anvertraut. Es ist daher wohlgethan, daß in unsern Tagen ein Hauptaugenmerk darauf gerichtet wird, Darlehnskassen für Gemeinden und Bezirke, überhaupt Vorschußbanken zu errichten, die die Arbeitskraft als Capital betrachten und sie nöthigen-

falls mit den entſprechenden Mitteln ausrüſten. Unſer Meiſter Krug klopfte an verſchiedenen Thüren an, ja ſogar bei Wucherern, aber man willfahrte ihm nirgends. Er lief von Haus zu Haus, von Dorf zu Dorf, und wiederum nach der Stadt; immer meinte er, er müſſe die Thüre finden, durch die er aus ſeinem Elende herauskomme, aber ſie that ſich nicht auf. Es war eine unſägliche Verzweiflung, mit der Krug hin und her wanderte, und er fragte ſich oft: Warum gehſt du wieder heim? Warum wanderſt du nicht hinaus in die weite Welt, um fern und ungeſehen zu ſterben? Im Wald ausſchauend ſagte er oft vor ſich hin: „Nur ein Paar, nur einen von den Bäumen und ich wäre gerettet!“ Ja er legte ſich mehrmals im ſtillen Wald nieder und hoffte, daß der Tod kommen und ihn erlöſen werde; aber immer wieder machte er ſich auf und kehrte heim zu ſeiner Frau; die wohl als Taglöhnerin arbeitete, aber doch nicht ſo viel errang, daß ſie beide davon hätten leben können, zumal da beim Hin- und Herrennen und Suchen des Meiſters immer baar Geld drauf ging, wenn auch nur ein paar Kreuzer.

Die Noth ſtieg, wie man ſagt, bis an den Hals oder vielmehr noch höher hinauf. Es gab keinen Taglohn mehr und der gute Kamerad Grundler half endlich damit aus, daß er ſich bei einem reichen Bauern, von dem Krug ein Malter Korn auf Borg kaufte, für die Bezahlung verbürgte. Nun war doch mindeſtens wieder Brod im Hauſe. Unſer Meiſter nahm den erſten Laib davon mit, das andere überließ er ſeiner Frau, und jetzt zog der vierundſechzigjährige Mann wieder wie

Digitized by Google

ein junger Wanderbursche hinaus in die Fremde, um als Handwerksgeselle Arbeit zu finden. Es gelang ihm bereits am dritten Tage, und er arbeitete frisch drauf los; aber sei es, daß er nicht mehr in einer großen Werkstätte arbeiten konnte und sich zu sehr anstrengte, oder daß den alten Mann das Heimweh und die Entbehrung der treuen Fürsorge seines Weibes so sehr plagte, oder daß er überhaupt die veränderte Lebensweise nicht mehr ertrug: genug, noch nicht zwei Monate waren um, als Meister Krug in's Spital gebracht wurde; und hier genas er zusehends rasch, denn seine Frau war gekommen, ihn zu pflegen. Als er wiederum gut marschiren konnte, that es die Frau nicht anders, er mußte mit ihr heim. Unterwegs war Krug äußerst munter und er sagte oft: so habe er sich's vor Zeiten gewünscht, da er noch als fröhlicher Wanderbursche durch die Welt zog. Oft und oft habe er sich sein zukünftiges Weibchen herbeigewünscht, daß sie mit ihm wandere.

Daheim angekommen stand Krug wieder im alten Elend und was ihn am meisten plagte, war: daß er nicht einmal so viel erübrigt hatte, um dem treuen Grundler seine Bürgschaft abzulösen. Wieder trat er seine alten Wanderungen an, aber einst auf dem Heimwege übermannte ihn das Elend. Bei einer Buche mit niederhängenden Aesten knüpfte er sein Halstuch los und machte eine Schlinge um den Ast: „Mach' ein End," sagte er vor sich hin und stampfte auf die Erde, in der er sich ein Grab erzwingen wollte. Aber plötzlich hielt er wieder inne und sagte fast laut vor sich hin:

Digitized by Google

„Ja, ja, aber der Grundler, der ſich für dich verbürgt hat, der treue Menſch, wird um ſein Geld betrogen! Kannſt du als Betrüger aus der Welt gehen! Darfſt du den guten Glauben deines Kameraden hintergehen? Nein, nein, der Grundler muß ſein Geld haben, und wenn ich's ſtehlen muß.“ So ſprach er faſt laut und ſchaute dann ſtill vor ſich nieder, indem er daran dachte, daß Jemand noch mehr als Geld für ihn verbürgt hatte. Jahrzehnte lang hatte ihm ſeine Frau Liebe gewidmet und durfte er ihr damit vergelten, daß er ihr das Leid anthue? Und weiter gedachte er aller der Menſchen, die ihm je Gutes gethan und er rief laut aus: „Es iſt ja fürchterlich. Ich bin ja der größte Schuldner auf der Welt.“ Und jetzt als er ſein Halstuch wiederum abknüpfen wollte, ſchaute er durch die Blätter hinauf zum Himmel und rief: „Du Himmel biſt noch da und der über dir auch! Ich warte geduldig, bis Ihr ein Ende macht, ich nicht.“

Ein Wandersmann in grauen Sommerkleidern mit einer neumodiſchen ſogenannten Bügeltaſche hatte nicht fern davon das ſeltſame Gebahren des Mannes geſehen und ſeine Ausrufe gehört. Jetzt trat er auf ihn zu und ſeine Worte und ſeine Mienen waren ſo zutraulich, daß ihm Krug ſein ganzes Leben erzählte, beſonders aber was in der letzten Stunde mit ihm vorgegangen war. Der Fremde öffnete die Bügeltaſche und ſteckte die Hand in klingende Münze. Krug faßte ſeinen Arm und rief: „Ich nehme nichts geſchenkt, ſonſt hätt' ich mich auf die Gemeinde gelegt.“ Der Fremde aber ſagte: „Lieber Mann, ich will euch nichts ſchenken.

Digitized by

Seht, ich habe mit diesem Geld eine Reise nach der Schweiz machen wollen, ich bin nicht reich, aber das habe ich zu meiner Erholung erübrigt und ich will's euch nicht schenken, sondern nur leihen; und zum Beweise, nehmt hier diesen Zettel, darauf steht mein Name und mein Wohnort, ich thue weiter nichts, als ich kehre jetzt geraden Weges wieder um. Ich schenke euch nur meine Reisefreude, habe aber eine andere dafür, könnt mir's glauben. Wenn ich euch helfen kann, ist mir's wohler als auf dem höchsten Berge; der Gedanke, daß ich euch helfe, ist mehr als die schönste Aussicht ins Weite. Ich bitt' euch, wenn ihr könnt, bezahlt mich wieder."

„Ich kann aber keinen Bürgen mehr stellen," sagte Krug und lächelnd erwiderte der Fremde:

„Ich weiß einen Bürgen, den wir hier gleich bei der Hand haben, und er heißt Vertrauen. Ich wiederhole euch, ich bin nicht reich an Geld, aber an Vertrauen zur Güte der Menschen, und so glaube ich euch; täuscht ihr mich und behaltet ihr das Geld, während es euch gut geht, so habt ihr mich um mehr als mein Geld, ihr habt mich um mein Menschenvertrauen betrogen und damit mir die Freude und einem Andern, der, wie ihr, Noth leidet, die Hülfe geraubt. Daran denkt und nun lebt wohl."

Der Fremde legte fünfzig Gulden vor Krug hin, und als dieser noch staunend darauf schaute, war der Fremde verschwunden. —

Es gelang Krug, sich wieder herauszuarbeiten und nach Jahren erhielt der Fremde ein amtlich besiegeltes

Digitized by Google

Schreiben aus dem Heimathsdorfe Krug's, darin die Nachricht, daß dieser gestorben sei, daß man aber in seinem Gebetbuche eine Quittung über ein bezahltes Malter Korn gefunden habe und in seinem Halstuche, das im Kasten lag, einliegendes Geld und dabei die eigenhändig geschriebenen Worte Krug's: „Dieses Geld gehört dem N. N. in N. Er soll nur allezeit an die Menschen glauben und wenn er auch einmal betrogen wird."

Das war der geringe Mann. Sieh zu, du brauchst nicht weit suchen, ob du nicht auch eine solche Lustreise in die weite Welt des Wohlthuns machen kannst.

Digitized by Google

Die Hexenbeſen.

Noch heutigen Tages reiten die Hexen auf dem Blocksberg, ſo behauptet der Doktor Geſcheitle ſteif und feſt, und er thut ſich was darauf zu gute, das er ganz genau weiß, woher jener alte Aberglaube entſtanden iſt und ſeine Beweisführung lautet ſo: Wenn die Zeit iſt, da die Staare ihre alte Behauſung auf's Neue aufſuchen und herrichten und der Fink ſeinen ſchmetternden Geſang von den kaum knospenden Bäumen erſchallen läßt, um dieſe Zeit da fährt auch in die Hausfrauen eine Scheuerſucht, die ſich nicht mehr bändigen läßt; ſie wollen jetzt auch um die Oſterzeit den Winter aus dem Haus hinaus kehren, mag's draußen nieſeln und Naßkälte und Wind und Wetter noch ſo unbehaglich machen, es nützt nichts, Fenſter auf! Alle Böden aufgeſcheuert! Alle Schränke ausgekehrt — und mit Einem Wort, in die Beſen iſt der Teufel gefahren und in diejenigen, die ſie führen, nun — es ſchickt ſich nicht, daß man das ſagt.

Verſuch's nicht, ihnen Einhalt zu thun: es könnte dir übel gerathen; ſprich nichts davon, daß man auf ſonnige Zeit warten möge: es nützt nichts, die dürren Reiſer in den Beſen ſchlagen jetzt aus, es regt ſich eine Gährung in ihnen wie im Korn auf dem Speicher, wie

Digitized by

im Wein im Keller. Suche dich mit dem Gedanken zu beruhigen, wie es gut ist, daß eine Zeit zur völligen Ausstäubung des Hauses eingesetzt ist; manche unterließen es sonst ihr Lebenlang.

Berufe die behexten Besen nicht, wer weiß, was du sonst erfahren kannst, was dir nicht lieb wäre.

Gieb Acht auf deine Frau, wenn sie dieses liest; es hat etwas zu bedeuten, wenn sie dabei lacht und auch wenn sie nicht lacht.

Digitized by

Neue Gewerbvereins-Satzung.

Die Gewerbevereine sind die natürliche, zeitgemäße Erneuerung des alten Innungsverbandes, ihr besonderes Augenmerk muß darauf gerichtet sein, die Errungenschaften, die auf dem Gebiete der Wissenschaft wie der Erfahrung gemacht werden, zum Nutzen Aller zu verallgemeinern, neue Absatzwege für die Arbeitserzeugnisse zu eröffnen und Hülfskassen aller Art zu errichten.

Der Gewerbverein zu ** stand in voller Blüthe, und seitdem der Vetter Andres beigetreten ist, hat er vielfach die spielerischen Großthuereien daraus entfernt und mit Recht wurde der Vetter deßhalb einstimmig zum Vorsitzenden ernannt. Bei der letzten Jahresversammlung hielt Vetter Andres einen eindringlichen Vortrag über einen der wichtigsten Gegenstände, nämlich über das allmälige Verschwinden fester Kunden. Er erklärte, wie zwei Dinge hierzu mitwirken, die sich nicht abändern lassen. Das sind erstens die Magazine fertiger Waaren, wo der Käufer in keine Beziehung mehr zum Gewerbsmann tritt, und damit hängt das Zweite zusammen, daß durch die neuen Verkehrswege, durch die rasche Verbindung zwischen verschiedenen Städten und Ländern man den Bedarf nicht mehr

Digitized by Google

vorzugsweiſe an ſeinem Heimathsorte ſich anſchafft. Ein Drittes aber, ſetzte er hinzu, iſt viel weniger ſichtbar und doch am wirkſamſten. Eben die Magazine fertiger Waaren haben in den Verbrauchenden eine ungeduldige und kurzangebundene Haſt hervorgerufen, daß man nicht mehr warten will, bis man ein beſonders Gewünſchtes erhält; Alles wird auf Knall und Fall beſtellt, und in dem Gewerbsmann hat ſich dadurch ein großer ſittlicher Schaden ausgebildet, und der beſteht in falſchen Verſprechen oder einfacher im Nichtworthalten, grad heraus im Wortbruch. Der Gewerbsmann will ſich den Verdienſt nicht entgehen laſſen und obgleich er weiß, daß er die geſetzte Friſt nicht einhalten oder beſten Falls nur mit ſchlechter Arbeit einhalten kann, verſpricht er doch auf Tag und Stunde hin. Daraus erzeugt ſich neben Anderem eine Verſtimmung und Mißachtung, und wer ſelber treulos iſt, dem hält man auch die Treue nicht und ſo geht man beim nächſten Bedarf zu einem Andern. Darum ſollte es ein Hauptaugenmerk der Gewerbtreibenden ſein, dem Beſtellenden zu erklären: in dieſer und dieſer Friſt iſt es überhaupt und mir beſonders nicht möglich, das Verlangte zu liefern. Freilich darf der alte Meiſter Schlendrian, der ſeine beſondere Freude am Liegenlaſſen und Vergeſſen hat, dabei nicht im Hintergrunde ſtehen und flüſtern: Man braucht's nicht ſo genau zu nehmen. Genau und feſt ſei Wort und That. Könnt euch darauf verlaſſen, daß in den meiſten Fällen nach einer offenen und wahrheitsgetreuen Erklärung der Beſteller ſeinen Auftrag nicht zurückziehen wird; vielmehr wird ſich daraus ein dauern-

Digitized

des und treues Verhältniß bilden, denn die Mehrzahl der Menschen ist doch noch so, daß es ihnen wohlthut, wenn sie der Geradheit begegnen und nicht mit schuld sind an dem sittlichen und wirthschaftlichen Verderb ihrer Mitmenschen. Probirt es nur, und ihr werdet sehen, was daraus erfolgt. Treue wird mit Treue belohnt, und darum wollen wir uns hier feierlich und gemeinsam das Wort geben, daß wir alle Fahrlässigkeit abthun und allezeit dem Arbeitgeber Wort halten.

Ja! rief es einstimmig aus der Versammlung und Hunderte von arbeitsharten Händen streckten sich in die Höhe.

Du, der du das lieseſt und zu dem ehrenhaften Gewerbstand gehörst, lege die Hand auf dieses Blatt und gelobe das Gleiche vor dir selbst. Wirst sehen, es wird dir Ehre vor dir und Ehre und Nutzen vor den Menschen bringen.

Digitized by

Ein beſonderes Kennzeichen der Eitelkeit

liegt auch darin, daß die damit Behafteten es nie geradezu eingeſtehen wollen, wenn ſie auch nur in einer unſcheinbaren Sache Unrecht haben oder im Irrthum ſind. Oft mit Eifer und Scharfſinn bringen ſie tauſenderlei Gründe vor, für das was ſie gethan und geſagt, während ſie beim Thun und Sagen keinen einzigen davon im Sinne hatten. Und ſo kommt zum anfänglichen Irrthum noch das Laſter der Lüge. Einen Irrthum kann man einem Menſchen beweiſen — indem man ihm die wirkliche oder mögliche Sache vor Augen ſtellt — eine Lüge nur ſeltener; denn wo ſoll man den Beweis des Gegentheils hernehmen, wenn Einer lügneriſch behauptet: ich habe die Sache ſo und ſo angeſehen?

Alle die Ausreden der Eitelkeit geſchehen nur, um nicht einfach geſtehen zu müſſen: ich habe mich geirrt, ich habe das und das nicht recht verſtanden oder habe es vergeſſen.

Forſche einmal im Leben nach und du wirſt ſehen, daß dieſe Eitelkeit in der Regel von ſolchen ausgeht, die nicht in ſich feſt ſind oder immer eine abhängige und unſelbſtändige Stellung nach außen vor Augen haben, ſo daß ſie durch das freie Bekenntniß eines Mangels ſich etwas zu vergeben fürchten.

Der Gevattersmann kennt einen tüchtigen Menſchen, der bei manchen Gelegenheiten ſagte: „das und das

Digitized by Google

verſtehe ich nicht oder davon weiß ich nichts.“ „O Sie ſind zu beſcheiden,“ rief man ihm entgegen. „Nein,“ erwiderte er, „im Gegentheil, dieſes Bekenntniß iſt Stolz. Weil ich von manchen Dingen ſagen kann, daß ich davon etwas weiß oder verſtehe, kann ich den Muth haben ohne Scheu zu ſagen: in Dieſem bin ich unwiſſend. Wer wirklich Etwas gelernt hat, braucht ſich nicht zu fürchten, die Grenzen ſeines Wiſſens einzugeſtehen, und je mehr man wirklich verſteht um ſo mehr ſieht man ein, was man nicht verſteht; wer aber nichts Rechtes inne hat, der giebt ſich gern bei jeder Gelegenheit den Anſchein, als ob ihm gar nichts verborgen wäre. Mein Bekenntniß iſt alſo nicht Beſcheidenheit, ſondern Stolz, und dieſen wünſche ich recht vielen Menſchen, und dann wird weniger Lüge und Hohlheit in der Welt ſein. Einer wird gern vom Andern lernen und bereichert und aufgeklärt von ihm weggehen.“

Von jenem obengenannten freien Eingeſtändniß, von jener Willigkeit ſich eines Beſſern belehren zu laſſen, hat der Gevattersmann noch ein treffendes Beiſpiel in Erfahrung gebracht. Der alte Meiſter Gottfried von Berlin, ein weltberühmter und ehrenfeſter Künſtler, hatte die Redeweiſe im Gebrauche: es ſoll mir lieb ſein, wenn ich Unrecht habe — und gerne ließ er ſich von einer Beweisführung überzeugen. Der Gevattersmann kennt Nachkommen des Meiſters, in deren Familie das Wort heimiſch iſt, und hoffentlich wird es nun auch in anderen Familien heimiſch. Probirt's nur; werdet ſehen, wie manche Störrigkeit gebeugt, mancher Streit dadurch geſchlichtet wird.

Es ist etwas Wahres dran.

Das ist die wohlfeilste und halbsinnigste aller landläufigen Redensarten, die eine innere Faulheit bekunden. Und wieder ist es die Eitelkeit und Zerfahrenheit, die sie in Umlauf gesetzt hat. Du kommst mit einem Menschen zusammen, der ganz ohne Einsicht und ohne richtige Ansicht einer bestimmten Sache ist. Du setzest ihm Alles auseinander und machst ihm die Augen auf, und er — was sagt er zuletzt? „Es ist etwas Wahres dran, an dem was Sie sagen.“ Er kann und wird dir nicht sagen, worin diese Stückwahrheit bestehe; er glaubt genug gethan zu haben mit dieser höflich zunickenden Redensart.

Solche Menschen sind keiner Erlösung mehr fähig und des Besten verlustig was es geben kann auf der Welt: durch ein neues Wort, durch einen neuen Gedanken, der in die Seele geht, eine neue Belebung zu gewinnen.

Die Menschen, welche die obengenannte Redensart im Munde führen, wo sie andächtige Zustimmung zu erkennen geben sollten, diese Menschen würden eine neue Offenbarung, die ihnen verkündet würde, mit dem anmuthig freundlichen Zulächeln begrüßen: Es ist etwas Wahres dran!

Digitized by Google

Laß dich von diesem Hochmuths- und Faulheitsteufel nicht berücken und du wirst sehen, es giebt keine größere Freude als die: sich von einem Mitmenschen eine echte und rechte Wahrheit vollauf und ganz geben zu lassen. Es ist eine neue Belebung, über den abgestandenen Irrthum hinüber zur Wahrheit zu kommen. Wenn ein frisches Faß angestochen ist, merkt man erst recht, wie welk und abgestanden Das vom alten war, und das Neue mundet um so besser.

Digitized by

Vom zertretenen Korn.

„Es giebt nichts Schöneres," ſagte der Pfarrer vom Berge, der mit ſeinem Schultheiß — oder wie es nach dem neugebackenen Titel jetzt heißt, mit ſeinem Ortsvorſtand — in Amtsgeſchäften aus der Stadt zurückkam, als ſie die Hochebene erreicht hatten und den Fußweg durch die hohen Kornfelder einſchlugen, „es giebt nichts Anmuthenderes, als ſo hinzuſchreiten durch das wogende Feld, und mir thut das noch wohler als ein Waldgang. Dieſe Saat iſt mit Gottes Hülfe unſere eigene Arbeit, und ſeht, Schultheiß, der Roggen ſteht gleich auf mit eurem Hute. Das Getreide hat für mich etwas beſonderes Heiliges, das grünt und ſproßt und blüht, und hat es ſeine Frucht gezeitigt, ſo ſtirbt es ab, bleibt nicht für ſich wie der Baum; es ſcheint nur für die Frucht, für des Menſchen Nahrung zu leben."

Der Schultheiß hörte ruhig zu, er nickte mit dem Kopfe, aber um ſeine Lippen ſpielte ein ſeltſames Lächeln, und als jetzt der Pfarrer, faſt als ſpürte er das Lächeln hinter ſeinem Rücken, ſich umwendete und den Schultheiß zutraulich fragte, was er wieder habe, er ſehe ihm was Verſtecktes an, da ſagte der Schultheiß: „O Herr Pfarrer, bei Ihnen iſt man immer in der

Digitized by Google

Kirche, und Sie gehen auf dem Boden herum wie im Himmel. Aber Herr Pfarrer, mit Verlaub, das ist mir viel zu fein, und nun gar für die da drin! Sagen Sie das Einem im Ort, und es ist wie wenn man einem Ochsen in's Horn kneift, er spürt nichts davon. Mir gehen, wenn ich mich da umsehe, ganz andere Gedanken im Kopf herum."

„Nun? Darf ich sie nicht wissen?"

„Freilich, schauen Sie, das ist mein Acker. Da ist kein Weg, aber die Leute haben sich einen mitten durch gemacht, und es giebt nichts Aergerlicheres als das; denn schauen Sie, es ist nicht genug, daß Eines Platz hat, die sich begegnen müssen einander ausweichen, und sie treten oft noch mit Fleiß nebenaus. Und da liegt mindestens ein gehauftes Malter Korn, das die Leute da niedergetreten haben, und Keiner macht sich ein Gewissen daraus, die gute Gottesgabe unter den Fuß zu treten. Es ist ein guter Brauch, daß man keine Brosamen auf den Boden wirft, und wo sie sind aus dem Wege kehrt; aber da, das ist doch auch Brod, und wenn die Leute nur dreißig Schritte Umweg machen wollten, da drüben geht der Rain; aber was ficht das die Leute an? Sie suchen den nächsten Weg. Ich habe Alles gethan, um den Durchgang zu versperren. Sehen Sie, dort liegen die Dornen, aber sie haben mir sie nebenan geworfen; dort habe ich Graben gehackt, aber was hat's genützt? Sie treten jetzt im Halbkreis drum herum, und ich habe doppelten Schaden. Es geht mit den Dornen und Graben wie mit den Gesetzen im Verordnungsblatt, sie richten oft noch mehr Schaden an als sie

Digitized by Google

verhüten wollen, denn der Flurschütz kann nicht überall sein, und wenn's Niemand sieht, thut Jeder was er will, und ist noch bös, weil man ihm was in den Weg gelegt hat, und freut sich, daß er drüber hinaus kann."

„Wenn man nur wüßte," entgegnete der Pfarrer, „wer zuerst diesen Weg durch's Feld gemacht; denn so ist einmal der Lauf der Welt: hat der Eine zuerst die Sünde gethan, so geht der Andere in den Fußtapfen nach und denkt: jetzt schadet's nichts mehr."

„Und der Erste denkt vielleicht," ergänzte der Schultheiß, „man sieht meinen Schritt nicht und ich bin schnell darüber weg, es schadet nichts, das Verdorbene richtet sich wieder auf, oder eigentlich — und das ist am meisten der Fall — er denkt gar nichts dabei."

Der Pfarrer ging still vor sich hin und an seinem Hause schüttelte er dem wackern Schultheiß nochmals die Hand.

In der Erntepredigt, die alljährlich gesetzmäßig gehalten werden muß, überraschte der Pfarrer seine Zuhörer mit einer seltsamen Auseinandersetzung. Er erklärte ihnen, wie wohlthuend es sei, daß man sich allsonntäglich zu gemeinsamer innerster Sammlung und Kundgebung seiner Wünsche und Bestrebungen einige im Gebet, und wie der Geistliche nur ein Vordenker sei, der der Gemeinde das darbringe, was die Besten aller Zeiten gedacht und wieder in ihm erweckt zu gemeinsamer Belebung; dann aber sagte er, daß das noch erhebender sei, wenn der Geistliche nicht immer allein aus den überlieferten Schriften und aus dem eigenen

Digitized by Google

Herzen spreche, sondern auch, wenn er seinen Mund leihe dem Denken und Fühlen Derer aus der Gemeinde, so daß sich wahrhaft eine Gemeinde des Geistes bilde. Und nun ging er auf die Betrachtung der durch das Feld getretenen Wege über. Er verpflichtete sich zuerst feierlich von der Kanzel, nie mehr einen Weg durch's Feld zu gehen, der nicht eigens dazu angelegt war, und er verpflichtete einen Jeden, auf sich selber zu achten und Andere dazu anzuhalten, daß ein Gleiches geschehe. Zuletzt erzählte er aus der Bibel, daß man im Lande Kanaan gesetzlich ein Stück des erntereifen Ackers stehen lassen mußte für die Armen und Besitzlosen, und so legte er den Großbauern an's Herz, dasjenige, was durch die Feldwege bisher niedergetreten worden sei, noch als ein Uebriges zu dem Gewöhnlichen an die Armen zu vertheilen.

Sieh dich nächstes Jahr in deiner Gemarkung um, was diese Mahnung für Frucht getragen hat.

Digitized by

Auf einem Acker an der Eisenbahn.

Der Gevattersmann denkt noch mit Freude an einen hellen Sommertag, als er mit dem — nein, er darf seinen Namen nicht nennen, denn er nimmt das übel — also mit einem aufgeweckten und behäbigen Bauer dessen Feldwirthschaft besichtigte; denn es gehört zu dem Erfreulichsten, in ein gesundes, mit Fleiß und Verstand gehaltenes Anwesen hineinzuschauen: der Arbeitende genießt das Glücksgefühl seines Thuns noch einmal in der Freude dessen, dem er es zeigt, und er braucht nicht zu fürchten, daß man das Eitelkeit nennen wird, denn das Schimpfen auf die Eitelkeit ist in vielen Fällen weiter nichts als ein Laufpaß für die Faulheit.

Als wir an ein Ackergebreite längs der Eisenbahn kamen, sagte der Bauer: „Sie können sich gar nicht vorstellen, was für Geschrei und Aberglaube überall auf den Dörfern war, als man die Eisenbahn anlegte. Man wird's in hundert Jahren nicht mehr für wahr halten, was man davon fabelte; denn jetzt schon kommt es Einem vor wie ein Traum nach einem Rausch. Noch jetzt, wenn man so am Geländer steht und der Bahnzug braust daher, ist es Einem als ob der ganze Zug zermalmend auf Einen losfahre; damals aber haben die Leute wirklichen Schwindel davon bekommen. Ich

Digitized by Google

will deſſen gar nicht gedenken, daß man wirklich und wahrhaftig geglaubt hat, der Teufel allein habe den Bau zu Stande gebracht und er fahre dahin und käme über's Jahr wieder um ſeine Opfer zu holen; der jüngſte Tag ſei vor der Thür. Die Leute ſagten ſogar, das Saatfeld ginge davon zu Grunde, die Bäume ſterben ab und die Dörfer werden in Brand geſteckt; und jetzt — ſehen Sie, das gehörte zu meinen ſchlechteſten Aeckern und nun iſt es einer von den beſten. Die Bergwaſſer, die da herunterkommen, haben den Boden zum ertrunkenen Lande gemacht, und ich habe meine Nachbarn nicht dazu bringen können, daß wir eine gemeinſame Ableitung anlegten; da hat die Eiſenbahn einen Durchlaß gemacht und wir haben den beſten, fetten Boden, der faſt gar keinen Dünger braucht. Im Beſtellen und Einheimſen der Ackerfrucht iſt die Eiſenbahn freilich hinderlich, weil die Bahnwärter mit ihrem Staatsdienerſtolze keinerlei Rückſicht wollen gelten laſſen, aber das wird ſich mit der Zeit ſchon geben. Die Eiſenbahn iſt jetzt unſre beſte Uhr und es hat doch was Prächtiges, daß man ganz genau weiß, wieviel es an der Zeit iſt; die Genauigkeit und Pünktlichkeit, an die man ſich durch die Eiſenbahn gewöhnen muß, iſt in allen Dingen von großem Nutzen, ſo wenig man das auch noch deutlich bemerkt. Und tagtäglich ſieht man, von wie vielen Dingen man noch nichts weiß, und das thut auch gut. Beſonders die Kinder können ſich die Eiſenbahn gar nicht aus dem Sinn oder gar nicht hinein bringen. Meine Kinder wollen immer wiſſen, wie das mit dem Dampfwagen u. ſ. w. eingerichtet iſt

und wie man das macht, und ich ſelber, wenn ich daſtehe und den Zug vorbeibrauſen ſehe und wenn ich mir den Draht da oben betrachte, der ſich dahinzieht, muß oft denken: es iſt doch eine große Sache, was Menſchenverſtand zuwege bringt. Ich habe mir drinnen auf der Hauptſtation die Gläſer und Kolben zeigen laſſen mit deren Ausſtrömung der Draht beſtändig geſpeist wird; ich muß ſagen, ich verſtehe es doch noch nicht recht, aber das habe ich behalten, was mir der Telegraphenmann ſagte: heutigen Tages iſt der Menſch ſo weit gekommen, daß er mit Sonnenſtrahlen malt, mit Dampf reist und mit Blitzen ſpricht. Und wenn ich mir ſo denke: jetzt in dieſem Augenblick laufen unhörbar und ſchneller als man's ſagen kann, Worte durch den Draht dahin, und ein Land ſpricht mit einem andern, und ich ſehe nichts und merke nichts davon, da macht mich das Geheimniß hier faſt andächtig. Vor Zeiten hätte man dieſe Dinge nicht Geheimniſſe, ſondern Wunder genannt, aber jetzt wiſſen wir, daß ſie das nicht ſind: die Einen verſtehen ſie und die Anderen nicht; und es wird eine Zeit kommen, wo wiederum Neues offenbar iſt. Und ich denke an die großen Geheimniſſe, die in der Welt und über ihr noch verborgen ſind, und Alles iſt ſo groß, daß ich's nicht faſſen und nur erſtaunen kann. Ich danke meinem Geſchick, daß ich in einer Zeit lebe, in der die Geheimniſſe der Welt uns ganz nahe gerückt ſind; ſeit ich das weiß bin ich viel glücklicher. Ueber meinen Acker hin ziehen unſichtbare Worte und auch auf meinem Acker ſteht das große Räthſel der ganzen Welt, zu dem wir in Andacht aufſchauen."

Digitized by Google

Der Gevattersmann freut ſich, daß der, der das geſagt, jetzt auch hier leſen kann und wenn er ihn bei einem guten Trunk Bier dort in jenem Thalwirthshauſe wiederfindet, wird er ihm hoffentlich keine Vorwürfe mehr machen. Vielleicht nur den, daß er ihn ein bischen herausgeputzt habe; aber — wer hat auch einen Rock von einem andern Schnitt angehabt als er Geſchworner beim Schwurgericht war? Der Menſch darunter bleibt doch derſelbe und die Gedanken bleiben doch dieſelben und gute Gedanken auf einem Acker ſind auch ein Segen, wenn man ihn auch nicht im Wagen führt und mit der Gabel ladet. Beim großen Ausdreſchen wird ſich's zeigen.

Welches ist der gottloseste Gedanke?

Es standen zwei Wanderer an der Umzäunung eines Dorfkirchhofes und der Aeltere sprach: „Es ist ein Zeichen von der Verwilderung unseres Lebens, daß die Dorfkirchhöfe in der Regel nur einen wüsten ordnungslosen Eindruck machen. Man hat die Kirchhöfe außerhalb des Dorfes verlegt, und sie sollten den wohlthuendsten Anblick des Naturfriedens gewähren, durch geordnete Wege, durch Baumpflanzungen und Blumen; aber freilich, die meisten Ortsvorsteher denken nur an die Grasnutzung vom Grabe ihrer Angehörigen."

Der Jüngere schien anderen Gedanken nachzuhängen, sein Blick war wehmuthsvoll und er sprach endlich tief aufathmend: „Diese Gräber, wer weiß, welches Leben sie decken, wie Viele hier vermodern und sind in ihrem Dasein nie das geworden, wozu die Kraft in ihnen lag. Dort sind die Gebeine eines armen Taglöhners, der vielleicht ein volkbeglückender Regent; dort Einer, der ein weisheitspendender Lehrer und wiederum Andere, die hätten Denker, Dichter, Künstler, Erfinder, Feldherren und große Männer aller Art werden können, wenn nicht das Schicksal ihnen diese Gelegenheit versagt, wenn nicht bedrückende Verhältnisse sie eingeengt hätten, so daß sie nie das wurden, was sie zu werden bestimmt waren."

Digitized

„Was ſie zu werden beſtimmt waren! An dieſes Wort von dir knüpfe ich an," erwiderte der Aeltere, „und ſage dir, daß dein Ausſpruch der gottloſeſte iſt, der ſich denken und kundgeben läßt. Die Klage und Wehmuth über das, was man untergegangene oder erſtickte Größe nennt, iſt eitel. Jedes wird in der Welt das, was es zu werden die wirkliche Macht hatte; läßt es ſich durch Hinderniſſe und Störungen beeinträchtigen oder gar zerſtören, ſo hat es eben nicht die volle Kraft gehabt zu dem, was es ſich ſelbſt einredete oder was Andere ihm zumutheten. Es giebt keine erſtickte Macht in der Welt; läßt ſie ſich erſticken, ſo iſt ſie eben keine. Wäre das anders, ſo wäre die Welt, das Schickſal der Völker und der einzelnen Menſchen ein bloßes Gaukelſpiel. Der auf Erkenntniß gegründete Glaube an die Weisheit und Gerechtigkeit der Weltordnung iſt Eins mit dem Glauben an die unzerſtörbare Kraft des menſchlichen Willens und ſeiner im letzten Grunde feſtgeſtellten Unabhängigkeit von äußeren Bedingungen. Die Fähigkeit, durch redliche Arbeit ſich zu vervollkommnen, fehlt in keiner Lebenslage. Aeußerliche Verhältniſſe können den Gegenſtand ändern, mit dem ein Menſch zufrieden und glücklich iſt, aber die innere Zufriedenheit, die Glückſeligkeit in ſich, die reine Gemüthsverfaſſung, wird dadurch nicht geändert. Du haſt inſofern Recht: es können hier die Hüllen großer Geiſter begraben ſein; aber beſteht denn die Größe allein in der Breite und Weite des Gebietes, das man mit ſeinen Gedanken und Thaten beherrſcht? Die Art und die innere Seele deſſen was man thut, iſt die eigentliche

Größe, nicht die Zahl, nicht das Gebiet, denen die That zu gute kommt. Das was den eigentlichen und echten Werth des Menſchen ausmacht, iſt überall das Gleiche. Allenthalben iſt Gelegenheit gegeben, ſich als rechtſchaffen und tapfer, als dienſtwillig und hülfreich gegen Andre zu bewähren, und das iſt das Beſte, was der Menſch kann, ob er nun als Miniſter, als Gelehrter, oder als Ackerknecht und Fabrikarbeiter ſeinen Menſchenberuf erfülle. Wer ſeine gegebenen Verhältniſſe wahrhaft zu erfüllen ſucht, mit Nachdenken, mit Fleiß und Liebe, der hat dem Beſten genügt. Beſſeres kann Niemand thun. Alle Sehnſucht nach Bethätigung in anderen Verhältniſſen iſt geſtillt, wenn man bedenkt, daß ſich damit nur die Erſcheinungsart verändert, keineswegs aber die innere Tugend, die überall die gleiche iſt. Hier hört alle Eiferſucht und alles ungeſtillte Verlangen auf. Immerhin mag Jener dort Beruf und Fähigkeit zum Staatsmann gehabt haben, und war dieß, ſo hat er ſein gerechtes Bemeſſen gewiß in kleinen Verhältniſſen geübt und der in ihn gelegten Kraft Genüge gethan; daß er es nicht weiter that, war eben weil ſeine Kraft dazu nicht ausreichte oder weil im Haushalt der Welt Manches ſich zu ſcheinbar Kleinem verwenden laſſen muß. Jener dort mag nach innerer Befähigung ein weiſer Lehrer, die Anderen mögen Denker, Dichter, Künſtler, Erfinder, Heerführer geweſen ſein, und ſie haben das gewiß nach Maßgabe ihrer Naturkraft nach Außen erfüllt und ihr Geiſt lebt fort in Anderen, denen ſie eine kleine Anregung gegeben, und wir können die Zuverſicht feſthalten, daß er

Digitized by Google

einſt auf anderer Stätte, in anderem Boden ſeine volle und durch neue Zuthaten vermehrte Kraft und gemeinnützige Größe entfalten wird. Es iſt ein hoher Spruch der Weisheit, der die Welt verſtehen lehrt, wenn es 1. Kor. 12, 4—6. heißt: Es ſind mancherlei Gaben, Aemter, Kräfte, aber es iſt Ein Geiſt, ein Herr, Ein Gott der da wirket Alles in Allen.

Und ein gutes Sprüchwort ſagt: nicht der iſt arm, der wenig hat, ſondern wer viel begehrt! Aber hätten dieſe Alle auch einſiedleriſch in ſich verſunken gelebt und nie, auch nur in der kleinſten Weiſe, zur äußeren Geltung und Wirkung gebracht was in ihnen war, ſo waren ſie es für ſich und das war ihre Erfüllung. Es blühen tauſend Blumen im verborgenen Waldesgrund, die Niemand ſieht, es reifen tauſend Früchte, die Niemand genießt; daß ſie aber für ſich zu Blumen, zu Früchten geworden, das iſt ihre Erfüllung in ſich, die göttliche Vollendung ihrer Naturbeſtimmung. Und die Natur iſt ſo reich, daß ſie nicht Alles unſeren Augen ſichtbar und mit Händen greifbar zur Verwendung und zum Verbrauche bringt. Zu denken aber, daß Etwas in der Welt durch zufällige Verhältniſſe ſeine Naturbeſtimmung verfehlt habe, das iſt der gottloſeſte Gedanke von allen, die ſich denken laſſen."

Der Jüngere drückte dem Aelteren ſtill die Hand und ſie gingen getroſten Muthes in gleichem Schritte von dannen.

Eine fremde Hand

ſchlägt dein eigen Kind. Du kommſt dazu und erfährſt, daß das Kind es wohl verdient hat und du weißſt, daß der Lehrer oder wer es ſonſt eben gezüchtigt, im Allgemeinen ein wohlwollender Menſch und dem Kinde zugethan iſt; und dennoch, wie du ſo dein eigen Kind gezüchtigt ſiehſt, dreht es dir das Herz im Leibe um. Warum denn? Weil du doch Niemand die Liebe für dein eigen Fleiſch und Blut zutrauſt, wie dir ſelbſt, und das läßt ſich nicht überwinden.

Gieb aber auch auf dich ſelber Acht, ob nicht oft deine eigene Hand, die das Kind züchtigt, eine fremde iſt, ob du nicht oft in Mißmuth über ganz Anderes eine Unfolgſamkeit oder eine Unart an deinem Kinde mit einer Härte beſtrafeſt, die das Vergehen bei weitem nicht verdiente.

Hüte dich, daß deine eigene Hand nicht die fremde ſei.

Berthold Auerbach's

geſammelte Schriften.

Zweite Geſammtausgabe.

Mit dem photographirten Bildniß des Verfaſſers.

Achtzehnter Band.

Stuttgart.
Verlag der J. G. Cottaſchen Buchhandlung.
1864.

Buchdruckerei der J. G. Cottaſchen Buchhandlung
in Stuttgart und Augsburg.

Schatzkästlein des Gevattersmanns.

Zweiter Band.

Digitized by

gitized by Google

Inhalt.

Jahrgang 1845.

	Seite
Der Gevattersmann	1
Warm muß ich werden	2
Wer ist ein größerer Herr?	4
Ein Flucher	4
Dreierlei Wünsche	7
Wenn er das Sieden verträgt	8
Der König kommt	9
Ein Pranger für Alle	9
Besonderer Tisch	10
Ein Gespenst	11
Trost im Unglück	11
Von kleinen Reisen	13
Unterthänigste Bittschrift des Wörtleins Ich an Wir, Man und den gehorsamst Unterzeichneten	16
Gute Unterhaltung	18
Der Polizeidiener in der Rattenfalle	20
Je schlimmer je besser	22
Der Doktor Gscheitle	26
Nur ein Schneider	26
Der Fall über den Schatten	29
Das Glück durch die Gelbwurst	31
Der gekreuzte Dukaten	34

Digitized by Google

Seite

Das Schlimmſte 39
Ein Mährchen mit einer Wahrheit 40
Der falſche Sechſer 41
Was ſuchſt du? 44
Leſerliche Hand 45
Polizei! Hilf! 46
Sonderbare Zahlungsfriſten 49
Der beſte Spion 50
Gut heimbezahlt 52
Der ſchöne Jean 54
Der wiedergefundene Schatz 58
Neuer deutſcher Briefſteller 62
I. Brief eines preußiſchen Soldaten an ſeinen Vater . 62
II. Brief vom Vetter Andres 71
III. Antwort vom Vetter 78
Was für Bilder ſoll ich in meine Stube hängen? . . . 81

Jahrgang 1846.

Der Gevattersmann 84
Die Kunſt, jeden Tag glücklich zu ſein 85
Kein Kopf und keine Wurzel 86
Von neuen und alten Kleidern 89
Der Wurſtviſitator 90
Die Poſaune des Gerichts 92
Garantirt 96
Der Seiler von Fürfeld 98
Doppelt genäht hält feſt 104
Vom Gewerbfleiße 109
Eine nicht gehaltene Rede 110
Von kleinen und großen Kindern 115
Wach' in's Gewehr! 117
Du, Ihr, Sie 118
Der Kindesmord. Eine harte Geſchichte 122
Neuer deutſcher Briefſteller 139
Brief eines ſchwäbiſchen Bäckergeſellen aus Berlin . . 143

Digitized by Google

Jahrgang 1847.

	Seite
Der Gevattersmann	160
Die goldene Repetiruhr	164
Die Frau Bürgermeisterin	169
Alte und neue Wirthshausschilde	172
Nachtgespräch zweier deutscher Grenzpfähle	174
Vor der Kirche	177
Der Herr Lotterer	181
Der getreue Adjutant	185
Nochmals von Kleidern	186
Selbstregieren und Selbstrasiren	187
Wo steckt der Teufel?	188
Gebt mir meinen Mann	190
Das Märchen vom goldgelben Apfel	190
Der unbequeme Weg	194
Herr und Meister	196
Eine Wetterregel	197
Neuer deutscher Briefsteller	198
Frag- und Antworttafel	211

Jahrgang 1848.

Der Gevattersmann	214
Eine Dämmerungsstunde	215
Die Schloßuhr zu Kleinresidenzlingen	221
Aus dem Kindergarten	225
Zerstören	225
Allein oder im Verein	228
Ein Kind zurechtweisen	229
Ihre Pflicht zu thun	230
Gewährenlassen	231
Vielregieren	232
Planmäßig	232
Gesegnet sei die Hand	233
Eitelkeit, nichts als Eitelkeit	234
Die Kunst, Menschen zu finden	236

Digitized by Google

	Seite
Von dem Gefangenen mit der eiſernen Maske	238
Ein Kampf um Leben und Tod	240
Neuer deutſcher Briefſteller	274
Frag- und Antworttafel	285
Nachmärzliches, oder drei Säcke und ein vierter und der iſt der größte	286
Briefwechſel zweier Brüder	288
I. Hans an Ernſt	288
II. Ernſt an Hans	296
Fertig!	307

Digitized by Google

Jahrgang 1845.

Der Gevattersmann.

Beſinnſt dich hin und her, herüber und hinüber, lieber Leſer, was das für ein Gevattersmann iſt, der da zu dir in's Haus kommt, und was ihm ein Recht giebt, ſich ſo zu heißen. — Es laſſen ſich ſiebenerlei Gründe dafür denken, fünf kannſt du dir ſelber machen und zwei will ich dir ſagen. Alſo:

6. Will ich dein Gevattersmann ſein bei manchem rechtſchaffenen Gedanken, den du zur Welt bringſt. Wenn du das da lieſeſt, was ich jetzt ſchreibe, und es geht dir etwas Gutes dabei durch den Kopf, und du ſpürſt es in allen Gliedern, daß du ein braver Mann und ein guter Deutſcher ſein willſt, ſo ſteht Einer in Gedanken dabei und freut ſich — und das iſt dein Gevattersmann.

7. Will ich auch noch einmal Gevatter ſein bei dem ſchönſten und liebſten Kind, das hoffentlich nicht mehr zu lange auf ſich warten läßt. Und weißt du wie es heißt? Die deutſche Einheit. Laß dann dem Gevattersmann die Freude, ein ganz klein Zipfelchen von

Digitized by Google

ſeinem Kaiſermantel zu halten und ihm etwas ganz Gutes in das Kiſſen zu binden.

Warm muß ich werden.

Kommt einmal gegen Abend in einer Stadt in Deutſchland ein Fremder mit Extrapoſt an, und verlangt Pferde, um weiter zu fahren. Ein baumſtarker Poſtillon ſpannt an, und fährt mit dem fremden Herrn ab. Als ſie in den zwei Stunden langen Wald kommen, fängt es an Nacht zu werden. Es iſt als ob die Pferde ſelber eine beſondere Unruhe verſpürten; ſie laufen, daß man glaubt, die Räder fliegen davon. Plötzlich werden ſie aber angehalten, drei Räuber überfallen den Wagen und verlangen von dem Reiſenden, er ſolle ihnen Alles, was er habe, freiwillig geben, oder ſie wollten ihn zwingen, daß er keine Einſprache mehr machen könne. Der Bedrängte ruft nun den Poſtillon zu Hülfe. Dieſer aber ſitzt ruhig auf dem Bock und ſchmaucht behaglich ſeine Pfeife, als ob ihn die ganze Geſchichte nichts anginge. — Was wollte alſo der Fremde thun? Er ſteigt aus und muß zuſehen, wie ihm die Räuber Alles, was er an Geld und Geldeswerth hat, wegnehmen. Als nun endlich die Platte rein geputzt iſt, ſagt der Fremde: „Mit Verlaub, ihr Männer, ich hätte noch eine Bitte, daß ihr mir einen Dienſt erweiſet; ich will's nicht umſonſt. In meiner Kutſche iſt noch eine verborgene Kiſte mit fünfhundert

Thalern, die ſollt ihr haben, wenn ihr mir den Schwager da oben, den Poſtillon, herunternehmt und tüchtig durchwalkt."

Zu einem ſo ehrlichen Verdienſt laſſen ſich die Räuber nicht zweimal auffordern. Sie reißen den Poſtillon herunter und trommeln tüchtig auf ihn los. Eine Weile läßt er Alles mit ſich machen. Endlich hebt er die Achſeln und ſagt: „Jetzt iſt's genug!" eben gerade als ſeine Peiniger daran ſind, ihn ganz niederzuwerfen. Nun kehrt er den Stiel um, packt den Einen hüben und den Andern drüben und ſchlägt ſie ſo aufeinander, daß ihnen das Herz im Leibe zittert und ſie umfallen wie die Mücken im Herbſt. Jetzt kniet mein Poſtillon auf ſie hin, und giebt ihnen das Draufgeld ſammt Zinſen wieder zurück. Als das der Fremde merkt, gewinnt er Muth, und macht es mit ſeiner Leibwache ebenſo. Mit Hülfe herzugekommener Leute gelingt es dann, die Räuber zu binden und nach der Stadt hineinzubringen. Unterwegs ſagt der Fremde zu dem Poſtillon: „Aber hör' einmal, du biſt ein ſonderbarer Heiliger. Warum biſt du denn ſo ruhig geweſen, und haſt mir nicht geholfen, und haſt dich zuerſt prügeln laſſen?"

„Warm muß ich werden!" antwortet der Poſtillon, „wenn ich meine tüchtige Tracht Prügel habe, dann weiß ich erſt, was ich bin, dann kann ich erſt recht tapfer um mich hauen." —

Daraus iſt zu lernen: wie gar viele Menſchen ruhig bleiben, ſo lange ihr Nachbar in der Klemme ſteckt, bis es endlich ihnen ſelber an den Kragen geht. Es

Digitized by Google

ist aber auch noch etwas Anderes daraus zu lernen für das deutsche Volk.

Wer ist ein größerer Herr?

Der König Max von Baiern war seiner Zeit ein gar leutseliger Fürst; das ist besser als hochselig, denn da ist man schon gestorben, und besser als redselig, denn dabei kommt nichts heraus als eben ein Mund voll Wind. Also der König Max kommt einmal in ein Dorf und unterhält sich mit dem Schultheiß:

„Wie geht's, wie steht's?" fragt er.

„Königliche Majestät, ich bin ein größerer Herr als Sie," antwortet der Schultheiß.

„Wie ist das zu verstehen?"

„Ja, sehen Königliche Majestät, wenn Sie etwas befehlen, so geschiehts; ich muß aber zehnmal befehlen, bis etwas geschieht, also habe ich mehr zu befehlen, und wer mehr zu befehlen hat, ist ein größerer Herr."

König Max merkte sich das und verschaffte den Anordnungen der Schultheißen mehr Nachdruck.

Ein Flucher.

Zweierlei Tuch, das haben die Mädchen Alle gern; sowohl die Dienstmagd als ihr Fräulein. — In einer

Digitized by Google

Stadt, wo jeden Mittag Schlag zwölf die Parade durch die ſchnurgerade Straße zieht, und richtig nach neun Stunden der Zapfenſtreich geboren wird, liebte alſo ein liebes Jungfräulein einen Offizier. Es giebt manchen braven und tüchtigen Mann unter den Offizieren, der nicht wie ſo viele Andere glaubt, mit dem Exerziren und Spazirenreiten ſei man ein großer Mann, brauche weiter nichts, und könne auf alle anderen Menſchen herunterſehen; ſondern der es weiß, daß Liebe zum Vaterlande, zu Verfaſſung und Geſetz ihm ſeinen Degen feſtſchnallen müſſen; der ſich allerlei nützliche Kenntniſſe und ein ordnungsmäßiges geſetztes Benehmen aneignet, weil er ja dazu da iſt, damit Niemand dem Lande etwas anhaben könne, damit Ordnung und Freiheit darin herrſche. Das liebe Jungfräulein war aber an den Unrechten gekommen, er ſah wohl recht manierlich aus, war's aber gar nicht; beſonders hatte er ſich ein läſterliches Fluchen angewöhnt, und ein Hagelblitzdonnerwetter ging ihm ſo leicht vom Mund weg, wie einem andern ehrlichen Menſchen ein Morgen- oder Abendſegen. Wenn er aber ſeine blaßgelben Glanzhandſchuhe anhatte, und bei den Eltern und mit den Geſpielen des Jungfräuleins in Geſellſchaft war, da lächelte er ſo ſanft und lispelte ſo zart, wie wenn gar kein rohes Wort über ſeine Lippen gehen könnte; er ſprach von ſeinen Gefühlen u. dgl., was die Mädchen gar gern haben, und das Jungfräulein ſah ihn immer mit ſtrahlenden Augen an. — Einſtmalen an einem Abend war der zarte Held wieder im Hauſe ſeiner Liebſten geweſen, und war bezaubernder als je: ſo viel weiſe Mäßigung,

Digitized by Google

ſo viel edle Sanftmuth war ihr noch nie vorgekommen. Als es endlich Zeit zum Weggehen war, hatte ſich das Jungfräulein weggeſchlichen und harrte verſtohlen an der Treppe; es wollte dem Jüngling noch eine Gutnachthand oder auch einen Kuß geben. Als der Offizier die Thüre hinter ſich in's Schloß fallen hörte, fing er mit dem größten Behagen an: „Kreuzhimmelfahnenbataillonmalefizdonnerrrſacrrra —“ und ſo weiter noch eine gute Weile; dann ſagte er tief aufathmend, wie wenn eine große Laſt von ihm genommen wäre: „Ah! jetzt iſt mir's wieder wohl, jetzt habe ich mich doch ausgeflucht; habe ich doch den ganzen Abend gemeint, ich muß platzen wie eine Bombe. Ich muß fluchen, fluchen muß ich, und vor dem Weibsgeſindel muß man doch ſchön thun. Johann! Hundskerl, häng' mir den Mantel um.“ — Das Mädchen, das dieſes vernommen, ſchlich leiſe in die Stube zurück, der Offizier bemerkte es noch, aber alle Mühe, die er ſich ſpäter auch gab, war vergebens, ſie waren von nun an geſchieden, und er konnte jetzt für ſich allein über ſein Fluchen fluchen. — Manche Leute wollen zwar ſagen, ſie nehme ihn doch wieder an. Sei dem wie ihm wolle. Merke: es iſt nicht gut, wenn man ſich gemeine Redensarten angewöhnt, es kann zu deinem Unglück ſein, auch wenn du gerade nicht verliebt biſt.

Dreierlei Wünſche.

Manche Menſchen ſind gar zu höflich und vergeben ſich dadurch ihr Anſehen. So ſagte einmal ein überaus feiner Franzoſe zu einem Engländer: „Wenn ich nicht ein Franzoſe wäre, ſo wünſchte ich ein Engländer zu ſein.“ Der Engländer erwiderte trocken: „Und ich, wenn ich nicht ein Engländer wäre, ſo würde ich wünſchen — einer zu ſein.“ Liegt in dieſen beiden Ausſprüchen nicht die oft übertriebene Artigkeit des Franzoſen und das Selbſtgefühl, ſo wie die ſtrenge Wahrheitsliebe des Engländers ausgedrückt? Noch vor wenigen Jahren hätte ein Deutſcher, der dabei geweſen wäre, geſagt: „Und ich — ich möchte ein Franzoſe oder ein Engländer ſein.“ — Das iſt Gottlob jetzt anders. Jetzt haben wir einſehen gelernt, daß wir ſelber etwas auf uns halten müſſen, wenn wir es zu etwas bringen wollen. Wer ſich nicht ſelbſt achtet, dem geſchieht Recht, wenn ihn auch Andere nicht achten. Wird ein guter Sohn die Fehler ſeines Vaters aufdecken? Lies einmal in der Bibel die Geſchichte von den Söhnen Noah's. Wenn uns Deutſchen auch noch Vieles fehlt, was andere Nationen haben; wenn auch noch Vieles im Vaterlande anders werden muß, bis jeder mit gerechtem Stolz ſagen darf: „Ich bin ein Deutſcher!“ ſo liegt doch in uns ein ſo tüchtiger Kern, daß wir es zu Großem bringen können; wenn wir nur recht wollen, und uns ſelber aufrecht erhalten. Und gerade, weil uns von ſo vielen Seiten ſo hart mitgeſpielt wird,

Digitized by Google

verdienen wir um ſo mehr Achtung, daß wir den Kopf nach oben behalten und vorwärts bringen.

Wenn er das Sieden verträgt.

Der Herzog Karl von Württemberg, der im vergangenen Jahrhundert gelebt hat, war ein gar geſtrenger Herr, und wollte Alles in der Welt, d. h. in ſeiner württembergiſchen Welt, nach ſeinem eigenen Kopf ummodeln. Einſtmalen reitet der Herzog Karl auf einem ſchönen Schimmel durch das Städtchen Calw im Schwarzwalde. In dieſer Stadt war ein berühmter Färber, er ſteht eben vor dem Hauſe und zieht ſeine Mütze ab. „Hör' er einmal," ſagt der Herzog, „kann Er mir den Schimmel da blau färben?"

„Ja, Durchlaucht, wenn er das Sieden verträgt," antwortet der Färber.

Der Herzog iſt ſtill davon geritten.

Dieſe Geſchichte hat aber in unſeren Tagen auch noch eine Bedeutung, und zwar eine beſondere. Viele möchten gern das ganze deutſche Volk und die Menſchen überhaupt ganz ändern durch Allerlei, — wenn ſie nur das Sieden vertragen würden. Und es geht da leicht wie bei einem einzelnen Menſchen, man kann Einen zu todt doktern. Gottlob aber, das deutſche Volk iſt geſund und braucht nicht ſo viele Verordnungspflaſter, und albern iſt, wer es modeln möchte, wie er's gerade gern hätte.

Der König kommt.

Ein Mann war zu Tiſche geladen und ſagte immer: „Ich bin ſo voll, ich kann eigentlich gar nichts mehr eſſen.“ Dabei hieb er indeß doch nicht faul ein. Endlich aber ſagte er: „Nun iſt's genug.“ Da kam zuletzt noch ein ſchön Spanferkelchen, das glitzerte ſo unſchuldig und rein, daß Einem die Augen glänzten, wenn man's anſah. Dem Gaſte wird ein ſchön Stück angeboten, er nimmt's, und auch Kartoffelſalat nebſt Füllſel dazu, und verzehrt's mit Luſt. „Ich begreife aber gar nicht,“ ſagte der Hauswirth, „wie Ihr das noch eſſen könnt? wo findet Ihr denn Platz?“ „Ja,“ ſagte der Gaſt, „das iſt gerade, wie wenn der Marktplatz ganz voll iſt, Kopf an Kopf, es kann kein Menſch mehr hinein; auf einmal heißts: „„der König kommt!““ da rückt Alles zuſammen, und es giebt Platz für ihn und ſeinen Hofſtaat.“

Ein Pranger für Alle.

„Die Juden ſind ſchlechte Kerle, ſie betrügen und lügen und ſtehlen wenn's angeht,“ ſagte ein Mann zu ſeinem Freunde, worauf dieſer erwiderte:

„Die Juden ſind auch ſchlecht, aber im Allgemeinen nicht ſchlechter als die Chriſten auch. Wenn ein Menſch lügt und betrügt und ſtiehlt, ſo fragt er, wenn er ein Chriſt iſt, nicht ſeinen chriſtlichen, und wenn er ein

Digitized by

Jude ist, nicht seinen jüdischen Katechismus; der eine wie der andere verbietet ihm das, er thut's aber trotzdem."

„Die Juden sollten aber nicht schlecht sein," sagte der Erste.

„Ich will dir 'was erzählen," erwiderte der Freund abermals: „Vor Zeiten, als man die Verbrecher noch am Pranger ausstellte, stand einmal zu Frankfurt am Main ein Jude darauf. Ein anderer Jude geht vorüber. „„Nu Mausche,"" ruft ihm sein Nachbar Christian zu, „„gelt, da steht ein Judt!"" „„Nu, was der Mähr?"" sagt Mausche, „„habt Ihr den Pranger allein gepachtet?""

Besonderer Tisch.

Herzog Karl hat einmal im heißen Sommer in dem Städtchen Nagold zu Mittag gegessen, oder eigentlich gespeist, wie die großen Herren thun. Kommt eine Unzahl von Fliegen und speist mit, uneingeladen, und summen mit einander, und laufen hin und her, und gehören doch gar nicht an eine fürstliche Tafel. Da wird der Herzog bös und sagt zu der Wirthin: „In's Teufels Namen, deck' sie den Mücken besonders."

Die Wirthin ist still, und thut wie ihr befohlen. Nach einer Weile tritt sie wieder vor den Herzog, macht einen Knicks und sagt: „Gedeckt ist, befehlen jetzt auch Eure Durchlaucht, daß sich die Mücken setzen." — —

Hievon kannst Du selber die Anwendung machen.

Ein Geſpenſt.

Weiß wohl, daß du nicht mehr an Geſpenſter glaubſt, wie ich auch nicht. Es giebt aber ein Geſpenſt, das ich oft geſehen habe, bei Leuten, die auf harten Bänken und bei Leuten, die auf weichen Polſtern ſitzen. Ich habe es am hellen Tag, bei der einſamen Oellampe und beim Scheine von hundert Wachskerzen geſehen. Du kennſt die Sage, daß, wenn Jemand gewaltſam umgebracht worden iſt, ſein Geiſt als Geſpenſt umwandle. Viele Menſchen ſchlagen die Zeit gewaltſam todt, durch Nichtsthun, oder dadurch, daß ſie etwas treiben, was nicht viel mehr als Nichtsthun iſt, und da kommt dann das Geſpenſt der gemordeten Zeit: die Langeweile, und ſetzt ſich den Mördern, wo ſie ſind, auf den Nacken; es macht kein Geräuſch; es macht nur gähnen. — Willſt du das Geſpenſt von dir bannen, mußt du immer etwas Rechtes thun oder denken.

Troſt im Unglück.

Wenn ein ſchweres Unglück über dich kommt: es ſtirbt dir ein lieber Menſch, oder es betrifft dich ſonſt Etwas, daß du von Kummer und Schmerz ganz niedergedrückt biſt und dir gar nicht aufzuhelfen weißt; dann kommen die Freunde und ſagen dir: ſieh auf

Dieſen oder Jenen, der hat noch viel ſchwereres Unglück ertragen oder ein Gleiches — oder dein eigener Verſtand ſagt dir: andere Menſchen haben auch Unglück und Trübes aller Art. Du findeſt darin einen Troſt und eine Stütze.

Nun frage ich: iſt denn die Menſchennatur ſo ſchlecht geartet, daß wir einen Troſt darin finden, wenn wir ſehen, daß wir nicht allein unglücklich, ſondern daß es Andere auch ſind? Steckt ſo ein Neidteufel in der menſchlichen Seele, daß wir froh ſind, wenn Andere auch Schaden haben?

Die Antwort iſt: wenn wir von einem ſchweren Unglück betroffen werden, ſo meinen wir im erſten und heftigſten Schmerze, wir könnten nie mehr in Ruhe und Frieden leben, wir müßten daran zu Grunde gehen — wir verzweifeln faſt. Wir glauben nicht, daß wir nach einem Jahre oder ſonſt nach Verfluß einer Zeit, wieder friſch und freudig ſein könnten. Da betrachten wir das traurige Geſchick fremder Menſchen, und ſagen uns, wenn auch nicht deutlich: Dieſe und Dieſe haben Aehnliches und noch viel Schlimmeres gehabt und haben es doch ertragen — du mußt es auch können. Man gewinnt dadurch Vertrauen zu ſeiner eigenen Kraft und den rechten Glauben, daß ſie ausreicht.

Wenn wir alſo in unſerem eigenen Unglück fremdes betrachten, ſind wir weit entfernt, Freude an dem Schaden Anderer zu haben.

Darum wehre dich nicht dagegen, wenn man dir in deinem Unglück fremdes zum Troſt vorführt.

Digitized by Google

Von kleinen Reiſen.

1.

Es iſt wahr und gewiß, man erlebt in unſeren Tagen weit weniger auf Reiſen, als vor Zeiten. Bei den guten Straßen und bei der Vorſorge für das Gefährt, kommt ſelten etwas Beſonderes mehr vor, etwa daß ein Rad bricht, oder dergleichen. Auch ſind die meiſten Menſchen jetzt nicht mehr ſo geſprächſam. Da ſitzen ſie ſtumm in ihren Winkeln und gucken einander an. Sonſt, wenn einer eine Reiſe that, war er aufgeräumt und zog auch andere Leute auf; die Menſchen wurden zuſammengeſchüttelt und gerüttelt, manchmal ging einem dabei auch das Herz auf und im nächſten Wirthshaus war die ganze Geſellſchaft ſchon Bruderander. Jetzt liegen die Leute viel zu viel auf der Straße, und ſie haben nicht Luſt, ſich immer auszuſchwatzen.

Da hatte einmal ein Vetter vom Gevattersmann, er heißt Johann, einen Hauptſpaß auf einer Reiſe von Berlin nach Potsdam. Es ſoll ein langweiliger Weg ſein. Das war nämlich vor der Eiſenbahn. Die zehn Menſchen, die im Familienwagen ſaßen, ſchauten einander an und waren gar nicht familiär, und es war Alles, daß ſie nicht gähnten. Da ſagte der Vetter: „Meine verehrten Anweſenden. Der Menſch (Alles lachte, weil er ſo weitläufig anfing, er aber fuhr fort) der Menſch lebt ſeine 70 Jahre oder auch mehr oder weniger; davon iſt die Zeit, die wir hier nach Pots-

Digitized by Google

dam fahren, ein erkleckliches Stück. Ich meine, wir sollten es einander so heiter als möglich machen; ich schlage also vor, daß wir, bis wir in Potsdam angekommen sind, Du zu einander sagen, Sie werden sehen, wie fröhlich es wird."

Eine Weile blieb Alles stumm, da sagte endlich eine ehrwürdig aussehende alte Frau, die in einer Ecke saß: „Du hast recht, das ist sehr gescheit," und nun ging's los. „Halt," rief der Vetter Johann (er befiehlt ein bischen gern) „ein Jedes soll dem Andern sagen, für was es ihn hält, aber aufrichtig." Nun ging's erst los, und man war so froh, daß ein Jedes bedauerte, als man in Potsdam angekommen war.

2.

Vor einiger Zeit fuhr der Gevattersmann nach einer der vielen deutschen Hauptstädte, auch Residenzen genannt. Zwei Männer saßen neben ihm, sie waren gesprächsam. Ich will nicht sagen, für was ich sie gehalten habe, es schienen im Ganzen ehrbare Menschen zu sein. Der Eine aber erzählte: „Ich komme von Wiesbaden, dort ist mir im schwarzen Adler mein Hut vertauscht, und ein alter verschabter Deckel dafür hingelegt worden. Ich habe mich aber kurz entschlossen und habe einen Hut nach dem andern aufprobirt, bis mir zuletzt der, den ich aufhabe, paßte. Die Kellner merkten's wohl und lachten, ich aber ging ruhig fort."

Ich sagte ihm: „Wie nun, wenn der, dessen Hut Sie haben, es ebenfalls so macht, und so fort, bis

Digitized

endlich die ganze Gesellschaft unrechte Hüte aufhat und der alte am letzten hängen bleibt?“

Der Mann erwiderte blos: „Ich kann nichts dafür.“

Nun schien, wie gesagt, der Mann sonst recht ehrbar zu sein. Wie verträgt sich aber eine solche Handlung damit?

Diese Geschichte passirte auf der Hinreise. Auf dem Rückweg, wir fuhren im Eilwagen, wurden wir von einem tüchtigen Platzregen überrascht. Die Fenster wurden nun aufgezogen, aber eines derselben schloß nicht gut und es spritzte durch dasselbe herein; auch von der Decke, wo die Laternen stecken, tropfte es. Der Mann, der dem Regen zunächst saß, ärgerte sich darüber und sagte, er werde bei der Ankunft das Klagebuch, das auf jedem Postamt liegt, verlangen und diesen Uebelstand rügen, damit ihm abgeholfen werde. Einstweilen richtete er sich ein, so gut es ging, und hüllte sich in seinen Regenmantel.

Als man endlich angekommen war, meinst du nun, der Betropfte habe das Beschwerdebuch verlangt? Er reckte und streckte und schüttelte sich und sagte endlich zu einem Packer: „Da regnet es herein, das sollte man ändern lassen.“ — Dann ging er seines Weges und weiß nun nicht, oder wenigstens nicht sicher, ob dem Uebelstande abgeholfen wird.

So geht es oft: auch wo die Menschen helfen können, ist ihnen oft die kleine Mühe zu viel, und sie scheuen sich, wie der Betropfte, vor den Post- oder andern Beamten und wollen nicht von ihnen darum angesehen sein. Sie machen sich schnell aus der Traufe,

Digitized by Google

ſo gut es geht, und laſſen Andere wieder naß werden, wie ſie es geworden ſind.

Greif' an dein Herz, ob du auf dieſe Art nicht auch ſchon oft verſäumt haſt, etwas in die Reihe zu bringen, ob du das deinen Nächſten betreffende Uebel verhindert haſt ſo gut du konnteſt, und thue künftig, was dir dein Gewiſſen befiehlt und ſcheue dich vor Niemand.

Unterthänigſte Bittſchrift

des Wörtleins Ich an Wir, Man und den gehorſamſt Unterzeichneten.

Ich armes, verſtoßenes Geſchöpf weiß nicht, wo ich mein Haupt niederlegen ſoll; möcht' in mich ſelber hinein verkriechen, wenn das anginge. Weiß wohl, daß es ſich nicht ſchickt, ſogleich mit Ich anzufangen, thu' es aber doch. Da ſteht in der Zeitung: „Friſche Stockfiſche habe erhalten. Johann Dreibein." Wo bleib' denn Ich? Ich meine bei den Stockfiſchen könnte man ein ſolch kleines Ich ſchon unterbringen, Herr Dreibein!

Ein Kaufmann ſchreibt: „Ihre Zuſchrift vom 2. hujux habe erhalten." Stünde Ich nicht geſcheiter da, als das hujux?

Du, ich meine dich Nachbar Kilian, machſt eine Bittſchrift, weil du einen Plan für einen neuen Schweineſtall bei der Oberbaudirection einreichen willſt,

Digitized by Google

und wo ich mich ſehen laſſen will, kommt der Katzenbuckel „gehorſamſt Unterzeichnete“ und Ich werde gar nicht angeſehen und muß mich kuſchen.

Am meiſten ärgert's mich, daß das landläufige „man“ von dem Niemand weiß, wer und woher es iſt, mich überall wegdrückt. Der Joachim ſteckt den Feuerſtein in die Pfeife und den brennenden Zunder in den Sack, und da ſagt er: „Man iſt doch oft gar zu dumm.“ Donner! da gehör' Ich hin, Ich bin dumm, muß er ſagen, und nicht „man.“

Und wenn ich meine, jetzt können ſie mich gar nicht mehr nebenaus ſetzen, jetzt müſſen ſie mich nehmen: der Bürgermeiſter hat 'was zu befehlen, oder ein Zeitungsſchreiber 'was zu wünſchen; ich würde mir eine Ehre daraus machen, wenn Ich dabei auftreten könnt' — aber nein, da heißt es gleich: „Das Bürgermeiſteramt, die Zeitungsſchreiberei,“ oder es kommt gar der hoffärtige Burſch, der „Wir,“ und ſtellt ſich ellenbreit hin, und Ich werde wieder heimgeſchickt.

Bei den Leuten im Irrenhaus und bei den Kindern bin ich's gewohnt, daß ſie nichts von mir wiſſen; ſie verſtehen noch nicht, was Ich zu bedeuten habe. Der närriſche Jakob ſagt immer: „Der Jakob iſt todt.“ Ich bin ihm ganz abhanden gekommen. Der kleine Fritz ſagt: „Mutter, gieb dem Fritz ein Aepfelchen.“ Die großen Leute ſollten doch aber wiſſen, was Ich zu bedeuten habe. Freilich, vor Gericht, und wenn's ſonſt 'was zu läugnen giebt, da ſagen ſie ſchön: „Ich . . . Ich . . . weiß nichts, Ich . . . Ich . . .“ daß ich mich ſchämen muß; aber wenn's was gutes giebt, kennen

ſie mich nicht, da thun ſie oft, wie wenn Ich gar nicht da wäre. Freilich, es giebt viele Leute, die ſind nicht einmal das Pünktchen auf dem i, viel weniger ein ganzes Ich, die können meinetwegen „wir" ſagen, oder auch „man"; ich brauche ſie nicht.

Am meiſten freuen mich die Engländer, bei denen bin Ich immer groß angeſchrieben, ſie ſchreiben immer „I" und ſtellen mich ſtolz hin.

Darum meine ich jetzt: wir Deutſchen dürften wohl auch anfangen, Ich zu ſagen, und recht ſchön wäre es, wenn Ich immer groß angeſchrieben wäre. Ich hoffe, daß man mir in Zukunft Recht werden läßt, und verbleibe allzeit dienſtfertiges Ich.

Gute Unterhaltung.

Nichts iſt ärgerlicher, als wenn man beim Weggehen aus einer Geſellſchaft ſich ſelber Ohrfeigen geben möchte. Du gehſt Abends, oder ſonſt an einem Feier- oder Sonntage, auf Beſuch zu Leuten. Du haſt ein gutes und reines Gemüth, möchteſt über ordentliche Sachen ſprechen, heiter oder ernſt, wie's kommt. Da hat's aber oft der Teufel geſehen. Du geratheſt unter Leute, die unzüchtige und ſchmutzige Reden führen. Du biſt eine Weile ſtill und hörſt zu. Du haſt den Muth nicht, die Sache in eine andere Bahn zu führen; auch iſt das ſchwer, denn von unzüchtigen Sachen können die Dümmſten ganz geläufig ſprechen. Du hörſt alſo

Digitized by Google

eine Weile zu und — da fällt dir auch eine ſolche Geſchichte ein. Du erzählſt ſie — blos den Anderen zu Gefallen, — und wenn du weggehſt, möchteſt du dir, wie geſagt, Ohrfeigen geben.

Dieſe Treppenreue, wie man das nennen kann, iſt ſehr traurig. Nicht mehr thun, iſt das Beſte.

Ein Anderes geſchieht oft einem geſprächſamen und mittheilenden Menſchen. Er kommt wohin, es redet Niemand, er kann das nicht aushalten und redet dann für zwei; er muß ſich ſelber Red' und Antwort geben, und noch dazu auf Dinge, die er gern für ſich behalten hätte, und die nicht gerade da und dahin paſſen, kurzum, er ladet das Heu vor der unrechten Thür ab.

So ging's oftmals einem braven und vernünftigen Manne, der in den Abendſtunden ein Nachbarhaus beſuchte. Einſtmals ſagte er: „Ich gehe nicht mehr hin.“ „Warum?“ fragt ſeine Schweſter, „Du unterhältſt dich ja immer ſo gut.“ „Ja,“ antwortet er, „Ich unterhalte mich.“

Darum wünſcht dir der Gevattersmann immer einen oder einige gute und offene Menſchen zur Geſellſchaft, wenn du ſie nöthig haſt. Sei du nur ſelber ſo, und ſieh dich nur recht um, dann findeſt du ſie in jedem Dorf und in jedem Städtchen.

Digitized by Google

Der Polizeidiener in der Rattenfalle.

Warum ſind die meiſten Menſchen, die eifrig darauf aus ſind, daß das Geſetz herrſche und die Obrigkeit in Achtung ſtehe, ich frage: warum ſind die meiſten Menſchen ſo froh, wenn der Polizei ein Schabernack geſpielt wird? Sie gehört doch auch zur Obrigkeit, und wie! Macht ſie ſich denn nicht überall geltend, auf Schritt und Tritt, zu Pferd und zu Fuß, bei Tag und bei Nacht? — Ja, das iſt's eben. Sie macht den ordentlichen und geſetzmäßigen Leuten viel mehr zu thun, als den unordentlichen. Sie giebt ſich das Anſehen, als ob ſie allein mündig ſei, und alle Bürger unmündige Kinder; ſie wird in gar vielen Orten, nicht wie ſich's gebührt, von den Bürgermeiſtern und von den Bürgern ſelbſt gehandhabt, ſondern von Menſchen, die man eben ſo hergeſetzt hat, und die Einen anſehen, als ob ſie ſagen wollten: warum kann ich dich denn nicht beim Kragen nehmen? — Und wenn man ſie braucht, dann ſind ſie gerade nicht da. Das meiſte Aergerniß giebt aber, daß viele Anordnungen ſo ausſehen, nicht als wollte man die Leute ſchützen, ſondern als wollte man ſie im Zaume halten und bisweilen noch eine Trenſe aufſetzen. Und endlich (um das Regiſter voll zu machen), ein Hauptübel iſt, daß die Polizeidiener ein Fanggeld oder einen Anzeigerlohn haben; da gewinnt es dann oft den Anſchein, als ob die Verordnungen nur da wären, um die Leute recht ſtrafen zu können, und nicht dazu, um Unordnungen zu verhüten.

Digitized by Google

Davon kann der Gevattersmann wieder ein Geschichtchen erzählen, das in einer Stadt geschehen ist, welche jetzt zu einer deutschen Bundesfestung gemacht wird, und die zwischen dem Rhein und der Donau liegt. Hier wohnt ein ehrsamer Schreiner und hat mehrere Gesellen. Nachts, wenn Feierabend ist, wollen die Gesellen eben auch nicht zu Haus bleiben, sondern der Eine geht da=, der Andere dorthin. Nun kann der Meister nicht jedem Gesellen einen besondern Hausschlüssel geben, sondern allen insgesammt nur einen. Sie machen nun unten an der Rinne einen Verschlag, und da legen sie den Schlüssel hinein: wer nach Haus kommt, nimmt ihn, schließt auf und wieder zu und legt ihn von innen wieder in den Verschlag. Nun wird aber der Meister von Polizei wegen mehrmals bestraft, weil man in der Nacht sein Haus offen gefunden hatte. (Es läßt sich eigentlich doch kein rechter Grund für ein derartiges Verbot auffinden, denn wenn Jemand nachlässig sein will, so, daß er bestohlen werden kann, ist das seine Sache und geht Niemand 'was an.)

Der Meister ermahnt mehrmals seine Gesellen, doch ordentlicher zu sein, sie aber behaupten, immer geschlossen zu haben; da sagt Einer: „Ich glaube, der Polizeidiener hat das Versteck des Schlüssels entdeckt, und macht selber auf, um die Anzeigegebühren zu erschnappen; gebt Acht, ich werde auch ein Fanggeld verdienen.“ Er hämmert und meißelt nun etwas in dem Verschlag, wohin gewöhnlich der Schlüssel gelegt wurde. Am Abend blieb Alles zu Hause. In der Geisterstunde, zwischen

11 und 12, hört man jämmerlich winseln. Der Meister und die Gesellen schauen zum Fenster hinaus und sehen den Polizeidiener richtig mit der linken Hand in der Rattenfalle gefangen, die ihm der pfiffige Geselle gestellt hatte. Er hatte sich fast ganz zum Boden bücken müssen, und jammerte nun erbärmlich in dieser gekrümmten Stellung. Alle Nachbarn kamen herbei, und man ließ den Gefangenen erst los, als er versprochen hatte, alle empfangenen Strafgelder zu ersetzen.

Je schlimmer je besser.

So sagen viele sonst brave Menschen, wenn ein neuer Gewaltstreich in der Welt geschehen, wenn aber- und abermals eine ehrliche Hoffnung zu Schanden geworden ist.

„Laßt sie nur immer drauf losmachen," sagen sie, „wenn's recht dick kommt, wird man schon einmal ausfegen, wenn gnug darauf losgeschlagen ist, wird man schon einmal den Stiel umkehren, wenn der Bogen zu hoch gespannt ist, reißt er am Ende."

So sagen oft sonst ehrliche und brave Menschen, damit meinen sie dann, hätten sie genug gethan; sie haben eine Faust im Sack gemacht, haben beim höchsten Schiedsgericht ihres Gewissens eine Verwahrung zu Protokoll gegeben, und nun legen sie die Hände in den Schooß und lassen die Sachen gehen wie es Gott gefällt, oder vielmehr wie es Gott nicht gefällt.

Digitized by Google

Wenn's hoch kommt, ſchimpfen und ſpötteln dann ſolche ſonſt ehrliche und brave Menſchen über ihr eigenes Volk, über das deutſche. Das iſt eine wohlfeile Großthuerei. Zupf dich an deiner Naſe, du biſt ja auch ein Deutſcher. Sei du zuerſt brav und ſo jeder durch die Reihe, nachher wird's ſchon gut ſtehen.

Freilich, bei einem großen Siegesjubel mit thun oder gar vorn dran ſein, das iſt keine Kunſt und koſtet keine Selbſtüberwindung, aber im Kleinen, Ruhmloſen ſich bewähren, da zeigt ſich der echte Mann.

Im gewöhnlichen Leben, in jedem bürgerlichen Gewerbe ſagt man von einem Manne der verzweifelt und nichts thut: das iſt ein nichtsnutziger Menſch. Wer aber verzweifelt und nichts thut für die bürgerliche Geſellſchaft, wie ſollte man den heißen?

Es giebt auch Viele, die alle Verbeſſerungen der bürgerlichen Geſellſchaft der Zukunft in die Schuhe ſchieben, ſie ſagen: „Jetzt iſt nichts zu machen, es wird ſchon einmal eine Zeit kommen, wo es anders wird!“ Zeit kommen! Es kommt keine Zeit von ſich allein, man muß ihr entgegen gehen und muß ſie holen. Auf beſſere Zeit warten, das kommt gerade ſo heraus, als ob man an einem Strome ſitzt, über den man hinüber will, und man wartet und wartet bis das Waſſer ſich einmal verlauft. Da kann man lang zuſehen. Man muß eine Brücke bauen, oder in einem Nachen oder ſonſtwie hinüber ſchwimmen.

Zugegeben aber auch, es kommen einmal beſſere Zeiten; kann ein kommender Tag Rechtens die Jahre des Unrechts auslöſchen? Könnt ihr einem unſchuldig

Digitized by

Gefangenen die Stunden und Tage und Monate wiedergeben, die er in trauriger schwerer Haft zugebracht hat?

Drum frage dich selber: hast du immer gethan, was du konntest? Hast du denjenigen beigestanden, immer und unabläſſig beigestanden, die für das Gute wirken? Hast du denjenigen, der für die Wahrheit leidet, genugsam unterstützt? Hast du dir gesagt: er leidet für mich und ich muß ihm noch danken, wenn er etwas von mir annimmt? Oder hast du vielleicht bei dir gedacht oder auch ausgesprochen: es ist recht schön und brav, was der Mann will, aber er kann es jetzt nicht ausführen, und hast ihn dann allein waten lassen?

„Je schlimmer, je besser!" Der Satz ist aber auch noch weiter nicht wahr. Das Schlechte führt nicht zum Guten. Es giebt Viele welche sagen: die Leute haben Unrecht, wenn sie unzufrieden sind und klagen, leben wir nicht ganz gut? was fehlt uns denn? — Ihr lebt ganz gut, aber was euch fehlt? Ich weiß nicht, ob ich's sagen darf, aber wißt ihr, was ein Mann, was ein Bürger, was eine Nation zu bedeuten hat? Nun fragt euch selber weiter.

Merkst du, wie die Ueberzufriedenen durch das Schlechte schon verschlechtert sind? Man ist in unsern Tagen so gesittet und klug, daß man nicht mehr mit Kolben drein schlägt; man bindet nicht mehr an ein großes Seil, welches würgt und das man mit Einemmale abstreifen kann. Nein, man macht's gescheiter, man bindet an tausend kleine Fäden, und die Gewohnheit übt auch darin ihr Recht, daß man's nach und nach kaum mehr merkt, wie man an allen Enden und

Digitized by Google

Ecken gebunden und geknebelt ist. Man sagt dann endlich: es kann auf dieser Welt nicht anders sein, und da wird man — je schlimmer es geht, um so schlimmer.

Wie es aber nicht wahr ist, so ist es auch nicht gut, wenn aus dem Unrecht endlich einmal ein Recht kommt. Das lange Unrecht macht die Menschen schlecht, es gewöhnt sie daran, auf eigene Faust zu leben und gar keine Achtung vor dem Gesetz mehr zu haben. Und wenn ja dann einmal der Stiel umgekehrt wird, so ist das immer eine böse Sache, und wenn auch Alles gut geht, die Opfer sind schwer und groß.

Drum wer es gut meint mit dem Vaterlande und der Welt, der sagt nicht: je schlimmer je besser. Im Gegentheil, wo er ein Unrecht sieht, sucht er dem abzuhelfen, und bei Allem was ihm vorkommt sagt er offen und frei: das ist Recht und das ist Unrecht.

Kann er auch nicht das Haus auf einmal umbauen, so schlägt er doch da und dort einen Nagel ein oder stopft ein Loch zu. Wenn nur jeder Arbeiter seinen Stein unverdrossen recht meißelt und der Andere Mörtel zuträgt u. s. w., so wird das Gebäude schon fertig.

Wer nur recht schaffen will und ein gutes Gewissen und Muth hat, der kann noch immer was thun; ist es nicht viel, ist es wenig. Bleiben auch noch große Posten stehen, so kann man doch einstweilen die kleinen Klettenschulden abtragen, an die man doch später auch kommen müßte.

Wer also sagt: „Je schlimmer je besser," der gehört nicht zu den Besseren.

Digitized by Google

Der Doktor Gſcheitle,

auch Doktor Pfiffiziſſimus genannt, iſt in Ueberdenklingen bei Witzenblitz geboren. Er iſt eigentlich kein Doktor, hingegen nur ein Feldſcherer, läßt ſich aber doch Doktor heißen. Die Ueberdenklinger, das ſind ganz abſonderliche Leute. Wenn man einen Ueberdenklinger fragt: „Wo iſt denn dein link' Ohr?“ da hebt er die rechte Hand auf und langt über den Kopf hinüber nach ſeinem linken Ohr. (Mach's nur ſcherzhaft nach, wenn dich dein Rock nicht unter'm Arm ſpannt.) Den linken Arm aufheben und nach dem linken Ohr greifen, das kann ja jeder Menſch, und wer von Ueberdenklingen iſt, thut und ſagt gern was Beſonderes, was nicht jeder Menſch kann.

Drum mußt du dem Doktor Gſcheitle ein bischen das Zeug viſitiren, wenn er manchmal zu dem, was der Gevattersmann ſagt, ſeinen Senf dazu giebt.

Nur ein Schneider.

Haſt du ſchon einmal darüber nachgedacht, warum man die Schneider allfort ſo beſpöttelt und bewitzelt? Wenn du ſchon einmal darüber nachgedacht haſt, iſt mir's lieb, wo nicht, ſo können wir's jetzt mit einander thun.

Im Ganzen genommen iſt jede Arbeit eine ehrbare.

Digitized by Google

Nur wer faullenzt, den trifft mit Recht Schande und Spott, weil man ihm ja doch keine andere Strafe anthun kann. Die Arbeiter ſind dazu da, um das Leben ſchön und menſchlich zu machen, wer dazu mithilft, thut recht. Warum beſpöttelt man die Schneider? Sind ſie ja, wie der verſtorbene Hausfreund geſagt hat, ſo große Herren, daß ſie ungeſtraft die Hand an die Perſon des Königs legen und ihn mit kühnem Blick und Maaß meſſen dürfen — es muß doch irgendwo ein Häkchen haben. Erſtlich mein' ich, weil das Sprüchwort ſagt: Kleider machen Leut', und die Schneider (oder wie ſie jetzt nach der neuen Mode heißen, Kleidermacher), ſich immer damit beſchäftigen, die Leute herauszuputzen, damit ſie ein rechtes Anſehen haben, ſo ſuchen Viele ſelber das Anſehen in dem Aeußerlichen, in den Kleidern. Die Schneider gehen immer ganz abſonderlich geputzt. Man ſieht's aber dabei doch oft ihren Kleidern an, daß das Zeug nicht ausreichen wollte. Und wie Alles in der Welt Urſache und Wirkung iſt, ſo ſuchen zweitens viele Schneider, weil ihr Stand nicht ſonderlich geehrt iſt, ſolchen zu verbergen, und machen ſich dadurch doppelt lächerlich. Denn man ſoll nie verhehlen, was man iſt. Nicht der Stand giebt dem Mann die Ehre, ſondern aber umgekehrt. Der Mann, der rechte Mann aber bringt ſeinen Stand zu Ehren. Da meinen viele Menſchen, wenn ſie über ihren Stand hinausgehen und thun wollen, als ob ſie höher ſtünden, da könnten ſie größeres Anſehen erwerben. Weit gefehlt. Mit Schimpf und Spott werden ſolche Ausreißer heimgeſchickt.

Digitized by

Drittens will es den Gevattersmann bedünken, als ob das Vorurtheil der Menſchen gegen die Schneider daher käme, weil die Schneiderei doch eigentlich kein Männergeſchäft iſt. Kleidermachen gehört eigentlich den Frauen, und war auch in früheren Zeiten ihre Arbeit.

Du kannſt dir einen großen, ſtarken, kräftigen Mann nicht ſo recht als Schneider, mit der winzigen Nadel in der Hand, denken. In der That ſind auch die meiſten Schneider ſchmächtige, enggebaute Menſchen, oder ſie werden es durch ihre ſitzende Lebensart. Das fordert nun manchen zum Spott heraus.

So, das wären nun die Gründe, die der Gevattersmann dafür weiß, daß man in der Regel mit Bedauern ſagt: „Nur ein Schneider.“ Vielleicht wüßte der Doktor Gſcheitle noch einen oder zwei, er hat aber noch nie darüber geſprochen. Ehrlich geſagt, ſind aber alle dieſe Gründe (um mit der Schneiderſprache zu reden) nicht recht ſtichhaltig. Gefällt dir's, wenn du oft hörſt: das iſt ein dummer Bauer, das iſt ein grober Schmied, ein ſchmutziger Schuſter, ein betrügeriſcher Advokat? Sag' einmal, gefällt dir das, wenn man eine ganze Klaſſe Menſchen über einen Kamm ſcheert? Du ſagſt gewiß: „Ich kenne Bauern, die ſind geſcheiter, als mancher Regierungsrath; ich kenne Schmiede, die ſind höflicher, als zehn Amtsdiener zuſammengenommen, ich kenne Schuſter, die ſind ſäuberlicher, als ein Dutzend Stadtjungfern; ich kenne Advokaten, die ſich nie dazu hergeben, auch nur das kleinſte Recht zu verdrehen, ſondern im Gegentheil Jedem zu dem Seinen verhelfen.“ Alſo — nun, alſo mein' ich, ſoll man auch jeden Schneider

Digitized by Google

für ſich ſelber beurtheilen, dazu hat jeder Menſch das Recht.

Vor alten Zeiten, wo es noch Standesrechte gegeben hat, wo die Zünfte zuſammengehalten haben, da hat man ſo beiläufig ſagen können: „die Schneider oder die Schuſter haben gewöhnlich die und die Tugend, oder die und die Laſter.“ In unſern Tagen aber muß man Jeden für ſich ſelber beurtheilen, und der Gevatters-mann kennt manchen Schneider, den er ohne Bedenken zum Abgeordneten wählen würde, und das iſt doch die höchſte Ehre.

Der Fall über den Schatten.

Von Mainz führt eine Schiffbrücke nach Caſtel, auf der man aber auch von Caſtel herüber nach Mainz gehen kann. Das thaten eines Abends zwei luſtige Ge-ſellen, der dicke Peter und der Schambetiſt (Johann Baptiſt), die etwas tief in's Glas geguckt hatten, d. h. immer in's volle, bis ſie auf den Grund ſchauten. So oft ſie einen friſchen Schoppen im großen gerippten Glas vor ſich ſtehen hatten, ſagte der dicke Peter: „Beiß ihm den Kopf ab.“ Das geſchah. Drauf wiſchte ſich der Schambetiſt den Mund ab, und ſagte: „Reiß ihm den Schwanz aus.“ Das geſchah wieder, das Unthier ward verſchlungen, der große Schoppen war leer. Fröhlichen Muthes ſchlenderten endlich die beiden Zechbrüder da-hin, denn das Trinken giebt den Menſchen auch eine

Digitized by Google

Brüderſchaft, wenn ſie auch eben nicht lange dauert. Der Mond ſtand am Himmel und war voll, und es war, als ob er die Vollen da druuten auslachte und ihnen einen Streich ſpielen wollte. Plötzlich bleibt der Schambetiſt ſtehen und ruft: „Halt! da iſt ein Bord (Brett) herausgenommen, fall' nicht in den Rhein!“ Er macht nun einen tüchtigen Satz und ſpringt glücklich hinüber, der Peter bleibt ſtill ſtehen, hebt bald den einen, bald den andern Fuß und hüpft endlich, ſo viel es ſein dicker Bauch erlaubt; fällt aber nieder und ſchreit: „O weh! Bruder zieh' mich heraus, ich lieg' im Rhein! Hilf!“ Der Schambetiſt hat ein mitleidig Herz, und fängt an, den Peter aufzuwinden; der liegt aber nicht im Rhein, ſondern, ſo dick als er iſt, auf der Brücke. Als er endlich wieder auf den Beinen ſteht, gucken ſich die Beiden an, und gucken wieder das ausgezogene Brett an. „Dunnerkeil,“ ſagt der Schambetiſt, und tritt hart auf, „das iſt ja gar kein ausgezogen Bord, das iſt ja der Schatten vom Laternenpfahl.“ „Und ich habe mir doch meinen Fuß verſtaucht,“ ſagt der Peter, und hinkt davon.

Daraus iſt zu ſehen, daß man, wenn man ſeine fünf Sinne nicht bei einander hat, auch über ein eingebildetes Hinderniß, wie hier über einen Schatten, ſtraucheln und dabei ſich beſchädigen kann. Oder läßt ſich noch etwas Anderes daraus entnehmen?

Digitized by

Das Glück durch die Gelbwurst.

Der alte Tuchfabrikant Keller pflegte gerne folgende Geschichte zu erzählen:

Ich war erst kurze Zeit aus der Fremde zurück, und hatte mein eigenes, kleines Geschäft angefangen. Da war die Leipziger Wollmesse. Ich reise hin und nehme einen Kreditbrief von 1000 Speciesthalern mit. Das war, wenn man alle Winkelchen zusammenkehrt, mein ganzes Vermögen; ich war aber jung und gesund, und was glaubt man da nicht mit 1000 Speciesthalern machen zu können. Ich reise also nach Leipzig, und gebe meinen Kreditbrief im Hause Frege und Compagnie ab. Der alte Frege läßt meinen Namen in sein Buch einschreiben und wünscht mir gute Geschäfte. Ich sehe aber bald, daß sich mit 1000 Thaler nicht viel machen läßt. Was thut's? Geht nicht viel, so geht wenig; besser leiern als feiern, sagt das Sprüchwort. Ich suche mir also eine Partie Wolle aus, und gehe hin, um mein Geld zu holen. Da sagt mir der alte Frege, es sei gut, daß ich komme, er habe nicht gewußt, wo ich loschire. Ich hatte das nicht gern gesagt, da ich wieder, wie einst als Handwerksbursche, in der Herberge wohnte. „Nun," sagte der Herr Frege: „Essen Sie morgen Mittag bei mir, Sie werden da noch große Gesellschaft finden." Ich konnte nichts rechtes darauf erwidern und gehe weg. Ich erkundige mich nun, was man bei einer solchen Einladung zu thun hat, und was dabei herauskommt. Man sagt mir, wie es Sitte sei,

Digitized by Google

daß jedes große Handelshaus ſeine Empfohlenen durch eine Einladung, wie man ſagt, abfüttert; daß nicht viel dabei herauskommt, als daß man das Eſſen theuer bezahlen muß, indem es mindeſtens 1½ Thaler Trinkgeld an die Bedienten koſtet. Das war mir nun gar nicht lieb. Ich rechnete aus, daß mir von 1000 Thalern nur noch 998½ blieben, und für ein Mitageſſen konnte ich nicht ſo viel aufwenden. Andern Mittags war ich kurz entſchloſſen. Ich kaufe mir für zwei Groſchen Gelbwurſt, für ſechs Pfennig Brod, ſtecke es zu mir, und gehe hinaus vor das Thor, in das ſogenannte Roſenthal. Mein Tiſch war ſchnell gedeckt. Ich ſetze mich auf eine Bank und wickele meine Sachen heraus, ich zerſchneide die Gelbwurſt in ſechs Theile und lege ſie neben mich hin: das, ſage ich, iſt meine Suppe, das mein Fleiſch, das mein Gemüß mit Beilage, das meine Fiſche, und das mein Braten und Salat. Ich glaube nicht, daß ſie drinnen in der Stadt, bei Frege, mehr hatten, und daß es ihnen beſſer ſchmeckt. Ich war eben an der ſüßen Schüſſel, ſie war ſehr gut zubereitet, da ſehe ich einen Mann auf einem ſchönen Braunen daherreiten; der, denke ich, macht ſich noch ein bischen Bewegung vor dem Eſſen, daß es ihm beſſer ſchmeckt. Ich wünſchte ihm meinen geſunden Magen, ich brauchte kein Pferd müde zu reiten, um tüchtig einhauen zu können. Schneller, als ich dieß ſage und denke, iſt der Reiter bei mir, und zu meinem Schrecken ſehe ich, es iſt der Herr Frege ſelber. In meiner Angſt fällt mir der letzte Biſſen von meiner ſüßen Speiſe aus der Hand und der vorausſpringende Hund ſchnuppert's

Digitized by Google

gleich auf; ich wickle ſchnell mein Papier zuſammen und weiß mir gar nicht zu helfen. „Ei, Herr Keller!“ ſagt der Herr Frege, „was machen Sie da? Glauben Sie, Sie bekommen bei mir nicht genug zu eſſen?“

Was ſoll ich darauf ſagen? Ich denke, du bleibſt bei der Wahrheit. Ich ſag' ihm nun, daß es ſich bei mir nicht austragen will, gegen zwei Thaler Trinkgeld für ein einzig Mittageſſen zu geben, und ſo und ſo, und daß ich mir vorgenommen habe, mich heute Abend oder morgen früh zu entſchuldigen, weil ich nicht kommen kann. — Da lacht er ganz laut auf und ſagt: „Ja, das müſſen Sie ja thun, ſonſt werd' ich bös; ich erwarte Sie um fünf Uhr, fehlen Sie ja nicht. Wünſche geſegnete Mahlzeit.“ Und fort war er mit ſeinem Braunen. Ich weiß nun gar nicht, was ich machen ſoll; ich denke aber: nun, freſſen wird er dich nicht, er muß um fünf Uhr noch genug haben von Mittag her. — Wie's alſo fünf Uhr gebembert hat, gehe ich hin, man weist mich in ſein Kontor, und da kommt er mir entgegen, nimmt mich bei der Hand und führt mich in das Kabinetchen, und ſagt zu mir: „Lieber Herr Keller, Sie haben für 10,000 Thaler Kredit bei mir; wenn Sie aber das Doppelte brauchen, und auch noch mehr, ſagen Sie mir's nur offen.“ — Ich ſag': „Sie irren ſich, ich habe nur für 1000 Thaler.“ Da ſagt er mir: „Es bleibt dabei, wie ich ſchon geſagt habe; Sie ſind ein Mann, der zu ſparen weiß, und heut Abend eſſen Sie ganz allein bei mir in meiner Familie.“ Und ſo iſt's auch geſchehen, und das hat mir noch beſonders gefallen, daß er die Geſchichte ſeiner Frau und

Digitized by Google

ſeinen Kindern nicht erzählt hat, bis ich von Leipzig fort geweſen bin. Er hat wohl gemerkt, daß es mir Leid thäte, wenn man auch in aller Güte darüber lachen würde. So iſt's mir durch die Gelbwurſt möglich geworden, eine der größten Tuchfabriken anzulegen, und ſo lange der alte Frege gelebt hat, habe ich jede Meſſe einmal bei ihm allein zu Nacht gegeſſen, und da iſt immer zuletzt noch Gelbwurſt aufgetragen worden.

Der gekreuzte Dukaten.

Wenn ich nur hunderttauſend Gulden hätte! Das haſt du vielleicht auch ſchon oft gedacht oder geſagt. Wenn du aus einem Thalerland biſt, iſt es dir nicht darauf angekommen, und haſt hunderttauſend Thaler daraus gemacht, obgleich das ein Erkleckliches mehr iſt. Wir Deutſchen werden durch das mancherlei Geld zu guten Rechenmeiſtern erzogen, und es iſt auch deßwegen, daß wir deutlich ſehen, wie in jedem Schnitzel Land etwas Anderes Geltung hat. Ich nehm' dir den Hunderttauſendwunſch nicht übel, es iſt keine ſchlimme Sache um's Reichſein; aber das Glück macht es doch nicht aus, davon kann ich eine beſondere Geſchichte erzählen.

Ein junger Mann hatte ſeine Hunderttauſend geerbt, und er begnügte ſich auch damit, er wollte blos ſein Geld verzehren, arbeiten aber wollte er nicht; das, meinte er, ſei nur etwas für unbemittelte Leute. So hatte alſo der Herr Adolph (er war aus der Kamerad-

Digitized by Google

schaft des schönen Schahn, von dem ich nachher erzählen will) gar kein Geschäft als essen, trinken, schlafen, spaziren gehen oder reiten, und was ihm sonst noch einfiel. Ja, das Aus- und Anziehen war ihm viel zu viel, und er hielt sich einen Kammerdiener. Wenn er des Morgens erwachte, wußte er eigentlich gar nicht, warum er aufstehen sollte, es wartete kein Geschäft und darum keine rechte Freude auf ihn. Darum blieb er auch fein liegen, bis ihm das zu beschwerlich war. Fast ging es ihm, wie jenem Engländer, der aus purer Langeweile, um sich nicht mehr aus- und anziehen zu müssen, sich das Leben nahm.

Herr Adolph machte dann jeden Vormittag seinen Spazirweg, damit er den Nachmittag für sich frei und nichts mehr zu thun habe. Meist lag er auf dem Kanapee, gähnte und rauchte. Dabei hatte er mitunter noch seine besonderen Gedanken: „Jeder Mensch," dachte er, „hat so eine Summe von Kraft mit auf die Welt bekommen, die für seine siebenzig Jährlein oder auch mehr ausreichen muß. Wenn ich also einen schweren Stuhl von einem Ort an den andern hebe, ist damit ein Stück von meiner Lebenskraft aufgewendet und verbraucht — drum laß ich's hübsch bleiben." Auf solche Gedanken kann ein Nichtsthuer kommen!

Der Herr Adolph ward aber dick und oft kränklich, und mußte seinen Leib pflegen. Das war auch noch ein Geschäft.

Das Jahr durch ging dem Herrn Adolph manch schön Stück Geld durch die Hand, und dabei hatte er die besondere Liebhaberei, daß er bei jeder Goldmünze,

Digitized by Google

die er ausgab, ein kleines zierliches Kreuz unter die Naſe des geprägten Herrſchers machte. Er dachte wenig dabei, denn er hatte ja Geld genug; ihn kümmerte überhaupt nicht, wie's anderen Menſchen ging, obgleich er manchmal aus angeborener Gutmüthigkeit einem Armen etwas ſchenkte.

Ich will nur einmal ſehen, dachte er, ob nach langer Umherwanderung in der Welt mir einmal wieder ſo ein Goldſtück unter die Hände kommen wird. Da nun der Herr Adolph gar nichts war, ſo nahm er ſich ernſtlich vor, etwas zu werden, und er ward — ein Paſſagier. Das iſt noch immer ein Titel, wenn man ſonſt weiter nichts iſt. Er reiste nämlich von einer Stadt in die andere, von einem Land in's andere, und ließ ſich's überall wohl ſein, und wo er etwas zu bezahlen hatte, da gab er die mit ſeinem Ordenskreuze gezierten Goldſtücke hin. Noch nie aber war es ihm vorgekommen, daß er eines wieder geſehen hätte. Endlich ward er des Herumreiſens auf dem feſten Lande müde, er verließ die alte Welt und ſchiffte ſich nach Amerika ein. Nun war der Herr Adolph noch etwas mehr als ein Paſſagier, er war ſogar ein Auswanderer. Dießmal aber ging's gar ſchlecht auf der See, fünf Tage und fünf Nächte wüthete ein gewaltiger Sturm; Alles, was auf dem Schiffe war, mußte mit Hand an's Werk legen, aber vergebens, das Schiff ging unter und nur der Beherztheit des Schiffshauptmanns gelang es, die Mannſchaft und die Reiſenden in einer Schaluppe zu retten. Nach zwei Tagen fürchterlichen Umherirrens und ſchrecklicher Hungersnoth, in welcher Viele ſtarben,

Digitized by Google

wurden die Verſchlagenen von einem Kauffahrteiſchiffe aufgenommen und in den Hafen zu Boſton gebracht. — Arm, hülflos und verlaſſen irrte hier Adolph umher, und er wünſchte ſich oft, daß er mit den Anderen von den Wellen begraben wäre. Da ſah er einen Mann eilig des Weges gehen; mit niedergeſchlagenem Blick bat er ihn um eine Gabe. Der Mann griff in die Taſche, reichte ihm ein Stück Geld und war ſchnell verſchwunden. Als Adolph wieder ſeinen Blick emporhob und das Geld betrachtete, wollte er ſeinen Augen kaum trauen, es war ein Dukaten, der das Ordenszeichen von ſeiner eigenen Hand unverkennbar trug. Sei es nun, daß der Mann ſich vergriffen hatte, oder daß er wirklich eine ſo namhafte Gabe ſchenken wollte, Adolph dachte nicht lange darüber nach, und er weinte helle Thränen auf das einzige Goldſtück, das ihm von ſeinem ganzen Reichthum als Bettlergabe wieder zugekommen war. Mit Wehmuth dachte er daran, daß er es wieder weggeben und vielleicht nie mehr ſehen ſolle. Da begegnet ihm eine große Menge von Arbeitern, die an einer Straße arbeiteten; ſchnell war er entſchloſſen und ließ ſich unter ihre Zahl einſchreiben. Ein ſonderbarer Gedanke tröſtete ihn bei dieſer ungewohnten Lebensweiſe: „Ich brauchte eigentlich nicht zu arbeiten," ſagte er ſich in der erſten Zeit, und fühlte dann an ſeine Bruſt, wo er den Dukaten verborgen hatte, „ich habe ja Geld und könnte eine ganze Woche und länger davon leben, oder etwas Anderes damit anfangen; aber ich arbeite, weil mir's Vergnügen macht." Dann aber machte er einen Spaß daraus und ſagte oft: „Ich arbeite blos

Digitized by Google

zu meinem Vergnügen. Ich arbeite, damit ich was zu eſſen habe, und das Eſſen macht mir dann Vergnügen, alſo arbeite ich zu meinem Vergnügen.“ Nach und nach aber erkannte er, daß nichts Entwürdigendes, ja die Ehre und der Lebenszweck allein darin liege, für den Genuß ſeines Daſeins und für das, was man von der Welt hat, auch etwas für ſie zu thun. Früher hatte er gedacht, durch das Wegrücken eines Stuhles, ja durch jede Thätigkeit ſeine Lebenskraft zu ſchwächen, jetzt erkannte er, daß, je mehr man ſeine Kräfte braucht, ſie um ſo mehr wachſen und zunehmen, daß die Lebenskraft durch Thätigkeit immer neu erzeugt wird.

So war Adolph, für den die Straßen früher nur dageweſen waren, um als vergnügungsſüchtiger Reiſender darauf herum zu rutſchen, ein Bahnmacher und Straßenarbeiter für Andere. Mit der Zeit aber gelangte er auch zur Stelle eines Aufſehers bei dem Straßenbau, und er freute ſich in dem Gedanken, daß von ſeinem Daſein auf der Welt noch andere Spuren hinterbleiben als die bloßen Kreuze auf dem Gelde, das ihm durch die Hand gegangen war. Lange Zeit hat er den Dukaten als Andenken aufbewahrt, bis er endlich eingeſehen, daß auch dieſer nicht ruhen darf in dem großen Weltverkehr, und er ſchenkte ihn einer Wittwe, deren Mann bei dem Straßenbau verunglückt war.

Das Schlimmſte.

Weißt du, was das iſt?

Der Gevattersmann kann ein Stückchen davon erzählen. Er kennt einen Mann, von dem er abſichtlich nicht ſagen will, zu welcher Religion er gehört, ſonſt könnte Der und Jener meinen, bei ihm wär' es anders. In das Dorf dieſes Mannes kommt alſo ein neuer Pfarrer. Der Mann, der gar fromm und demüthig iſt, geht zu ihm und ſagt nach den erſten Begrüßungen mit niedergebeugtem Kopf und verſchämt geſchloſſenen Augen:

„Herr Pfarrer, ich habe etwas auf dem Herzen, das kann ich nicht darauf liegen laſſen."

„Was denn? lieber Mann?"

„Ich trage jetzt dieſe Uhr da ſchon eine Zeit lang, und doch gehört ſie nicht mir, ich habe ſie gefunden. Mein Gewiſſen iſt ſo unruhig und pickt allfort, wie die Unruhe in der Uhr. Sein Sie nun ſo gut, und verkünden Sie es auf der Kanzel, daß der ſie wieder holt, dem ſie gehört."

„Das will ich thun, das iſt brav von Euch."

„Soll ich die Uhr jetzt da laſſen, oder ſoll ich ſie wieder mitnehmen? Beſehen Sie ſie genau, ſie hat ein doppeltes Gehäus und die Ziffer Eins hat einen Sprung. Der Unbekannte kann ſie bei mir abholen. Ich bin ihm gut dafür."

„Ja wohl."

Der Pfarrer verkündet nun die Sache, es meldet ſich aber Niemand.

Digitized by

Einſtmalen bekommt der Mann Händel mit ſeiner Frau und will gerade auf ſie losfahren, da ſagt ſie:

„St! Sei ſtill und ruhig, du Scheinheiliger, haſt deine eigene Uhr zum Pfarrer hinauf getragen; ſoll ich's ihm ſagen?“

Der Mann iſt ſtill und duldet viel, denn die Sache iſt dorfkundig geworden, und dadurch hat's der Gevattersmann erfahren, und jetzt wird's gar noch gedruckt und alle Leute können es zur Warnung leſen.

Weißt du, was das Schlimmſte iſt? Die Lüge, die Heuchelei, die ſich an dem Höchſten und Heiligſten vergreift, mit Einem Wort: die Religionsheuchelei.

Ein Mährchen mit einer Wahrheit.

In alten fabelhaften Zeiten reiste einmal ein König, Namens Ulyſſes, mit vielen ſeiner Untergebenen über's Meer. Er wußte nun, daß ſie bald an einer Inſel vorbeikämen, wo verzauberte Fräulein wohnen, die allen Seefahrern den Untergang brachten. Die Meerfräulein, Sirenen genannt, ſangen nämlich ſo wunderherrlich und lockten die Schiffsleute, daß ſie an ihrer Inſel landen ſollten. Wenn ſie das nun thaten, ſcheiterten ſie an den geheimen Klippen unter'm Waſſer, oder gingen ſonſt zu Grunde, ſo daß Keiner davon kam. Der König wollte nun dieſe Gefahr vermeiden und ließ allen, die auf dem Schiffe zu thun hatten, die Ohren verkleben, damit ſie nichts hörten; ſich ſelber aber ließ

Digitized by Google

er an den Maſtbaum binden, damit er in keine Verſuchung käme und doch den Geſang hören könne. Als man nun an der gefährlichen Stelle angekommen war, und die holden Fräulein ſo lieblich ſangen, rief und ſchrie der König, man ſolle ihn losbinden und dahin fahren, aber Niemand hörte darauf; er winkte mit den Augen, knirſchte mit den Zähnen, Niemand kümmerte ſich darum. Sie ſegelten Alle fort, wie befohlen war.

Als man endlich eine weite Strecke weg war, wurde der König abgebunden und die Ohren geöffnet: „Recht ſo," ſagte der König, „Ihr habt brav gehandelt, als Ihr mir nicht gehorchtet, da ich, von Leidenſchaft verblendet, das Geſetz wieder aufheben wollte."

Das iſt das Mährchen. Und die Wahrheit? Erſtlich: mache dir feſte Regeln, bevor du in Verſuchung kommſt, und geh' dann nicht davon ab. Zweitens: iſt eine Staatsverfaſſung dazu da, daß der Fürſt, wenn er in Leidenſchaft oder ſonſt verblendet iſt, daran gebunden ſei. Und denkt er rechtſchaffen, wird er, wenn die Leidenſchaft vorbei iſt, ſeine Unterthanen loben, die ihm nicht darin nachgegeben, ſondern ihn an das Geſetz gehalten haben.

Der falſche Sechſer.

In einer Stadt am Rhein (der Name thut nichts zur Sache) ſaßen mehrere Männer beim Schoppen. Das Geſpräch wollte nicht mehr recht fort, man hörte die

Digitized by Google

Uhr an der Stadtkirche neun ſchlagen. Ohne baieriſches Polizeigebot ſchickten ſich die Meiſten an, als ehrbare Männer nach Hauſe zu gehen. Der Reviſor Müller zog ſeinen Geldbeutel und bezahlte ſeinen Schoppen. „Ich bleibe doch immer bei Geld," ſagte er, „da habe ich vor ein paar Monaten einen falſchen Sechſer bekommen, ich weiß nicht von Wem, und weiß auch nicht, was ich damit anfangen ſoll." Er hob das Geldſtück heraus, ſein Nachbar nahm es ihm ab, ließ es auf den blanken Tiſch fallen, es tönte bleiern.

„Dem hätt' ich's ſchon auf zehn Schritt angeſehen," ſagte ein Mann, der am untern Ende des Tiſches ſaß, „daß er Nichts nutz iſt, es iſt ein ausgewanderter Coburger, der nicht mehr heim darf."

„Nein, es iſt ein Naſſauer," ſagte der Beſitzer.

„Nun, meine Herren, was ſoll ich damit anfangen?"

Das Geld wandelte von Hand zu Hand. „Laſſen Sie ihn mir," ſagte ein Spezereikrämer, „ich nagle ihn zu den übrigen auf den Ladentiſch. Ich ſage Ihnen, das iſt mir eine wahre Freude, wenn ich ſo einen Gauner feſtnageln kann."

„Ich würde ihn, an Ihrer Stelle, bei einer großen Zahlung wieder verausgaben."

„Das habe ich auch ſchon gethan," ſagte ein weitläufiger Vetter des Doktor Gſcheitle.

„Ich betrüge aber dann auf dieſe Weiſe wiſſentlich."

„Sie können ſich ja auch nichts davon wiſſen machen, wenn Sie ihn mit anderm ehrlichen Gelde fortſpediren, Sie üben dann nur Vergeltungsrecht, Sie ſind ja auch betrogen worden."

Digitized by Google

„Weil ich betrogen worden bin, entschuldigt mich das nicht, wenn ich wieder betrüge.“

„Ich würde ihn einem Bettler schenken, der bringt ihn schon wieder für gut aus,“ sagte der Wirth.

„Nein, das wäre sehr übel gethan. So ein armer Teufel kommt dadurch weit mehr in Verlegenheit als wir, die wir sonst noch Geld in der Tasche haben und den Fehler gleich wieder gut machen können; man setzt bei ihm eher voraus, daß er die Absicht zu betrügen hatte; und wie traurig, wenn er vielleicht schon den Schoppen Bier getrunken, den er zu bezahlen gedachte. Nein. Denn wenn ich das thue, so bin ich wieder die Veranlassung zur schlechten Handlung eines andern Menschen. Was sollte aus der menschlichen Gesellschaft werden, wenn wir uns nicht scheuen, die Ursachen schlechter Handlungen Anderer zu sein?“

„So müssen Sie eben den verbrecherischen Sechser eingesperrt halten, oder in den Rhein werfen.“

„Ich meine,“ sagte der Mann, der das Geld auf zehn Schritte weit schätzen konnte, und seines Handwerks ein Metzger war, „ich meine: der Staat, mit dessen Stempel falsch Geld gemacht worden ist, sollte es auch einlösen.“

„Ho ho! da hätte der Staat viel zu thun, wenn er alles Schlechte auf sich nehmen wollte.“

„Ich meine aber: der Staat muß ja auch Verbrecher aufnehmen und unterbringen, und solch ein falsch Geld thut alle Tag Sünden. Der Staat muß Findelkinder versorgen, so muß er auch falsch Geld versorgen. Man kann ihm freilich nicht zumuthen, daß er falsch Geld

Digitized by

für voll annehmen soll; aber z. B. der Sechser ist doch einen Kreuzer in Kupfer werth, dafür sollt' er ihn einlösen, da wüßte man doch, was man damit anfangen sollte. Jetzt muß man wieder damit betrügen."

„Es ist ein besonderer Zug in der menschlichen Natur," sagte ein Lehrer. „Unrecht erleiden, verführt so leicht zum Unrecht thun. Wenn man einen Menschen mißtrauisch gegen sich selber und seinen Nebenmenschen machen will, so muß man nur sein Vertrauen mißbrauchen. Wenn er nicht besonders fest im Guten ist, macht er's dann auch so. Wer falsch Geld für gut eingenommen hat, giebt es leicht wieder dafür aus. Das ist ein Gleichniß, oder ein Sinnbild."

Die Männer gingen fort und sagten sich gute Nacht. Was meinst jetzt du, lieber Leser, was man mit dem Sechser anfangen soll?

Was suchst du?

War ein Mann bös mit seiner Frau, wie das ja oft vorkommt, weil sie ihm in Alles drein redete, oder sonst aus einem Grunde; kurzum, der Mann schmollt mit ihr und nimmt sich vor, eine lange Zeit auch kein Sterbenswörtlein mit ihr zu reden. Er hält das auch ein paar Tage ganz streng. Eines Abends liegt er im Bette und will schlafen, er zieht die Schlafmütze über die Ohren, und die Frau mag nun reden, was sie will, er hört's nicht. Da nimmt die Frau das Licht

Digitized by Google

und leuchtet damit in alle Winkel und Ecken, ſie rückt Stühle und Schränke weg und ſchaut was dahinter; der Mann richtet ſich im Bette auf und ſieht fragend umher, er meint, das Stöbern muß doch endlich und endlich einmal aufhören. Aber weit gefehlt. Die Frau macht in einem fort. Nun bricht dem Mann die Geduld und er fragt: „Was ſuchſt du denn?“ „Deinen Mund,“ antwortet ſie, „und den habe ich jetzt gefunden; jetzt ſag', warum biſt du denn bös?“ — Und ſie ſind wieder gut mit einander geworden.

Nachſchrift des Doktor Gſcheitle. Dieſe Geſchichte hat auch noch einen tiefern Sinn: die Frau iſt die Zeitung, oder wie man's ſonſt heißt, die Preſſe, kurzum, die Stimme des Volkes; der Mann — die Regierung, die ſelber nicht erklären will, warum und weßwegen das und das geſchieht, und die überhaupt nicht will, daß man ihr dreinrede, ſondern bloß, daß man ihr gehorche. Nun ſchmollt ſie und ſpricht gar nicht. Nun kommt die Zeitung mit ihrem Licht und leuchtet überall hin, bis die Regierung fragt: „Was ſuchſt du denn?“ Dann giebt eine Red' die andere, und es iſt ſchön, wenn man ſich dann verſtändigt.

Leſerliche Hand.

Jeder Menſch kann ſeine eigene Handſchrift, ſo verkritzelt und verſchnörkelt ſie auch iſt, doch wacker leſen; ja, er wundert ſich, daß das nicht andere Menſchen

Digitized by Google

auch können, da fehlt ja — ſo meint er — kein Pünktchen und kein Strichlein. Und wenn er auch nur ein Kreuz gemacht hat, ſo weiß er ſchon, was das zu bedeuten hat. Geht's nicht wie mit der Handſchrift, auch mit manchen Handlungen, d. h. Thaten, eben ſo? Wenn wir etwas gethan haben, und die Leute wiſſen ſich's nicht recht zu deuten und auszulegen, da meinen wir: ei, das iſt ja Alles ganz klar, es kann Niemand übel davon denken. — Freilich, uns iſt es klar, weil wir's ſelber gethan, aber Anderen nicht.

Merke: Richte deine Handſchrift und deine Handlungen ſo ein, daß auch andere Menſchen ſie gut leſen und verſtehen können.

Polizei! Hilf!

Schon wieder ein Polizeiſtücklein? Der Gevattersmann kann nichts dafür, es giebt eben viele. Merk' nur auf, dießmal iſt nicht die Polizei, ſondern aber jemand Anders der Geprellte.

In einer Haupt- und Reſidenzſtadt unſeres hieran ſo ſehr geſegneten deutſchen Vaterlandes paſſirte dem wirklichen, regierenden, geheimen Oberhofkonditor folgende Geſchichte, die der Gevattersmann ſelber nicht glauben würde, wenn ſie nicht wirklich in der That geſchehen wäre. Der wirkliche u. ſ. w. Konditor hat einen ſchönen Laden mit großen Glasfenſtern und offen ſtehenden Flügelthüren, daß einem Leckermaul der Gaumen

wässert, wenn er vorbei geht. Es sind auch immer viel Gäste darin, die mit andächtigen Lippen die süßen Gottesgaben schlürfen, und sich freuen, daß es im Winter Schnee und Eis giebt, damit man es im Sommer essen kann; daß Gott die Erdbeeren, Himbeeren u. dgl. draußen im Walde wachsen läßt, damit sie der Mensch mit Zucker einmachen kann; daß die Bienen geschäftig von Blume zu Blume umherfliegen und in ihrem Leibe den Honig kochen, damit das witzige Menschenkind ein süß Mäulchen bekommt. Viele denken aber auch gar nicht daran, weil sie überhaupt nichts denken, und sie thun, als ob Alles so sein müßte. Besonders am heißen Sommernachmittag ist das Denken etwas beschwerlich. Das zeigte sich auch bei dem wirklichen u. s. w. Konditor. Er sitzt Nachmittags in seinem Laden, da kommt ein ganzer Schwarm ungebetener Gäste und suchen sich gleich das Beste heraus, und haben doch kein Geld im Sack.

Es war nämlich ein Schwarm Bienen, angeführt von ihrem neuen Herzog, dem Weisel. Die armen Auswanderer waren da auf ein Gebiet gekommen, das nicht für sie ist, trotzdem es da Süßigkeiten genug giebt. Der wirkliche u. s. w. war ganz verzweifelt und wollte die Eindringlinge verscheuchen, diese aber trugen scharfe Waffen bei sich und verwundeten ihn bitter; denn bis jetzt hat ihnen Keiner das Recht Waffen zu tragen nehmen können. Was thut nun der überfallene, arme Mann? Er rennt über Hals und Kopf auf die Polizei (man heißt's hier Stadtdirection) und verlangt augenblickliche Hülfe gegen die Räuber, die bei ihm

Digitized by

eingedrungen. Der Director ſagt, das ginge ihn nichts an und er könne da nicht helfen. „Was?“ ruft der wirkliche u. ſ. w., „wozu ſeid Ihr denn da, als daß Ihr einen Bürger in Allem beſchützt und bewahrt? Es muß mir geholfen werden.“ Zum Spaß, und weil er ſich ſo mannhaft gezeigt, giebt ihm endlich der Director zwei Landjäger zur Hülfe mit. Die Bienen haben aber keinen Reſpect vor den Landjägern, und gehen nicht vom Platz. „Macht einen Schwefelgeruch herein, dann werden ſie Alle fortziehen,“ ſagt einer der Landjäger. „Das kann ich nicht,“ jammerte der wirkliche u. ſ. w. „Der Geruch würde mir ja alle meine Zuckerbäckereien verderben.“ Rathlos ſtehen ſie alleſammt, bis endlich eine alte Magd dazu kommt und ſagt: „Ich will einen Rauch machen, und dann werden ſie nicht mehr bleiben.“ Und ſo geſchah's auch.

Was hieraus zu entnehmen iſt? Beſinn' dich: ob nicht gar viele erwachſene Menſchen, wie die kleinen Kinder nach Vater und Mutter, ſo bei jedem Unfall nach der Polizei rufen. Polizei! Hilf! — Das iſt die Schwäche und Unmännlichkeit, die, ſtatt ſich ſelber zu helfen und auf Mittel und Wege zu ſinnen, gleich bei der Hand iſt, die Staatsgewalt anzuflehen. Das iſt die kindiſche Unſelbſtändigkeit, die leider oft auch durch Gewohnheit gegeben und erhalten wird.

Digitized by

Sonderbare Zahlungsfriſten.

Ein Vetter des Doktor Gſcheitle, er iſt ein reicher Landwirth, treibt zur Zeit des Futtermangels im Jahr 1842 ſeine Ochſen wieder vom Markt heim; er hat ſie um den Spottpreis nicht hergeben wollen, denn ſie ſind unter Brüdern ihre zwanzig Karolin werth. Als er am Hofe des Hagenmaier vorübergeht, ſitzt der alte vierundachtzigjährige Bauer vor ſeinem Hauſe und verſpottet den Gſcheitle, weil er keinen Handel machen konnte. „Kaufet Ihr mir die Ochſen ab," ſagt der Gſcheitle. „Ich brauch' ſie nicht," ſagt der Hagenmaier, „aber um fünfzehn Karolin nehm' ich ſie." „Bleibt dabei," ſagt der Gſcheitle, „fünfzehn zahlet Ihr gleich, und, daß ich mich nicht zu ſchämen habe, zahlet Ihr noch fünfzehn, wenn Ihr einmal nach Eurem Tode wiederkommt." Der alte Hagenmaier denkt: das kann ich mir ſchon gefallen laſſen, und kurzum, ſie werden handelseins. Im ganzen Ort lacht man über den Handel. — Als nun Jahrs darauf der alte Hagenmaier geſtorben iſt, kommt der Gſcheitle mit ſeiner Handſchrift und ſagt, er leide nicht, daß das Erbgut getheilt werde, bis er bezahlt ſei; es könnte doch ſein, daß der Alte wiederkommt. Um keinen langwierigen Rechtsſtreit zu haben, vergleichen ſie ſich und geben ihm acht Karolin. Jetzt hat der Gſcheitle gelacht und der Doktor hat geſagt: dieſe Pfiff' hat er von mir.

Digitized by Google

Der beſte Spion.

Von alten Zeiten liest man oft, daß ein Fürſt ſich verkleidet hat und iſt in die Wirthshäuſer, oder wo ſonſt viele Leute bei einander waren, gegangen, und hat da die Ohren geſpitzt, um zu hören, was man von ihm und ſeinen Beamten denkt und redet. Manchmal hat er dann Einem die Hoſen tüchtig ausgeklopft, oder hat ihm das Halstuch feſter binden laſſen. Heut zu Tage kann ein Fürſt ſich nicht ſo leicht unerkannt unter die Leute miſchen, denn vor alten Zeiten hatte man noch nicht ſo viele Abbildungen von den hohen Häuptern. Jetzt aber kann es kommen, daß ein Fürſt in einem Wirthshauſe gerade unter ſein Bild zu ſitzen kommt und man ihn leicht erkennt. Probirte es aber doch wieder einmal ein Fürſt, wollte ſelber ſehen, was die Menſchen thun und treiben; iſt immer und immer ſo viel unter den Leuten von Uniform, muß ſich von ihnen Alles berichten laſſen, möcht' jetzt ſelber dabei ſein, wo die Menſchen auf harten Bänken ſitzen. Am liebſten wäre er in das Haus eines Holzhackers oder ſonſt eines Taglöhners gegangen, und hätte da gern unbemerkt geſehen, wie die Leute ihre Kartoffeln zu Nacht eſſen und was ſie ſprechen, was ſie klagen und hoffen. Er hat das noch gar nie ſelber geſehen und gehört, wie es in einer Bürgerfamilie zugeht, und es gelüſtet ihn ſehr darnach. Das geht aber nicht. Was würdeſt du dazu ſagen, wenn Jemand in deine Stube käme, bloß um zu ſehen, was du treibſt und was du machſt?

Digitized by

Der Fürſt muß alſo dahin gehen, wo für Geld und gute Worte Jeder zu Hauſe iſt, nämlich in ein Wirthshaus. Der Wirth, ein Pfiffikus, erkennt den Fürſten ſogleich, trotz ſeiner Verkleidung; er läßt aber nichts merken und holt, wie befohlen, einen Schoppen, fragt dann: woher des Weges? und ſpricht vom ſchönen Wetter u. dgl. Nach und nach kommen auch andere Gäſte herzu, und man ſpricht von Allerlei. Der Fürſt weiß unvermerkt das Geſpräch auf den Regenten zu lenken und ein Mann ſagt:

„Er iſt ein braver Mann, meint's gewiß gut, aber ich habe Mitleiden mit ihm, er hat keinen guten Freund.“

„Wie ſo das?“

„Ja ſehen Sie, nur der iſt ein guter Freund und ſagt Einem friſch von der Leber weg Alles in's Geſicht hinein, der Nichts nach Einem zu fragen hat. Ein Fürſt aber hat lauter Menſchen um ſich herum, über die er befehlen kann, und die immer einen Katzenbuckel machen.“

Der Wirth machte ſchon lange ein pfiffiges Geſicht, und hatte ſchon zweimal den Mund geöffnet, um zu ſprechen; jetzt endlich kam er dazu, und er ſagte:

„Unſer Fürſt iſt ſchlecht bedient. Es fehlt ihm der rechte Spion.“

„Pfui! Glaubt Ihr, der Fürſt würde Spionen hinhorchen?“

„Es iſt doch ſo, wie ich geſagt habe. Es fehlt ihm der rechte Spion, der ihm Alles berichten könnte, Gutes und Schlimmes, was im Lande vorgeht. Der Spion

Digitized by

weiß Alles und erfährt Alles, was im Geheimſten geſchieht, und was die Menſchen im Geheimſten denken, Hoch und Nieder. Er nimmt kein Blatt vor's Maul, und iſt zu jeder Tages- und Nachtzeit wach bei der Hand. Er kommt aber nicht, wenn er nicht einen Freipaß hat, daß er aus- und eingehen kann, wann er will, und daß ihn die Kammerdiener nicht vorher durchſuchen oder gar abweiſen."

„Und wie heißt denn das Wundergeſchöpf?"

„Die freie Preſſe."

So redeten die Leute.

Es hat aber bis jetzt noch nichts davon verlautet, daß Etwas darauf geſchehen ſei.

Gut heimbezahlt.

Kann ſein, daß du dieſe Geſchichte ſchon kennſt, kann aber auch ſein, es geht dir oder deinem Nachbar wie dem Gevattersmann, der ſie vor Kurzem zum erſtenmal gehört hat. Kurzum, ein ſehr berühmter Mann in Oberdeutſchland, der kernhafte und gediegene Sachen für Jedermann geſchrieben hat, bekommt einmal einen Beſuch von einem gelehrten Herrn aus Berlin. „Ich möcht' einmal Ihre Landsleute ein wenig kennen lernen," ſagt der Beſuch. „Das kann geſchehen," iſt die Antwort, „wir gehen mit einander zum Poſthalter von C., der kann die ſaftigſten Grobheiten machen, doppelt geſchmälzt." Geſagt, gethan. Als die Beiden an der

Poſt ausſtiegen, kommt ihnen der Poſthalter entgegen und ſagt ſeinem Landsmann herzlich Willkomm. „Eine Flaſche Guten," ſagt der Landsmann. „Es ſind Alle gut," ſagt der Poſthalter trotzig, holt aber doch vom beſten vierunddreißiger Klingelberger eine Flaſche, ſchenkt nach altem Brauch zwei Gläſer ein und ſagt: „Geſegn' es Gott." Der Landsmann nimmt ein Glas, führt es zum Munde, rümpft die Naſe, verzieht das Geſicht und ſtellt das Glas, ohne zu trinken, auf den Tiſch. Der Poſtmeiſter beißt auf die Lippen, brummt etwas durch die Zähne, geht hinaus und ſchlägt die Thür grimmig zu. Als er wieder herein kommt, ſagt der Landsmann: „Poſthalter, wie lang werden denn noch alle Poſthalter ſo grob ſein?" „So lang, bis die Regierung befiehlt, daß kein Flegel mehr reiſen darf," war die ſchnelle Antwort. Alle drei lachten und ließen noch ein drittes Glas bringen und zechten tapfer, denn die beiden Gäſte erzählten, daß ſie es darauf angelegt hätten, eine Grobheit auszufiſchen.

Das war nun gut. Sonſt aber will's dem Gevattersmann gar nicht gefallen, daß vor Zeiten manche Herren ihren „gnädigen Spaß" mit den Bauersleuten getrieben haben. Das hat ſich Gottlob jetzt geändert, und es iſt Unrecht, wenn noch immer ſo viele Landleute glauben: ein Städter, der ſich zu ihnen geſellt, wolle ſie necken und ſich über ſie luſtig machen, wenn er's auch noch ſo treuherzig mit ihnen meint. Wir ſind jetzt Alle gleich, wie vor dem göttlichen, ſo auch vor dem menſchlichen Richter; Jeder kann, wenn er nur rechtſchaffen will, ſich ein geſundes Urtheil über

Digitized by Google

Alles aneignen, wenn er's auch nicht immer in wohlgesetzter Rede von sich zu geben vermag. Wer immer glaubt, daß man ihn neckt und hänselt, der zeigt damit an, daß er sich selber nichts Rechtes zutraut. Darum nur frank und frei heraus mit der Sprache gegen Jedermann. Will sich aber Einer über dich lustig machen, so bezahl' ihn heim, wie der Postmeister von C. gethan hat.

Der schöne Jean.

Er war einst ein flotter und vornehmer Gast, auf dessen Befehle die Wirthe und Kellner in knappen Kleidern hin- und hersprangen und Kratzfüße machten; jetzt ist er selber ein Kellner, und sucht behende und aufmerksam die Wünsche der Gäste zu vollführen. Es ist nun zwar ein ganz ehrbares Geschäft, Kellner zu sein, und giebt es überhaupt in unseren Zeiten kein unehrbares Geschäft mehr, außer ein solches, das auf Laster gebaut ist; sonst aber ist jede Thätigkeit eine ehrbare. Die Art indeß, wie Jean dazu kam, ist eine eigenthümliche, und ich will sie zu Nutz und Frommen erzählen.

Jean war der einzige Sohn des Wirthes zu den drei Königen in einer gewerbreichen Handelsstadt. Es ist sehr gebräuchlich, daß man in dieser Stadt Jean (Schahn) statt Johann sagt. Das Wirthshaus zu den drei Königen war wohl angesehen bei allen Fuhrleuten und den

Digitized by Google

Bauern, die an Markttagen zur Stadt fuhren. Der Vater war ein behäbiger, geſprächſamer Mann; er wußte ſeine Gäſte wohl zu unterhalten, ohne ſich dabei viel Mühe zu geben. Denn er machte das ganz einfach. Er ließ ſich von Allen, was ſie wollten, erzählen, und hörte nur ganz aufmerkſam zu. Das gefällt dann den meiſten Leuten ſehr wohl, und ſie ſagen von einem ſolchen Menſchen, er ſei gar unterhaltſam. Dabei war aber der Dreikönigwirth auch mit ſeinen Augen aufmerkſam, und wenn er ſah, daß ein Schoppen leer war, machte er ihn alsbald wieder voll. So hatte er eine ſehr gute Einnahme und war überaus beliebt. Die Mutter aber war eine gar geſcheite und lebhafte Frau, die für Alles Rath wußte. Nur in Einem Punkt war ſie nicht geſcheit und wußte ſie ſich ſelber nicht zu rathen, und das war ihr Jean.

Schon als kleiner Knabe war Jean gar muthwillig und machte allerlei Streiche. Die Mutter vertuſchte und verhehlte es, wo ſie konnte. Jean war ein aufgeweckter Knabe, und er ſollte nun etwas Beſſeres werden; wie die Leute eben immer das, was ſie nicht haben und nicht ſind, für beſſer anſehen. Jean ſollte ſtudiren, oder Kaufmann werden. Als er nun aber zum Jüngling herangewachſen war, zeigte ſich's, daß es mit dem Studiren nicht recht gehe, und Jean kam in die Lehre. Mittlerweile ſtarb der Dreikönigwirth, und als man ihm eine Leichenrede hielt, ließ er ſich Alles ganz ruhig erzählen, er hörte aber nicht mehr zu. Der Mutter that es nun leid, daß ſie ihren Jean nicht zur Wirthſchaft angehalten hatte. Der aber war nicht mehr

dafür zu brauchen, mit den Fuhrleuten und Bauern zu hanthieren. Er trug gelbe Glanzhandſchuhe und betrachtete ſich die Welt durch ein Augenglas, das er ſehr künſtlich mit der Augenbraue feſthalten konnte. Jean ging nach Frankreich, kam nach einigen Jahren noch vornehmer zurück, und hatte nun gar keine Luſt mehr, in ein Geſchäft einzutreten. Mit luſtigen Kameraden trieb er ſich zu Fuß, zu Wagen und zu Pferd in der Stadt und Umgegend herum und verführte allerlei loſe Streiche. Er war ein ſchöner Burſche, und man nannte ihn nur den ſchönen Jean, was er ſich gern gefallen ließ. Er kam in's Trinken, und vom Trinken in's Schuldenmachen. Seine Mutter wagte es kaum, ihm etwas zu verſagen. Wenn ſie ihn auszanken wollte, machte er ſie lachen, denn er war nicht ohne Witz. In den Wirthshäuſern, wenn die Schampanjerſtöpſel knallten, ſagte er oft: „Es hält lange an, bis man eines von den drei Königreichen verthan hat.“ Wenn er kein Geld mehr hatte, wußte einer ſeiner luſtigen Kameraden immer ſchnell Rath. Er nahm ein Papier, kritzelte etwas darauf, und ging damit zur Frau Dreikönigwirthin. „Iſt der Jean nicht da?“ fragte er dann. „Nein! Warum? Was iſt?“ „Ich bin der Hüſſje (Gerichtsbote). Der Jean hat einen Wechſel ausgeſtellt mit ſo und ſo viel. Ich ſoll das Geld erheben oder ihn in's Gefängniß führen.“ Da klagte und weinte die Mutter, bezahlte aber doch immer, auf ſolch ein einziges Papier oft drei viermal. Dann kam Jean oft Wochenlang nicht nach Hauſe, durchſchwärmte die Nächte bei Becherklang und Liederſchall und beim Erzählen von

Digitized by Google

allerlei luſtigen Schwänken. Oft blickte er halb mitleidig, halb vornehm lächelnd zu den Kellnern hinüber, die verſchlafen da und dort in der Ecke ſaßen und ſeines Winkes gewärtig waren; dieſe durften nicht miteinſtimmen in die luſtigen Lieder, nicht mitlachen und miterzählen bei übermüthigen Schwänken, ſondern mußten ſich immer aufmerkſam untergeben verhalten.

Als auch die Mutter ſtarb, zeigte ſich beim Verkauf der Wirthſchaft, daß Jean doch ſchon zwei von den drei Königreichen verthan hatte. Er packte nun das Geld zuſammen, und ging in ein Bad, ſpielte eine Zeitlang dort den vornehmen Herrn, und zwar in jeder Weiſe: denn er ſpielte auch am grünen Tiſch. Ehe er ſich's verſah, war bald Ebbe in ſeiner Kaſſe, eine Fluth von Schulden aber in der Rechnung des Wirthes. Was war nun zu thun? Jean wollte entfliehen, er konnte auch wohl laufen, aber den Daumen nicht rühren, denn er hatte keinen Heller Geld mehr. Er entdeckte ſich nun dem Wirthe. Dieſer hatte eine Nebenwirthſchaft auf einem entfernten Spazirwege, wohin die Badgäſte luſtwandelten.

Jean war gewandt, und wußte ſich recht wohl umzuthun und zu ſchicken. Er kam mit dem Wirthe überein, daß er als Kellner auf der Nebenwirthſchaft eintrete.

Er war einſt ein flotter und vornehmer Gaſt, auf deſſen Befehle die Wirthe und Kellner in knappen Kleidern einherſprangen und Kratzfüße machten; jetzt iſt er ſelber ein Kellner, und ſucht behend und aufmerkſam die Wünſche der Gäſte zu vollführen. Wenn in tiefer

Digitized by Google

Nacht luſtige Zechbrüder beim Glaſe ſitzen, ſingen und jubiliren, lachen und ſcherzen, ſitzt er verſchlafen in einer Ecke, ihres Winkes gewärtig; er darf nicht mitlachen, nicht mitſingen und mitſcherzen, und oft entfährt ihm ein ſchwerer Seufzer.

Der wiedergefundene Schatz.

Wer iſt der glücklichſte Arme? Ein armer Student. Hat er auch keinen Heller in der Taſche, ſo hat er doch fröhlichen Muth im Herzen; die weite Welt liegt vor ihm offen, und ſeine Kameraden fragen nicht nach Rang und Stand und kennen keinen Unterſchied. Hat der Student Geld, iſt Alles flott, hat er keines, ſo braucht er keines. Frage nur Jeden, der einmal auf der Hochſchule geweſen iſt, und ſteht er auch jetzt in hohen Aemtern und Würden, er wird dir doch ſagen: „Meine Studentenzeit war die glücklichſte Zeit meines Lebens. Unbekümmert um die Zukunft habe ich genoſſen, was die Stunde mit ſich brachte, habe allerlei übermüthig tolle Streiche vollführt und habe den höchſten Genuß darin gefunden, meinen Durſt nach Kenntniſſen und auch andern Durſt zu löſchen.“

Es iſt aber doch ein ſchwer Stück Arbeit, ſo ganz ohne Geld zu ſtudiren, und es iſt gut, daß der leichte Sinn der Jugend darüber hinweg hilft, denn ſpäter wär's viel ſchwerer. Unter uns geſagt, das Hauptvergnügen von der Studentenzeit beſteht darin, daß man

Digitized by Google

jung iſt; da hat man leichten Sinn und da iſt's einem Jeden wohl, ſei er was er will.

Zu Freiburg im Breisgau waren einmal zwei arme Studenten. Der Eine war von Adel und ſtudirte die Rechte, der Andere, eines Schulmeiſters Sohn, ſollte Geiſtlicher werden. Sie wohnten neben einander hoch oben bei dem Taubenſchlag, und hatten die ſchönſten Ausſichten, ſowohl in die Zukunft, als auch über die Dächer hinweg nach dem Schwarzwalde. Der Adelige genoß eine kleine Familienſtiftung, die gerade ſo weit ausreichte, daß er nicht dabei zu verhungern brauchte. Wenn er ſein vierteljähriges Geld bekam, verſteckte er es überall hin, um nach und nach die Freude zu haben, es wieder zu finden, wenn er nichts mehr zu haben glaubte. Dabei hatte er noch einen Domänenwald, den er nie abholzte und für welchen er keinen Förſter brauchte, nämlich ſeinen Bart, den er wild wachſen ließ. Der Geiſtliche aber war bartlos, gab ein paar Unterrichtsſtunden und hatte den ſogenannten Wandeltiſch bei einigen mildthätigen Familien; er aß nämlich jeden Tag in einem andern Hauſe zu Mittag. Wenn die Leute auch noch ſo gutherzig ſind, ſo iſt das doch eine bittere Koſt, und man weiß nicht recht, wie man ſich dabei anſtellen ſoll.

Am Sonntag gingen die beiden Kameraden oft hinaus auf einen Berg und brachten da den ganzen Tag zu, denn ſie wollten ſich Anfangs nicht ſehen laſſen, weil ſie keine Sonntagskleider hatten. Sie waren aber doch immer froh und luſtig, außer an jenem Sonntag, wo dem Geiſtlichen die ganze gutgenagelte

Digitized by Google

Sohle von ſeinen Schnürſtiefeln abging, und ſie dieſelbe mit Bindfaden wieder zuſammenhefteten. Es war ein mühſelig Stück Arbeit, beſonders, da ſie bei der Heimkehr mitten durch den Paradeplatz gehen mußten, wo gerade die Muſik ſpielte und ein großes Menſchengedränge war. Der Geiſtliche fürchtete jeden Augenblick, daß er ſeine Sohle verliere. Sie machten aber aus Allem einen Spaß.

Manchmal ſaßen ſie wohl auch zu Hauſe und waren traurig. Der Adelige vertrieb ſich die Grillen, indem er ſich auf's Bett ſetzte, ſeine Guitarre in den Schooß nahm, klimperte, pfiff und ſang. Der Geiſtliche ſpielte unterdeß auf ſeinem Zimmerchen auch ein Inſtrument, das Jeder von ſelber leicht lernt, er hat nämlich Trübſal geblaſen.

Eines Sonntags, es war ein heller Sommermittag, ſaßen die beiden Kameraden trübſelig bei einander, da ſagte der Geiſtliche: „Heut' müſſen wir Geld haben, heut wird der neue Biergarten im Jägerhaus eröffnet, da müſſen wir auch dabei ſein. Haſt du denn gar nichts mehr?" „Nein, ich habe alle Winkelchen ausgeſtöbert, gar nichts." „Haſt du denn auch nichts zum Verpfänden oder Verkaufen?" „Zwei Weſten. Jetzt iſt Sommer, da brauch' ich keine Weſte mehr." „Her damit." Sie wurden ſchnell in ein Papier gepackt und die Beiden machten ſich auf den Weg.

Es läutete eben aus der Kirche und die Glocken klangen ſo hell hinauf zum blauen Himmel und hinaus nach den ſonnerhellten Bergen und Fluren, während unſere Kameraden durch enge, feuchte Gaſſen wandelten,

Digitized by Google

um einen Trödler aufzufinden. Alles strömte hinaus vor das Thor. Alles strebte in's Freie, und nicht einmal ein Trödler war zu Hause zu finden.

Mit schweren Tritten kehren die beiden Freunde wieder heim, noch nie war ihnen ihre Armuth so drückend gewesen, wie heute. An ihrem Hause muß man drei Stufen auf lose hingelegten Steinen zur Thüre hinaufsteigen. Der Adelige steht oben und es ist, als ob er keine Hand regen könne, um die Thüre aufzumachen; der Geistliche steht unten. Er betrachtet die schön gewichsten, mit hohen Absätzen versehenen Stiefel seines Kameraden und denkt an seine gebrechlichen Schnürstiefel. „Victoria!" ruft er plötzlich, „ein Schatz!" Er greift in die Spalte zwischen dem Steine und zieht einen wirklichen Sechsbätzner heraus.

„Herr Gott!" rief der Adelige, „jetzt erinnere ich mich erst, daß ich den Schatz hier vergraben habe. Hat der sich aus dem Boden heraufgemacht? Siehst du, wie gut es ist, wenn man bei Zeiten einen Nothpfennig bei Seite schafft?"

Nun ging's hinaus in den Biergarten und sie waren fröhlich und guter Dinge, denn der Schoppen Bier kostete nur anderthalb Kreuzer. Sie lachten immerfort, wenn sie sich ansahen, und die Leute konnten gar nicht begreifen, warum die Beiden so lustig seien.

Jetzt hat der Geistliche eine gute Pfründe, hat guten Zehentwein und auch Ulmer Bier im Keller, aber noch nie, sagt er, habe ihm ein Trunk so gut geschmeckt, als jener von dem Sechsbätzner. —

Digitized by Google

Neuer deutſcher Briefſteller.

Daraus kannſt du nicht lernen, wie du an Den und Den zu ſchreiben haſt; im Gegentheil, das ſind lauter Briefe an dich, und du brauchſt ſie nicht zu beantworten, wenigſtens nicht auf dem Papier. Der Gevattersmann hat auch nichts lieber, als wenn er recht viel Briefe bekommt (verſteht ſich frei, oder deutſch geſprochen: franko), aber Antwort ſchreibt er nicht gern, wenn's nicht ſein muß. Du biſt alſo höflich eingeladen, in's Künftige auch ſolche Briefe hieher zu ſchicken.

Jetzt mach' dir's bequem, ſetz' dich hin, ſtopf' dir eine Pfeife, der Gevattersmann will's auch thun, und jetzt wollen wir leſen:

I. Brief eines preußiſchen Soldaten an ſeinen Vater.

Mainz, den 15. Juli 1844.

Es iſt wahr und gewiß, lieber Vater, das Soldatenleben ſtriegelt und putzt den Mann, und wer kein Soldat geweſen iſt, der iſt kein rechter Mann. Weil warum? fragt unſer Nachbar Martin; das will ich ſagen: wir haben einen grundgeſcheiten Kameraden in der Kompanie, einen Gefreiten, der iſt ganz mit mir einverſtanden, und der ſagt auch: jeder großjährige Mann im Staat iſt Bürger, das iſt ein ſchönes Wort, das iſt der ſchönſte Titel, den man haben kann. Ein Bürger ſteht mit Allem, was er hat, mit ſeinem ganzen Leben dafür ein und iſt Bürge, daß Ordnung und Recht im Staat iſt, und daß Niemand,

Digitized by Google

heiß' er Franzos oder Ruff', dem Staat 'was anhaben kann. Jeder Bürger ſoll mithelfen, die Geſetze machen, die über ihn regieren ſollen. Jeder Bürger giebt ſeine Stimme dazu, wie man die Steuern umlegen ſoll, daß Keinem Unrecht geſchieht, und daß eine ordentliche Haushaltung geführt wird. Ich weiß wohl, es kann nicht Jeder dabei ſein, darum wählt man die Abgeordneten, die auf dem Landtag für die Andern ſprechen und ſtimmen, aber in Gedanken iſt Jeder dabei. Mitrathen kann nicht Jeder für ſich ſelber, da reicht es ſchon hin, wenn er einen Mann für ſich eingeſtellt hat, der ſeine Gedanken ausſpricht; aber mitthaten muß Jeder, wenn's drauf und dran kommt. Er muß mit ſeinen eigenen Händen und Füßen dabei ſein. Jeder muß helfen den Staat erhalten, durch Steuern und Soldatſein, dann erſt iſt er ein rechter Bürger. Vor Zeiten hat man Soldaten gehabt, die den Staat gar nichts angegangen ſind; ſie haben gerade Dem gedient, der ſie am beſten bezahlt hat. Jetzt iſt das anders. Jetzt ſind lauter Bürger Soldaten. Sie vertheidigen und ſchützen ihre eigene Sache, und darum muß auch jeder Soldat Bürger, und wieder jeder Bürger Soldat ſein. Ich kann es keinem Andern übertragen, daß er meinen Vater und meine Mutter lieben, daß er ihnen beiſtehen und ſie beſchützen ſoll; wenn ich ihm auch noch ſo viel Geld gäbe, er kann's doch nicht recht von innen heraus, es iſt eben ſeine Sache nicht. — Vor Zeiten haben die Soldaten gar nicht heirathen dürfen. Freilich, ſie waren ja Knechte, die jede Minute ſich haben todt ſchlagen laſſen müſſen, für was der Herr eben

Digitized by Google

gewollt hat. Jetzt ist das anders. Jetzt ist ein Krieg jedem Bürger seine eigene Sache. Wenn meine kurze Dienstzeit um ist, werde ich Landwehrmann bis in mein sechzigstes Jahr, und wenn ich, will's Gott, Frau und Kinder habe, und der Staat braucht mich, bin ich gerade ein besserer Soldat, weil ich mein eigen Haus und Hof vertheidige.

Ja, lieber Vater, ich denke jetzt viel über das Soldatenwesen nach. Es war mir immer, wie wenn mich Jemand an einem langen Seil angebunden hätte, bis ich zwanzig Jahr alt bin. Jetzt ist die Zeit da, jetzt bin ich hergezogen worden und der Staat sagt: nun bist du mein, vom Morgen bis Abend und immer. Da denk' ich denn eben darüber nach: was geht dich der Staat und was gehst du ihn an? Warum mußt du ihm dienen und was thut er denn dir? Und da sind mir nebstdem auch noch allerlei Gedanken aufgegangen.

Zweitens sagen wir auch noch, nämlich mein Kamerad und ich: als Soldaten tragen alle Bürgerssöhne gleiche Röcke und gleiche Kappen. Das ist gut, da lernen sie Alle mit einander, Hoch und Nieder, einsehen, daß sie im Staat gleich sind und gleich sein sollen. Darum lob' ich mir in dieser Hinsicht mein Preußen, da muß doch wenigstens ein Jeder Soldat sein; heiß' du wie du willst, und sei du wer du bist, bemberembembem! hinter drein mußt du. Dadurch ist alsdann kein Unterschied zwischen einem Bürger (oder wie man's in der Garnison heißt, einem Zivilisten) und einem Soldaten; sie sollen und müssen gut Freund

Digitized by Google

ſein, denn Jeder iſt Bürger und Soldat in Einer Perſon. — Ich habe jetzt auch erfahren: in den andern deutſchen Ländern, die nicht zu Preußen gehören, da iſt eine Lotterie, und da kommen alle Burſchen, die zwanzig Jahr alt ſind, gehen vor das Rad hin, und wer eine hohe Nummer heraus zieht, braucht nicht Soldat zu werden. Ich habe es faſt nicht glauben wollen, daß man das Soldaterchens ſchon vorher mit dem Spielen anfängt, aber es iſt doch wahr. Wer eine hohe Nummer gezogen hat, den heißen ſie frei. Das iſt mir eine ſchöne Freiheit! Man begeht eine Sünde an dem heiligen Wort, wenn man's in dieſem Fall gebraucht. — Wenn bei der Lotterie ein Reicher mit weichen Händen ein kleines Loos zieht, ſo kauft er ſich einen Mann, der für ihn exerziren, auf die Wach' ziehen, und wenn's Krieg giebt, ſich für ihn todt ſchießen laſſen muß. Ja, ſo heißt man's: er kauft ſich einen Mann. Der Staat ſollte ſolch einen Handel nicht anlegen, er ſollte ihn nicht einmal zugeben. Wenn Ich zu befehlen hätte, das dürfte mir nicht ſein. Jeder Bürger kann und muß ein Jahr lang exerziren lernen, das ſchadet keinem geſunden Menſchen 'was, hab' er ein Geſchäft welches er wolle. Ich weiß wohl, das gefällt vielen Leuten auf dem Lande und in der Stadt nicht, ſie dünken ſich 'was Beſſeres. Aber ehrlich bedacht, iſt und bleibt es eine weiſe Anordnung. Oder ſind die armen Burſchen dafür da, daß ſie ſich für die Reichen todt ſchießen laſſen? Der Staat darf das nicht zugeben. Ich ließe, wenn ich zu befehlen hätte, keinen geſunden Menſchen heirathen, der nicht Soldat geweſen iſt und noch bei der

Digitized by Google

Landwehr ſteht. Der ſchönſte Schmuck eines Mannes iſt: daß er mit den Waffen umzugehen weiß, und daß er im Nothfall ſein Land zu vertheidigen verſteht. Vor Allem müßte mir aber die Lotterie abgeſchafft werden. Man will's ja jetzt verbieten, daß man auf den Spielbanken um Geld ſpielt; aber um ſein Leben darf man ſpielen? Und iſt denn die Landesvertheidigung nicht eine heilige Sache? Soll man darum ſpielen?

Die Oeſterreicher müſſen vierzehn Jahre lang dienen. Lieber Gott! Das iſt eine halbe Ewigkeit, da kann man ja gar nicht hinausſehen, wann's endet. Mich dauern die armen Burſchen. Sie vergeſſen ja ganz, wie es in einer Familienſtube und am Herd bei der Mutter ausſieht, und wenn ſie heimkommen, was ſind ſie alsdann? Ich möcht' auch nur wiſſen, was ſie ſo lang lernen. Ich bin jetzt vier Monate da, und kann meine Sach' aus dem ff.

Es iſt mir lieb, lieber Vater, daß ich Euch Alles ſo ſchreiben darf, und daß ich's auch kann. Meine Kameraden auf der Stube haben ſich einen Briefſteller gekauft, und daraus ſchreiben ſie die Briefe ab. Iſt das nicht eine Schande? Für was hat Einem Gott ſeine eigenen fünf Finger und Augen und Hirn gegeben? Ich müßte mich ſchämen, aus einem fremden Buch abzuſchreiben. Wie kann ein Anderer wiſſen, was ich zu ſchreiben habe? Habe ich Recht oder nicht, lieber Vater? Da fällt mir ein: ſagen könnte ich doch nicht „lieber Vater," ich weiß nicht warum — aber ſchreiben kann ich's. Wenn man ſo weit getrennt iſt, geht Einem das Herz auf und man ſchämt ſich nicht. Wenn

Digitized by Google

ich die Schur habe, leſe ich auch oft Bücher, ſchöne Räubergeſchichten, und die Geſchichte vom Kaiſer Napoleon habe ich auch vom Feldwebel geleſen. Es war doch ein ganzer Mann, der Napoleon, aber recht iſt ihm auch geſchehen, ich meine, er hat's zu weit getrieben. Ich wollte, ich hätte ihn auch einmal geſehn. Nicht wahr, ihr habt ihn oft geſehen? Wir haben von dem Kaiſer Napoleon doch etwas Gutes übrig behalten, und das iſt unſere Landwehr. Mein Feldwebel ſieht dem Napoleon ganz ähnlich, ich glaube, wenn's Krieg gäbe, der würde ein großer Mann, er könnte ein Marſchall Soult werden.

Im Soldatenleben lernt ſich der Menſch allein helfen. Ich koche und flicke und nähe und putze die Stube auf, wie ein Frauenzimmer. Es kommt mir oft ganz abſonderlich vor: ſo ein großes Haus voll lauter Männer! Es iſt gut, daß es nicht vierzehn Jahre währt.

Verzeiht mir, lieber Vater, daß ich auch davon ſchreibe, aber ich bin jetzt zwanzig Jahre vorbei, und ich meine: ſchon deßwegen ſollte man Landwehr einführen, wo Alles, aber nur kurze Zeit, Soldat ſein muß, denn es gehören viele und gute Grundſätze dazu, brav zu bleiben. Und, lieber Vater! es giebt grauſam ſchreckliche Krankheiten, wovon man auf unſerem Hofgut nichts weiß.

Am meiſten Bedauern habe ich mit den Offizieren. Sie müſſen ihr Leben lang exerziren. Das iſt ein ſchlechtes Geſchäft und muß kreuzlangweilig ſein, und um nur etwas zu thun zu haben, müſſen ſie andere Leute plagen. Wir haben jetzt Abends Inſtruction.

Digitized by Google

Dabei geht's oft luſtig her, ſeitdem wir den alten Leutnant haben und nicht mehr den 18jährigen. Er will mich zum Burſchen haben. Was meint ihr dazu? Die Artillerie iſt doch das Schönſte. Ich möchte nur wiſſen, ob's wahr iſt, daß es keinen Krieg mehr giebt. Unſer Feldwebel ſagt's, aber in Marokko drinnen ſoll's doch bös ausſehen, und der Ruſſ' ruht auch nicht. Ich weiß nicht, die Ruſſen mag ich gar nicht. Es iſt ſchon ſo ein häßlicher Name: Ruſſ'! Ruſſ'! Man könnte Einem damit bang machen, wenn man nicht wüßte, was es zu bedeuten hat. Wir lernen auch ſingen: ich bin ein Preuße; auch das: ſie ſollen ihn nicht haben, den freien deutſchen Rhein. Ich habe einmal gefragt, wer denn die Sie ſeien, und da habe ich gehört, es ſollen die Franzoſen gemeint ſein. Sie ſollen nur kommen! Nicht ſo viel als man in einem Auge leiden kann, ſollen ſie von dem prächtigen Rheinland haben. Wenn's nur wieder einmal Krieg gäbe! Es kommt mir immer vor, als ob die ganze Welt darauf warte wie auf das Nießen. Ich glaube, unſer Herrgott wird: Zur Geſundheit Deutſchland, ſagen. Aber mit den Franzoſen ſollten wir doch nicht zuerſt anfangen. Ich wüßte ſchon, wen man vor Allem beim Pelzkragen nehmen und heimſchicken ſollte ....

Ich muß doch auch noch etwas erzählen. Ich bin auch ſchon einmal geſtraft worden, weil ich kein Lateiniſch verſtehe. Iſt das nicht lächerlich? Es iſt aber doch wahr. Geſtern vor vierzehn Tagen ſtehe ich früh von vier bis ſechs Uhr, drüben in Kaſtell, an dem großen Thor, wo es zur Eiſenbahn hingeht, auf dem

Digitized by Google

Posten. Man sieht so früh wenig Leut', und nur die Marktweiber. Ich betrachte nun die Aufschrift, die über dem Thor steht: cura confoederationis conditum. Ist das nicht zum Närrischwerden? Was heißt das? Es muß doch eine Bedeutung haben. Ich vertiefe mich ganz in die Inschrift, und vergesse dabei, daß ich auf dem Posten stehe. Plötzlich spüre ich eine Hand auf meiner Schulter, der Hauptmann, der die Wachen visitirt, steht vor mir. Ich werde nun abgelöst und komme in Strafarrest. Es ist mir nun zwar Recht geschehen: was geht mich die Inschrift an, wenn ich auf dem Posten stehe? Aber ein verflixtes Ding bleibt es doch, daß man Einem so etwas vor die Nase hinschreibt, was man nicht versteht. Ich habe mich nun erkundigt, was die lateinischen Worte bedeuten; unser Doktor hat mir's gesagt, nämlich: durch den Bund erbaut. Der Bund, soll heißen der deutsche Bund, der, wie man mir gesagt hat, in Frankfurt wohnen soll, hat den Brückenkopf bauen lassen. Warum aber sagt man das lateinisch? Die deutsche Sprache ist ja ganz gut, und für uns Deutsche ist es ja, und wer es nicht versteht, soll deutsch lernen. Giebt man ja auch die Gesetze und Beschlüsse deutsch, oder nicht?

Am letzten Dienstag war ich auf Wache, draußen auf dem Hardenberg. Ich bin gerade von 12 bis 2 Uhr auf den Posten gekommen. Es war mir ganz eigen zu Muth, als ich so allein hoch oben auf dem Berge da stand. Es war eine stockdunkle Nacht, kein Stern am Himmel, und die ganze Welt war wie todt; nur dort neben zog sich der Rhein wie ein blasser Streif hin und

Digitized by Google

man hörte ſein Rauſchen, von dem man bei Tag gar keinen Laut vernimmt. Mir iſt es vorgekommen, als ob die ganze Welt ausgeſtorben und ich allein da oben übrig geblieben wäre — man kommt doch oft auf ſonderbare Gedanken, aber man kann nichts dafür — da höre ich jetzt das Feldgeſchrei, wodurch die Poſten einander wach erhalten. Ich habe doch den Zuruf ſchon oft und oft gehört, aber dießmal hat er mich ganz beſonders ergriffen. Zuerſt habe ich ihn aus weiter Ferne vernommen, als ob er aus einer tiefen Grube käme, aus der Auferſtehung, dann immer näher und näher und heller und heller: „Kamerad, biſt du noch da?“ bis es zuletzt an mich gekommen iſt, und ich habe den Ruf weiter geſchickt: „Bruder, biſt du noch da?“ Keiner ſieht den andern, Keiner verläßt ſeinen Poſten, aber man ruft einander den hellen ermunternden Gruß zu. Das iſt ſchön. Eine Kette von freundlichen Worten, Glied an Glied, ſchließt die deutſchen Brüder an einander, die weit aus einander ſtehen. Alle ſind wach und ſtehen da für das Vaterland. Und ich habe mir da ganz Deutſchland gedacht, und von einer Grenze bis zur andern ſtehen ſie da und rufen einander zu: „Bruder, biſt du noch da?“ Vater! lieber Vater! da iſt mir's warm um's Herz geworden, ich kann's nicht ſagen wie. Und ich habe mein Gewehr mit beiden Händen hoch hinauf gehoben und habe Gott gebeten, er ſoll mir's einmal für eine rechtſchaffene heilige Sache wieder in die Hand geben.

Die zwei Stunden ſind mir herumgegangen wie ein Augenblick, und ſo oft der Ruf an mich gekommen iſt,

Digitized

habe ich ihn immer freudiger hinausgerufen. Dazwiſchen habe ich das Lied in mich hinein geſungen:

Steh' ich in finſtrer Mitternacht
So einſam auf der fernen Wacht.

Es iſt mir keines von den gelernten Liedern eingefallen. Wenn man ſo ein Lied auch nur leiſe vor ſich hinſingt, iſt es doch gerade als ob man mit einem guten Geiſt ſpräche.

Grüßet mir alle guten Freunde und Bekannte, beſonders auch unſern Vetter Johann und ſeine Tochter Anna Margaretha von Eurem getreuen

Lorenz.

II. Brief vom Vetter Andres.

Ja wohl weiß ich viel, lieber Vetter, aber wenn man ſo auf den Stutz gefragt wird, weiß man nichts und ſteht da wie ein ABC-Schütz. Freilich hab' ich viel erlebt, ein halb Dutzend von den heutigen jungen Burſchen hätte genug daran zu tragen. Aber wenn man ſagt: komm', jetzt erzähl' einmal — da ſtehen die Ochſen am Berg. Wenn du bei mir wäreſt, könnt' ich ſagen, fang' du an. Anfangen! ja, das ſind die faulen Eier. Da fällt mir dabei eben eine Geſchichte ein. Du haſt ja den reichen Kaufmann Kippel noch gekannt, der in Kriegszeiten reich geworden iſt. In ſo einem Krieg, wo Alles drunter und drüber zugeht, da können pfiffige Menſchen ſchon zu 'was kommen. Mein Kippel hat alſo die Lieferung für das große Spital in Regensburg, aber vom Liefern wird man

nicht reich, hingegen aber vom Nichtliefern. Mein Kippel hat mit dem Verpflegungscommiſſär gemuſchelt: der giebt ihm einen Empfangsſchein über Alles, was auf dem Papier ſteht, und der Oberrechner, oder wie man ihn geheißen hat, hat das Geld dafür bezahlen müſſen. Mein Kippel kommt einmal wieder mit einem langen Zettel, und darauf ſteht: ſo und ſo viel tauſend Eier erhalten. Es hat aber damals faſt kein Huhn mehr ein Ei gelegt, ſie ſind alle verſcheucht worden von dem vielen Schießen und dem Untereinander. Da ſagt der Oberrechner, oder wie man ihn geheißen hat: „Aber Herr Kippel, ich ſehe immer ſo viel Eier auf der Rechnung, wo kommen denn die hin? Die Kranken müſſen ja zuletzt ganze Eierſtöcke im Leib haben, wenn man dieſe alle verbraucht.“

„Ja,“ ſagt mein Kippel, „es ſind auch faule Eier darunter.“

„Ja das ſind eben die faulen Eier,“ ſagt der Oberrechner, oder wie man ihn geheißen hat, und lacht, was er vermag. Er hat aber hernach doch das Geld bezahlt, freilich nicht Alles, denn er hat auch einen Dotter haben wollen. Ja, damals hat Eines das Andere beluxt. Wenn ja Alles ordentlich zugegangen wäre, wäre es mit Deutſchland nicht ſo weit gekommen, wie es gekommen iſt.

Vorlängſt habe ich mit unſerm Amtmann darüber geſprochen, daß es eben doch zu viel Beamten in der Welt giebt. Du weißt, er iſt ein grundbraver Mann, man kann ſchon ein geſcheit Wort mit ihm reden. Da ſagt er: „Ja, lieber Andres, wenn Alle recht tüchtig

wären, bräucht' man weniger, aber es ſind Viele nicht recht tauglich, und die ſind doch einmal angeſtellt."

„Ja, das ſind eben die faulen Eier," habe ich geſagt und habe ihm die Geſchichte von meinem Kippel erzählt.

Ich denke jetzt viel und oft über die Beamten nach. Nicht blos weil mein Schwager auch einer iſt, nein, im Allgemeinen.

Wer die Beamten ſcheel anſieht, weil ſie Beamte ſind, der iſt ein Narr. Wahr iſt's, es iſt ein böſes, böſes Ding, daß heut' zu Tag keine Dunggrube mehr gegraben wird, ohne daß ein Beamter ſeine hochweiſe Naſe hineinſteckt. Der Fehler hievon liegt aber auf einem andern Brett. Freilich giebt es Viele, die eine Freude am Commandiren haben. Es ſteckt in jedem Menſchen ein kleiner Commandirteufel; man muß ſich in Acht nehmen, daß er nicht eine lebenslängliche Anſtellung im Rathhaus unterm Hut bekommt.

Wie geſagt, wenn auch manche Beamte aus bloßer Freude am Befehlen und Regieren nichts geſchehen laſſen wollen, was ſie nicht angeordnet haben; wenn ſie gerne jedes Huhn ausgreifen, ob's bald ein Ei legen will und ob's ein Recht hat, vorher zu gackern — die große Mehrzahl von Beamten meint's doch wirklich gut. Sie meinen, das müßte ſo ſein, daß ſie für Alles Vorſorge treffen, die Leute ſeien gar zu dumm, und wüßten ſich nicht zu helfen, und daher ſei es Pflicht der Vorgeſetzten, die kleinen Kinder recht in Acht zu nehmen. Wenn ich es recht bei Licht betrachte, kann Mancher eigentlich nichts dafür, daß er dieſe Anſicht hat.

Digitized by Google

Bedenk' nur ſeinen Lebenslauf! Zuerſt kommt er in die Schule und lernt alle fremden Sprachen, und nachher auf die Univerſität, und da lernt er allerlei Rechte, und wenn er zwanzig Jahr alt iſt, kommt er gleich an's Regieren, und das treibt er ſein Leben lang. Tauſende von Menſchen, und darunter die meiſten, die zweimal und dreimal ſo alt ſind als er, ſind ihm untergeben. Freilich, Anfangs hat er auch noch manchen Vorgeſetzten, der ihn tüchtig hernimmt. Du weißt ja aber, wie es geht: wer als Lehrjung gehudelt worden iſt, der hudelt, wenn er Geſell geworden iſt, den neuen Lehrjungen gerade ſo und noch ärger. Wenn's zu machen wäre, ſollten nur erprobte, bejahrte Männer, die ſchon 'was mitgemacht haben, Beamte ſein. Das geht aber für jetzt nicht. Darum bleibe ich dabei: man muß es ſo einrichten, daß die Bürger möglichſt für ſich ſelber Alles in Ordnung halten, und daß nicht Alles von oben herunter befohlen zu werden braucht.

Das eben iſt der Fleck, wo die Grundſuppe umgerührt wird. Ich möchte immer ſagen: habt mich nur halb ſo lieb und laßt mich ein wenig für mich ſelber ſorgen. Ein altes Sprüchwort ſagt:

Glück und Geſang
Duldet keinen Zwang.

Es giebt nur Einen Menſchen auf der Welt, der mich und die Meinigen glücklich machen kann. Und weißt Du, wer das iſt? Ich ſelber? Was man ſich nicht erſchafft hat, gehört Einem nicht eigen.

Setz' mir einmal meinen Hut auf, daß er mir ganz

Digitized by Google

bequem paßt. Nicht wahr, du kannſt es nicht? Er preßt mich da und dort, er ſitzt nicht recht, ich muß ihn ſelber zurecht rücken, und ich brauch' nur ein bischen daran zu ſtoßen, ſo iſt es recht. Es giebt auch manche Eltern, die ihren Kindern immer befehlen und angeben, was ſie thun ſollen, ſtatt daß ſie ſie ein bischen ſelber machen laſſen. Die Eltern meinen's auch gut und brav, aber ſie thun nicht brav. Man muß ſo viel man kann, Jeden daran gewöhnen, für ſich ſelber da zu ſtehen.

Daß es aber oft ſo arg ſteht mit dem Bevormunden von Seiten der Angeſtellten, daran ſind hauptſächlich Wir ſchuld. Ja, zupf' dich nur an deiner Naſe, du biſt auch dabei; haſt ja deinen Peter wollen ſtudieren laſſen, weil er ein aufgeweckter Knabe war. Vor Zeiten hat man die invaliden Soldaten zu Schulmeiſtern gemacht, weil man geglaubt hat, dies Geſchäft könne ſchon Jeder verſehen. Jetzt machen oft die Eltern die geborenen Invaliden zu Handwerkern. Schind' ich mein' Naſ', ſchänd' ich mein Angeſicht, ſagen ſie in den Niederlanden. Verſtehſt du? Wer da meint, zum bürgerlichen Gewerbe braucht's keinen rechten Verſtand, ſetzt ſich ſelber damit herunter. Und nun gar jetzt, wo die Gewerbe ſo hoch ſteigen und Einer den Andern überholen will, da brauchts gerade die tüchtigſten Köpfe. Du ſiehſt wohl, zu welchem Loch ich hinaus will. Wenn die tüchtigen Köpfe und die vermögenden Leute nicht mehr ausreißen und in den Beamtenſtand hinüber wollen, dann ſteht die Bürgerſchaft feſt und tapfer da, und hat Leute genug, die neben ihrem Geſchäft noch

Digitized by

ein Aemtchen übernehmen können, ohne Beſoldung, und da giebt's weniger Steuer und weniger Beamte.

Wenn ich's recht ernſtlich bedenke, will mir's gar nicht in den Kopf hinein, warum alle Leute ſich ſo drücken und drängen, um in das Beamten- und Canzlei-Paradies hinein zu kommen. Es iſt weiter nichts als der Hochmuth, weil man's recht bequem haben will. Du kannſt Dir kaum denken, wie viel Beamte am goldenen Elend leiden. Es geht oft ſo hungrig bei ihnen her, daß es ein Jammer iſt. So im Gewöhnlichen ſieht man's nicht; wer aber ein bischen tiefer hinein ſchaut, der merkt's. Und dann: was iſt das für ein Leben, wo man gar nicht Herr über ſich iſt? Es wohnt hier ein alter Rechnungsrath, der jetzt penſionirt iſt; er kommt Abends auch in unſere Geſellſchaft. Der kann Dir nun nicht genug erzählen, wie wohl es ihm jetzt iſt. Sieben und vierzig Jahre lang war er an den Aktenriemen geſchnallt, und wenn er einmal einen Tag fort wollte, mußte er vierzehn Tage vorher eine Eingabe um Urlaub machen.

Wie geſagt, ſolch ein Herr, der über Andere zu befehlen hat, iſt am wenigſten ſein eigener Herr, und hat am wenigſten über ſich zu befehlen. Ich beneide ihn nicht um ſeine Herrlichkeit.

Weil ich gerade von Beamten rede. Haſt du denn auch ſchon gehört, daß man in unſerm Nachbarland Allen, von oben bis unten, Uniformen geben will, in denen ſie Tag und Nacht ſtecken ſollen? Ich mit meinem dummen Verſtand meine: das ſollt' man nicht thun. In den Amtsſtuben habe ich nichts dagegen, da iſt's

Digitized by Google

meinetwegen gut, wenn man den Amtmann gleich am Rock kennt; aber ſonſt, wozu ſoll's? Daß man die Beamten recht von den Bürgern ſcheidet? Das ſoll ja nicht ſein. Die Beamten ſind ja auch Bürger, nur eben ſolche, die Recht ſprechen und das Geld verwalten u. ſ. w. Wenn es zu machen wäre, ſollte man den Soldaten ihre Uniformen nehmen, damit ſie auch in der Kleidung immer wie Bürger ausſehen. Das geht aber nicht, und darüber läßt ſich nichts ſagen. Die Beamten ſelber aber, mein' ich, ſollten dagegen Einſprache thun. Freilich, es wird Manche geben, die einen großen Krattel haben, weil ſie eine beſondere Uniform tragen; es giebt aber auch noch rechtſchaffene Herzmenſchen unter den Beamten, und an dieſen wäre es dagegen zu ſein.

Vom Kippel weiß ich auch noch eine Geſchichte. Er war als ganz blutjunger Burſch als Bäckergeſelle in Paris, gerade zur Revolutionszeit. Das war keine Kleinigkeit, ſo mitten d'rin, wo man nicht weiß, ob man ſeinen letzten Biſſen Brod backt, und alle zehn Tage nur einen Sonntag. Kurzum, es war Alles unter einander. Mein Kippel geht einmal über die Straße, da begegnet ihm Einer, der fragt: „Biſt du ein Republikaner oder Ariſtokrat?“ „Republikaner,“ giebt er zur Antwort, und der Mann prügelt ihn tüchtig durch. Das war gut. Mein Kippel geht weiter und denkt: ein Andermal nimmſt du dich beſſer in Acht. Da begegnet ihm wieder Einer und thut dieſelbe Frage. „Ein Ariſtokrat,“ ruft Kippel, und nun bekommt er's noch einmal aus dem Salz. Er wehrt ſich, wird aber

Digitized by Google

übermannt. Das war wieder gut. Als ihm nun wieder Einige begegnen und ihn so fragen, ruft er gleich: „Schlaget mich!“ Und da haben sie ihn auch geschlagen. Und das war wieder gut.

Man weiß nicht, zu was man es einmal brauchen kann, ist die Redensart von meinem Nachbar Luzian, und so geht's auch mit dieser Geschichte. Besinn' dich einmal darüber.

III. Antwort vom Vetter.

Herzgeliebter Vetter! Ich hab' mich über deine letzte Geschichte besonnen, und es ist mir lieb, daß du die Nutzanwendung davon nicht selber abgeschöpft hast. Das kommt mir immer vor wie eine abgerahmte Milch, oder, wie es in Schwaben heißt, eine abgenommene Milch. Man hat dann den Rahm besonders und die Milch besonders; ich muß aber sagen, es ist mir viel lieber, man schüttelt Alles unter einander und schneidet gute feste Brocken hinein, da ist dann die ganze Milch süß, wenn man auch nicht sagen kann, da und da ist der Rahm. Verstehst Du mich? So meine ich auch, soll man die Nutzanwendung nicht auf ein besonder Brod schmieren. — Jetzt von der Prügelgeschichte. Da hast du meine Hand. Ich bin ganz so gesinnt wie du, d. h. versteh' mich recht, ich bin darin mit dir einig, daß Jeder den Muth einer Meinung haben muß, hüst oder hott, oder wie man's bei den Landständen heißt: links oder rechts. Ein Mensch, der keine Meinung hat, der kann gar nie recht mein sagen, wenn

er auch Millionen im Vermögen hat; das rechte fehlt ihm; und deßwegen heißt man's auch Meinung, und die wo mitten drin ſind, und nicht 'rüber und nicht 'nüber wollen, denen geht's wie jenem Eſel. Es iſt einmal ein Eſel geweſen, ein wirklicher, mit vier Füßen und langen Ohren und einer Kutte an, die iſt nicht ſchwarz und weiß, ſondern Beides unter einander gemengt, grau. Alſo hat der Eſel zwiſchen zwei Heubündeln geſtanden, von dem einen gerade ſo weit weg wie von dem andern, und da hat er ſich beſonnen, wo er zuerſt einbeißen ſoll. Beißſt du rechts, warum beißt du nicht links, es iſt ja dahin eben ſo weit; beißſt du links, warum beißt du nicht rechts, es iſt ja dahin Ein Weg? — Kurzum, mein Eſel beſinnt ſich hin und und her und her und hin, und iſt vor lauter Beſinnen, weil er ſich nicht hat entſchließen können, eben Hungers geſtorben.

Du wirſt jetzt eine vergnügte Priſe aus deiner großen Buxbaum-Doſe nehmen, wirſt deine ſchieligen Augen, mit denen du doch Alles grad ſiehſt, ein bischen zudrücken und wirſt lachen und ſagen: „Das iſt eine Fabel, die ich ſchon lange weiß.“ Ich weiß aber noch eine, die weißt Du vielleicht nicht, darum will ich ſie dir erzählen. Sie iſt von einem uralten Dichter in Reime gebracht. Als der Löwe einſt krank war und nicht mehr recht auf Beute ausgehen konnte, ließ er als König der Thiere ſeine Unterthanen zu ſich in's Schloß entbieten. Da kam der Bär, der ein Herzog, der Wolf, der ein Graf, und der Fuchs, der ein Baron war, und ſie zogen mit einander zu Hof. Im Schloſſe des Löwen

Digitized by Google

roch es nicht nach Biſam; im Gegentheil, ganz anders. Der Bär kam nun zuerſt hinein und König Löwe führt ihn überall umher und fragt ihn dann: „Wie gefällt dir's?“ „In Wahrheit,“ ſagt der aufrichtige Bär, „es riecht verdammt ſchlecht.“ „So!“ ruft der Löwe grimmig, „das wagſt du mir zu ſagen? Komm', ich will dir.“ Und er zerriß ihn in Stücke und fraß ihn auf. Der Wolf, der nun herein kommt und vom Schickſal des Bären gehört hatte, denkt: Du machſt's geſcheiter, und ſagt auf die Frage des Löwen: „Mein Leben lang habe ich nichts Angenehmeres gerochen.“ „So,“ ruft der Löwe, „Du glaubſt, man dürfe mich anlügen? Komm', ich will dir.“ Und er zerriß ihn in Stücke und fraß ihn auf. Jetzt endlich kommt der Herr von Fuchs, und auf die Frage des Löwen hält er ſich die Naſe zu und ſagt: „Verzeihen Königliche Majeſtät, ich habe den Schnupfen, ich rieche gar nichts.“ Und er ging wohlbehalten von dannen.

Geht es nicht auch jetzt noch ſo mit den verſchnupften ſchlauen Füchſen?

Ich habe unlängſt geleſen: in Eurer Gegend ſoll ein Mann ſitzen, der zum Tode verurtheilt iſt, es findet ſich aber Niemand, der ihn köpfen will. Das gefällt mir. Wir haben hier in unſerm Wahlbezirk eine Eingabe an die Landſtände um Abſchaffung der Todesſtrafe gemacht. Wenn man ſich darauf verlaſſen könnte, daß ſich Niemand mehr dazu hergäbe, die Todesſtrafe an einem Menſchen zu vollziehen, ſo brauchte man eigentlich kein Geſetz. Ich traue aber noch nicht ganz. Meine Seele im Leib iſt dagegen, daß man einen, der

Digitized by

einen Todtſchlag begangen hat, wieder umbringen ſoll. Ich weiß wohl, man kann mir Vieles einwenden und ich kann nichts darauf ſagen. Darum ſei ſo gut und ſchreibe mir Deine Gedanken, und wie die Geſchichte in eurer Gegend ſich verhält, und ſage auch dem Gevattersmann, daß er etwas darüber von ſich hören laſſen ſoll. Jetzt wünſche ich Dir wohl zu leben und verbleibe Dein getreuer Vetter.

Was für Bilder ſoll ich in meine Stube hängen?

Der Gevattersmann kommt einmal Morgens in das Wirthshaus. Es iſt ſonſt ſeine Art nicht, Morgens dahin zu gehen, denn er glaubt, wie die Blumen und Pflanzen erſt Abends, wenn's kühl wird, Thau zu trinken bekommen, ſo trinkt auch der Menſch am beſten Abends, zwar nicht Thau, aber doch Bier oder Wein.[1] Dießmal aber war's eine Ausnahme, denn der Gevattersmann hatte einen alten Bekannten, den Vetter Andres, zu beſuchen, der hier übernachtet hatte. Er ſitzt eben bei ſeiner Morgenſuppe. Ein anderer Mann ſitzt am Tiſche nebenan und hat eine Kraxe, wie die Hauſirer haben, neben ſich ſtehen. „Herr Wirth," ruft der Fremde, „was macht meine Zeche? Ich kann ſie zwar nicht bezahlen; aber Ihr nehmt mir Bilder dafür ab. Hier wählet Euch." Er breitete nun eine ganze

[1] Es giebt aber auch einen Morgenthau.
Anm. des Doktor Gſcheitle.

Maſſe Sachen auf dem Tiſch aus. „Was willſt du Dir wählen, Adlerwirth?“ fragte Andres. „Ich weiß ſelber nicht, ich mein', ein paar Heilige.“ „Hab' nichts dagegen, wenn ſie nur 'was nützten. Wenn man's aber lang in der Stube hat, merkt man nicht mehr drauf, was da hängt, und wenn's auch das Schönſte und Heiligſte iſt. Wie Mancher hat die heiligſten Männer ſtill an den Wänden hängen, und ſie ſehen ihn an mit ihren frommen, getreuen Augen, er aber flucht und ſchimpft und lügt doch, und hat keine Liebe und keine Geduld. Habe ich Recht oder nicht, Gevattersmann?“ „Wohl. Für die Kinder aber iſt es gut, wenn etwas Schönes und Hohes in leibhaftiger Geſtalt ſie umgiebt. Erwachſene, denkende Menſchen brauchen eigentlich keine äußeren Zeichen mehr. Das helle Kindesauge empfängt eine tiefe Nahrung von dem, was es als ſchön und erhaben erſchaut. Ich werde mein Leben lang nicht vergeſſen, welch' einen unnennbaren Eindruck die Bilder aus der Geſchichte Joſephs, den ſeine Brüder verkaufen, die in meiner Vaterſtube hingen, auf mich als kleinen Jungen machten. Niemand achtete mehr darauf, ich aber beſchaute oft lange die zwölf Bilder der Reihe nach, und habe geweint bei dem blutigen Hemde und mich herzinnig gefreut bei dem Purpurmantel Joſephs, da er ſeinen Vater mit dem weißen Barte küßte.“ „Was geht das mich an? Was willſt du damit ſagen?“ „Um der Kinder willen ſuche die rechten Bilder in Dein Haus zu ſchaffen. Du giebſt ihnen damit mehr, als alle Erzählungen vermögen.“ „Was ſoll der Napoleon koſten?“ fragte jetzt der Adlerwirth. „Laß den,“ ſagte

Digitized by Google

Andres heftig, „was geht der dich an? Er war ein großer Geist, aber eine kleine Seele. Er hat keine Achtung vor den Völkern gehabt, und hat sie bloß nach Gutdünken behandeln wollen. Freilich, für Eines bin ich ihm dankbar; er hat der Welt ein bischen gezeigt, daß nicht Alles so fest steht. Warum soll aber ein deutscher Mann den Napoleon in die Stube hängen? Er hat uns nur Schmach gebracht. Und haben wir sie auch wieder abgewaschen, wo stehen wir jetzt? Darum verkaufen Sie Ihre Napoleon in Frankreich. Warum schüttelst du den Kopf, Gevattersmann?“ „Du bist ein bischen wild.“ „Soll ich nicht? Ich schäme mich, wenn ich in eine Stube komme, und der Napoleon hängt da.“ „Hier habe ich Etwas für Sie,“ sagte der Bilderhändler. „Hier haben Sie den deutschen Michel, wie er von allen Potentaten angezapft wird.“ „Zum Henker!“ rief Andres voll Heftigkeit, „soll ich meine eigene Schande in's Zimmer hängen? Ich möchte vor Zorn weinen, wenn ich so Etwas sehe. Da meint Jeder, er sei's nicht, der da verspottet wird. Und wer ist's denn? Komm' Gevattersmann, wir wollen gehen.“ Wir gingen. Während drinnen der Adlerwirth dennoch einen Napoleon und seinen Fürsten und die Fürstin kaufte, sprachen wir viel darüber, was für Bilder in allen deutschen Häusern hängen sollten.

Digitized by Google

Jahrgang 1846.

Der Gevattersmann

kommt nun zum Zweitenmal. Man hat ihm da und dort die Thüren weit aufgemacht; er hat Freunde gefunden, wo er's faſt gar nicht vermuthet hätte. So geht's auf der Welt: man hat mehr gute Freunde, als man glaubt; man kennt ſie nur nicht immer.

Wenn man daran denkt, iſt es auch leichter zu verwinden, daß es ſo viele Feinde giebt, ſowohl unter denen, die oben ſtehen und die Gewalt in Handen haben als auch unter denen, die keine Gewalt und nur die Verleumdung zu Gebote ſtehen haben. Man hat dem Gevattersmann ganze deutſche Länder verwieſen. Auf der andern Seite hat man es darauf angelegt, ihm ſein Wiederkommen zu verleiden. Der Gevattersmann meint aber, man ſoll ſich durch keinerlei Gewaltthätigkeiten und Boshaftigkeiten davon abbringen laſſen, das zu thun und zu ſagen, was man für gut hält. Dahin möchten es ja die Gewaltmenſchen und die Neidlinge gern bringen, daß man ihnen das Feld räumte. Wer hierin nachgiebt, hat ſich ſelber aufgegeben.

Sei darauf gefaßt, in dem Beſten, was du willſt,

Digitized by Google

Hinderniſſe und Fallſtricke aller Art dir in den Weg gelegt zu ſehen. Laß dich aber dadurch nicht einſchüchtern und nicht ſcheu machen, zu thun und zu reden, wie es deine Pflicht iſt und dein Gewiſſen dir befiehlt. Laß dich aber auch nicht verbittern, daß du in Mißmuth dich von der Welt abwendeſt, alle Liebe aufgiebſt und Grimm und Zorn deine Seele einnehme und verwirre.

Das ſagt der Gevattersmann ſich ſelber und auch dir, lieber Leſer, und das gilt auch zugleich als Neujahrswunſch.

Die Kunſt, jeden Tag glücklich zu ſein.

Ja, wer die kennte! denkſt du. Freilich, der Gevattersmann verſteht ſie auch nicht ganz, aber etwas davon hat er doch in Erfahrung gebracht; probir's einmal, ob's hilft. Alſo: nimm dir jeden Morgen vor, heute Jemand zu erfreuen und, ſo viel du kannſt, glücklich zu machen. Geh' dann an deine Arbeit und thu' vor Allem deine Pflicht. Du wirſt froh und heiter dabei ſein, denn ein rechtſchaffener Gedanke macht froh. Suche ſodann deinen Vorſatz auszuführen, wo ſich dir Gelegenheit dazu bietet. Du wirſt nicht lange darauf zu warten haben. Es braucht nichts Großes zu ſein, was du dem Andern ſchenkſt oder bereiteſt, thu' es nur mit freundlichem Blick und Gedanken, und es wird gut ſein.

Digitized by Google

Doppelt glücklich aber wirſt du ſein, wenn dein Nebenmenſch den gleichen Vorſatz gefaßt hat wie du, und er ſendet dir nun unverhofft etwas Freundliches in dein Haus oder Herz.

Das iſt die ſchönſte, geheime Verbindung der Menſchen, wenn Jeder darauf denkt, die kurze Lebenszeit, die er hier neben dem Andern zubringt, dieſem ſo viel er vermag, mit allem Guten und Schönen auszufüllen.

Und höher ſteigt dieſe Liebe, wenn man darauf denkt, etwas zu thun, das dem Allgemeinen, der Gemeinde, dem Staate, der Nation, der Menſchheit zu Gute kommt. Dieſer Gedanke giebt jedem Menſchen, ſo klein und beſchränkt auch ſein Leben ſei, eine innere Würde und Hoheit, eine Glückſeligkeit, die über alle kleinen Plagen, über alle Trennungen hinaushebt und den Menſchen mit ſich und mit der Welt einig macht — durch die Liebe.

Kein Kopf und keine Wurzel.

Zur franzöſiſchen Revolutionszeit — man meint oft, es ſei ſchon ein paar Hundert Jahre her, ſo ſieht's ſchon wieder aus, da und dort in der Welt — alſo vor einigen fünfzig Jahren hatten die Bewohner einer kleinen Stadt ebenfalls einen Freiheitsbaum aufgerichtet, und eine rothe ſogenannte Jakobinermütze darauf geſteckt. Sie tanzten nun um den Baum herum und

Digitized by Google

waren gar luſtig und fröhlicher Dinge, denn Alles glaubte: jetzt könne es gar nicht mehr fehlen, jetzt müſſe Alles frei und glücklich ſein. Ein alter Mann, der herzu kam und um ſeine Meinung befragt wurde, ſagte kopfſchüttelnd: „Ich fürchte, ich fürchte, der Baum hat keine Wurzel und die Mütze keinen Kopf.“

Und ſo kam es auch. Denn nicht lange darauf war wieder Alles wie zuvor, und auf dem Platz, wo der Freiheitsbaum geſtanden hatte, war wieder der alte Trödelmarkt.

Das wäre gar Vielen bequem, wenn man ſo über Nacht, wie man die Hand umkehrt, frei werden könnte. Das geht aber nicht. Man muß die Seele von Innen ausputzen und ausfegen von alten Anſichten, die keinen Grund haben, und von allem niedrigen Knechtsſinn. Wenn der geſunde Boden gut geſäubert und umgegraben iſt, kann die Saat der Freiheit erſt recht fröhlich darin gedeihen, und kann nicht über Nacht weggeblaſen werden.

Nur derjenige Menſch iſt frei, der ſich ſeiner Würde als Menſch genau bewußt iſt, der es fühlt, daß er in ſich einen Adel trägt, der der höchſte iſt, und der daher ſtets darauf achtet, ſich in ſeiner Würde zu erhalten, vor ſich und Anderen ſich nichts zu vergeben. Nur der Menſch iſt frei, der ſich ſeine eigenen Gedanken im Kopfe ausbildet, Niemand etwas nachſpricht, was er nicht verſteht und ſelber einſieht; der die Geſetze kennt, die Gott in ſeine Bruſt geſchrieben hat, und ohne Menſchenfurcht ihnen gerecht zu werden ſtrebt. Nur der Bürger iſt frei, der ſeine Bedeutung in der

Digitized by Google

menſchlichen Geſellſchaft und im Staate genau erkennt, der ſeine Rechte und Pflichten genau weiß, und unabläſſig mitwirkt als ein lebendiges Glied der Staatsgeſellſchaft, damit er mithelfe, Recht und Gerechtigkeit aufzurichten und zu ſtützen.

Dazu kommt man aber nicht über Nacht; dazu muß man ſich ſtark, ſelbſtändig und unabhängig machen. Und wenn ein freier edler Geiſt in den Herzen Aller lebt, dann iſt das wahre Geſetz auch unabweislich da, und kann nicht ſo, mir nichts dir nichts, über den Haufen geworfen werden.

Vor Allem aber muß man darauf bedacht ſein, in dem Kampfe gegen Gewaltthätigkeit und Herrſchſucht ſtets die Liebe und Menſchenfreundlichkeit vor Augen zu halten, in deren Namen man den Feinden entgegen tritt. Die Liebe zu den Menſchen, die Achtung vor Jedem, weil er ein gottbegabtes freies Weſen iſt, dieſe müſſen Führer ſein. Wer die Menſchen haßt oder verachtet, kann nie etwas für ſie zu Stande bringen. Die Sittlichkeit, die Wahrheit, die Nüchternheit und Geradheit darf nie und nimmer Schleichwegen und Verderbniſſen Platz machen. Denn bekäme man auf dieſem Wege auch die Freiheit (was aber nicht der Fall iſt), ſo erginge es Einem leicht wie jenem Matroſen, der, als er nach langer Fahrt an's Land gekommen war, all' ſein Geld verſpielte. Zuletzt ließ er ſich noch die ſchönen langen Haare, die ihm auf der See gewachſen waren, platt abſchneiden, und ſpielte darum und gewann — einen Kamm.

Digitized by Google

Von neuen und alten Kleidern.

Wenn du ein neues Kleid vom Schneider bekommſt, ſo bringt er dir von dem, was die Hölle herausgegeben hat, noch ein paar gute Stücke zum Ausbeſſern und Flicken, wenn's einmal nöthig ſein könnte. So lang das Kleid noch neu iſt, könnteſt du nun die Flicken wohl finden und damit aushelfen, aber gerade wenn das Kleid alt iſt, da fehlen ſie dir und du ſuchſt ſie oft vergebens. Du haſt ſie verſchleudert, mußt nun entweder mit ungleichem fremdem Stoff den Riß zumachen, oder gar zerriſſen einhergehen.

Liegt darin nicht aber auch ein Gleichniß vom Menſchenleben? So lang wir noch jung ſind, hätten wir ſchon überflüſſig Zeug genug, um einen eingeriſſenen Schaden wieder gut zu machen; bis wir aber alt ſind und die überflüſſigen Flicken nöthig haben, ſind ſie gewöhnlich verloren und verſchleudert. Drum halte in der Jugend deine Kraft zuſammen; du kannſt ſie noch brauchen.

Ich habe aber noch ein Gleichniß von einem Kleide: du haſt einen alten Rock, du findeſt dich ganz wohl und gemächlich darin, er iſt ſchon jämmerlich abgetragen und es ſchickt ſich nicht mehr für dich, daß du damit in die Kirche oder auf's Rathhaus gehſt; du meinſt aber, es geht noch immer. Jetzt endlich legſt du ihn ab, und jetzt endlich ſiehſt du, wie du das eigentlich ſchon lange hätteſt thun ſollen. Du ſiehſt den Rock auf fremdem Leib und er ſcheint dir abſcheulich. Geht's

Digitized by Google

nicht auch mit manchen Vorurtheilen, mit manchen vertragenen veralteten Ansichten und Meinungen so? Denk' ein bischen darüber nach.

Der Wurstvisitator.

Der Doktor Gscheitle erzählt eine Geschichte; der Gevattersmann weiß so gut wie er selbst, daß sie nicht wahr ist, aber die Schelmerei zielt noch anders wohin, darum hören wir zu.

Ich war in der Fremde und es ging mir erbärmlich schlecht, heißt das, ich konnte gut marschiren, aber es waren überall in den Dörfern Häuser mit weit heraus gestreckten, sechseckigen Haken, und da blieb ich eben hängen, bis zuletzt nicht nur das Geld aus den Taschen heraus war, sondern auch die Kleider dahinter blieben mit sammt dem Felleisen. Da macht sich aber der flotte Bursche nichts daraus, und wenn man, wie ich jetzt, im Trockenen sitzt, ist's angenehm, von Seeabenteuern zu erzählen. Ich bin also einmal in einer Stadt und mein Magen war so lang wie ein Strumpf und die Magenwände haben sich auf einander gerieben, so wie hier meine zwei Hände, und nichts dazwischen. Nämlich, das ist mein Unglück, daß ich immer in mich hinein und in andere Menschen hineinsehen kann, wie wenn der Leib aufgeschnitten wäre. Ich sehe, wie die Gedärme in einander laufen und was sie jetzt treiben, und was die Nerven dazu sagen. Das sieht oft

Digitized by

erbärmlich aus. Aber wir Gelehrten müſſen gar viel ſehen, wo ein Anderer nichts merkt. Ich ſpür's jetzt gerade, wie die Haut von meinem Magen abgeht, und das thut weh. Da ſeh' ich einen Bauern, der ſein Holz verkauft hat und eben in einen Laden geht, um ſich eine Wurſt zu holen. Ich ſehe durch's Fenſter. Ach du lieber Gott! was ſind da für prächtige Sachen bei dem Wurſtler. Als König würde ich aus Geſundheitsrückſichten und im Intereſſe der Armen verbieten, daß irgend etwas Eßbares zum Verkaufe ausgeſtellt und ſo lockend und reizend aufgeputzt würde. Während ich das ſo denke, kommt mein Bäuerchen aus dem Laden und mein Magen — denn der Verſtand kommt ſehr oft aus dem Magen — giebt mir jetzt eine Kriegsliſt. Ich ſehe, wie ſich das Bäuerchen hinten an ſeinen Wagen lehnt, Brod auf das Brett legt und in die Wurſt hineinſchneidet. Sein Pferd ſteht neben ihm und frißt das Heu, das man ihm auf den Boden gelegt hat. Ich beneide das Pferd faſt um ſein Futter, es braucht doch nicht dafür zu ſorgen. Ich beneide aber noch mehr den Bauern. Raſch gehe ich auf ihn zu und ſage im Amtston: „Was hat Er für dieſe Wurſt bezahlt?“ „Einen Batzen,“ bekomme ich zur Antwort. „Schändlicher Betrug! Gut, daß ich den Metzger einmal habe,“ rufe ich; „ich muß die Wurſt arretiren. Das iſt eine von hoher Commiſſion abgeſchätzte Groſchenwurſt, weil zu wenig Griebe und zu wenig Pfeffer darin iſt. Komm' Er mit auf das Rathhaus.“ Ich nehme nun die Wurſt, mein Bauer folgt mir. Am Rathhauſe ſage ich: „Wart' Er einſtweilen hier.“ Ich

gehe nun die Treppe hinauf und komme nach einer Viertelstunde wieder. Mein Bauer wartet noch immer, Messer und Brod in der Hand. „Wie geht's?“ fragt er, „wo ist meine Wurst?“ „Ja,“ sag' ich, „guter Freund, das geht nicht so schnell. Die Wurst liegt bei den Akten, und morgen muß Er um 10 Uhr wieder zur Stadt und vor Amt, um Zeugniß abzulegen.“ „Ach Gott!“ ruft der Bauer, „meine Wurst bei den Akten! Und morgen muß ich ja Hafer einthun.“

Gegen ein gutes Trinkgeld übernehme ich nun die Sache, und mein Bäuerchen kaufte sich eine andere Wurst, fuhr schnell heim, und that sie, wie ich glaube, nicht eher heraus, als bis er an seinem eigenen Tische war.

So habe ich eine Wurst und noch Geld bekommen, weil ich auf die Dummheit und Faulheit spekulirte, und wer darauf spekulirt, geht nie fehl.

Die Posaune des Gerichts.

Gar wunderbar und seltsam werden oft die Verhältnisse des Menschenlebens verknüpft. Da sind Knoten und Maschen, die keine Menschenhand, und sei sie noch so kunstgeübt, knüpfen kann; da sind Verwicklungen, die der pfiffigste Verstand nicht lösen kann. Freilich geht Alles dabei natürlich her, und das eben ist das Wunder, daß Alles gewöhnlich ist und doch Außerordentliches daraus hervorgeht. Wie zeigt sich das wieder an dieser Geschichte!

Gerade dort, wo die Gemarkungen zweier Dörfer ſich ſcheiden, mitten im Walde, wurde in der Frühlingsnacht zur Zeit des Vollmonds eine ſchreckliche That verübt. Ein Mann kniete auf einem Andern, der leblos da lag. Eine Wolke verhüllte das Antlitz des Mondes, die Nachtigall hielt inne mit ihrem ſchmetternden Geſang, als der Knieende den Dahingeſtreckten ausſuchte und Alles, was er fand, zu ſich ſteckte. Jetzt nahm er ihn auf die Schulter und wollte ihn hinabtragen an den Strom, der fernher rauſchte, um ihn dort zu verſenken. Plötzlich blieb er ſtehen, keuchend unter der todten Laſt. Der Mond war herausgetreten und warf ſein ſanftes Licht durch die Stämme, und es war, als ob auf den Strahlen des Mondes die Töne eines herzergreifenden Liedes getragen würden. Ganz nahe blies ein Poſthorn die Weiſung des Liedes: „Denkſt du daran!“ Der Widerhall in Thal und Feld gab es zurück, und es war, als ob die Berge und die Bäume ſängen: „Denkſt du daran!“ Dem Tragenden war's, wie wenn die Leiche auf ſeinem Rücken lebendig würde und ihn erwürge. Schnell warf er die Laſt ab und ſprang davon, immer weiter und weiter. — Endlich, am Strom blieb er ſtehen und lauſchte hin, Alles war ſtill und nur die Wellen floſſen ſchnell dahin, als eilten ſie fort von dem Mörder. Dieſer ärgerte ſich jetzt, daß er die Spuren ſeiner That nicht vertilgt hatte und ſich von ſonderbarer Furcht forttreiben ließ. Er eilte nun zurück, wandelte hin und her, bergauf und bergab, der Schweiß rann ihm von der Stirn; es war ihm, als ob er Blei in allen Gliedern hätte. Mancher

Nachtvogel fuhr flatternd auf, wenn er ſo durch's Dickicht drang, aber nirgends fand er das Geſuchte. Er hielt an, um ſich zurecht zu finden, um ſich die Gegend genau zu vergegenwärtigen, aber kaum daß er drei Schritte gegangen, war er in der Irre; Alles flimmerte vor ſeinen Augen und es war ihm, wie wenn die Bäume auf- und niederwandelten und ihm den Weg verſtellten. Der Morgen brach endlich an: die Vögel ſchwangen ſich auf und ſangen ihre hellen Lieder, vom Thale und aus den Bergen hörte man Peitſchen knallen. Der Mörder machte ſich eiligſt davon. — —

Die Leiche wurde gefunden und nach dem Dorf gebracht, in deſſen Gemarkung ſie lag. An der rechten Schläfe trug der entſeelte Körper Spuren eines Schlages, wie von einem ſcharfen Stein. Kein Wanderbuch, kein Kennzeichen war zu finden, aus dem man die Herkunft des Entſeelten erſehen konnte. Auf dem Kirchhofe, der neben der Kirche hoch oben auf dem Hügel liegt, an deſſen Fuß die in Felſen gehauene Landſtraße vorüberzieht, ſollte nun andern Tages der todte Fremde begraben werden. Eine unzählige Menge Menſchen folgte dem Zuge. Sie waren aus allen benachbarten Dörfern gekommen, Jeder wollte ſeine Unſchuld, ſeine Trauer und ſeine Theilnahme bekunden. Still, ohne laute Klage, nur mit tiefem Weh im Herzen, bewegte ſich der Zug den Berg hinan. Der Geiſtliche hielt eine ergreifende Rede. Zuerſt redete er den Entſeelten an und ſprach:

„Auf dem Wege biſt du gefallen. Wer weiß wohin dein Herz ſich ſehnte, welches Herz dir entgegen

Digitized by Google

ſchlug. Möge der, der Alles kennt und Alles heilt, Ruhe und Friede in die Seelen der Deinigen ſenden. Unbekannt biſt du gefallen von unbekannter Hand. Niemand weiß woher du kamſt, wohin du gingſt, aber Er, der deinen Eingang und deinen Ausgang kennt, hat dich Bahnen hinanſteigen laſſen, die unſer Auge nie mißt. Zu welcher Kirche du gehörteſt, welche Sprache du redeteſt — wer mag den ſtummen Mund fragen? Du ſtehſt jetzt vor Ihm, der über allen Kirchen thront, den alle Sprachen nennen und doch nicht zu faſſen vermögen. Erhebet mit mir eure Hände," fuhr der Geiſtliche zu den Verſammelten fort, und Alle hoben die Hände empor; dann ſprach er wieder: „Wir erheben unſere Hände empor zu dir, o Allwiſſender! Sie ſind rein von Blutſchuld. Hier im Lichte der Sonne bekennen wir, wir ſind rein von dieſer That. Die Gerechtigkeit aber wird nicht ausbleiben. Wo du auch weileſt, der du deinen Bruder in Waldesnacht erſchlugſt; das Schwert ſchwebt unſichtbar über deinem Haupte, und es wird fallen und dich zerſchmettern. Kehr' um, ſo lange es noch Zeit iſt. Häufe nicht Frevel auf Frevel, denn einſt, wenn ſie ertönt, die Poſaune des Gerichts ...."

Da, plötzlich hörte man von der Straße herauf das Poſthorn erſchallen. Das Lied erklang: „Denkſt du daran!" Alles ſchwieg und hielt den Athem an. Aus der Mitte der Verſammelten ſtürzte ein junger Mann nieder und rief: „Ich bin's!"

Nachdem man ihn aufgehoben, geſtand er reumüthig ſeine That, wie er in der Stadt das Geld des Herrn,

Digitized by

bei dem er diente, verſpielt habe, wie er den Fremden, den er nur niederwerfen wollte, ermordet habe, wie die Töne des Poſthorns ihn verwirrt, wie er ſeine Hand brennen gefühlt habe, da er ſie zum Himmel erhob, und wie jetzt dieſelben Töne des Poſthorns ihm das Geſtändniß abpreßten.

Still, ohne laute Klage, nur mit leiſem Weh im Herzen, hatte ſich der Zug den Berg hinabbewegt; mit zitternder Seele, Thränen in den Augen, laut das Unheil beklagend, kehrten Viele heim. Zwei Menſchen waren auf ewig aus der Genoſſenſchaft der Menſchen geſchieden.

Garantirt.

Der Kronenwirth zu Seckenheim in der badiſchen Pfalz machte ſehr oft einen Handel mit einem ſogenannten Roßtäuſcher. Dieſer war zufällig ein Jude. Ich ſage zufällig, denn die jüdiſche Religion hat nichts mit dem Roßhandel und vorweg nichts mit dem Roßtäuſchen zu ſchaffen. Der Roßtäuſcher, obgleich ein Pfiffikus, wurde doch auch oft angeführt; er machte es dann wie die Kinder beim Ohrfeigenſpiel, und ſagte zu ſich: gieb's weiter. Der Kronenwirth wurde nun auch oft angeführt. Bald bekam er einen Kopper, bald ein Pferd, das nicht einſpännig ging, bald einen Lederfreſſer, der, wie du wohl weißt, immer am Leder knuppert. Einſtmalen kam der Roßtäuſcher wieder und ſagte: „Kronenwirth, brauchſt du keinen Gaul?“

Dem Kronenwirth war es nun bequem, daß ihm die Pferde so vor's Haus gebracht wurden und daß er weiter keine Mühe damit hatte. Er sagt daher:

„Freilich brauche ich einen, aber Alterchen, ich laß mich nicht mehr hinter's Licht führen; du mußt mir, wenn wir handelseins werden, schriftlich für das Koppen, Einspänniglaufen und Lederfressen garantiren."

„Weiter nichts? Auch gut," war die Antwort, und sie werden handelseins und das Schriftliche wurde aufgesetzt.

Andern Tages kommt der Kronenwirth zu dem Roßtäuscher und sagt: „Kannst deinen Gaul wieder holen, er koppt."

„Das ist ja recht," sagt der Roßtäuscher, „ich hab' dir ja für das Koppen garantirt."

Jetzt gehen dem Kronenwirth die Augen auf, und er reitet zu einem Rechtsanwalt, bekommt aber den Bescheid, daß da nicht zu helfen sei, denn da steht Schwarz auf Weiß: „Für das Koppen, Einspänniglaufen und Lederfressen wird garantirt," statt daß es heißen sollte: „Gegen das Koppen u. s. w." Der Kronenwirth erhält nun den guten Rath, künftig vorsichtig zu sein. Was hilft aber der Herr von Künftig? der Meister Jetzt gilt. Betrübt und fluchend geht der Kronenwirth zu einem Bierbrauer. Der Bierbrauer hat mit seinem einfachen Verstand das rechte Loch gefunden, wo die Geschichte hinaus muß. Das Schriftliche in Händen haltend fragt der Bierbrauer: „Koppt dein Gaul?" „Freilich." „Geht er einspännig?" „Ja." „Frißt er Leder?" „Nein, das thut er nicht." „Halt!

Jetzt muß er ihn wieder nehmen; er hat auch dafür garantirt."

Und so geschah es auch. Der Roßtäuscher mußte den Gaul wieder nehmen, weil er — kein Leder fraß.

Der Seiler von Fürfeld.

Wenn der alte Held Alexander von Macedonien weit hinten in Persien eine gewaltige Schlacht gewann, sagte er immer: „Was werden zu Hause meine Nachbarsleute, die Athener, dazu sagen? Und wenn ich nach Haus komme, zeige ich ihnen Alles, was ich erobert habe, daß sie sich vor Verwunderung auf den Kopf stellen!"

Das oder doch wenigstens ungefähr so sagte Alexander vor mehr als zweitausend Jahren, und wenn dem Seiler von Fürfeld in der weiten Welt draußen etwas Außerordentliches passirte, dachte er immer: „Was werden sie daheim in Fürfeld (es ist das ein kleines Dorf und steht auf keiner Landkarte), was werden sie wohl dazu sagen? Was werden sie denken, wenn ich einmal heimkomme mit Kutsch' und Pferd?"

Er ist heimgekommen mit Kutsch' und Pferd, hat aber nicht mehr gehört, was die Fürfelder dazu sagten.

An der langen Kirchhofmauer zu Fürfeld hatte der Seilermeister seine Werkstätte, und es ging dabei, wie es das Geschäft mit sich bringt, ihm und seinem Lehrjungen immer hinderlich. Der Lehrjunge, er hieß Franz, war schon frühe ein absonderlicher Kopf,

Digitized

der sich oft an die Kirchhofmauer stieß, d. h. in Gedanken. Er konnte nicht begreifen, warum man die Todten in eine Mauer einschließe; eine lebendige Hecke wäre viel schöner gewesen. Dann blickte Franz oft hinüber nach dem Plätzchen, wo sein Vater und seine Mutter lagen. Es war gut, daß er sich am Seile halten und rückwärts gehen konnte, denn Thränen verdunkelten sein Auge und seine Kniee zitterten. Dort lagen alle seine Lieben, er hatte keine Geschwister und keine Verwandten. Wie das aber so geht! Wenn man tagtäglich etwas sieht, merkt man nichts mehr davon und das Gefühl stumpft sich ab. So sah Franz auch bald nicht mehr auf die Mauer und sah nicht mehr nach den Gräbern hinüber.

Viele tausend Menschen sehen nichts mehr von den Verkehrtheiten und Traurigkeiten auf ihren Wegen, weil sie daran gewöhnt sind, und sie leben gedankenlos fort.

Die Zeit der Wanderung kam. Franz hatte leichtes Gepäck, aber auch viel leichten Muth. Als er an dem Kirchhof vorüberzog und den schmalen ausgetretenen Fußpfad sah, den er tausend- und aber tausendmal gemessen hatte, da dachte er mit schwerem Herzen daran, was für neue unbetretene Pfade er jetzt zu wandern habe. Noch ein Blick hinüber nach jener heiligen Stätte und fort ging's mit lustigem Lied.

Franz war ein frommes, vertrauendes Gemüth, und war dabei streng katholisch erzogen. Er wanderte nun vorerst nach den südlichen Ländern, wo seine Religion die allgemeinste war und auch herrschte. Er fand nur selten Arbeit. Da nahm er sich endlich vor, nach

Digitized by Google

Italien zu wandern; er wußte ſelber nicht recht warum, aber ein wandernder Handwerksburſche macht keinen Umweg, wenn er auch noch ſo ſehr fehl geht. Er findet auch hier wenig Arbeit, denn man hat inländiſche Stricke genug und braucht keine fremden und auch hier laufen die ärgſten Spitzbuben ungehangen umher. Franz geht auf Neapel zu. Dort will er lernen, große Schiffstaue machen. Darnach trägt er groß Verlangen. Unterwegs aber muß er mit Trauer ſehen, daß ſeine Stiefel nicht mehr Stich halten wollen, ſondern nach allen Seiten hin ausreißen. Er nimmt nun die Fußbekleidung in die Hand und marſchirt barfuß weiter. Eines Tages, als ihn die Füße gewaltig brennen, legt er ſich am Saume eines Waldes nieder, um zu ſchlafen; vorher betet er noch vor einem nahen Bildſtock zu Gott, er möge ihm doch beiſtehen und ihm vor Allem ein Paar gute Stiefeln beſcheeren.

Ein Dutzend ſchwarzbärtiger Kerle, den Hut tief in die Stirn gedrückt, kommt aus dem Walde; ſie ſehen den ſchlafenden Geſellen, lachen und murmeln unter einander: „An dem iſt nichts zu holen, der hat faſt keine Stiefel mehr.“ Ein muthwilliger junger Fingerlang ſchleicht indeß heran und wirft aus Spaß die Stiefel des Seilers in eine tiefe Schlucht hinab, wohin vielleicht noch nie ein Stiefel gekommen iſt. Darauf ſchreiten ſie fürbaß und harren in einer Schlucht des ſchwerbepackten Reiſewagens, der eben herankommt. Mit Piſtolen, Dolchen und langen Meſſern zwingen ſie die Reiſenden auszuſteigen und ſich Alles nehmen zu laſſen. Der Poſtillon ſcheint mit im Einverſtändniß zu

Digitized by Google

ſein, Alles geht ſo ſchnell und ruhig her, als ob es eine friedliche Theilung wäre. Zuletzt geht noch der junge Bandit auf einen langen hagern Mann, dem Anſehen nach ein Engländer, zu und ſagt: „Herunter mit den Stiefeln.“ Erſt nach der Drohung, daß ihm die Füße abgeſchnitten würden, willfahrte der lange Engländer. Nun eilt der Bandit auf unſern ſchlafenden Franz zu, ſtellt ihm die ſchönen Stiefel hin, und nach einer Weile iſt Alles ſtill, wie wenn weit und breit kein Menſch geweſen wäre. Als Franz erwacht, reibt er wiederholt die Augen, da er die ſchönen Stiefel ſieht; er zieht ſie aber ruhig an, ſie ſind ihm wie angegoſſen und er ſagt: „Die hat mir unſer Herrgott durch einen Engel hinſtellen laſſen.“ Was würden ſie daheim in Fürfeld dazu ſagen, war dann der zweite Gedanke unſeres Franz. War er früher froh und zuverſichtlich, ſo war er's jetzt doppelt; denn er glaubte ſteif und feſt, er dürfe nur beten und ſchlafen, und es würde ihm Alles beſcheert. Das ging aber nicht immer ſo glücklich, und er mußte in Neapel mit leerem Magen herumlaufen und in den offenen Säulengängen auf den Steinen ſchlafen. So hatte er ſich eines Abends, als es zu dämmern begann, ein gutes Plätzchen ausgeſucht. Nicht weit von ihm hatte ſich ein ſchwarzbärtiger Mann niedergelaſſen und ſuchte Franz für „ſein freies Leben in den Bergen,“ wie er die Räuberei nannte, zu werben. Franz wollte aber nicht mitthun, legte die Beine über einander und betrachtete die vom Himmel geſchenkten Stiefel; das waren Wunderwerke, ſie ſchienen für die Ewigkeit gearbeitet. Der Bandit

Digitized by Google

behauptete, er habe Franz die Stiefel geſchenkt, dieſer aber lachte ihn aus und ſchalt ihn einen Ungläubigen. Schon mehrmals war ein Mann vorübergeſchlichen und hatte Franz und ſeinen Kameraden genau betrachtet. Jetzt kam er wieder, in Begleitung von einem halben Dutzend Häſcher. Ohne viel Federleſen wurden Franz und ſein Kamerad feſtgenommen und ward ihnen frei Loſchie angewieſen. „Was werden ſie in Fürfeld dazu ſagen," dachte Franz wieder, und jetzt war er froh, daß man dort nicht Alles von ſeinen Schickſalen erfuhr, ſo gern er das auch vormals gewünſcht hatte. Mit gutem Gewiſſen in der Bruſt ſchlief Franz ruhig ein. Wie erſtaunte er aber andern Morgens, als er im Verhör vernahm, daß er wegen ſeiner Stiefel, die er geraubt habe, angeklagt ſei. Franz behauptete nachdrücklich, er habe darum gebetet und habe ſie direct vom Himmel bekommen. Da nahm der Engländer — denn niemand Anders als dieſer hatte die Beiden verhaften laſſen — ein Meſſer, ſchnitt die Doppelſohlen an den Stiefeln entzwei, zog eine Menge Banknoten, die viele tauſend Gulden zu bedeuten hatten, heraus und ſagte: „Dieſe habe ich darin verborgen, um mich vor den Räubern zu ſichern." Jetzt gingen Franz die Augen auf, und er dachte daran, was ihm der Bandit geſtern geſagt hatte. Er zitterte wie Espenlaub und der Richter ſah das für ein Zeichen der Schuld an. Franz aber überlegte, ob er den Banditen verrathen dürfe. Er ſah faſt keinen andern Ausweg. Da kam der Gefängnißwärter und brachte einen Ring, den der Bandit aus ſeinem Fenſter geworfen hatte. Der

Digitized by Google

Engländer erkannte ihn als sein Eigenthum, und nun war die Schuld des Andern gewiß. Der Bandit gestand auch, da er überführt war, die Geschichte mit den Stiefeln ein, und Franz konnte frei und barfuß davon ziehen. Jetzt dachte er wieder an's Arbeiten und ging nach dem Strande. Dort traf er auch den Engländer, der sich in ein Gespräch mit Franz einließ und Wohlgefallen an ihm zu finden schien. Der Engländer war ein höherer Offizier der Flotte und versprach Franz zu seinem Glück zu verhelfen, wenn er tüchtig arbeiten könne.

Nun lernte Franz alle Seilerarbeit auf den Schiffen machen, und als der Engländer zurück reiste, nahm er ihn mit.

Durch Fleiß und Geschicklichkeit ward Franz in England mit der Zeit ein angesehener Mann, der Hunderte von Seilern beschäftigte. Oft, wenn er so sein Wesen übersah, dachte er: „Was würden sie in Fürfeld dazu sagen," und er nahm sich vor, wenn er hunderttausend Gulden hätte, zurück zu kehren. Wie das aber so geht, als er die Hunderttausend hatte, wollte er nur noch dieß und jenes Geschäft machen, und so wurde er ein alter Mann mit grauen Haaren, der an sein Testament dachte.

Wie erstaunten eines Tages die Fürfelder, als ein schwarzer Wagen mit schwarz behangenen Pferden und in Trauer gekleidete Bedienten in das Dorf kam, und die Leiche des Franz brachte, der hier neben seinen Eltern ruhen wollte. Er hatte all sein Vermögen der Gemeinde vermacht, mit der Bedingung: daß man die

Digitized by Google

Kirchhofmauer in eine Hecke verwandle, was man auch gern that.

Könnte er nur jetzt hören, was sie daheim in Fürfeld dazu sagen, und wie sie ihn loben und preisen, weil er ihrer nie vergessen hat.

Doppelt genäht hält fest.

Der Hagenmaier ist ein einfacher Bauer, aber das will viel heißen, mehr als man glaubt; unter dem groben dreieckigen Filzhut ist ein feiner Kopf mit geradem Verstand. Das hat er wieder bei der letzten Landstandswahl gezeigt. Am Wahltage zieht er seine schönsten Sonntagskleider an und geht nach der Stadt. Es ist ein Grundsatz Hagenmaiers, daß man bei Volksversammlungen, und namentlich bei Ausübung der Wahlrechte, seine besten Kleider anlegen solle; erstlich, weil das zu einer feierlichen Handlung gehört, und zweitens, weil man sich selber dadurch ehrt und achtet. Auch macht sich der Hagenmaier früh auf den Weg, denn er denkt bei solchen Dingen: eine Stunde zu früh ist besser als eine Minute zu spät. Der Hagenmaier trinkt in der Stadt vorher noch einen Schoppen in der Sonne, sowohl zur Herzstärkung für sich, als auch für die anderen Wahlmänner, die er da trifft und mit denen er zusammenhalten und gemeinschaftlich auf's Amthaus gehen will. Er trifft aber auch noch einen unerwarteten Gast, nämlich den Schreiber Schilling.

Digitized

Er ſitzt oben am Tiſch und ſpricht ein Langes und Breites: wie unſchicklich es ſei, daß der Gutsbeſitzer Werner ſich in öffentlichen Blättern um die Abgeordnetenſtelle beworben, und dabei ſeinen freiſinnigen Katechismus wie ein Schulbub aufgeſagt habe. „Es iſt gar keine Schamhaftigkeit, gar keine Zurückhaltung mehr da. Wie kann man ſich nur perſönlich und öffentlich ſo preisgeben? Das ſchickt ſich nicht für einen Mann.“ So ſchloß der Schreiber Schilling ſeine wohlgeſetzte Rede.

Der Hagenmaier wollte eben ſein Glas zum Munde führen, er ſetzte es aber ab und fragte:

„Herr Schilling! Würden Sie die Stelle eines Secretärs bei der Kreisregierung annehmen, wenn ſie frei wäre?“

„Welche Frage! Mit zehn Händen,“ war die Antwort.

„Und würden Sie ſich darum bewerben? Eine Eingabe machen, oder gar ſelber hinreiſen und bei den Herren anklopfen und Bücklinge machen?“

Der Herr Schilling ſtutzte und ſchwieg, der Hagenmaier aber fuhr fort: „Ja, ſo iſt's, wenn's euch dient, da ſeid ihr bei der Hand und ſagt: man ſoll beſcheiden und zurückhaltend ſein, man ſoll warten wie ein Mädchen, bis der Freier kommt und ſagt: willſt mich? Ich frage aber Jeden mit geſundem Verſtand: iſt es nicht viel ehrenvoller, ſich um eine Stelle zu bewerben, die außer den geringen Taggeldern Nichts einträgt, keine Beſoldung, keine Penſion, keinen Wittwengehalt, nichts — als um eine Stelle bei der man das Alles bekommt? Es iſt kein Leckerbiſſen, heutigen Tages

Volksabgeordneter zu sein: Monate lang von Haus und Hof, von Frau und Kind weg sein, alle Tage fünf, sechs Stunden in die öffentlichen Sitzungen, dann wieder in die Abtheilungssitzung, auch zwei, drei Stunden, und dann die Berichte durchlesen, Anträge aufsetzen und dann in der Sitzung sich ärgern, daß einem die Galle überlauft, am Ende einen Beschluß zu Stande bringen, der von da und dort doch wieder umgestoßen oder verschnipfelt wird, und bei alle dem doch bei der Hand bleiben. — Ich sag's noch einmal: es ist kein Leckerbissen, heutigen Tages Volksabgeordneter zu sein. Wir müssen den Männern danken, die die Stelle übernehmen und nichts wollen als das allgemeine Beste, nichts für sich, kein höher Aemtchen, gar nichts. Und um eine solche Stelle soll man sich nicht öffentlich bewerben dürfen? Aber um andere Stellen, da schickt sich's; nicht wahr, Herr Schilling? Der Herr Schilling und die mit ihm sind, möchten gern in die Suppe speien, damit sie nur allein davon essen können. Der Werner hat rechtschaffen gehandelt, daß er öffentlich gesagt hat, was er will und was man soll. Meine Stimme hat er. —"

„Und meine auch," riefen fast alle Anwesenden wie aus Einem Munde. Der Herr Schilling schwieg und die Wahlmänner gingen bald nach dem Amthause. — Dort war noch ein härterer Kampf zu bestehen, weil es ein feinerer war.

Der Herr Wahlcommissär sagte, bevor die Wahlhandlung begann: „Meine Herren!" — es that Vielen bis in den kleinen Zehen hinab wohl, daß er so sagte;

Digitized

er merkte das und wiederholte daher nochmals —: „Meine Herren! Ich will durchaus keinen Einfluß auf Ihre Wahl ausüben. Sie wählen als freie Männer, nach ihrem Gewissen und Pflichtgefühl. Ich will durchaus nichts gegen Herrn Werner sagen. Er ist als achtungswerther Mann bekannt, man weiß nichts gegen ihn; er versteht die Landwirthschaft und sein Hauswesen ganz gut in Ordnung zu halten. Ob er die Staatsangelegenheiten eben so versteht, ob er da die nöthigen Kenntnisse hat, die man nicht hinter'm Wirthstisch holen kann; ob er wissenschaftlich gebildeten, studirten Männern gegenüber die Gabe der Rede hat; ob er die Bedürfnisse seines Wahlbezirks, Alles, was wir nöthig haben, gehörig vorbringen, vertheidigen und durchfechten kann.... Meine Herren! Ich weiß das nicht, und Sie können es auch nicht wissen, denn so etwas zeigt erst die Erfahrung. Es fragt sich, ob man gut thut, auf's Gerathewohl dabei zu verfahren, einen Mann zu wählen, der sich vielleicht in die Hände eines Advokaten geben muß. Meine Herren! Sie wissen selber, was Sie zu thun haben, und ich spreche bloß, um Ihnen diese wichtige Sache nochmals an's Herz zu legen. Ich will durchaus keinen Einfluß auf Ihre Wahl üben.

„Herr Regierungsrath Müller, der ebenfalls von vielen Seiten in Vorschlag gebracht wurde, der sich aber nicht öffentlich aufgedrängt hat, ist mir persönlich unbekannt, und ich habe keinen Grund, sein Interesse zu verfechten. Hochgeschätzt und geehrt von allen Seiten, möchte er unserem Wahlbezirk zum Ruhm und zur Ehre dienen. Der so nöthige Straßenbau durch das

Digitized by

N. Thal nach N. wird in ihm einen warmen Vertheidiger haben, und sein Einfluß mag wohl dazu helfen, uns diese Straße — die schon längst hätte gebaut sein müssen, wenn unser Bezirk nicht stiefmütterlich behandelt würde — zu verschaffen. Ich halte es für Pflicht, ohne Einfluß auf Ihre Wahl üben zu wollen, Ihnen die Wahrheit zu sagen. Vor Allem versichere ich Sie nach den gewissenhaftesten Berichten, daß der Herr Regierungsrath Müller durchaus ein Mann des Volkes ist. Er ist selber der Sohn eines Bauern, die Volksrechte sind ihm theuer und heilig und er steht für sie ein. Wählen Sie nun nach Ihrem Pflichtgefühl." So redete der Wahlcommissär. Manche sahen stutzig auf. Da trat der Hagenmaier vor und sagte:

„Ich bin ganz mit Ihnen einverstanden, Herr Commissär!" — Alles schaute auf ihn. — „Der Regierungsrath Müller ist ein Mann des Volkes, das ist gut; deßwegen wählen wir jetzt gerade den Werner, das ist ein freisinniger, unabhängiger Bürgersmann, dann haben wir's doppelt. Drüben auf Seite der Regierung ist der Regierungsrath, der ist für's Volk, für uns, den brauchen wir nicht zu wählen, den haben wir ohnedieß, er ist ja angestellt; jetzt nehmen wir hüben den Werner, dann haben wir's doppelt, und doppelt genäht hält fest."

Und so geschah es auch. Werner wurde gewählt und bewährte sich als edler, tüchtiger Mann, der mit einfachen Worten immer den Nagel auf den Kopf trifft. Die Straße durch das N. Thal ist allerdings noch nicht gebaut, aber die Leute lernten einsehen, daß die Staats-

Digitized by Google

gelder vor Allem zu allgemeinen Zwecken da sind und nicht bloß zum Nutzen Eines Bezirks. Sie behelfen sich, so gut es geht.

Vom Gewerbfleiße.

In einer Stadt am Rhein geht die allgemeine Redensart: „Des Datzen Pump hat das beste Wasser," und nun lauft Alles hin mit Krügen, Flaschen und Kübeln und pumpt und pumpt, und das Wasser ist in der That hell und frisch, und wenn man's trinkt, ist es, als ob man erquickenden Thau in allen Gliedern spüre. Weil nun Alles an der Pumpe sein Wasser holt, so ist nie abgestandenes darin, der Quell sprudelt immer frisch herbei — weil man's für das beste hält, ist und wird es das beste.

So geht es auch mit manchen Erwerbszweigen. Wenn die Leute einmal Vertrauen dazu haben, so findet Alles schnell Absatz, und der Meister hat dadurch Gelegenheit, immer Neues und noch Besseres zu Markt zu fördern.

Mit manchen Gewerben will es in unserem deutschen Vaterland nicht recht fort; besonders wollen große Einrichtungen, Fabriken, nicht immer recht gedeihen. Warum? daran ist nicht bloß Schuld, daß uns Engländer und Franzosen mit Dingen den Markt überführen, die wir selber eben so gut haben und machen können, daß wir nicht, wie man es nennt, Schutzzölle

genug haben; ſondern daran biſt auch du ſelber ſchuld. Du kaufſt viel lieber ein Raſirmeſſer, ein Nadelbüchschen oder eine Senſe, weil das, wie der Kaufmann verſichert, „geſtern aus Paris — aus London angekommen iſt.“ Dächteſt du dabei weiter, ſo würdeſt du ſagen: „Ich will aber Deutſches.“ Das käme dann dir und deinem Bruder zu gute. Es giebt genug unbeſchäftigte Hände und leere Magen in Deutſchland, die dadurch etwas zum Verarbeiten bekämen. Das iſt ein Hauptſtück, worüber ſich viel ſagen ließe.

Eine nicht gehaltene Rede.

Das iſt kein Verſprechen, das einer nicht gehalten hat, wie's leider ſchon oft geſchehen iſt, trotz feierlicher öffentlicher Verſicherung — es iſt weiter nichts als eine öffentliche Rede, die Einem im Munde ſtecken geblieben iſt, was folgenden Hergang hatte.

Kaum war die Eiſenbahn von N. nach N. fertig, als auch ein großes Wirthshaus (oder wie man's alberner Weiſe jetzt heißt: Hotel), deßgleichen man in der ganzen Gegend noch nie geſehen, neben dem Anhalt entſtanden war. Es war eigentlich mehr ein großer Saal als ein Gaſthof; denn heutigen Tages, wo die Leute wieder heimrutſchen oder nach den großen Städten fahren, braucht man ſelten viele Zimmer zum Beherbergen. Zur Einweihung ſeines Wirthshauſes veranſtaltete der Beſitzer ein großes, beſtelltes Mahl, bei

welchem ſich alle ſogenannten Honoratioren einfanden. Gegen zweihundert Gedecke waren beſtellt. Es war ein großartiger Anblick, als man in den ſäulengetragenen kirchenhohen Saal eintrat. Von der Gallerie rauſchte die Muſik, von den Wänden erglänzte das Marmorgetäfel um die goldumrahmten lebensgroßen Spiegel, und hell flimmerten die reichen, vielfach geſchliffenen, gläſernen Kronleuchter, die von der Decke herabhingen. Klang und Glanz überall. Alles war voll Jubel und Entzücken. Man ſaß endlich bei Tiſch, und trotz des Wirrwarrs ließ man ſich wohl ſchmecken, was man habhaft werden konnte. Als dem Magen Genüge gethan war, erhob man ſich um Trinkſprüche auszubringen. Wenn dieſe recht ausgebracht werden, können ſie ſich oft zu freien Gebeten geſtalten. Denn, wo die Menſchen, heiter oder ernſt, zu dem Geiſte aufſchauen, der alles Leben ſchafft und hält, erheben ſie ſich zur andächtigen Gottesverehrung; wenn ſie dieſe auch nicht immer in den gewohnten Formen ausſprechen, ſondern frei, wie es gerade ihr Gefühl ihnen eingiebt.

Zuerſt erhob ſich nun ein Mann, der am obern Ende des Tiſches ſaß, mit dunkelrothem Antlitz und einem hellrothen Band im Knopfloch. Er brachte ein Hoch dem Fürſten.

Nach einer Weile erhob ſich ein anderer Mann, klingelte und brachte dem Baumeiſter ein Hoch! Dann ein Dritter dem Wirth. Alle riefen gern mit, denn es gebührte den Gefeierten.

Nun war auch ein Freund des Gevattersmanns bei dem Feſteſſen, und in ihm regten ſich Gedanken, die

Digitized by Google

er kundgeben wollte. Er machte ſich vorher im Kopf einen Entwurf davon und ungefähr ſo:

„Ein ſchönes Werk, ja ich möchte ſagen, ein heiliges iſt vollendet. Denn Alles, was die zerſtreuten Kinder der großen Menſchenfamilie in Friede zuſammen führt, iſt ein heiliges Thun. Tauſend und aber tauſend Hände regten ſich draußen in Wald und Feld, ſchaufelten die Erde auf und legten den eiſernen Steg. Das iſt die Grundlage zu einer neuen Weltordnung, deren Ergebniſſe wir noch nicht abſehen können. Die verſchiedenen Stämme Eines Volkes werden ſich dadurch leichter kennen, verſtehen und liebend aneinander ſchließen lernen. Manches Vorurtheil wird mit dem Rauche dahin verfliegen. Die verſchiedenen Völker werden ſich immer näher rücken und in Frieden einander achten. Wer weiß, zu welchem Ziele der Weltgeiſt auf dieſen eiſernen Bahnen ſchreitet. Aber ſchon jetzt genießen wir eine Frucht des Zuſammenhalts, eine Vereinigung der Kräfte zum Genuß der Schönheit. Säulen ragen empor und tragen die Wölbung eines Tempels. Eines Tempels? fragen Sie, meine Zuhörer. Ja, wo die Freude ſich niederläßt, wo der Bruder dem Bruder in's Auge ſchaut, wo ein Wort des Verſtändniſſes von den Lippen ſtrömt, wo die Menſchen ſich erquicken und einander friedlich die Hände reichen: da iſt ein Tempel. Ein neues Leben thut ſich auf in unſerem Thale.

Drüben gleiten ſtill die Schiffe,
Auf des Stromes ew'gem Lauf,
Und mit wiehernd ſchrillem Pfiffe
Jauchzt das Dampfroß hier herauf;

Schnaubet Wolken in die Lüfte,
Stampft die funken-sprüh'nde Schien',
Rollt durch Feld und Felsgeklüfte
Sehnſuchtsſchnell die Brüder hin.

Ja, ſchnell wie der Gedanke der Sehnſucht rollen die Wagen dahin, und dieſe Fahrt iſt zugleich ein kleines Abbild des ganzen Menſchenlebens. Mancher ſitzt beſtändig im Zugwind und es wird ihm nie recht behaglich; Mancher ſitzt mit dem Rücken, ſtumm gegen Diejenigen gekehrt, deren Blicke ihn freundlich ſuchen; manches Wort der Verſtändigung wird vom Geraſſel übertäubt. Mancher ſitzt vom Lärm verdumpft und kann ſeine Lebensgeiſter nicht ſammeln. Mancher hat ſein Beſtes und Nothwendigſtes vergeſſen, aber er kann nicht mehr umkehren, er wird unaufhaltſam vom Zuge fortgeriſſen; der Einzelne gilt hier nichts mehr, er muß ſich fügen in die große Bewegung. Und am Ende — findet Mancher erſt am Ziel ſeinen Freund und Genoſſen, mit dem er unbewußt den gleichen Weg gemacht hat. Iſt das nicht ein Abbild des Lebens? Geht es nicht auch auf unſerer Lebenslaufbahn ſo? . . . Hier aber, in dieſen Hallen ſollen ſie traulich bei einander ſitzen und den raſchen Weg ſegnen, der ſie aus weiter Ferne zuſammen führte.

Hallen ſind aufgerichtet und Säulen ragen empor und tragen die Wölbung eines Palaſtes. Eines Palaſtes? fragen Sie, meine Zuhörer. Wird ein Fürſt hier einziehen in ſeiner Majeſtät? Ja, ein Fürſt wird einziehen mit ewiger Majeſtät: das iſt das Volk. Vor Zeiten war alle Pracht und aller Glanz, alles ſchöne Erzeugniß

Digitized by Google

der Kunſt nur einzelnen Bevorzugten zum Gebrauche hingegeben; das Volk durfte kaum einen Blick hineinwagen. Das große majeſtätiſche Wort unſerer Zeit aber heißt Vereinigung, heißt Einheit. Jetzt erhalten wir ſolche Paläſte — und es wird deren immer mehr zu gemeinnützigen Zwecken geben — die dem ganzen Volk zum Genuß ſeines Daſeins erbaut ſind. Und ſind wir auch nur vorüberziehende Gäſte in dieſen Räumen: wir ſind ja Alle nur vorüberziehende Gäſte in dieſen Erdenräumen. Und dürfen wir uns nur eine kurze Spanne Zeit dem Glauben hingeben, dieß ſei unſer Eigenthum — wir erquicken uns ja auch an der Schönheit und Größe der Natur, ohne ſie buchſtäblich unſer Eigen nennen zu müſſen. Noch andere und immer mehr Gebilde der Größe und Schönheit werden auferſtehen, die keinem Einzelnen, ſondern Allen angehören, zum heitern Genuß. Die großen Völker des Alterthums: die Griechen, die Römer, hatten in ihren guten Zeiten kleine Wohnungen zum Privatgebrauche; noch heute aber bewundern wir die prachtvollen Bauten, die ſie der Gemeinſamkeit geweiht. „Das Schöne, das Große, vor Allem für die Geſammtheit, für das Allgemeine!“ Das ſei der Wahlſpruch der neuen Zeit. Grüßen wir darum dieſen Geiſt, der jetzt, wenn auch vereinzelt, und ohne daß er's recht weiß, Prachtgebäude für das Volk zu errichten beginnt. Möge er auf heiterem, friedlichem Wege zu ſeinem Ziele gelangen. Der Geiſt der edlen Gemeinſamkeit lebe hoch!“

So hatte ſich der Freund des Gevattersmanns ſeine Rede ausgedacht. Kaum aber war er mit dieſem

Digitized

Ausdenken fertig, da brachte ein luſtiger Kumpan der Köchin, als der Heldin des Tages, ein Hoch. Sie mußte erſcheinen, in Schürze und Haube, und wurde mit Halloh begrüßt. Nun ging es an ein unaufhörliches Hochrufen. Die Leute ſprachen ſo leiſe, daß man nicht hörte, was ſie meinten, und doch ſchrie Alles ins Blaue hinein: Hoch! Hoch und abermals Hoch!

Fragſt du nun: warum hat dein Freund die Rede nicht doch gehalten? Vielleicht hätte er der Sache eine beſſere Wendung gegeben? Das hat der Gevattersmann auch geſagt. Der Freund aber war ärgerlich, daß wir Deutſchen nicht beiſammen ſein können, ohne alsbald in nichtigen Lärm überzugehen; daß die Leute ſich's gefallen ließen, wie ein luſtiger Bruder ſie zu Narren machte, und dann fürchtete der Freund, kaum angehört oder ausgelacht zu werden. Er ſieht aber jetzt ein, daß man ſich vor dieſer Gefahr nicht ſcheuen darf, wenn man etwas Rechtes an den Mann bringen will. Darum hat er auch die Rede hergegeben, daß ſie gedruckt werde; und es wird ihn freuen, wenn man ein gutes Korn darin findet.

Von kleinen und großen Kindern.

„Komm' zu mir her, ich will dir aufhelfen," ſagte ein ſpottſüchtiger Knabe zu ſeinem Schulkameraden, der niedergefallen war und ſeine Schiefertafel zerbrochen hatte. Er aber blieb ruhig ſtehen, und ließ den Andern ſich in ſeiner Noth abarbeiten.

Geht es nicht auch ſonſt im Leben bei erwachſenen Menſchen ſo? Iſt es nicht oft, als ob man einem Gefallenen oder Hülfloſen zuriefe: komm her, ich will dir aufhelfen — ſtatt, daß man ihm raſch beiſpringt?

* * *

In Mainz und anderen mittelrheiniſchen Städten gehen im Frühling Knaben durch die Straßen, bieten Waldmeiſter zum Verkauf und rufen: „Kafe Sie ah Maikräuter!“ Andere Knaben, die das hören, rufen es ihnen lange nach, gleichfalls dahin wandelnd. Es thut dem Menſchen gar wohl, einmal aus voller Bruſt einen Ruf in die Welt hinein erſchallen zu laſſen, und ſei es auch nur, um das Einerlei des ſtummen Dahinſchleichens zu unterbrechen. — Wenn nun die nachſpottenden Knaben ſo riefen, kamen oft Leute aus den Häuſern und wollten das Angebotene wirklich kaufen. Die Kinder aber ſtanden verblüfft da oder nahmen Reißaus.

Es geht auch in der großen Welt ſo. Manche hören den Ruf der Zeit: von Liebe zur Freiheit, zum Vaterlande, zu Recht und Vernunft u. ſ. w., und ſie freuen ſich auch, mit rufen zu können und laſſen ihre Stimme laut erſchallen. Wenn dann die Leute kommen und wollen ſich aneignen, was ſie als gut und nothwendig ausbieten — haben ſie oft nichts, ſie haben bloß den Ruf eines Andern nachgeäfft. Drum, wer ſeine Stimme laut erheben will, muß etwas vorbringen, was er wirklich hat, was er kennt und einſieht, und darf nicht bloß kindiſch in den Tag hinein rumoren.

* * *

Digitized by Google

„Es ſitzt Einer hinten oben!“ rufen die Kinder dem Kutſcher zu, der durch das Dorf fährt, wenn ſich einer aus ihrer Mitte als blinder Paſſaſchier auf den hintern Tritt des Wagens geſetzt hat. Thun ſie das aus Gerechtigkeitsliebe? Selten; meiſtens aus Neid — ſie möchten gern ſelber da oben ſitzen und ſich fortrollen laſſen — oft auch aus Muthwillen und Schadenfreude; ſie wollen gern ſehen, wie die Peitſche des Kutſchers herüberlangt und den Aufdringling verjagt, daß er zu Boden fällt.

Gar Viele ſchreien aus ähnlichem Neid und ähnlichem Muthwillen, wenn ſich Einer auf den Staatswagen geſetzt hat und ſich von ihm fortrollen läßt, dem Regierungskutſcher zu: „Es ſitzt Einer hinten oben!“

Nur Diejenigen aber meinen es wirklich gut, die ſelber nicht als blinde Paſſagiere hinauf wollen, und die da wollen, daß dem Staatswagen nicht mehr aufgeladen werde, als er zu ziehen Willens iſt.

Wach' in's Gewehr!

Wurde ein Soldat beim Unterricht gefragt: „Warum rufſt du — man hat in dieſem Lande das vertrauliche Du — warum rufſt du die Wache in's Gewehr, wenn ein großer geſchloſſener Zug von vielen Menſchen vorüber zieht?“ Der Soldat erwiderte; „Es könnt' ja auch ein Stabsoffizier in Civilkleidern darunter ſein.“ Der unterrichtende Offizier lächelte und erklärte: „Eine große

Digitized by Google

Menſchenmaſſe hat immer Anſpruch auf Achtung und Ehrenbezeigung. Wenn Einer allein auch ſchwach und unbedeutend iſt und nicht viel gilt, ſo ſind ſie doch ſtark und bedeutend und gelten viel, wenn deren Viele bei einander ſind.“

Du, Ihr, Sie.

Das ſind drei verſchiedene Arten, wie die Menſchen einander anreden, und im Grunde genommen, iſt es lächerlich; denn bei Lichte betrachtet iſt ein Menſch nicht mehr als der andere. Aber ſo geht's nun einmal. In den kleinſten Dingen, wo wir's kaum mehr merken, ſteckt ein Stück alt hergebrachten Unſinns oder auch Sklaverei. Das läßt ſich nicht ſo ſchnell ändern, aber gut mag's ſein, wenn man einſtweilen darüber nachdenkt. Wir müſſen uns ja überhaupt vor der Hand meiſt damit begnügen, uns das Rechte auszudenken, und wenn Alle das Rechte ausgedacht haben, dann wird's auch bald da ſein.

Alſo: das Natürlichſte wäre, daß Jeder den Andern mit Du anredet; ſagt man ja auch zu dem Vater unſer Aller, zu Gott, ganz einfach Du. Die Menſchen aber, die ſperren ſich gar gern von einander ab, und ſei's auch nur mit Redensarten. Bei den alten Völkern, bei den Juden, Griechen und Römern ſagte Alles Du zu einander. Heutigen Tages aber würden Viele glauben, alle menſchliche Ordnung müßte über den Haufen

Digitized by Google

fallen, wenn das bei uns so wäre; und doch ist es nur Gewohnheit, weiter nichts.

Bei uns Deutschen ist das Du noch am häufigsten. Engländer und Franzosen gebrauchen es nur äußerst selten. In Spanien sagen alle Granden d. h. Adelige, frischweg Du zu einander, gerade, wie jeder regierende Fürst einen andern Fürsten als Vetter anredet; sie sind aber auch meist verwandt mit einander.

In Deutschland haben wir eine besondere Feierlichkeit, wenn zwei Menschen anfangen, sich zu duzen; sie ist hauptsächlich auf Universitäten gebräuchlich. Da stoßen zwei Jünglinge, die Brüderschaft schließen, ihre Gläser gegenseitig an, kreuzen die Arme, trinken so die Gläser aus bis auf den Grund, küssen sich und sagen fortan Du.

Das steht im Allgemeinen fest: Jeder hat das Recht, so zu erwidern, wie er angeredet wird. Wie du mir, so ich dir, tritt vor Allem hiebei in Kraft. Wer mit Du angesprochen wird, antwortet mit Du. Das ist recht und billig. — Man sage nicht, das sei eine kleine unbedeutende Sache. Nein, so geringfügig die Sache auch sei, Jeder muß in allen Dingen das Recht behaupten, das ihm zusteht. Und es giebt ein Gefühl der Gleichheit, ein Gefühl seiner Menschenwürde, wenn Einer vom Andern so angeredet werden muß, wie er erwidert. Wer sich nicht als Knecht verdungen hat, so daß er sich von seinem Herrn was gefallen lassen will, der halte auch hierin streng auf sein Recht. Das ist auch eine Zierde des öffentlichen Gerichtsverfahrens, daß der Richter den Angeklagten manierlich anredet. Man

Digitized by Google

hat ſelbſt bei dem Verbrecher kein Recht, ihn noch eine weitere Strafe — durch die barſche Anrede — treffen zu laſſen, ſondern nur die Strafe, die im Geſetz ſteht.

Es iſt allerdings ein Vorzug von uns Deutſchen, daß das Du bei uns noch gebräuchlicher iſt, es iſt herzlicher, inniger; da es aber nicht allgemein iſt, ſo dient es wieder nur dazu, um aberwitzige Unterſchiede zu machen. Eine weniger herzliche Anredeweiſe, die aber bei Hoch und Nieder gleich iſt, wäre beſſer. Man redet oft den Einen mit Sie und den Andern friſchweg mit Du an, weil der Eine einen guten und der Andere einen ſchlechten Rock an hat. Iſt das nicht ſchmählich? In Frankreich, wo das Du nicht gebräuchlich iſt, werden alle Soldaten von den Offizieren mit Sie angeredet. Haben darum die franzöſiſchen Soldaten weniger Gehorſam, oder wie man's nennt: Subordination? — Und warum ſoll ein Bürger als Soldat anders angeſprochen werden als ſonſt im Leben? Ich weiß wohl, es giebt viele Untergebene, die es wünſchen, mit dem traulichen Du angerufen zu werden. Gegen den freien Willen läßt ſich nichts ſagen, aber ohne daß er ausgeſprochen iſt, darf man ihn nicht vorausſetzen.

Dagegen giebt es auch Menſchen, die überaus höflich ſind, wo es gar nicht hingehört. Es kommt ein Mann etwas zu ſpät in die Kirche und er fragt ſeinen Nachbar: „Welches Lied wird geſungen?“ „Sie ſind ein Menſch,“ iſt die Antwort. Der Verſpätete blättert hin und her und kann das Lied nicht finden. Der Nachbar nimmt ihm nun das Geſangbuch aus der Hand und ſagt: „Unter dem D müſſen Sie ſuchen.“ Er

zeigt ihm nun das Lied und es heißt: „Du bist ein Mensch“ u. s. w.

Man gebraucht sehr häufig andere Redeweisen als Du, um einen Zaun um sich zu ziehen, damit der Andere Einem nicht zu nahe komme, sowohl im Beweisen von Zutraulichkeiten, als auch bei heftigen feindseligen Auftritten. Man kann in der Regel nicht so grob, so heftig auf Einen losfahren, wenn man Ihr oder Sie zu ihm sagt. Das setzt doch meist eine Scheidewand fest.

Das „Ihr“ ist selten mehr gebräuchlich, außer auf Dörfern und in Stadtfamilien, die noch an alter Sitte hängen. Es ist lächerlich, daß man einen einzigen Menschen anredet, als ob er ein ganzes Dutzend wäre. Man sagt vielleicht gern Ihr zu dicken Menschen, weil man mehre daraus machen könnte; oder auch zu solchen älteren Leuten, die schon vielerlei durchgemacht und verschiedene Personen vorgestellt haben; sei es, daß sie in manchen Stellungen sich als gut bewährt haben, oder auch als schlimm. Es giebt in der That Menschen, die schon ein dutzenderlei Personen gewesen, freisinnig und knechtisch, sittlich und liederlich u. s. w., da kann man gut Ihr sagen.

Dagegen wird es auch noch meist als Zeichen der Hochachtung gebraucht, und in vielen Dörfern sagen sogar die Kinder zu Vater und Mutter — Ihr, und in manchen Städten — Sie. Bei den Franzosen und Engländern sagt Alles Ihr zu einander, denn Wu und Ju (vous und you) heißt Ihr. Wir Deutschen übersetzen es blos mit Sie.

Digitized by Google

Wenn einmal eine ehrerbietige Redensart gebraucht werden ſoll, ſo wäre das Ihr viel geſcheiter als das abgeſchmackte Sie. Da redet man einen einzigen Menſchen an, als ob es viele wären, die gar nicht zugegen ſind. Iſt das nicht die Krone aller Lächerlichkeit?

Wir Deutſchen haben aber noch eine ſchöne Redensart, die kein anderes gebildetes Volk hat; ich meine das Er. Da will der ſogenannte Höherſtehende den niederer Geſtellten nicht einmal mit einem Worte berühren, er will ſich gar nicht mit ihm abgeben, er ſpricht zu ihm wie durch einen Dritten: und das nennen viele Leute Bildung.

Der Kindesmord.

Eine harte Geſchichte.

Es ſitzen drei Freunde in ſtiller Nacht bei der hell brennenden Lampe. Draußen wirbelt der Schnee, aber in den Herzen der Männer lodert ein ſtilles Feuer.

Sie haben vom Vaterland geſprochen, von ſeinen Schmerzen und Hoffnungen; die Gläſer ſtehen unberührt vor ihnen, auf ihren Angeſichtern liegt der Gram und ſtumm ſitzen ſie einander gegenüber.

„Wißt Ihr was?“ ſagte der Jüngſte, der es liebte, von tiefer Betrübniß in Scherz überzuſpringen. „Wißt Ihr was? Wir wollen uns dran machen, eine Preisfrage zu beantworten. Der Verein gegen Thierquälerei

Digitized by Google

hat die Preisaufgabe geſtellt: ein Mittel zu finden, wodurch man die Hunde von gewiſſen Thieren, Flöhe genannt, befreien könne, ohne die Flöhe ihrer Lebensberechtigung zu berauben, d. h. ohne ſie zu tödten? — Was meint Ihr dazu? Ich ſchlage einen Verein zur Auswanderung der Flöhe vor: man fängt ſie alle, bindet ſie in einen Sack, und es iſt nur noch die Frage: ob wir ſie nach den Donaumündungen, oder nach Amerika ſchicken, um dort eine Kolonie anzulegen."

„An dieſen Vereinen gegen Thierquälerei!" ſagte der Andere, ein Mann mit grau gemiſchtem Barte, „da haben wir wieder ein Beiſpiel, wie die Niederträchtigkeit und Heuchelei ſo vieler Menſchen es wagt, ſich und Anderen was vorzugaukeln, ſich den Schein des Guten beizulegen. Menſchen, die ſich demüthig bücken, wenn die Rechte des Volkes zertreten werden, weiche Butterſeelen, die vor jedem Sonnenblick hoher Gnade zerfließen möchten, die die Achſel zucken über Jeden, der durch Wort und That für das einſteht, was er für Recht hält — ſolche Menſchen laufen einem Wagen nach, auf dem Schlachtkälber liegen, und erforſchen genau, ob die Kälber auch menſchenfreundlich gebunden ſind; ja, ſie rufen am Ende die hohe Polizei, die Beſchützerin aller Menſchenfreundlichkeit und Güte, zu Hülfe! Was ſollen uns jetzt die Thierquälervereine? Ein wohlerzogener, freier Menſch wird nichts bedrücken, was ihm untergeben iſt; er wird einſehen, daß jedes Weſen auf der Welt ſein Recht hat, das man ihm nicht durch Gewalt verkümmern darf; er wird alſo auch kein Thier muthwillig quälen und bedrücken. — Aber das

iſt es eben. Man ſpielt den Menſchen eine Kinderraſſel in die Hand, um ſie vergeſſen zu machen, daß ſie noch 'was Anderes zu fordern das Recht haben."

„Ich wüßte auch noch ſo ein Anderes," ſagte der Dritte, der ein Arzt war. „Die ganze heutige gebildete Welt ſtützt ſich auf einen geregelten Menſchenmord."

„Meinſt du die Todesſtrafe?"

„Nein, oder doch: man wird bei der Geburt zum Tod verurtheilt. Ihr wißt, ich bin hier ſeit fünf Jahren an der Gebäranſtalt angeſtellt. Tauſende von unglücklichen Geſchöpfen ſehen hier der ſchweren Stunde entgegen, da ſie einem neuen armſeligen Weſen das Leben geben. Die meiſten Mütter werden dann als Säugammen in die Häuſer der Reichen gezogen; ſie geben ihr eigenes Kind einer ſogenannten Ziehfrau, und bezahlen wöchentlich einige Groſchen dafür. Es ſind verwilderte und leichtſinnige Geſchöpfe unter den Müttern, denen es lieb iſt, wenn ihr Kind bald ſtirbt; denn von zehn ſogenannten Ziehkindern ſtirbt die Hälfte in den erſten vier Wochen."

„Iſt das wahr?"

„Ich habe vielleicht noch die geringſte Zahl angenommen. Die Ziehmütter, meiſt alte, hartherzige Frauen, haben oft fünf, ſechs und mehr ſolcher Kinder in Pflege. In der erſten Zeit kochen ſie ihnen wohl beſonders, dann aber müſſen ſie miteſſen, was der ärmliche Tiſch bringt. Der junge Magen kann das nicht annehmen und verdauen, die Kinder ſchreien und ſchreien erbärmlich, ſie nehmen nichts mehr zu ſich, zehren zum Gerippe ab und nach wenigen Tagen ſind ſie — Hungers geſtorben."

Digitized by

„Entſetzlich!“

„In einer nordiſchen Hauptſtadt, wo reich begabte Anſtalten zur Bekehrung der Hottentotten ſind, wo die zarten Frauen gar fleißig Hoſen ſtricken, um die ſchamloſen Wilden zu bekleiden — in dieſer Stadt ward vor wenigen Jahren eine peinliche Unterſuchung gegen einen alten Unteroffizier geführt, der im Verein mit ſeiner Frau ein ähnliches Geſchäft betrieb. Der gute Schnurrbart kommandirte die Kinder, wenn ſie ſchrien, ganz ordonnanzmäßig; die unverſtändigen Rekruten hatten aber keinen Appell, und er machte ſich ſelber zum Kriegsgericht und diktirte eine Prügelſuppe, dann machte er ſich ſelber zum Korporal und prügelte die Kinder, bis ſie ſtill waren. Sie waren bald ganz ſtill. Der gute Schnurrbart hatte nicht mehr gethan, als was täglich geſchieht; er hatte die Kinder getödtet, ſtatt daß man ſie ſterben macht. Wozu ſollen auch die gemeinen Racker leben? Etwa um den Vornehmen zwiſchen die Füße zu rennen, wenn ſie ſpaziren gehen wollen?“

„Du biſt fürchterlich mit deinem kalten Spott,“ bemerkte der Jüngere dem Arzt, „du biſt ſtumpf geworden gegen dieſes himmelſchreiende Elend.“

„Ich berichte nur, was geſchehen iſt und geſchieht. Ich könnte dir aber eine Geſchichte erzählen, die den ganzen Jammer und die Rache eines verirrten geraden Gemüthes darſtellt. Habt ihr Muth, ſie zu hören?“

„Muth? Erzähle! Erzähle! Nichts darf zu grauſenhaft ſein, wenn es die Wahrheit zu Tage fördert.“

„Nun wohlan. Es ſind jetzt drei Jahre her, es war eine Nacht wie heute, ein Schneegeſtöber, das faſt

Digitized by

den Athem benahm; man konnte ſich in den gasbeleuchteten Straßen der Stadt kaum zurecht finden. Ich war zu dem reichen Kaufmann F. geladen. Der Mann lebte glücklich, was man ſo nennt. Er hatte eine jener Partie-Heirathen geſchloſſen, die ſich in Stadt und Land tauſendfältig finden, und die einſt eine Frau zu der Aeußerung brachte: „wenn du nicht mein Mann wäreſt, gingeſt du mich ja gar nichts an.“ Kurzum, der Mann war glücklich, und jetzt doppelt, denn ſeine Frau trug eine frohe Hoffnung unter dem Herzen. Als ich in den runden Saal trat, wurde eben der Thee herumgereicht. Nur die beiderſeitigen Schwiegereltern und eine Schweſter der Frau waren zugegen. Die ganze Zimmerreihe des Hauſes war geöffnet, geheizt und erleuchtet. Die junge Frau ſollte ſich Bewegung machen, und ſie ging nun ab und zu durch die Zimmer. Man hörte keinen Tritt auf den weichen doppelten Fußteppichen. Ich ſetzte mich zur Geſellſchaft. Die Mütter nähten an Kinderzeug von weichem Linnen, die Schweſter häckelte eine Decke von geſchmeidiger Wolle; in der Ecke ſtand eine Wiege, von grünſeidenem Vorhang überdeckt. So oft die Frau, den Befehlen der Mutter gemäß, ſich in den anſtoßenden Zimmern bewegte, ſprach man von der ſchweren Stunde, welcher Alle mit Entzücken und Bangen entgegen harrten. Sinn und Herz Aller war damit beſchäftigt, den kleinen Weltbürger weich und warm zu betten. Mir wurde beſonders aufgetragen, für eine gute und geſunde Amme zu ſorgen. Die Schweſter, eine kluge und edle junge Frau von ſtarkem Geiſte, wenn auch von ſchwächlichem Körper, ſagte: „Ich konnte

Digitized

mich nie dazu entſchließen, eine Amme zu nehmen. Ich hätte gewünſcht, daß Adele es auch nicht thäte. Es empört mich immer, wenn ich ſehe, wie man dieſe Ammen hätſchelt und verdirbt: ſie werden wie Königinnen behandelt, dürfen nichts Unangenehmes erfahren und müſſen immer das Beſte haben, und was ſoll ſpäter aus ihnen werden? Und welchen Einfluß muß das auf die anderen weiblichen Dienſtboten haben? Sie, die ſich von Vergehen rein halten, müſſen den Gefallenen und Leichtſinnigen unterthänig ſein, müſſen allen Launen und Anmaßungen derſelben nachgeben. Das iſt ſittenverderbend und empörend.“ Die Frau wurde etwas barſch von der Mutter zurechtgewieſen und eine Schwärmerin genannt. Ich hatte noch das Vorurtheil des Mannes zu widerlegen, der den allgemeinen Irrthum vorbrachte: eine Frau bleibe länger ſchön, wenn ſie ihre Kinder nicht ſelbſt ſäuge. Ich zeigte ihm das Falſche und Naturwidrige dieſer Anſicht.

Die junge Frau war hinzugetreten; um ſie nicht aufzuregen, mußte von anderen Dingen geſprochen werden. Man ſang, man erzählte luſtige Geſchichten, um ſie heiter zu ſtimmen. Das ſchöne junge Weib, das ſtill daſaß, ſein ſelbſt vergeſſen und nur der Zukunft gedenkend, glich einer Heiligen. Denn eine Frau, die ein zweites Leben unter dem Herzen trägt, iſt eine Heilige; ſelbſt die Roheſten und Wildeſten begegnen ihr mit Ehrfurcht.

Ich ſchied ſpät in der Nacht aus dem Hauſe. Auf der teppichbelegten Treppe dachte ich, wie glücklich dieſes kommende Geſchöpf ſei; wie viel liebende Arme, wie

viel freudig glänzende Augen ſich ihm zuneigen. Auf der Straße warf mich das Schneegeſtöber faſt nieder, denn ich war ſo in Gedanken dahin gegangen. Mit Schnee und Wind kämpfend, war ich endlich an meiner Wohnung in der Gebäranſtalt angekommen. Als ich die ſteinernen Stufen hinanſteigen will, da erhebt ſich Etwas mir zu Füßen. Mir ſtehen alle Haare zu Berge. „Was iſt da?“ rufe ich. „Ach Gott!“ erwidert es, „um Gotteswillen erbarmen Sie ſich meiner.“ „Wer ſind Sie?“ „Elend! Elend!“ erwidert es mit kläglicher Stimme. „Ich muß ſterben, ich und mein Kind.“ — Ich ſehe nun beim Schein der Lampe ein Mädchen, deſſen Kopf mit einem großen, rothen Tuch umwunden iſt; ſie wiſcht ſich den Schnee aus dem Geſicht. Ich klingle ſchnell. Die Arme umfaßt meine Kniee und ruft ſchluchzend: „Ach Gott! wir ſollen nicht ſterben. Ich komme heute ſechs Stunden her von G. Ich habe es nicht mehr ausgehalten. Sie haben mit Fingern auf mich gedeutet. Hier im Wirthshauſe haben ſie mich ausgelacht und wollten mir keine Herberge geben; ein roher Burſche wollte mich mißhandeln, und ich ging fort. Ich habe nicht mehr gewagt, an einem andern Wirthshaus anzuklopfen, und da habe ich hier gewartet, bis unſer Herrgott einen guten Menſchen ſchickt.“

So ſprach das Mädchen unter Weinen und vom Froſte geſchüttelt, bis endlich der Hausmeiſter öffnete. Ich ließ eine Wärterin wecken, die Fremde in's Bett bringen, verordnete alles Erforderliche, und nach einer Stunde lag ſie in feſtem Schlaf; nur bisweilen zuckte ihr Körper krampfhaft auf.

Digitized by

Ich konnte lange nicht einschlafen. Mich quälte ein Gedanke, den ich nicht zu fassen vermochte: was hegte wohl der Weltgeist in sich. Er, der mit einem einzigen Blicke die in Wohlleben und Liebe eingehüllte Mutter dort, und die auf den schneebedeckten Stufen Hingestreckte hier — Beide mit Einem Blick überschaute? .... Ich konnte den Ausweg nicht finden und beruhigte mich endlich in dem zuversichtlichen Glauben, daß der scheinbaren Verwirrung eine tiefe Ordnung zu Grunde liegt, die sich erst herausarbeiten muß; daß der höhere Geist, der Alles regiert, seine verborgenen Wege wandelt.

Ich sollte schaudernd das Ziel sehen.

Am andern Morgen fand ich die Fremde gekräftigt und fast ganz hergestellt. Auch mich hatte jene Weichmüthigkeit verlassen, die mich gestern Abend so beklommen gemacht. Ich trat in das Zimmer der Fremden. Ich wußte schon im Voraus, welche klägliche Geschichte, mit Seufzern eingefaßt, ich hören würde. Ich bin schon zu oft betrogen und getäuscht worden, um nicht streng auf der Hut zu sein. Das ist der Jammer, daß Lüge und Betrug uns oft gegen die Wahrheit verschlossen und blind machen. Und doch sollte es Grundsatz aller Menschenfreunde sein: lieber gegen zehn Unwürdige edelmüthig zu handeln, als einem einzigen Braven die verdiente Liebe und Güte zu entziehen. Dem ist aber nicht so, und es ist nur gut, daß wir oft minder klug sind, als wir sein möchten; daß das unverdorbene Herz mit den weisen Mahnungen des Kopfes oft davon läuft.

Ich traf die Fremde heiter und wohlgemuth, sie dankte mir mit aufrichtigen Worten. Sie war — nach

ihrer Aussage — die Tochter eines begüterten Bauern, der durch schlechte Wirthschaft und öftern Wechsel des Wohnorts in Armuth versunken war. Sie hatte noch bessere Zeiten im elterlichen Hause gesehen. Vater und Mutter sind todt und das Mädchen — sie hieß Christiane — diente seit drei Jahren als Magd bei dem Postmeister zu G. Hier gerieth sie zu Fall mit einem Knechte. Sie weinte bitterlich als sie dieß sprach, dann aber trocknete sie ihre Thränen und ihr Auge glänzte hell, als sie von ihrem Bräutigam — so nannte sie ihn stets — erzählte. Sie schilderte ihn als einen kernbraven und arbeitsamen Menschen, sie konnte seines Lobes nicht satt werden. Er wollte sie heirathen, aber da sie Beide ganz ohne Vermögen waren und nichts als arbeitsame Hände hatten, erhielten sie nirgends die Bürgerannahme. Sie sprach von den Nächten, die sie einsam durchgeweint, und wie ihre Mutter im Grabe keine Ruhe finden könne, weil ihre Tochter vom Wege des Rechten abgegangen sei. Sie erzählte, wie ihr Bräutigam sich ein Leid anthun wollte, aus Kummer über das Vergehen. Dann aber sagte sie wieder: „Unser Herrgott will mich strafen für meine Sünden. Ich will gern Alles über mich nehmen, wenn nur das arme, unschuldige Geschöpf uns erhalten wird. Ich will gern arbeiten, bis mir das Blut unter den Nägeln hervor läuft, und ich und mein Bräutigam werden in einigen Jahren schon so viel verdienen, daß wir nach Amerika auswandern können."

Ich gestehe, diese Geschichte rührte mich wenig; ich habe deren schon so viele, halb aus Wahrheit, halb aus

Lüge geſchmiedet, erfahren. Als aber nach wenigen Tagen der Bräutigam eintraf, ein ſchmucker Burſch mit trotzigem Geſicht, der aber jetzt ſo zerknirſcht war wie ein Verbrecher, als er mir mit zitternder Hand einige Groſchen geben wollte, und in der Furcht vor Beleidigung ſagte, ich könne dafür Chriſtianen einige ſchmackhaftere Suppen kochen laſſen: da gewann ich eine beſſere Anſicht von dem Verhältniß dieſer beiden Leute. Der Burſche gefiel mir beſonders wohl. Es war einer jener Menſchen, die nicht zu danken gewohnt ſind, denen die demüthigen Worte ſchwer vom Munde gehen, weil ſie lieber nur das empfangen, was ſie mit Recht fordern können. Ich geſtehe, ich liebe ſolche Naturen. Es iſt ſo viel Bettelhaftigkeit und Kriecherei in der Welt, daß es mir wohl thut, ſelbſtändigere Naturen zu ſehen, die Freundlichkeit und Güte frei hinnehmen, wie wenn ſie ſagen wollten: wenn ich in den Fall komme, dir was zu erzeigen, ſoll's gerade ſo gern geſchehen.

Am zehnten Tage nach ihrer Ankunft genas Chriſtiane eines kräftigen Knaben. Die Freude, die ſie beim Anblick des Kindes hatte, iſt unbeſchreiblich. In dieſer Minute wich alle Trauer und alles Ungemach von ihr: ſie war ganz eine glückliche Mutter. Und als ſie ſagte, das Kind ſei dem Vater wie aus dem Geſichte geſchnitten, da war ihr Angeſicht ſtrahlend von Glanz übergoſſen.

Acht Tage ſpäter gebar die Frau des Kaufmanns F. gleichfalls einen Sohn. Ich ſchlug nun Chriſtianen vor, dort als Amme einzutreten, da ſie ein ſchön Stück Geld verdienen würde. Sie ſah mich mit aufgeriſſenen

Digitized by Google

Augen an, drückte ihr Kind an ſich, und große Thränen ſtanden ihr in den Augen. Sie holte ſchnell Athem und konnte nicht ſprechen, endlich ſagte ſie: „Ich kann nichts darüber ſagen, mein Bräutigam kommt heute zur Taufe.“ Das Kind wurde getauft, ich ſollte zu Gevatter ſtehen, hatte aber keine Zeit, und aufrichtig geſtanden, auch keine rechte Luſt. Ich wäre Allerwelts-Gevatter, wenn ich alle Anerbietungen annehmen wollte. Zum Danke für mich erhielt indeß der Knabe meinen Namen: Anton. Der Bräutigam wollte das Kind mit auf ein Dorf nehmen, um es dort zu verſorgen, ich rieth ihm auch dazu; aber Chriſtiane machte zur Bedingung, daß, wenn ſie als Amme eintrete, ihr Kind in ihrer Nähe bleiben müſſe. Es ward einer bekannten Ziehfrau übergeben. Noch denſelben Abend brachte ich Chriſtiane in das Haus des F. Sie zuckte zuſammen, als ſie das fremde Kind an ihre Bruſt legen ſollte. Das gab ſich aber bald, und Chriſtiane wohnte wie eine Fürſtin in einem gleichmäßig durchheizten Gemache. Mit dem Kräftigſten und Nahrhafteſten wurde ſie geſättigt und getränkt, Alles war ihr zu Dienſten, und das Kind des F. — es erhieit den Namen Hermann — gedieh von Stunde zu Stunde. Chriſtiane ſah jetzt ganz hellfarbig und zart aus, ſie ſang und ſcherzte den ganzen Tag und hatte nicht Liebkoſungen genug für das Kind. Wir mußten oft über ihre Ausgelaſſenheit lachen. Es iſt wunderlich, wie erfinderiſch die Leidenſchaft in Liebes- wie in Scheltworten iſt. Da iſt nichts zu widerſinnig, was man nicht vorbringt. Wenn Chriſtiane ſich in Liebesworten gegen Hermann erſchöpft zu

Digitized by Google

haben schien, fand sie immer noch Neues und sie sagte, die Zähne übereinander beißend: „O du ... du ... goldene Linsensupp', du ... du ... zuckrige Ofengabel u. dgl." — Glaubet nicht, Christiane wollte den Schmerzensschrei in ihrem Innern übertäuben; es ist ein geheimer Zug der Natur, daß eine Amme das Kind wahrhaft lieb gewinnt. Mir wurde Lobspruch und Dank für die Beischaffung der guten Amme. Ich erhielt den Dank eines Sklavenhändlers! —

Der Winter schlug schnell in den Frühling um. Christiane durfte mit dem Kind in der Mittagsstunde nach dem sonnigen Paradeplatz gehen. Der Kaufmann F. hatte ihr einen neuen, schönen Anzug nach ihrer Bauerntracht fertigen lassen. Christiane wäre lieber in Stadtkleidern, in fremder Hülle ausgegangen; aber man liebt es, der Welt zu zeigen, daß man eine kräftige Amme vom Lande habe, und so mußte sie die schönen Kleider anlegen. Sie trug das Kind, das in weiche, seidene Kissen eingehüllt und mit einer leichten Decke zugedeckt war, und hielt behutsam noch einen Sonnenschirm, um die allzu eindringlichen Sonnenstrahlen abzuhalten. Die junge Frau sah zum Fenster hinaus. Ich begegnete Christianen, als sie eben auf die Straße trat. Sie sah sich scheu um und sagte mir: sie käme sich wie verkauft und ausgewechselt vor, als ob sie eine fremde Person wäre, es sei ihr so bang zu Muthe; sie solle auf dem Paradeplatz den von der Börse heimkehrenden Vater mit dem Kinde im Freien überraschen.

Auf dem Paradeplatze waren noch mehre Genossinnen, meist leichtsinnige Geschöpfe, die dem aufziehenden

Digitized by Google

Militär mehr Aufmerksamkeit widmeten, als den Kindern auf ihren Armen. Christiane wurde nun gefragt, ob ihr Prinz schon Adje gesagt habe. Eine fieberhafte Angst überfiel sie jetzt. Sie hatte ihr Kind erst Einmal gesehen, seitdem sie es verlassen. Am Tage, als der reiche Taufschmaus gefeiert wurde, brachte es die alte Ziehfrau und erhielt reiche Geschenke an Essen und Trinken. Christiane benahm sich damals ihrem Kinde gegenüber fast ganz fremd; ein sonderbares Gefühl hatte sich ihrer bemächtigt, ihr Herz war wie verlarvt. Jetzt überrieselte sie ein eiskalter Schauer. Sie rannte durch feuchte, enge Straßen, hin zu ihrem Kinde. Sie fand es schreiend, allein in der Kammer, eine halb geschälte gesottene Kartoffel lag auf seinem Bettchen; es war abgemagert und sah gelblich aus. Als sie jetzt den kleinen Hermann ansah, da — so erzählte später die Ziehfrau — war es, wie wenn sie ihn mit ihren Blicken tödten wollte. In diesem Blicke lag: sieh, dort ist der Räuber, der dir deine Mutter, deine Nahrung, dein Leben raubt. Sie sank an der Wiege nieder und schluchzte laut; die beiden Kinder schrieen mit. Dann erhob sie sich wieder, faßte ihr Kind, herzte und küßte es; sie reichte ihm die Brust, aber es trank nicht; sie hob es scherzend über dem Kopf empor, und es schlug ihr wie spielend in's Gesicht. Sie zankte nun mit der Ziehfrau, und schnell überkam sie wieder die Angst, sie mußte nach Hause — und fort eilte sie mit dem weich eingehüllten Hermann. Zu Hause mußte sie einen tüchtigen Zank aushalten, so weit man eben gehen wollte, um dem Säugling nicht dadurch zu

Digitized by Google

ſchaden. Alles war in höchſter Beſtürzung geweſen. Der Vater war von der Börſe nach Hauſe gekommen, man hatte das Kind nirgends gefunden. Chriſtiane wollte nicht ſagen, wo ſie geweſen war und gab vor, ſie habe ſich verirrt gehabt. Es ward nun beſchloſſen, ſie dürfe nie mehr allein ausgehen. Der kleine Hermann ſchrie und winſelte den ganzen Tag. Ohne meinen Willen ward ich der Verräther, wo Chriſtiane geweſen war. Die Erſchütterung, die ſie erfahren, hatte ihre Wirkung auf den Säugling geäußert. Man ſprach davon, Chriſtiane plötzlich aus dem Hauſe zu jagen; ich vermittelte und verſprach, ein wachſames Auge auf ihr Kind zu haben. Ich hatte ſolches bereits; aber was kann das hier helfen?

Chriſtiane war wieder ruhig und heiter wie zuvor. Am dritten Abende nach dieſem Vorfalle war F. mit ſeiner Gattin bei den Eltern. Alles im Hauſe war ruhig. Chriſtiane ſang eines jener wehmüthigen Volkslieder, an denen wir Deutſchen am reichſten ſind. Im Nebenzimmer arbeitete das Kammermädchen. Plötzlich eilte Chriſtiane an's Fenſter und riß es haſtig auf. Das Kammermädchen fragte durch die Thüre, was ſie mache, ſie ſolle ſchnell ſchließen, es käme ja Abendluft herein. Chriſtiane erwiderte: ob ſie nichts gehört habe, es ſey ihr immer, wie wenn Jemand unten auf der Straße ihren Namen rufe. Das Kammermädchen ſagte: es höre nichts, das ſei Einbildung. — Aber Chriſtiane ließ es nicht ruhen; ſie ſprang im Zimmer umher, wie ein Wild im Käfig. Sie blieb ſtehen und horchte nach dem Fenſter; Alles war ſtill, und doch hörte ſie jetzt

Digitized by Google

wieder etwas. Sie öffnete die Thüre und ging hinaus. Draußen zog sie die Schuhe aus, und schlich leise die Treppe hinab. Die Hausthüre war verschlossen. Christiane öffnete ein Fenster auf dem Flur und wollte hinaus, es war vergittert. Sie schlich nach dem Bedientenzimmer, es war glücklicherweise leer, das Fenster unvergittert, und schnell war sie auf der Straße. Kaum daß ihre Füße den Boden berührten, jagte sie dahin durch die Straßen. Der Nachtwächter, an dem sie vorbeihuschte, erschrack heftig; unhörbar war sie gekommen und verschwunden. Fort eilte sie und gelangte endlich zu dem Hause, wo ihr Kind war. Das Haus war offen, die Frau war so eben zu einer Nachbarin gegangen. Christiane fand ihr Kind ruhig im Bette, es schrie nicht mehr, es stöhnte nur. Der Mond stand hell am Himmel und sah auf die Mutter nieder, die thränenlos sich über ihr Kind beugte. Die Ziehfrau kam mit Licht herbei. Christiane stieß einen Schrei aus, der durch Mark und Bein schütterte, als sie ihr Kind sah; sie raufte sich die Haare, dann aber ward sie ruhig, legte das Kind an ihre Brust und — o Seligkeit! es schlug die Augen auf, langte mit dem Händchen nach dem Munde der Mutter und trank. Behutsam legte sie es nieder und küßte die Decke, unter der es schlief, wenigstens die Augen geschlossen hatte.

Ich war auf meinem Rundgang eben an das Haus gekommen, und als ich drinn laut sprechen hörte, trat ich ein. Christiane eilte mir entgegen und rief jubelnd: „Mein Kind lebt! Mein Kind lebt!“ — Ich aber sah den Tod, der jede Minute diese Augen auf ewig

Digitized by Google

ſchließen konnte. Ich wollte Chriſtianen bewegen, nach Hauſe zu gehen, ſie aber war ſtolz oder in Gedanken verloren und hörte kaum auf mich. Sie ſang ein Wiegenlied und wiegte das Kind fort und fort. Ich fühlte nach dem Pulſe, er ſtand ſtill . . . Sie wiegte ein todtes Kind. Ich ſuchte nun Chriſtiane mit Gewalt zum Heimgehen zu bewegen, ich hoffte, es ihr noch verbergen zu können. Sie aber faßte nochmals nach ihrem Kinde und ich ſah, wie eine Ohnmacht ihr durch den Körper rieſelte; lautlos ſank ſie auf die Wiege nieder. Als wir ſie wieder zum Leben gebracht hatten, lächelte ſie und ſagte: „Ja, es hat Adje geſagt, mein Antonchen, aber es hat doch von mir getrunken, ja, ja.“ Sie wendete ſich hin und her und ſchüttelte mit dem Kopfe, wie wenn ſie nach allen Seiten hin grüßen wolle. Ich hatte noch viel zu thun und befahl, daß Chriſtiane hier bleibe, ich würde ſie abholen. So durfte ſie nicht in's Haus des F. zurück. Chriſtiane ließ mich ruhig gehen, als ich aber fort war, überredete ſie die Ziehfrau, ſie zu begleiten. Still wie ein Lamm ging ſie dahin auf der Straße.

Als ſie am Hauſe Fs. ankam, fuhr eben der Wagen durch das Hofthor. Chriſtiane ſagte: „Laß mich jetzt hinein!“ Und huſch war ſie drinn. Sie ſchlich leiſe in die Kinderſtube, riß den kleinen Hermann aus dem Schlafe, küßte und herzte ihn und ſang ihm vor:

Schlaf mein Kindchen ſchlaf,
Dein Vater hüt't die Schaf',
Dein' Mutter —

Digitized by

Da öffnete sich die Thüre, die Mutter trat herein. „Was macht denn mein Kind?“ fragte sie.

„Dein Kind!“ rief Christiane wildrasend. „Weg, weg! dein Kind, mein Kind, ja, dein Kind, der Mörder meines Kindes!“ Sie stierte wild vor sich hin. „Mörder, Mörder!“ schrie sie, und warf das Kind auf den Boden. Es stöhnte nur noch Einmal auf — es war todt.

Ich trat eben in das Zimmer. Das Kind lag mit zerschmettertem Kopf am Boden, die Mutter ohnmächtig neben ihm; Christiane lief singend in der Stube umher. Ich war erstarrt.

Noch dieselbe Nacht wurde Christiane in das Irrenhaus gebracht, es war ihr, wie man sagt, die Milch in den Kopf gestiegen. Nach vielen Wochen grausenhafter Raserei ist sie gestorben.

Die Ehe Fs. ist kinderlos geblieben; er ist von hier weggezogen.

* * *

So erzählte der Arzt.

Entsetzlich! riefen die beiden Freunde nach einer Pause, und der jüngere fuhr fort: „Das ist eine schreckliche Rache an einem einzelnen Unschuldigen für die Schuld von Tausenden. Es ist jämmerlich, wie wir mitten unter den schmählichsten Zuständen uns ein Glück zusammenleimen, so elend. — Hier muß geholfen werden.“

„Christiane,“ schloß der Arzt, „war die letzte Amme, die ich besorgte. Ich habe durch meine Ansichten die Hälfte meiner Kunden verloren. Vor Allem muß

Digitized by Google

dadurch geholfen werden, daß man die Mädchen geſünder erzieht, damit ſie Mütter im vollen Sinne des Wortes ſein können. Mögen ſie auch weniger auf dem Klavier zu klimpern verſtehen, nur geſunde Menſchen erneuen die Welt. Wo man aber nothgedrungen eine Amme nehmen muß, ſollten ſich die Eltern verpflichten, über das Leben des Ammenkindes durch tägliche Fürſorge zu wachen, oder beſſer, das Ammenkind gleichfalls in's Haus nehmen. Ein Verein von Männern und Frauen, der ſich hiezu verbände, wäre nicht außer der Zeit."

„Gewiß, auf dieſem Wege muß die Heilung verſucht werden," ſagte der Graubart. „Es hat wohl ſeine Schwierigkeiten. Vorerſt iſt nöthig, der Welt zu zeigen, wie ſie inmitten von Mord und Sünde und Schlechtigkeit lebt. Sieht man das ein, ſo iſt die Abhülfe nicht fern, wo ſie auch ſei."

Wer will hier anfangen zu helfen?

Neuer deutſcher Briefſteller.

Es ſind dem Gevattersmann auf ſeine Aufforderung einige Briefe zugeſchickt worden, um ſie weiter zu geben, d. h. gedruckt. Er ſagt dafür ſeinen ſchönen Dank, kann aber nicht mehr thun, ſo gern er auch möchte. Manche meinen, Spaß machen ſei die Hauptſache. Gewiß, ſo aus dem Herzen lachen, das iſt eine ſchöne Sache, und

Digitized

der Gevattersmann wünscht Jedem, daß er es recht oft können möge. Aber, wie gesagt, es soll's Jeder können, und nicht bloß Diejenigen, die da wissen, auf wen in ihrem Dorf oder in ihrer Stadt solch eine Geschichte gemünzt ist. Ueberhaupt möchten gern Manche Den und Jenen in den Kalender bringen. Der Gevattersmann ist nicht so zahm, daß er nur in's Allgemeine und Blaue hineinredet, daß Keiner sich getroffen glaubt. Nein, man muß, wenn's geht, Den und Jenen beim Schopf nehmen und ihn da drucken. Man spricht wohl davon, man solle die Personen aus dem Spiel lassen und nur von dem reden, was geschieht, von den Thaten; aber von wem geschehen denn die Thaten? Das sind immer wieder Menschen mit zwei Beinen, und darum kann man sie nicht aus dem Spiel lassen. Man darf sie aber nur so weit herbeiziehen, als zur Sache nöthig ist, und nicht mehr. Da ist aber ein Zetermordjo, wenn man nur irgend Einen anfassen will, der zu einer gewissen Klasse gehört, die zusammengewachsen ist wie ein Rattenkönig. Und wenn's der Kleinste ist, er findet Beschützer genug, und man wird gehudelt und gesudelt von oben herab, und muß noch froh sein, wenn's erlaubt wird, daß man eine Antwort geben darf. Der Gevattersmann kann ein Stückchen davon erzählen.[1]

[1] Aus vielen Quälereien von damals sei nur erwähnt, daß z. B. wegen der Geschichte Seite 20 in vielen Regierungsblättern viel Aufhebens gemacht wurde, ohne daß gestattet war, in denselben Blättern darauf zu erwidern.

(Anm. vom Jahr 1855.)

Digitized by Google

Sonderbar iſt, daß Manche dem Gevattersmann Klagen über Ungerechtigkeiten im Gemeindehaushalt u. dgl. eingeſchickt, und doch dabei ihren eigenen Namen verſchwiegen haben. Was ſoll man damit machen? Darf man etwas weiter verbreiten, ohne dafür einen Bürgen zu haben, ohne von der Wahrheit überzeugt zu ſein? Die größten Feinde der Freiheit und Wahrheit ſind diejenigen, die das edelſte Werkzeug derſelben, die Preſſe dadurch entwürdigen und verunreinigen, daß ſie Dinge damit verbreiten, von deren Wahrheit ſie nicht vollkommen überzeugt ſind, oder für die ſie nicht verläſſige Bürgen haben. Wer anders verfährt, und giebt er ſich auch noch ſo ſehr den Anſchein, für die Freiheit wirken zu wollen, der handelt ſchlecht; denn er untergräbt das Vertrauen in das öffentliche Wort.

Darum wird der Gevattersmann nie von etwas Gebrauch machen, das ihm ohne Namen anvertraut wurde.

Der brave Volksſchullehrer, der die Noth ſeines Standes klagte, möge bedenken, daß er ſich durchaus in allgemeinen Klagen und Ausrufungen gehalten hat. Damit macht man heutigen Tages den Menſchen ihre Ungerechtigkeit nicht mehr anſchaulich; man muß ihnen zeigen, wie's im Leben ſteht, muß ihnen etwas Beſtimmtes vorlegen; dann können ſie nicht mehr ſagen: das ſind allgemeine Redensarten. Gewiß iſt das Unrecht himmelſchreiend, das man vieler Orten an den Volksſchullehrern begeht, indem man immer höhere Anforderungen an ſie ſtellt und ſie dabei darben läßt, ja ſogar ihnen Mittel und Wege abſchneidet, ihre Noth

Digitized by Google

und die mögliche Art der Abhülfe kund zu geben. Die neuen Staaten müſſen immer mehr einſehen lernen, daß den Volksſchullehrern die edelſten Güter der Völker zur Wahrung und Bildung anvertraut ſind, daß ſie den Geiſt kräftigen ſollen, damit der Geiſt regiere — daß ihre Stellung ſonach die entſprechende ſein muß. Das wird aber, wie geſagt, nur durch einfache Darſtellung der Dinge klar gemacht. Darum wäre es gut, wenn der brave Schulmeiſter oder ein Anderer, der ſich dazu geeignet glaubt, bündig und klar ſein Leben von ſeiner Kindheit an bis heute ſchilderte. Das wird Manchem die Augen öffnen. Das treffliche Buch „Leiden und Freuden eines Schulmeiſters von Jeremias Gotthelf," das in Bern erſchienen iſt, könnte dabei als Muſter dienen; nur müßte es kürzer ſein. Der Gevattersmann wird's gern abdrucken, wenn's ihm geſtattet wird.

Schließlich muß noch bemerkt werden, daß dießmal leider kein Brief vom Vetter Andres kommt. Er hatte ſich vorgenommen, über einen wichtigen Gegenſtand zu ſchreiben, nämlich über die religiöſe oder vielmehr unreligiöſe Feindſchaft unter uns Deutſchen, die wieder aufzukommen droht. Wir Deutſchen — meinte er — ſeien ſchon zerſtückelt genug. Erſt in der letzten Zeit haben wir wieder einſehen gelernt, daß wir feſt zuſammen halten müſſen, wenn wir etwas ſein wollen, ſowohl für uns als für die Welt. Jeder ſolle ſeinen Ueberzeugungen gemäß leben, und was jetzt die Gemüther bewegt, dem kann nicht durch einen Zuruf Halt geboten werden. Immer aber ſollen wir den Gedanken

Digitized by Google

vor Augen haben, daß wir Alle Kinder Eines Gottes und Eines Vaterlandes ſind, und einander friedlich halten. Sind ja nicht alle Kinder Einer Familie gleicher Sinnesart, und doch ſollen und müſſen ſie ſich lieben, wie es ihnen Gott befohlen und in's Herz geſchrieben hat. — So wollte der Vetter Andres ausführlich darthun, es iſt aber unterblieben; und jetzt kann einſtweilen Jeder ausführlich darüber nachdenken.

Leſen wir nun, was der ſchwäbiſche Bruder Berliner ſchreibt:

Brief eines ſchwäbiſchen Bäckergeſellen aus Berlin.

Berlin, den 15. April 1845.

Wie wirſt du aufſchauen, lieber Bruder, wenn du da oben lieſeſt: Berlin u. ſ. w. Iſt der Blitzkerl nach Berlin! ſagſt du. Jetzt kommt er gewiß als ausgewechſelter Silberfroſchen wieder heim, und will einen halben Kreuzer mehr gelten als ein landläufiger Groſchen. — Gelt, ich kenn' dich wie meine Hoſentaſche? Ich weiß wohl, daß du die Preußen und vorweg die Berliner nicht magſt: es iſt lauter luftig Zeug, wie die Berliner Pfannkuchen. Nicht wahr, ſo denkſt du? Und ſo hab' ich auch gedacht und hab' gerad ſo viel Grund dazu gehabt, wie du, nämlich — keinen. Ich hab' gemeint, das müßt' ſo ſein, weil die Red' ſo geht. Denkſt du noch an unſern Nachbar Jörg? Der hat immer geſagt: ſelber eſſen macht fett; und ſo ſag' ich auch, ſelber einſehen macht geſcheit. Aergert's dich nicht auch, wenn man ſagt: die Schwaben ſeien dumm?

Kommet nur zu uns, ſagſt du dann, wir wollen euch ſchon was aufzurathen geben. Ebenſo können auch die Berliner ſagen: wenn ihr uns für Hungerleider und Windbeutel haltet, kommet nur zu uns, wir wollen euch ſchon beweiſen, daß wir auch nicht von Luft leben, und daß wir das Herz auch am rechten Fleck haben. Nein, lieber Bruder, ich hab' hier ſo tüchtige Herzmenſchen kennen gelernt, ſo kernig und ſo brav, wie nur irgendwo. Die Beamten und die Offiziere, die machen ja nicht das ganze Volk aus, und es gibt auch unter ihnen recht einfache, herzliche Menſchen. Und iſt denn ein Deutſcher ein anderer, weil er unter einer andern Regierung ſteht? Freilich ſind die Menſchen hier oben anders als bei uns, aber ich ſag' immer: ländlich ſittlich, und Deutſche ſind ſie, und im Grund ſind ſie doch wie wir, wenn's auch obenhin anders ausſieht. Es grämt mich, wenn ich dran denke, daß wir Deutſche ſo ſchadenfroh gegen einander ſind, und Einer dem Andern 'was aufmutzen möcht'. Freilich ſind die Leute hier nicht ſo offenherzig wie bei uns, es giebt eben verſchiedene Menſchen; und wenn ich den Teig auch noch ſo gleich wiege und ihn noch ſo gleich forme, es kommt doch nicht ein Brod aus dem Backofen, das dem andern ganz gleich iſt. Von Fulda an aufwärts triffſt du auf den ärmlichſten Bauernhöfen Vorhänge an den Fenſtern, wenn's auch nur ein Lumpen iſt, damit man nicht 'neingucken kann; und die Blumen, die ſie in Scherben haben, ſtehen nicht vor dem Fenſter auf einem Brett, daß ſich Jeder daran erfreuen kann, ſondern innen auf dem Sims. Und ſo iſt's auch bei

Digitized by Google

den Menſchen. Dafür ſind ſie aber auch hier oben viel häuslicher und eingezogener als bei uns; die Leute leben viel mehr daheim bei ihrer Familie, liegen nicht ſo viel in den Wirthshäuſern. Es iſt wunderſelten, daß ein Ehemann in ein Wirthshaus geht, oder ſonſt an einen Vergnügensort, allein ohne die Seinigen. In Norddeutſchland ſagt man zu einem Kind: „ſei artig!“ Bei uns daheim ſagt man: „ſei brav!“ und um Frankfurt herum ſagen ſie: „ſei geſchickt!“ Aber man meint doch da wie dort das Gleiche mit. Die Preußen ſind viel höflicher, aber auch viel ſteifer als die Leut' bei uns. Ich mein', das Letzte kommt davon her, weil ſie Alle exerzirt ſind. Eins verdrießt mich oft: der Unteroffiziers-Stolz, der Schnurrbarts-Hochmuth, oder wie ſoll ich's doch heißen? — der in Vielen ſteckt und ſogar oft in den Beſten, die ich gefunden hab'. Aber bedenk' nur, daß hier Alles, von oben bis unten, Soldat iſt, und daß die Preußen bis jetzt ſich hauptſächlich als Soldaten hervorgethan haben und groß geworden ſind. Ich hab' ein halb Jahr in Frankfurt am Main gearbeitet und hab' dort Leute gefunden, ganz arme Teufel, die darauf ſtolz ſind und damit prahlen, daß Der und Der ſo und ſo viel Millionen Gulden hat. So geht's auch hier. Es giebt viel Leut', die einen Krattel haben, weil die Herren ſo mächtig und ſo groß ſind. — Das muß ich ſagen: ich verzeih's Jedem, wenn er ſich 'was drauf einbildet, daß er zu einem großen und mächtigen Staat gehört, der in der Welt was zu bedeuten und auch ein Wort mit zu reden hat. Das merkt man erſt recht, wenn man in die Fremde

Digitized by Google

kommt. Es ist gerad, wie wenn man zu einer angesehenen, weitläufigen Familie gehört; das giebt Einem mehr Muth und man kann sich in Freud und Leid mehr drauf verlassen, als wenn man zu einer kleinen Familie gehört, von der man drei Stunden davon nichts mehr weiß. Aber ich sag' wieder: es ist recht schön, wenn man zu einer großen Familie gehört, aber man muß auch selber für sich etwas darin bedeuten. Es ist recht schön, wenn man zu einem großen Staat gehört; das allein macht's aber nicht aus: es kommt drauf an, was der Bürger darin zu bedeuten und zu sagen hat. Du wirst vielleicht denken: der Anton bleibt sein Leben lang draußen in der Welt, der ist bei uns nicht mehr recht daheim. — Da hast du nicht den Alten auf dem Nest gefangen. Nein, Bruderherz! Ich bin jetzt viel in der Welt herumgekommen, aber ich möcht' nirgend anderswo leben als im Schwabenland. Man ist nirgends besser aufgehoben als daheim, wo man Einen von Jugend auf kennt, wo man sich nicht so viel zu erklären hat: so und so mein' ich's, und ihr müsset mich nicht falsch verstehen. Ich war an manchem Ort, wo mir's gefallen hat, und wo sich auch Gelegenheit gegeben hätt', zu bleiben, und da bin ich oft herumgelaufen und das Herz im Leib hat mir gezittert, und ich hab' mich gefragt: möchtest du da dein Leben verbringen? Und da hab' ich's gespürt, wie wenn es mir einen Stich gäb', der mir durch Mark und Bein fährt, und ich hab' schrecklich Heimweh bekommen. Und ich hab' mir dann gesagt: nein, komm' was da woll', heim gehst du wieder; hier draußen bist du doch immer fremd

Digitized by Google

und ſie verſtehen dich doch nicht recht. Wenn ich das geſagt hab', da war mir's ſo wohl, daß ich hätt' laut aufjauchzen mögen, und es war mir, wie wenn ich daheim auf dem Berg ſtünd', und die Luft hat ſo gut geſchmeckt und die Glocken haben ſo ſchön geläutet, und die Kameraden haben ſo ſchön geſungen:

„Drunten im Unterland,
„Da iſt es ſchön"

und ich bin ſo luſtig geweſen, daß ich den ganzen Mittag hab' nichts mehr eſſen können, und ich hab' mich hingelegt und hab' geſchlafen bis es Zeit war zum Mehleinthun. Nein, Bruderherz! zu dir komm' ich wieder und bei euch bleib' ich. Du wirſt vielleicht jetzt wieder ſagen: der Anton iſt noch immer der weichmüthig Burſch. Thu das nicht Bruder, mach's nicht auch ſo wie Die hier, die keinen Gedanken vorbeifliegen laſſen, dem ſie nicht ein paar Federn ausrupfen. Wenn man das weiß, ſo ſchnürt's Einem die Kehle zu, daß man gar nicht mehr reden mag. Ich bin nur ſo, wenn ich mit dir red'. Ich könnt' mich auch hinſtellen wie ein Eiſenfreſſer, ich will aber nicht. Das Leben iſt ſo kurz, es iſt nicht der Mühe werth, daß man lügt und ſich für einen Andern ausgiebt als man iſt. Und dann hab' ich's ſchon gezeigt, daß ich Kuraſche hab', ſo gut wie Einer, und mich vor dem Teufel nicht fürchte. Du weißt ja aber, daß es mich aus dem Polen fortgetrieben hat, weil ich Heimweh nach Deutſchland gehabt, und jetzt iſt mir's oft ſo arg, wenn ich mein', ich wär' noch nicht in Deutſchland, weil ich noch nicht

in Schwaben bin. Das ist aber Larifari. Hier ist Alles grunddeutsch. Ja, Manche meinen, Preußen sei ganz Deutschland und die anderen Länder seien bloß die Scharret, so was an der Backmulde hängen geblieben ist, und aus dem Teig hat man verhutzeltes Brod zusammen gebacken. Es giebt aber auch viele tüchtige Menschen, die das Rechte einsehen, daß Preußen ohne das andere Deutschland, und dieses ohne Preußen nichts Ganzes ist. Drum ist mir's lieb, daß ich nach Berlin gekommen bin. Wir Schwaben haben auch Einbildung genug; wir meinen: die wo hochdeutsch reden, seien nicht so getreu; das ist aber nicht wahr. Das schöne Sprechen und die Redensarten aus den Büchern, die sie haben, das schadet ja nichts. Auffallend war mir, daß man hier statt nein — „ich danke" sagt. Unlängst hab' ich auch gehört, wie Einer den Andern fragt: „Waren Sie gestern im Theater?" Die Antwort war: „Entschuldigen Sie, nein." Nun möcht' ich nur wissen, was daran zu entschuldigen ist? Ueberhaupt gebrauchen sie hier die Redensarten: erlauben Sie, entschuldigen Sie u. s. w. all' Finger lang. Uns Schwaben halten sie hier für gutmüthig, aber nicht für besonders gescheit. Sie werden sich schon besser besinnen, wenn's drauf und dran kommt. Es kommt auch viel davon her, weil wir nicht so hurleburle mit der Sprache fort können. Ich bin doch schon viel in der Welt herum gekommen, ich hab's gar nicht mehr gewußt, daß ich so arg schwäbisch spreche; hier hör' ich's all Ritt, daß ich noch tüchtig schwäbeln muß. Es ärgert mich aber, wenn sie mich immer so beschreien. Sag' ich etwas, so heißt's gleich:

Digitized by Google

„Ach wie hübſch iſt das Schwäbiſche, wie eigenthümlich drücken Sie ſich aus.“ — Donner! Laßt doch das. Was liegt an dem, wie man es ſagt? es kommt darauf an, was man vorbringt. Was liegt an der Schüſſel? Die Hauptſach iſt, was drin iſt. Letzten Sonntag war ich auf der Herberg und war ſo luſtig wie ein Vogel im Hanfſamen. Ich weiß nicht warum, aber es war mir ſo wohl, wie wenn ich was Rechtſchaffenes gethan, oder wie wenn ich morgen ein großes Glück zu erwarten hätt'. Ich hab' nun geſungen und bin geſprungen, daß ſie Alle ſtill geweſen ſind und haben mir zugeſehen und zugehört. Da kommt ein Kamerad — er iſt aus Prenzlau, hier in der Nähe — auf mich zu und ſagt: „Händle, du biſt ein ganzer Junge. Bitte, ſag' 'mal, ſind alle Schwaben ſo wie du?“ — Das war doch gut gemeint von dem Prenzlauer, aber ich kann dir nicht ſagen, wie mich's erzürnt hat. Beim Blitz! Ich bin ein Kerl für mich, und was ich Gutes und Schlimmes an mir hab', das hab' bloß ich und niemand Anders zu verantworten. Ich will nicht, daß man einen Einzigen, der Einem in den Wurf kommt, für den Muſterknopf hält und glaubt, die wo noch im Päckle ſind, ſeien nach derſelben Form gemodelt, accurat Einer wie der Andere. Nein, bei den Menſchen muß Jeder beſonders angeſehen werden. Ich muß dir nämlich ſagen, woher ich ſo auf den Gedanken verſeſſen bin. Ich war Sonntags vorher in einem Kaffeehaus und hab' ein Glas Bier getrunken. Da kommen zwei Leutnants, es waren keine blutjungen Bürſchchen, denen könnt' man's noch vergeben, es waren geſetzte Männer, wenigſtens

Digitized by Google

ſo Anfang der Dreißig. Sie fordern eine Cigarre und eine Taſſe Kaffee, haben dir aber dabei ein Geſchrei und einen Lärm verführt, ein ganzes Regiment Ruſſen kann's nicht ärger machen. Und bis der Kellner Feuer gebracht hat, und wie ſie hernach Billiard ſpielen, haben ſie dir randalirt und ein Weſens gemacht, als ob ſie allein auf der Welt wären; in zwei, drei Zimmern hat man ſein eigen Wort nicht gehört. Ein ſchöner alter Mann mit weißen Haaren, der neben mir ſitzt, legt die Zeitung auf den Schooß und ſieht ſich mißmuthig um. Ich ſag' ſo vor mich hin: „Das ſollt' man nicht dulden.“ Der Mann beginnt nun ein Geſpräch, erzählt, daß er auch in Schwaben geweſen ſei und fragt dann: „Haben Sie nicht gedacht, dieſe Flauſenmacher hier, das ſind echte Norddeutſche?“ Ich ſag': „Ehrlich geſtanden, ja.“ Er fährt nun fort: „Sehen Sie, wie ungerecht Sie urtheilen. Ich weiß wohl, wenn dieſe Leute ſich in Stuttgart oder Augsburg ſo benehmen, wird ſie Jeder norddeutſche Flauſenmacher nennen. Das iſt ungerecht. Verdrießt es Sie nicht auch, wenn Sie einen ungeſchickten Streich machen und man ſagt: ſo ſind die ungeſchickten Schwaben? Dieſe Leute hier gehören nicht zur Mehrzahl, nicht zu den Beſſeren; die Gediegenen ſind immer die Stilleren, die ſich nicht vordrängen, ſondern beſcheiden und ruhig ſind. Laſſen Sie ſich das zur Warnung dienen, guter Freund; beurtheilen Sie die Menſchen nicht in Bauſch und Bogen, ſondern Jeden für ſich. Dadurch wird man frei von Vorurtheilen. Allerdings iſt das ſchwer, aber es muß doch ſein. Was nun aber dieſe Offiziere hier betrifft, ſo iſt das traurig, wie ſehr

Digitized by Google

ſie in Allem begünſtigt werden, und ſich dadurch vor jedem Bürger etwas herausnehmen. So lange es nicht dahin kommt, daß die Offiziere außerhalb des Dienſtes in Bürgerkleidern erſcheinen müſſen, ſo lange wird der Uebelſtand fortdauern. In Oeſterreich z. B. erſcheinen die Offiziere in Geſellſchaften meiſt in Civilkleidern, und man hört dort nichts von ihren Anmaßungen, von ihrer Sucht, immer obenauf ſein zu wollen. Laſſen Sie ſich's überhaupt aber zur Warnung dienen, keine Vorurtheile gegen uns Norddeutſche mit nach Schwaben zurück zu nehmen." — Der Mann ging fort und ich hörte vom Kellner, daß er Arzt und Jude ſei. Freilich, weil er ein Jud' iſt, muß ihm beſonders daran gelegen ſein, daß man die Menſchen nicht beurtheilt wie eine Heerd' Schafe, ſondern Jeden für ſich. Und er hat Recht. Siehſt du, deßwegen hat mich's verdroſſen, daß der Prenzlauer aus mir einen Muſterſchwaben hat machen wollen. Es ſind wenig Schwaben hier, ich weiß nicht warum. Bei uns geht Alles mehr der Donau nach, Wien zu. Und doch müſſen wir die Augen auch jetzt hier herauf wenden, denn es ſummt und ſurrt hier Alles durch einander, wie in einem Bienenſtock, der ſtoßen will. Wir wollen ſehen, was daraus wird. Geſcheit ſind ſie hier wie der Tag, und ſchnell bei der Hand, aber ſie haben nicht lang Freud' an einer einzigen Sach'. Das iſt traurig. Wunderlich iſt auch: die Berliner haben keine rechte Freud' an ſich ſelber. Wenn ſie draußen ſind, geht Nichts über Berlin, und daheim ſpotten ſie allzeit über ſich. So ſind die Menſchen! Das iſt aber Nichts; man muß zuerſt auf ſich

Digitized by Google

ſelber 'was halten. Es ſind hier aber auch gar viele Leute aus allen Gegenden, die noch nicht recht eingewachſen ſind. Am beſten komme ich mit den Weſtphälingern, Rheinländern und Schleſiern aus. Da iſt ein Kleiner, ich heiß' ihn nur das Männle, das iſt ein Herzmenſch. Alles, was er ſagt, ſchmeckt ſo nahrhaft, wie gutes Kernenbrod. Da iſt ein Rheinländer, der war lang in Tyrol und ſingt prächtig und iſt ein Hauptkerl, und die Schleſier ſingen auch faſt ſo wie wir. Und der Mecklenburger, der kann ſo von Grund der Seele lachen, daß man's ihm gleich anmerkt: das iſt ein guter Menſch. Ich hab' ſchon oft wahr gefunden: wie Einer lacht, davon läßt ſich viel abnehmen. Sonſt lachen die Leute hier nicht viel, beſonders hab' ich's nie bei denen geſehen, die auf der Straße arbeiten, Holz hacken u. dergl. Da hörſt du keinen Spaß; ſie necken ſich auch, aber ganz anders wie bei uns. Hier ſind ſie auf den Witz verſeſſen, und man hört viel erzählen, von hohen Herren wie von Anderen; das iſt alles pfiffig, aber lachen braucht man nicht dabei. Der Schnaps! der Schnaps! Bruder, das iſt ein Elend. Man ſpottet oft darüber, daß in Bayern ſich die Regierung ſo viel mit dem Bier beſchäftigt; das iſt gar nicht lächerlich, im Gegentheil, man braucht nicht immer an ſogenannte hohe Dinge zu denken. Es iſt eine ſchöne Pflicht, von Staatswegen darauf bedacht zu ſein, daß die Armen billige und geſunde Nahrung bekommen. Das wär' ein Kapitel, darüber ließe ſich viel ſagen. Oder ſind wir Bäcker allein der Aufſicht werth? Der Menſch muß auch was zu trinken haben, und darum

ſollte man nicht ruhen, bis man was ausfindig gemacht hätt', das dem Schnaps den Garaus macht. — Ich bin ihm beſonders auch deßwegen feind, weil man dabei nicht ſingen kann. Du hörſt hier wunderſelten einen Geſang. Die Wirthshäuſer ſind hier aber auch meiſt in den Kellern. Da iſt Einem ſchon ganz eigen zu Muth, wenn man ſo unter den Boden hinunterſteigt; ich hab' immer friſch Athem geholt, wenn ich wieder herauf war, es iſt nicht recht fröhlich da unten. Eine große Freiheit iſt hier, die wir bei uns nicht haben und die den Wirthen bei uns auch wohlgefallen möcht': es iſt hier gar keine Polizeiſtunde, wo in den Wirthshäuſern abgeboten wird. Da ſitzen aber die Menſchen ſo ſtill bei einander, wie wenn das Trinken ein Geſchäft wäre. Sie freuen ſich hier überhaupt nicht ſo behaglich an einem guten Biſſen und an einem guten Trunk, wie wir; das halten Viele für zu gemein, zu niedrig. Es braucht ja nichts Ausgeſpitztes zu ſein, was man hat, wenn man nur vergnügt dabei iſt — ſo mein' aber Ich. Man genießt bei uns das Leben viel mehr als hier, wir machen uns fröhlicher damit. Wenn's auch noch ſchlimm ausſieht in der Welt, man kann doch nicht immer den Kopf hängen; wenn die Zeit kommt, kann man ſchon den Kopf hängen laſſen. — Kann aber ſein, die Leut' ſind hier innerlich vergnügt; was hab' ich aber da davon? Wenn man bei einander iſt, muß man mit einander vergnügt ſein, und Jeder muß hergeben, was er hat. Das iſt aber nicht wahr, wenn man bei uns meint, ſie hätten hier nichts zu beißen und zu ſchleißen; man ißt hier auch tüchtig, wenn man

Digitized by

was hat. Sie kochen aber Alles so süß, daß ich mich noch immer nicht recht daran gewöhnen kann. Denk' nur, sie machen hier auch Suppen, von was meinst du? Von Weißbier. Ich kann's nicht essen, es schmeckt wie Lakritz. Ländlich sittlich, das gilt auch vom Essen, Gewohnheit thut Alles; aber Biersuppe, die bring' ich nicht hinab und pures Weißbier auch nicht. Das wird in langen Gläsern aufgetragen und ist fast lauter Schaum. Ich will aber was Festes haben, was thu' ich mit dem Schaumwitz? — Jetzt genug von Essen und Trinken, sonst meinst du, das sei mein ewig Dichten und Trachten; aber man versteht die Menschen besser, wenn man weiß, was sie gewöhnlich essen. Wenn Einer sechs Stück Kuchen verspeist hat, ist er noch just wie vorher; wenn aber Einer ein tüchtig Stück Fleisch und einen Schoppen Wein im Leib hat, ist er ein anderer Kerl.

Es ist eine sonderbare Sache mit unserm Handwerk. Wenn andere Leute wachen, schlafen wir, und umgekehrt. Wenn ich so des Nachmittags ausgeschlafen hab' und an der Thüre stehe oder in der Stadt herumlaufe, da ist mir's, wie wenn ich die Welt mit neuen, mit ganz anderen Augen ansähe, als andere Menschen. Die sind jetzt schon bald müd, und ich bin erst frisch aufgestanden. Da komm' ich mir oft ganz fremd vor in dieser Welt, wo die Leut' leben, wie wenn Alles am rechten Fleck wär'. Ich möcht' das Berlin oft an einen andern Platz tragen, wo auch Berge sind und ein schönes Wasser: das macht die Menschen frischer. Aber solche Gedanken sind jetzt für die Katz. Es ist nun einmal da, und wir müssen uns daran ge öhne

es für die erſte Stadt von Deutſchland anzuſehen; es wird's gewiß. Nachher werden die Berliner auch mehr Reſpect vor ſich ſelber kriegen, ich mein' den rechten, und etwas aus ſich machen. —

Die Tafeln an den Häuſern machen mir viel zu ſchaffen. Du kannſt dir nicht vorſtellen, wie viel hundert ja vielleicht tauſend Hofmacher hier ſind; ich meine Hofkleider=, Hofſchuh=, Bürſten=, Reitpeitſchenmacher u. ſ. w. Wo ſo eine Tafel iſt, da iſt das vergoldete preußiſche Wappen dabei mit den zwei wilden Männern. Ich hab' mir ſagen laſſen: hier hat jeder Prinz und jede Prinzeſſin das Recht, Einen zum Hof zu machen. Ich denk' aber und weiß das aus Erfahrung von den zwei Hofbäckern, bei denen ich in Arbeit geſtanden hab': wenn ſo Einer einen Hoftitel hat, zählt er ſich ſchon nicht mehr recht zum Bürgerſtand; er meint, er müſſe jetzt durch die Bank Alles vertheidigen und prächtig finden, was vom Hof ausgeht. So Einer, der eine Hofreitpeitſche macht, meint, er ſei ein Stück von der Regierung. Ich will nicht ſagen, daß das bei Allen ſo iſt, aber doch bei Vielen. Ueberhaupt fehlt mir's hier an Bürgersleuten; ſie ſind gewiß auch tüchtig da, aber man merkt's nicht ſo. Freilich macht das ſchon viel aus, daß Alles nach der Mode geht. Es iſt hier ein grauſamer Staat in Kleidern. Du ſiehſt hier faſt kein Bürgersmädchen ohne Hut, wo man die netten, runden Köpfchen ſo von allen Seiten ſehen kann; Alles trägt Hut und Schleier, ſogar viele Dienſtmädchen, wenn ſie Sonntags ausgehen. Ich weiß wohl, wir leben in der Zeit der Gleichheit, wenigſtens was Kleider

anbetrifft; man ſchmiert's nicht Jedem auf's Brod, wer man iſt, und daß man ſich durch Kleider unterſcheidet, iſt noch von alten Zeiten her, die nichts mehr gelten. Ich mein' aber, wir Bürgersleute ſollten ſolider ſein und den Kleiderſtaat nicht ſo mitmachen. Hab' ich Recht oder nicht? Der Tapezier, der bei uns im Haus wohnt, der trägt die abgelegten Redensarten von vornehmen und gelehrten Leuten und aus den Zeitungen. Anfangs, wie ich ihn kennen lernte, hab' ich einen grauſamen Reſpect vor ihm gehabt; ich hab' gemeint, das iſt ein Profeſſor und hab' mich für ſchrecklich dumm im Vergleich mit ihm gehalten. Nachher aber hab' ich geſehen, daß er die Redensarten bald ausgeſpielt hat, und dann war's Matthäi am letzten. Nein, man muß, wenn's geht, ſich die Kleider auf den Leib anmeſſen laſſen, und ſo geht's auch mit den Redensarten. Man muß nur die nehmen, die man grundmäßig verſteht, und die Einem eigen ſind. — Viel Spaß macht mir auch der kleine Bub von dem Tapezier, der lernt jetzt ſprechen und kann nur die drei Worte: Papa, Mama, Schandarm. Du glaubſt kaum, was die Schandarmen hier für eine Rolle ſpielen. Es ſind meiſt ſchöne Männer mit ſtolzen Geſichtern, und ſind ſchön gekleidet, viel beſſer als die Leut', die ſie einfangen. Die Fiaker, die ſie hier Droſchken heißen, machen einen Höllenlärm auf der Straße. Durch die Droſchken ſind auch die Eckenſteher überfahren worden, d. h. es giebt keine mehr. Ich hätt' gar zu gern ſo einen Nante einmal kennen gelernt. — Man ſieht hier viel Leut' auf der Straß, die haben ein ſchwarz und weißes Blech an ihrem Hut,

Digitized by Google

gerad neben die Hutschnur geheftet. Ich hab' Anfangs gemeint, das seien Polizeileut'; es ist aber nicht so, sie tragen die preußische Kokarde. Das zeigt an, daß sie noch keine Zuchthausstrafe gehabt haben, denn wer die gehabt hat, darf sie nicht mehr tragen. Nun möcht' ich wissen, was dabei zu berühmen ist? Bei uns hat ein Zuchthäusler kein landständisches Wahlrecht mehr, und — es giebt Länder, wo man das von Geburt an nicht hat.

Es müßte herrlich aussehen, wenn alle Deutschen aus den verschiedenen Ländern Kokarden am Hut stecken hätten, da wär' Jeder ein lebendiger Grenzpfahl.

Sonntags hört man hier fast gar keine Glocken läuten, wahrscheinlich weil keine Berge da sind und es nicht widerhallt. Das thut mir leid. Ich bin erst zweimal in der Kirche gewesen; ich muß in die unrechte gekommen sein. Nein, wenn der Mensch von Natur ein so verteufeltes Geschöpf ist, wie der Pfarrer gesagt hat, da möcht' ich lieber ein Hund und kein Mensch sein. — Denk' nur einmal Bruder, des Sonntags stricken hier die Weiber ganz öffentlich; bei Kroll oder wohin sie sonst zur Musik gehen, sitzen sie da und stricken. Ich bin gewiß kein Frömmler, aber des Sonntags könnt' man das bleiben lassen, und dann halt' ich nichts auf die Weiber, die vor aller Welt so fleißig thun, gerad wie sie in Sachsen beim Spazirengehen stricken. — Sie streiten sich jetzt hier, ob man an öffentlichen Vergnügungsorten den Hut aufbehalten oder 'runterthun soll. Ich mein', das sollte gar keine Frage sein, daß es Jeder halten kann wie er will.

Digitized by Google

Es gehen hier aber auch noch wichtigere Dinge vor. Du wirst in den Zeitungen gelesen haben, man spricht davon, daß der König jeden Tag eine Verfassung geben will, wie sein Vater heilig versprochen hat. Bruderherz! Ich habe die besten Menschen gesehen, denen die Augen glänzen, wenn sie davon sprechen. Ich könnt' dir viel davon erzählen, ich weiß aber nicht, ob's geht. Ich hab' mich aber in die Seel' hinein geschämt, wie mich mein Westphälinger gefragt hat, ob unsere Verfassung eine freie sei, und was wir für Rechte haben. Ich hab' sagen müssen, ich weiß es nicht, und da hab' ich mich recht geschämt. Ich hab' mir sie aber im Buchladen bestellt, und wenn ich heim komm', sollst du mich darin beschlagen finden wie im Katechismus.

Ich hab' den König auch schon oft gesehen, er geht immer in Militärkleidern.

Mein Meister ist ein braver, grundgescheiter Mann und kennt nichts von Stolz. Ich weiß nicht, woher es kommt, hier werden die Bäcker gar nicht so dick wie bei uns. Wenn du meinen Meister auf der Straße siehst, hältst du ihn für einen vornehmen Mann, heißt das, er ist ein vornehmer Mann, weil er ein tüchtiger Bürger ist, das ist ja das Vornehmste: aber ich mein', du hält'st ihn für einen Mann mit einem Titel. Den hat er auch aufzuweisen, denn er ist vom Vorstand beim Gesellenverein. Das ist gut, daß ich darauf zu reden komm'. Es freut mich in der ganzen Seel', wenn ich an den Gesellenverein denke. Da lernt man Menschen kennen. Bruder! Ich sag' weiter nichts als: man lernt Menschen kennen, und das ist genug; das ist das

Höchſte und Beſte. Wenn ich dir's nur recht vorſtellen könnte, wie ſchön und gut das im Geſellenverein iſt. 400—500 Mitglieder, Geſellen, Meiſter und auch gelehrte Leut' haben ſich da zuſammengethan, um einander brüderlich das Leben ſchön und gut zu machen. Man bezahlt monatlich neun Kreuzer, und dafür hat man Holz und Licht frei und die Bücher und die Zeitung. In einem großen Saal trifft man da jeden Abend nach acht Uhr ſeine Leute, beſonders aber am Montag und Donnerſtag. Da werden zuerſt Vorträge gehalten über alles Nützliche und Schöne, nachdem ein paar Lieder geſungen ſind, und dann kann man ſich über Alles offen befragen bei den gelehrten Leuten, und was ſie nicht wiſſen, das ſteht in den Büchern gedruckt. Dann ſetzt man ſich zuſammen und trinkt ein Glas Bier, ſingt noch eins oder beſpricht ſich zutraulich. Ich werde mein Lebtag nicht vergeſſen, welche durch und durch vergnügte Stunden ich da verbracht habe und was für echte Menſchen ich da kennen lernte.

Ich will dir das Nächſtemal noch mehr davon ſchreiben und auch noch über andere Sachen.

Leb' wohl. Dein getreuer Bruder

Anton Händle.

Jahrgang 1847.

Der Gevattersmann

iſt nun zum Drittenmal da. Er iſt ſeit ſeinem erſten Ausfluge viel herum gekommen in deutſchen Landen, oder beſſer in Einem Wort: in Deutſchland; er hat verſchiedene Quellen verkoſtet, den Frankfurter Aepfelwein, das Lichtenhainer Bier in Jena, die Leipziger Goſe und das Berliner Weißbier, die ſogenannte kühle Blonde, iſt zwar Keines davon ſein Leibtrunk geworden, aber den Einheimiſchen mundet es gar wohl, und das iſt die Hauptſache. Die Menſchen, vor Allem aber die deutſchen Menſchen, ſind überall gleich; ſie vertreiben ſich die Zeit ſo gut es geht mit Eſſen und Trinken und Sprechen, und wenn wieder eine andere Zeit kommt, werden ſie ſie auch vertreiben, falls ſie nicht ſelber vertrieben werden. Das muß man aber ſagen, gute Deutſche giebt's überall, und ſie laſſen die Hoffnung nicht fahren, daß es einmal ein wirkliches Deutſchland geben wird, und daß die guten Wünſche für das Vaterland nicht immer blos verbotene gute Wünſche ſein werden. Wenn man bedenkt, wie viel Männer da und dort in allen Ecken und Enden des Vaterlandes ſitzen und kummern

und ſorgen und das Herz iſt ihnen ſchwer, und Viele müſſen wegſterben von dieſer Erde und haben nie geſehen, wonach ihr Herz verlangt: ein freies und einiges Deutſchland — wenn man das Alles bedenkt, könnte es Einem recht betrübt und weich zu Muthe werden. Aber der Gevattersmann ruft ſich und allen ſeinen Freunden zu: Hellauf! Der alte Gott lebt noch! Es muß bald die Zeit kommen, wo diejenigen, die ihr Herzblut für ihre Mitmenſchen, für das Vaterland, ſeine Ehre und Freiheit — was Eins iſt — hingeben möchten, nicht mehr gehetzt und verfolgt und für Schreier und Landſtreicher angeſehen werden. Es muß die Zeit kommen, wo diejenigen, die ſich nicht freuen können ihrer Ruhe, ihrer Speiſe, der ſie umgebenden Wärme, indem ſie derer gedenken, die jetzt ruhelos frieren und hungern — die Zeit muß kommen, wo die Menſchenfreunde mit aller Macht zum Wohle ihrer leidenden Brüder wirken können.

So lange man müßig dem Elend und der Knechtſchaft zuſchaut, iſt keine Liebe in den Menſchen, ſo viel man auch davon predigen und ſingen mag. Die Zeit der thätigen Liebe naht.

Dieſe Zeit kommt aber nicht von ſelber wie das neue Jahr, wir müſſen ſie holen, und das geſchieht vor Allem dadurch, daß wir Herz und Auge weit aufmachen für die Freiheit und das Wohl des Vaterlandes und unſerer Mitmenſchen und tapfer wirken.

Der Gevattersmann iſt auch unter manches fremde Dach getreten und er dankt ſeinem Schöpfer, daß er ſo gewachſen iſt, daß er ſich nirgends zu bücken hat. Da,

unter Menſchen, von deren Daſein man früher nichts gewußt, die in ſogenannten hohen und niedren Stellungen ſich bewegen, da iſt dem Gevattersmann oft warm um's Herz geworden und er hat auf manchen Seelengrund geſchaut und erfahren, welch ein Heiligthum noch in allen Herzen ruht, und wie es nur der befreienden Kraft bedürfte, die ſich ſelbſt zuſammennimmt und erhebt, um die Menſchheit zu einer edeln und heiligen Genoſſenſchaft zu machen.

Der Gevattersmann hat ſeine Feinde, ſo gut oder vielmehr ſo ſchlimm wie Einer, aber er bleibt doch dabei und läßt ſich gern für die Ueberzeugung auslachen: die Menſchen ſind gut! Die Schlechten und Boshaften ſind nur verblendet und ſchwach, haben ſich ſelber verloren oder ſich nie beſeſſen; denn Zahlloſe ſterben dahin und ſind eigentlich nie geweſen, was ſie ſind.

Die Feinde will der Gevattersmann noch für ſich behalten; die vielen wirklich guten Menſchen möchte er aber einander zu Freunden ſchenken, möchte ihnen zurufen: Was ſeid ihr ſo einſam? Was rennt ihr aneinander vorbei wie verſchloſſene Kutſchen? Da, da habt ihr euch! ... Aber das geht nicht. Eines jedoch muß der Gevattersmann ſeinen Landsleuten von Haus zu Haus verkünden: im nördlichen Deutſchland da wohnen eure Brüder und ihr wißt oft nicht, wie ſehr ſie an euch hangen. Laßt's euch nicht irren, weil ſie hochdeutſch reden; ſie können's nun einmal nicht anders.

Der Gevattersmann hat viel Freundlichkeit erfahren, blos weil er ein Süddeutſcher iſt; er hat das ſtill hingenommen, aber in dem Gedanken, daß er nur ein

Digitized by Google

Bote ſei, der dieſe Bruderliebe nicht für ſich behalten, ſondern ſeinen Landsleuten abgeben müſſe. Das ſoll hiemit geſchehen ſein. Der brave Mann in Bodesweier bei Kehl iſt ſchön gegrüßt von ſeinem Kameraden in Wackersleben, ſie ſind die beſten Freunde; es fehlt nur der kleine Umſtand, daß ſie einander nicht kennen und bis jetzt nichts von einander gewußt haben.

Deutſchland iſt bald mit eiſernen Wegen verbunden. Wer weiß, wie Mancher noch eine Stimme hören wird, die ihm wie eine alte bekannte klingt. Wer weiß, wie Mancher noch ein Auge ſchauen wird, das ihn längſt mit freundlichem Blick zu ſuchen ſchien?

Hellauf! Es taget! So möchte der Gevattersmann um Mitternacht zu Neujahr ausrufen. Iſt auch noch Dunkel ringsum, die Sonne beginnt allbereits ihren neuen Lauf. Die Sonne der wahren Religion ſteigt auf. Die verſchlafenen Eulen krächzen: die Religion ginge zu Grunde! Da iſt aber gerade das Gegentheil davon wahr. Der alte Schlendrian verſchwindet, da man das Heiligſte gedankenlos betrieb oder gar vergaß; ein friſcher, freier Muth erwacht: die Kraft der Ueberzeugung. Niemand ſoll von ſeinem Glauben abwendig gemacht werden, aber Jeder ſoll ihn mit innerſter Ueberzeugung bekennen, ſonſt iſt er ein fauler Knecht vor Gott und den Menſchen.

Mit Gott ſiegt die deutſche Redlichkeit und Wahrhaftigkeit. Der alte Gott lebt noch, er lebt neu auf in den Herzen und wird ſie kräftigen und ſegnen!

Digitized by Google

Die goldene Repetiruhr.

Ich war bald fünfzehn Jahre alt — so erzählt Meister Hämmerlein eine Geschichte aus seinem Leben — ich war zu meinem Oheim in die Lehre gethan und wünschte weiter Nichts, als eine solide, pünktlich gehende Sackuhr, wie solche die Gehülfen auch hatten. Das meinte ich, sei erst recht das Zeichen der Großjährigkeit, wenn man selber sagen könne, wieviel es an der Zeit sei. Auch meine ich noch jetzt: man soll in dem Lebensalter, wo der Ernst des Daseins beginnt, Jeden lehren, genau auf die Zeit Acht zu haben; denn die Zeit ist das kostbarste Gut, wenn man rechtschaffen damit Haus hält. Eine Uhr in der Tasche kann viel dazu beitragen, an Pünktlichkeit und sorgsame Benützung der Zeit zu gewöhnen.

Es nahten die Weihnachtstage. Ich war schon alt genug, um zu wissen, daß der heilige Christ nicht im buchstäblichen Sinne genommen durch die Luft dahergeflogen kommt und allerlei Geschenke bringt; sondern daß der heilige Christ die innige Liebe, der gute Geist in den Herzen der Angehörigen ist, die still und heimlich darauf denken, einander zu erfreuen und zu beglücken. Wie selig geht da Jedes umher, lauscht dem Andern seine verborgenen Wünsche ab, kann sich fast nicht halten, das Geheimniß zu bewahren und ist doch wieder voll Freude, im Stillen zu wirken und zu schaffen für das Andere. Wo das ist, kann man wohl sagen: der heilige Christ schwebt in der Luft des Hauses.

Digitized by Google

Ich wünſchte mir nichts ſehnlicher, als daß mir zu Weihnachten eine Uhr beſcheert würde, ließ das aber keine Menſchenſeele merken; nicht einmal meiner immer ſeelenfrohen Schweſter Minna ſagte ich ein Wort davon. Wenn aber nur von einer Uhr die Rede war, zitterte ich vor Angſt und wenn man zufällig fragte: wie viel Uhr iſt? war ich ganz böſe. Das muß mich verrathen haben, denn hört, wie mir's ergangen iſt.

Eines Mittags, als ich in die Stube trete und ſchon in der Thür ſtehe, höre ich, wie mein Vater der Mutter zuruft: „Frau, thu' ſchnell Adams goldene Repetiruhr weg!“ Er wickelt nun ſchnell etwas in ein Papier und verſteckte es. Meine Mutter ſah betrübt aus, ich aber that, als ob ich gar nichts geſehen und gehört hätte und war überaus heiter. Von nun an ging ich ſtolz durch die Straßen und meinte, Jeder müſſe mir's anſehen, welch eine goldene Zukunft ich habe. Es that mir nur leid, daß man die Uhren in der Taſche trägt, ſo verborgen, und nicht offen vor aller Welt, und — ſo leicht wird man von der Eitelkeit betrogen, daß ich mir einredete, das wäre viel menſchenfreundlicher, wenn man die Uhren offen trüge, denn da könnten auch die armen Leute immer genau ſehen, welche Zeit es iſt.

Jeder, der es erſchwingen und darauf Acht haben kann, hat eine eigene Uhr verborgen in der Taſche und dieſe richtet und ſtellt er von Zeit zu Zeit nach der großen Uhr am Kirchthurm und die Uhr am Kirchthurm wird nach der Sonne gerichtet, deren Lauf Gott von Ewigkeit her feſtgeſetzt, und die Menſchen können weiter nichts thun, als Stäbe zur Sonnenuhr bilden, an deren

Schatten ſie den Stand des allgemeinen, ewigen Lichtes wahrnehmen.

Das iſt auch ein Sinnbild und Gleichniß für unſer ganzes inneres Leben. Das erkenne ich aber erſt jetzt, damals hatte ich ganz andere Gedanken.

Vor den Uhrenladen ſtand ich oft lange und verwies mein Federmeſſer einſtweilen in die rechte Weſtentaſche; die linke war zu Beſſerem vorbereitet. Wo das Herz iſt, trägt man auch die Uhr, ſagte ich mir; da geht's drinnen und draußen tik tak. Ich träumte einmal, meine goldene Repetiruhr ſei mir geſtohlen worden und als ich erwachte, war ich ganz glückſelig, daß ich ſie noch nicht beſitze. Ich konnte mich nicht enthalten, meinen Kameraden mitzutheilen, was mich ſo voll Freude machte; ich ſagte ihnen aber doch nicht das Ganze und ſprach räthſelhaft, daß ſie am Weihnachtstage Augen und Ohren aufſperren würden, wenn ich ihnen etwas zeige, was ſelber zeigt und ſpricht. Ich lief davon, ehe ſie errathen konnten, was es ſei.

Nun war das Augen- und Ohrenaufſperren an mir!

Der heilige Abend kam und zündete ſeine Freudenkerzen an. Als ſich endlich die beiden Flügelthüren öffneten, wir Kinder hineinſtürmten und dann wieder vor Ueberraſchung ſtill ſtanden, pochte mein Herz gewaltig; richtig, da lag für mich die Uhr auf dem Tiſche; aber oh weh! es war eine ſilberne. Meine Freude war wohl etwas abgekühlt, aber ich faßte mich und dachte: das ſchadet nichts, Silber iſt viel weißer und dicker, und ſie repetirt ja, bim bam. — Ich drückte mit aller Kraft an dem Heber, aber er gab nicht nach und es tönte

auch nicht. Nun überkam mich ein fürchterlicher Schmerz: Alles iſt nichts! Ich legte ſtill die Uhr wieder hin, verließ raſch das Zimmer, ging auf meine dunkle Kammer und weinte und wehklagte, daß es mir faſt das Herz abſtieß. Der Gedanke ſchoß mir durch den Sinn, ich wollte mich umbringen, weil ich keine goldene Repetiruhr bekommen, und ich weinte wieder um mein junges Leben, weil ich jetzt ſchon ſterben müſſe, da alle meine Hoffnungen zu nichte geworden. Meine Mutter kam bald mit Licht, und als ich ihr meinen unbeſchreiblichen Jammer über die Täuſchung klagte, ſchüttelte ſie den Kopf, preßte die Lippen zuſammen und ſah mich an mit jenen treuen, lieben Augen, die mir ſtets offen ſtehen, wenn ſie der Tod auch längſt geſchloſſen hat. Sie erklärte mir nun mein Unrecht: ich wäre ja mit einer einfachen Uhr zufrieden geweſen, wenn ich nichts von einer goldenen Repetiruhr gewußt hätte; man müſſe auch mit Geringerem, als man erwartet habe, ſich freuen; ich ſolle nicht undankbar ſein gegen Gott und die Menſchen. So ſprach ſie in ihrem milden, herzinnigen Tone, und als ich mich ausgeweint hatte, ging ich mit ihr hinab in die Stube. Ich war nicht mehr traurig, aber auch nicht glücklich, und es war doch eine ſolide, pünktliche Uhr, die jetzt mein eigen geworden war. Als ich im Bette lag, kam der böſe Geiſt wieder über mich; ich war ſo wild, daß ich aufſtehen und die Uhr zum Fenſter hinauswerfen wollte. Es war mir aber doch zu kalt außer dem Bette und ich blieb fein liegen.

Wie oft werden böſe Thaten nur durch kleine

Umſtände verhindert, und wir haben deßhalb gar keinen Grund, auf unſere Tugenden ſtolz zu ſein!

Von Weinen und heftigen Gemüthsbewegungen ermattet, ſchlief ich bald feſt ein und freute mich am andern Morgen beim Erwachen, daß meine Uhr ſo luſtig tiktak machte. Acht Tage lang wich ich meinen Kameraden auf Weg und Steg aus; ohne Noth, denn ſie hatten meine Prahlereien längſt vergeſſen. Ich trug die Uhr lange bei mir, ohne ſie Jemand zu zeigen und war damit in mir vergnügt.

Das ſind nun vierzig Jahre ſeit jenen Weihnachten, hier habe ich noch die Uhr und ſie verfehlt keine Minute.

Seitdem habe ich die Worte meiner Mutter erſt recht verſtanden, oder auch ſelbſt die Wahrheit aus dieſer Geſchichte gefunden: wenn ich einen Menſchen ſehe, der mit nichts was ihm zukommt, recht glücklich ſein kann, weil er immer ſtolzeres erwartet hatte, denke ich: der hat auch auf eine goldene Repetiruhr gehofft. — Wenn ich ein Geſchäft machte und mich ärgere, daß es nicht ausſchlug, wie ich erwartete, ſage ich mir: haſt noch immer die goldene Repetiruhr im Kopf? — Sehe ich einen Mann, der im Staat oder ſonſt hoch hinaus wollte und nun ſich in Mißmuth verzehrt, weil er in untergeordneter Stellung ſein Leben verbringen muß, möchte ich ihm zurufen: laß das Drücken am Heber, es macht nicht bim bam, ſei froh mit dem einfachen Zeiger. — Beobachte ich ein junges Ehepaar, dem das Leben wie eine ewige Hochzeit vorkam und das ſich nun nicht darein finden will, wenn der Himmel nicht mehr

Digitized

voll Baßgeigen hängt, ſondern eine platte Alltagszeit kommt; das dann mit einander quengelt und keift, ſo denke ich ſtill bei mir: könnten dieſe doch die goldene Repetiruhr vergeſſen.

Kurzum, in tauſend Fällen habe ich von dieſer Geſchichte gelernt. Die meiſten Menſchen können ſich nicht darein finden und ſind unglücklich, weil es eben anders gekommen iſt, als ſie ſich eingebildet hatten. Es ſchadet nichts, wenn man nach dem Vollkommenſten verlangt und trachtet, im Gegentheil, das ſpannt unſere Kraft erſt recht an; man muß ſich's dann aber auch wohl ſein laſſen, ſich begnügen und beſcheiden können, wenn uns minder Vollkommenes zu Theil wird.

Ich bin zufrieden mit dieſer Uhr und ſie iſt mir um keinen Preis feil.

Die Frau Bürgermeiſterin

geht mit ihrem Mann zum Tanz; heißt das, er führt ſie und er iſt auch Herr und Meiſter, aber wie geſagt, der Gevattersmann redet lieber von ihr. Dabei hat er noch die abſonderliche Freude, der guten Frau einen Poſſen damit zu ſpielen; denn ſie hat's eigentlich verboten, daß man öffentlich von ihr rede. Aber das war nur ſo, wie ſie in ledigen Tagen ihrem jetzigen Mann einmal geſagt hat, ſie kratze ihm die Augen aus, wenn er noch einmal wage, ihr einen Kuß zu geben; nun — der Bürgermeiſter hat noch ſeine beiden geſunden Augen

Digitized by Google

im Kopfe und ... Alles braucht die Welt juſt nicht zu wiſſen. Was aber öffentlich vorgeht, davon darf man reden, und der Tanz war ein öffentlicher. Es war keine vornehme geſchloſſene Geſellſchaft und der Bürgermeiſter war doch dabei. Unterwegs ruft er dem Hagenmaier, er ſolle mitgehen und der Doktor Gſcheitle ſchloß ſich unaufgefordert an. Der Bürgermeiſter tanzt zwar nicht mehr, denn er wird dick und der Gſcheitle ſagt, er habe Ueberfracht; aber doch iſt er beim Tanz zu treffen und nicht blos als hochmüthiger Zuſchauer, er iſt ſelber luſtig dabei. Er behauptet, und gewiß mit Recht, daß die Verwilderung in den Vergnügungen hauptſächlich davon kommt, weil die älteren und geſetzten Leute keinen Theil mehr daran nehmen. Darum hat er es auch durch ſein Beiſpiel dahin gebracht, daß die Eltern und Dienſtherren mit zum Tanz gehen, wo ihre Kinder und Dienſtboten ſich vergnügen. Nicht nur lernt man die Menſchen am beſten kennen, wenn man zuſieht, wie ſie ſich beim Vergnügen verhalten; es wird auch viel Ungehöriges dadurch vermieden. Wie gar viele Eltern vergeſſen aber, daß ſie auch einmal jung waren, und wenn ein Kind zu einer Luſtbarkeit will, verſalzen ſie ihm vorher die Freude, indem ſie ihm die Thränen aus den Augen treiben und dann laſſen ſie es hingehen und oft in ſein Unglück rennen.

Der Bürgermeiſter und ſeine Frau ſammt dem Hagenmaier ſetzen ſich nun an einen Tiſch zu den jungen Burſchen; der Gſcheitle rückt auch herzu, denn er will, daß das der vornehme Tiſch ſei.

Die Frau Bürgermeiſterin zankte mit einigen jungen

Digitized by

Ehemännern, die ſich ſchon für zu alt hielten, um noch luſtig tanzen zu mögen; der Hagenmaier ſagte: „Das kommt davon her, weil jetzt die Vergnügungen alle zu toll ſind; da raſen ſie ſich aus und dann hat man's genug. Hört nur, was das für eine Muſik iſt, man meint, das wilde Heer kommt; faſt nichts als Lärmtrompeten. Der Galopptanz, den hat der Teufel und ſeine Großmutter aufgebracht."

„Andere Zeiten, andere Sitten," ſchaltete der Bürgermeiſter ein. „Meinetwegen," fuhr der Hagenmaier fort, „ſie können's meinetwegen auch tanzen, aber die ſanften ſtillen Tänze aus der alten Zeit, die ſollte man nicht abkommen laſſen. Ich weiß wohl, wenn man heute mit Geige und Hackbrett aufſpielte, man könnt's vor dem Getrappel gar nicht hören. Drum müſſen ſie dieſe Lärmtrompeten und Trommeln haben."

„Ihr habt Recht," ſagte die Bürgermeiſterin, „das iſt heut' ein tolles Gezappel und Getrappel und Gehops, und wie ſchön und angenehm war der alte Schleifer."

Sie ſang hierauf leiſe die Weiſung von dem „Als der Großvater die Großmutter nahm" und hob dabei ihre Arme im Tact empor, ihr Angeſicht lächelte in Freude.

Der Hagenmaier ſtand raſch auf, ſchnalzte mit den Fingern und fragte: „Wollen wir einmal, Frau Bürgermeiſterin?"

Die Frau ſah verlegen auf ihren Mann, dieſer aber ſagte: „tanz nur." Der Hagenmaier ſtieg zu den Muſikanten hinauf und ſang ihnen die alte Weiſung vor,

bis ſie ſie wieder inne hatten; dann kam er herab und jetzt ging's los. Bald geſellten ſich noch andere Paare hinzu, und es war eine Freude, den ſanften Tanz mit anzuſehen.

Seit jenem Abend iſt der alte Tanz wieder erſtanden; die jungen Leute haben ihn wieder gelernt und freuen ſich deſſen.

Alte und neue Wirthshausſchilde.

Vor Zeiten, wenn man an einem Amts- oder Markttag in die Stadt gekommen und

man in ſich geht und denkt,
wo man einen guten trinkt;

iſt man eben gerades oder auch krummen Wegs, wie nun die Straße war, in den Bären, in's Lamm, in den Ochſen, in's weiße oder ſchwarze Roß gegangen und hat da mit Eſſen und Trinken Leib und Seele wieder zuſammen gehalten. — Warum nur die Wirthshäuſer die Thiernamen hatten? Kann ſein, weil die Menſchen ſich gar viel von den Thieren nähren, hat man ſie zu Wirthshausſchilden genommen, oder auch weil ſie Jedem dienen, der ſie an ſich bringen kann. Jetzt iſt das anders, jetzt ſind wir Alle hoffähig; wir ſpeiſen und trinken bei Hof und die ganze adlige Ahnenprobe beſteht darin, daß wir ſo und ſo viel kupferne oder ſilberne Regentenköpfe in die Taſche decken. Der

Bär heißt jetzt: ruſſiſcher Hof; der Greif: Hof von Holland oder auch engliſcher Hof und das Lamm: deutſcher Hof. Wie der goldene Ochſe heißen ſollte, läßt ſich errathen.

Vor Zeiten hat ein Wirthshausſchild ſeinen Arm weit in die Gaſſe hineingeſtreckt, als ob es zuwinken wollte: komm ein! Jetzt ſind die Tafeln an das Haus genagelt oder es iſt nur angemalt, franzöſiſch und engliſch, daß man Alles lernen kann; aus Gnade und Barmherzigkeit heißt's bisweilen auch noch Deutſch, aber ſelten. Ein Deutſcher gilt daheim nichts, dafür gilt er aber draußen noch — ein bischen weniger.

Dagegen hat's ein reiſender Engländer gut in Deutſchland, in den Gaſthöfen und an den wirklichen Höfen beeilt man ſich, ihn zu bedienen: hier wie dort freuen ſich die Lohnbedienten, zu zeigen, wie gut ſie engliſch ſprechen, und ſelbſt die Polizei iſt liebenswürdig gegen ihn.

In allen Gegenden Deutſchlands franzöſelt's und engliſirt's. Statt: bairiſcher Hof, ruſſiſcher Hof, polniſcher Hof, Brandenburger Hof, Berliner Hof, heißt es viel vornehmer: Hotel de Bawiähr, Hotel de Rüſſi, Hotel de Pollonj, Hotel de Brangdbuur, Hotel de Berläng.

Am Rhein ſind ſie Victoriatoll. Es iſt ſchade, daß die Königin von England nicht Gretel heißt, Hotel Gretel wär' doch auch ſchön und nobel. Dieweil nun die Höfe erſchöpft ſind und man ſogar einen europäiſchen Hof und einen Welthof (Hotel de lüniwehr) erfunden hat, ſo laſſen ſich's auch die Herren Wirthe — oder

wie sie jetzt heißen, Proprietär's und Hoteljeh's — gefallen, daß ihr eigener Name mit großen goldenen Buchstaben am Hause prangt. Man findet nun Hotel Caspar, Hotel Melchior, Hotel Balthes.

Es ist eine närrische Welt, die deutsche Welt; man muß darüber lachen, wenn man sich nicht ärgern will.

Nachtgespräch zweier deutscher Grenzpfähle.

Der Junge mit frischen Farben: Warum stehst du so traurig da mit deiner verschossenen Livree, warum neigest du den Kopf, alter deutscher Ausländer? ... Warum bist du so stumm? ... warum so traurig? Antworte mir oder frage mich ... Könnte ich nur zu dir hinüber über die Grenze, ich wollte dich schon aufrichten. Kopf in die Höh! Aber wir dürfen nicht von der Stelle, das gäbe eine gräßliche Verwirrung.

Der Alte: Wir dürfen nicht? Junges Blut, bist du schon so zahm, daß du sagst, wir dürfen nicht, wo du sagen solltest, wir können nicht? Bist du nicht wurzellos in die Erde gerammt und kannst nicht von der Stelle? Warum bist du so lustig?

Der Junge: Warum sollte ich nicht? Hier stehe ich als Hüter des Landes. Ich bin froh, daß sie mich nicht eingezwängt haben in einen kleinen Bau, wo ich all' den Familienjammer beschirmen müßte und wo sie mich gar noch verdeckt hätten, daß Niemand mich sieht.

Digitized by Google

Nein, hier draußen ſtehe ich, ich allein bin Wächter des Landes, ich trage ſtolz ſeine Farben. Siehſt du nicht, wie hell ſie glänzen? Kein Wanderer geht vorüber, der nicht auf mich ſieht, der nicht mich fürchtet, der nicht an meinen Farben erkennt, was ich zu bedeuten habe. Was ſoll die dumme natürliche Rinde? Die Staatsfarben allein geben einen Charakter.

Der Alte: Und woher ſtammſt du?

Der Junge: Aus rauſchendem Walde,
Von ſteiler Halde,
Wo das Hüfthorn ſchallt
Und die Büchſe knallt.

Der Alte: Und deine Kameraden und Brüder wo ſind ſie?

Der Junge: Der eine, mit dem ich oft in wilden Sturmesnächten raufte, war ein übermüthiger Geſell. Er liebte eine weiße, ſchlanke Birke in unſerer Nachbarſchaft; da kam ein krankes Herrchen und ſaugte der Birke das Blut aus, daß ſie verkümmerte. Seitdem iſt mein ſtolzer Kamerad traurig geworden und hat die Nächte hindurch geächzt, und in einer ſturmbrauſenden Frühlingsnacht hat er ſich kopfüber hinabgeſtürzt in den Thalbach. Er iſt jetzt ein dürrer Lehrſtuhl geworden, drinn im dumpfen Gemach und drauf ſitzt ein Männchen und lehrt die Jugend vor der Zeit alt werden.

Der Alte: Und die Anderen?

Der Junge: Sie ſtehen noch ſtill und harren ihrer ungewiſſen Zukunft. Nun erzähle mir aber auch du von deinem Schickſal.

Der Alte: Einſt in meiner Jugend grünen Tagen träumte ich von großen Ehren, die mir zu Theil werden ſollten. Es ging damals ein Odem der Freiheit durch die Welt und ich hoffte ein Freiheitsbaum zu werden, um den das Volk ſich jubelnd ſchaart. Es iſt anders geworden. Sie ließen mich lange ſtehen und träumen. Zuerſt wurde mein jüngſter Bruder geholt und ſie ſagten, er ſolle ein Weihnachtsbaum werden, dran den Kindern Süßigkeiten und Spielzeug aller Art beſcheert wird. Sie ſagten, ſie könnten noch keinen Freiheitsbaum pflanzen, offen vor aller Welt, und ſie ſchmückten ſich einſtweilen ihr Haus mit ſtillen Freuden. Mag's ſein. Dann wurden meine anderen Brüder geholt und ſie wiegen ſich als ſtolze Maſte auf dem weiten Meer und tragen die Flaggen fremder Länder. Der Gram verzehrte mich im Innerſten und der Förſter erkannte an dem Dröhnen, daß ich herzſpältig wurde; ſie fällten mich. Sie haben mich glattgeſchunden und dann bemalt, zogen mir die Haut ab und warfen mir dieß bunte Kleid über; und da ſtehe ich nun zum Spott für mich und alle Welt. Dreimal wurde ich verſetzt, dreimal mein Stamm in neues Land gebracht und durch mich wurden die Völker zu angeſtammten; da ſtehe ich nun, ein Pfahl im Leibe des unzertrennlichen Vaterlandes ... Ich bin müde ..."

Der Alte und der Junge ſprachen noch viel, aber ihre Worte verhallten in dem Sturme, der plötzlich losbrach; Blitze durchzuckten die Luft, ein Gewitterregen praſſelte hernieder. Am Morgen hatten ſich die beiden Farben des jungen Grenzpfahls vermiſcht, er war grau.

Digitized by Google

Vor der Kirche.

Sonntag Morgens vor der Kirche ſitzt der Hagenmaier hemdermelig auf dem Bänkchen vor dem Bienenhauſe im Garten. Er darf ſich ohne Jacke ſehen laſſen, denn ſein Hemd iſt ſo weiß wie der friſch gefallene Schnee und es iſt ihm gar wohl, ſo leicht und frei da zu ſitzen in der luftigen Hülle; er läßt ſich von der Frühlingsſonne durchwärmen, er raucht ſein Pfeifchen dabei und es iſt ſo ſtill und es iſt ihm ſo wohl wie einem Baum im Erdengrund; er möchte gar nicht weg und es dünkt ihm, wie wenn er nicht ſich ſelbſt, ſondern wie wenn ihn ein Anderer daher geſetzt hätte.

Ein Vers aus dem alten Kirchenliede geht ihm durch den Sinn, ſeine Lippen bewegen ſich nach den Worten, aber er ſpricht ſie nicht laut, ſondern tief im Herzen:

Halte nur ein wenig ſtill
Und ſei doch in dir ſelbſt vergnügt.

Ja, wenn ſich die Menſchen nur öfters ein ſtilles Plätzchen ausſuchten, fernab vom Geräuſch und Unruhe des Alltagslebens, wo ſie ganz allein mit ſich hinhorchen auf das, was ſich in ihrem Innerſten regt; wenn Kampf und Noth beſchwichtigt, finden ſie dort einen ewigen Quell der Freude und des Glücks. Da braucht man keine großen Gaſtereien, keine koſtſpieligen Feſte, um Freude und Genuß aufzuerwecken; hier hat der ewig gute Gott das Feſt bereitet und ladet die Seele ein, ſich's wohl ſein zu laſſen. Wie viel tauſend

Menſchen jagen immer nach Genuß und Luſt draußen in der Welt und vergeſſen, was ſie bei ſich haben.

Drum halte nur ein wenig ſtill
Und ſei doch in dir ſelbſt vergnügt.

Wie ſtill und lind iſt der Morgen! Kein Lüftchen weht, das tiefblaue Himmelszelt ſteht ruhig über der Erde, nur die Lerche ſteigt ſingend frei auf und ab zwiſchen Himmel und Erde, der Erde verkündend die Schönheit des Himmels, dem Himmel preiſend die Wunder der Erde. Die Schwalben ſchwingen ſich ſtill dahin, gleich als müßten ſie ſchweigen von dem ewigen Geheimniß der Erde, deren Pracht drüben ſich aufthut, wenn ſie hüben hinabſinkt, als hätte das Leben in ewiger Schöne ſie der Sprache beraubt und ſtumm gemacht, als dürften ſie nicht mitjauchzen mit den Geſchöpfen, denen ſich die Herrlichkeit nur Einmal im Jahre ausbreitet. In jedem Grashalm ſteigt der Saft auf, und Geſchöpfe ohne Zahl tummeln ſich dort; es iſt ein Klingen und Rauſchen, wie wenn Alles lebte. In dem blühenden Apfelbaum ſummen die Bienen und jede ſteigt in den offenen Blüthenkelch. Jetzt ſagte der Hagenmaier laut vor ſich hin:

Drum halte nur ein wenig ſtill
Und ſei doch in dir ſelbſt vergnügt.

Die Pfeife war ihm ausgegangen, er ſchlug ſich aber kein Feuer mehr, er legte die Arme auf der Bruſt über einander, ſich ſelbſt haltend und das was ſich in ihm regte; er ließ die Gedanken kommen und gehen, wie die Bienen aus und wieder einzogen.

Digitized by Google

„Die Thiere, dieſe Bienen“ — dachte er — „haben keinen Sonn- und Feiertag, ſie leben und arbeiten und ihre Arbeit iſt bloß zu ihrer Leibesnahrung; ſie ruhen, wenn die Natur draußen ruht. Der Menſch aber arbeitet nicht bloß zu ſeiner Leibesnahrung und er ſetzte ſich Einen Tag von ſieben feſt, daß er frei und von Arbeit ledig bei ſich einkehre und mit ſeinen Brüdern und Schweſtern vereint zu Gott ſich wende, daß er dann der Freude des Daſeins ſich in lauterer Seligkeit hingebe ..... Wie glücklich bin ich, daß ich hier ſtill ruhen kann! Ich trinke den reinen Athem der Luft, mein Auge ſättigt ſich an der überall ausgebreiteten Herrlichkeit, die liebe Sonne thut mir ſo wohl und mein Gott hält ſeine Hand über mich und läßt mich hier ſtill froh ſein. — Ich will nicht mehr verzweifelnd jammern und klagen, wenn Noth und Pein mich heimſucht — friſch auf! der alte Gott lebt noch!“

Der Hagenmaier breitete die Arme aus, als wollte er die Liebe Gottes an ſich drücken, ſein Mund öffnete ſich und doch ſprach er nicht. Ein Windhauch warf plötzlich mehrere Blüthen vom Apfelbaum auf den alten Mann und brachte ihn auf andere Gedanken. Schmerzlich lächelnd ſah er drein und wieder ſprach es in ihm: „Wie viel tauſend Blüthen trägt der Baum und zahlloſe ſterben ab, bevor ſie zur Frucht geworden; der Baum könnte die Früchte nicht alle tragen. Blüthen müſſen verwelken, ſie haben ihrem Schöpfer genug gethan, daß ſie aufblühten. Wie reich und übervoll iſt die Welt! Die Kinder, die in ihrer Jugendzeit mir abſtarben, ſie waren ſolche Blüthen am Baum des Lebens,

ſie hatten für dieſe Erdenzeit genug gelebt; ich will arbeiten und wirken, um die mir übrig gebliebenen zu geſunden und guten Menſchen zu erziehen."

Die Lippen zuſammenpreſſend ſah jetzt der Hagenmaier tief ſchmerzlich drein, denn ſein Gedanke war: „In wie viel tauſend Herzen zittert jetzt in dieſer Minute Angſt und Qual um die Noth des Lebens; ihr Sinn iſt verdumpft, die friſche Morgenluft zehrt an ihnen, die Schönheit von Wieſe und Feld ſättigt ſie nicht, ſie ſehen nichts davon — ſie hungern. O wir Elenden! Wir können der Ruhe genießen, im Ueberfluß leben, und unſere Brüder und Schweſtern hungern und der Tiſch der Erde iſt ſo reich gedeckt, daß Keiner leer auszugehen braucht. Ich will ſorgen und trachten, der Noth abzuhelfen und Lebensfreude zu ſchaffen, wo ich kann. Gieb o Gott, daß ich feſt bleibe und erweiche die Herzen der Großen und Uebermüthigen, daß ſie nicht ruhen und nicht raſten, bis das Elend vertilgt iſt von der Erde, bevor der Tag des Gerichts kommt."

Plötzlich weckte ungewöhnliches Summen in einem der Bienenkörbe den Hagenmaier aus ſeinen Gedanken für die Zukunft; das war ein Weiſel, der ſich hören ließ und bald auszuziehen trachtet. Hagenmaier ſtand auf und ſtellte einen leeren Bienenkorb auf einem weißen Tuche zurecht, dann wartete er ſtill auf den Auszug und dachte dabei: „Staatsmänner, Lehrer und Eltern und Alle, die auf Andere zu ſehen und für ſie zu ſorgen haben, können ein Beiſpiel an den Bienen nehmen. Wer möchte was dagegen thun, wenn ſo ein Stock ſchwärmen will? Das iſt nöthig und gut, man muß

ihm ein neues Haus herrichten, ihn gutwillig da hinein bringen und das neue Geſchlecht in ſeiner eigenen Haushaltung wirthſchaften laſſen; wenn dann die alten Stöcke abſterben, ſo ſind ſchon neue dafür da.“

Er rief ſeinen Sohn und ſeine Schwiegermutter herbei, um mit ihnen auf den neuen Auszug zu lauern. Sie mußten Alle ſtill ſein.

Jetzt läutete es zum Erſtenmal zur Kirche. Die Glocke übertönte all' das Summen und Klingen in der Luft. Als wäre er von dieſem Ton gelockt, zog jetzt der Bienenſchwarm aus und wurde richtig in dem neuen Hauſe untergebracht.

Der Hagenmaier kam etwas ſpät in die Kirche und er ſchüttelte oft mit dem Kopf, als er eine Strafpredigt gegen das neu erwachte Leben in der Religion hören mußte. Er dachte an den jungen Bienenſtock.

Der Herr Lotterer.

Es war einmal ein großer mächtiger Graf und der regierte über ein kleines ſchwaches Land, und der Graf brauchte ſehr viel Geld und das Land hatte ſehr wenig mehr.

In dem Lande lebte ein Mann, von dem man nicht ſagen konnte, was er für ein Geſchäft habe, und er hatte auch keins. Wäre er ein Baron geweſen, dann brauchte er nichts zu ſein, er hieße dann Herr Baron; er war aber kein Baron, alſo war er nicht bloß nichts,

ſondern gar nichts. Er lotterte in den Straßen und den Wirthshäuſern umher, und daher hieß er der Herr Lotterer. Auch in den Werkſtätten der verſchiedenen Handwerker war er oft zu finden, aber nicht um mit thätig zu ſein, ſondern nur um ſich mit den Leuten zu unterhalten. Die Arbeiter verachteten zwar den Tagdieb, deß kümmerte er ſich aber nicht und er fragte ſie aus über all ihr Dichten und Trachten; oft kam er bis auf den Grund und da hörte er, daß faſt Jeder von der Zukunft noch ein beſonderes Glück erhoffte, plötzlichen Reichthum und dergleichen. Wenn er das hörte, ſchmunzelte er vor ſich hin und redete gar viel davon, daß man ſolche Hoffnung nie aufgeben dürfe, man habe Beiſpiele von Exempeln u. ſ. w. Dann ſaß der Herr Lotterer oft bis tief in die Nacht hinein in ſeiner einſamen Stube und ſchrieb große Zahlen auf ein Papier und rechnete und rechnete, daß man meinte, er habe über Millionen zu verfügen; dabei hungerte er aber, daß ihm die Schwarten krachten.

Eines Morgens bürſtete der Herr Lotterer ſorgfältig ſeinen fadenſcheinigen Frack und pfiff luſtige Weiſen; dann band er eine ſteife weiße Halsbinde um, ging auf das Schloß und ließ ſich bei dem Grafen melden. Als er vorgelaſſen war, verbeugte er ſich tief, lächelte und ſprach:

„Gnädiger Herr! werden verzeihen, es iſt allbekannt, wie die Quelle in Ihrem Staatsſchatze vertrocknet iſt. Daran iſt nicht Ihre allerhöchſte Weisheit ſchuld, die ſtets nur das Beſte des Landes will. Ihre Diener, ich will ſie nicht anklagen, haben in unbegreiflicher

Verblendung das Ergiebigste übersehen. Erlauben Eure Hoheit, daß ich Hochdenselben unterthänigst mittheile, was ich durch langes Nachtwachen ersonnen habe. Man kann keine neue Steuer mehr ausschreiben, wenn man sich auch um die daraus entstehende Erbitterung nicht kümmerte. Bereits wird Alles versteuert: was man ißt und trinkt, Tanzen und Spielen, Sterben und Geborenwerden, Heirathen und Scheiden, Alles, Alles. Ich aber will bewirken, daß noch eine freiwillige Steuer gegeben werde, die alle bisherigen gezwungenen übertrifft. Ich hole die Steuer aus den geflickten Taschen der Armen, zwischen Brosamen und ausgerissenen Knöpfen, ich beiße sie aus den verknüpften Sacktuch-Enden hervor! Ja, was die Menschen am meisten nährt, ist noch nicht versteuert; ich meine: die Hoffnung und der Traum."

Der Herr Lotterer überreichte nun einen Plan, der alsbald ausgeführt wurde. Er errichtete eine wohlthätige Anstalt, darin der Aermste gespeist wird mit — leeren Hoffnungen und eiteln Träumen. Die Anstalt trägt noch heute den Namen ihres Urhebers: Lotterie. In Unschuld gekleidete Waisenknaben mußten die Loose ziehen, um der Sache ein recht sanftes Ansehen zu geben. Ein Theil des Gewinnstes wurde mildthätigen Armenanstalten zugewiesen und Alles hatte einen gar frommen Schein.

Der Herr Lotterer schrieb ein Büchlein, daraus zu lernen ist, wie man unfehlbar gewinne: welche Nummer es zu bedeuten habe, wenn man von einer Katze, einem Habicht und dergleichen träumt, und wenn man von

Digitized by Google

einem Menſchen träumt, da ſetze man die Nummer der Jahre, die er zählt und vom Tage ſeiner Geburt u. ſ. w. Das „Traumbüchlein, wonach man ſicher das große Loos gewinnt," wurde in einem Nachbarlande gedruckt und darauf durch öffentliche Bekanntmachung ſtreng verboten, damit man auch wiſſe, daß es erſchienen ſei und es um ſo gewiſſer kaufe. Von allen Kanzeln wurden die armen Leute verwarnt, nicht in die Lotterie zu ſetzen, damit ſie ja nicht vergäßen, daß ſie da ſei.

Der Herr Lotterer erlebte es, daß Viele ihm nacheiferten und nichtsthueriſch herumlotterten. Viele arbeitſame Handwerker, die er früher in ihren Werkſtätten beſucht hatte, wo ſie ſich emſig rührten und ihr eigentliches Vertrauen auf die Thätigkeit ihrer Hände ſetzten, ſchlenderten nun nichtsthueriſch umher, entzogen ihren Kindern das wenige Brod und ſetzten in die Lotterie; ſie liefen in beſtändigem Duſel umher und hingen den Träumen nach, was ſie beginnen ſollten, wenn ſie das große Loos gewännen. Sie bezahlten nun mit ihrem letzten Heller die leeren Träume und Wünſche, die ſie ehedem umſonſt gehabt und ſie träumten und hofften, bis ſie als Nieten in's Grab verſcharrt wurden.

Der Herr Lotterer iſt hochgeehrt in einem mit vier Rappen beſpannten Wagen in ein anderes Land gereist, um auch dort die Traum- und Hoffnungsſteuer einzuführen. Hier brachte er noch eine Verbeſſerung an, indem er in verſchiedenen Städten verſchiedene Lotterien errichtete; erſtlich, damit die Leute die Sache näher bei der Hand haben, und dann auch um den Glauben an das Glücksſpiel zu erhalten; denn dadurch fügte es ſich,

daß eine Nummer, die ein armer Menſch hier geſetzt hatte, gerade in einer andern Stadt herauskam, und nun ward der Spieler um ſo eifriger, glaubte um ſo ſicherer an ſeine Träume und verwünſchte nur ſein Schickſal, das ihn an dem unrechten Orte ſetzen ließ. Vielleicht ſind mit der Zeit hiebei noch mehr Verbeſſerungen anzubringen, wenn ſich nur recht durchtriebene Köpfe daran machen.

Viele meinen zwar, der Herr Lotterer ſei der leibhaftige Teufel geweſen, der ſich nur als armer Schelm verkleidet habe; das iſt aber nicht wahr; er war nicht mehr und nicht weniger als ein pfiffiger Menſch. Der Teufel braucht ſich die Mühe nicht mehr zu geben, ſelbſt zu kommen; es giebt Leute genug, mit und ohne Uniform, die ſich eine Ehre daraus machen, dem Teufel gern und pünktlich ſeine Geſchäfte zu verſehen.

Der getreue Adjutant.

Ein Fürſt, der ſehr undeutlich ſprach, es aber allerhöchſt übel nahm, wenn man nicht recht verſtand, was er ſagte, hielt einmal eine große Heerſchau, oder wie es vornehmer heißt, eine Revue. Er will nun eine Schwenkung machen laſſen und ſagt dem Adjutanten in ſchnarrendem Ton: „Heradetant General von der vierten Schwadron vom dritten Reiterrejiment comdiren radarada hidarada, derembem!“ Der Adjutant legt die Hand an den Tſchako und ſagt in fragendem Ton:

Digitized by Google

„Majeſtät befehlen?“ Dieſer wiederholt: „Jeneral comdirn — radarada hidarada deramdam.“ „Sehr wohl!“ erwidert der Adjutant und hup hup reitet er im geſtreckten Galopp davon bis zu dem General und ſagt: „Majeſtät comdiren radarada — hidarada deramdam.“ Und wie der Wind jagt er wieder zurück. Der General ſchreit ihm nach: „Mordelement, was denn? was denn?“ Der Adjutant kehrt ſich aber nichts daran und iſt bald wieder auf ſeinem Poſten.

Was nun daraus geſchehen ſei? fragſt du?

Ja, proſt Mahlzeit, nicht alle Geſchichten haben ein End', und das hat auch ſein Gutes; wir können bei manchen noch ſelber das End' machen.

Nochmals von Kleidern.

Wenn du einen Flecken an deinem Kleid oder irgendwo einen Riß haſt, denkſt du oft: „Pah, das ſieht man nicht und die Leute haben Anderes zu thun, als immer Alles an mir auszumuſtern,“ — Du gehſt dann frank und frei herum und es kann oft ſein, du haſt Recht, es ſieht Niemand den Flecken und den Riß.

Wenn du aber etwas Schönes auf dem Leibe haſt, ſei es nur ein ſchön Halstuch, oder ein friſch Hemd mit weißer Bruſt, oder gar eine goldene Nadel u. dergl., da gehſt du oft mit herausforderndem Blick hinaus und ſchlägſt die Augen dann nieder, um nicht zu bemerken, wie alle Leute, was ſie in Händen haben, ſtehen und

Digitized by

liegen laſſen und gar nichts weiter thun, als deine Herrlichkeit betrachten. — So meinſt du, aber das iſt auch gefehlt, kein Blick wendet ſich nach dir und deiner Pracht.

Das Einemal meinſt du, man ſieht dich gar nicht, und das Anderemal, die ganze Welt hat auf dich gewartet, um dich zu beſchauen; aber Beides iſt gefehlt.

Gerade ſo iſt's auch mit deinen Tugenden und Laſtern.

Wenn du einen böſen Weg gehſt, meinſt du, es kennt dich kein Menſch und Keiner ſieht nach dir um, und es iſt ſtockdunkel; wenn du aber dem Rechtſchaffenen nachgehſt, redeſt du dir oft ein, jeder Pflaſterſtein hat Augen, jedes Kind kennt dich und deine Gedanken, und tauſend Sonnen ſcheinen. Aber das Gute wie das Schlimme wird oft von der Welt überſehen. Ein Auge ſieht Alles, das iſt Gottes.

Drum halte dich ſelber, vor deinem Gott über dir und vor deinem Gewiſſen in dir in Ehren; dann brauchſt du nicht das Einemal zu fürchten, daß dich Alles ſieht und dir dabei etwas vorlügen, und das Anderemal zu zürnen, daß dich Niemand ſieht.

Selbſtregieren und Selbſtraſiren.

Der Doktor Gſcheitle thut auch manchmal, als ob er zu den Freiſinnigen gehöre; beſonders gern bringt er dann die Redensarten an, die er hier und da

aufgeſchnappt hat. So ſagte er einmal im Wirthshauſe: „Die Bürger müſſen immer mehr ſelbſtändig und unabhängig werden. Es muß dahin kommen, daß jede Bürgerſchaft, jede Gemeinde, ſo viel als möglich ſich ſelbſt regiert, ſelbſt ihr Weſen verwaltet und Recht ſpricht. Selbſtregieren, das iſt die Hauptſache. Es iſt ja keine ſo große Kunſt.“ Der Hagenmaier, der zugegen war, erwiderte: „Das ſag' ich auch. Ich bin ganz einverſtanden. Aber es muß ſich auch Jeder unabhängig machen und ſich ſelbſt raſiren oder ſich den Bart ſtehen laſſen, wenn's ihm gefällt.“

Das will aber der Gſcheitle nicht, denn das legt ihm ſein Handwerk, und ſo geht's noch manchem Andern, der auch davon lebt, daß er die Menſchen einſeift und wenn's geſchehen kann über den Löffel barbirt.

Wo ſteckt der Teufel?

In einem Märchen, es iſt noch gar nicht alt, wird erzählt, daß der Teufel einmal auf Arbeit ausging und brav zu ſein verſprach, wenn man ihm vollauf zu thun gebe. Die Menſchen ließen ſich darauf ein und gaben ihm nun die mühſeligſten Sachen zu verrichten; aber kaum hatte man ihm geſagt, was er zu thun habe, war er wie der Wind wieder da und ſagte: „Ich bin fertig, gebt mir Arbeit oder ich werde wild.“ Die Menſchen wiſſen nun gar nicht, was ſie anfangen ſollen, bis Einer dem Teufel den Auftrag

gibt, die Straße nach der nächsten Stadt so schnell zu pflästern, daß er sie sofort, beim Abfahren mit einer zweispännigen Kutsche, immer vor sich gepflästert fände. Der Teufel brachte auch das zu Wege.

Das Märchen endet nun damit, aber die Geschichte ist darum noch nicht aus.

Das Pflaster war fertig und der Teufel kam wieder und sprach: „Gebt mir zu arbeiten oder ich werde wild.“ Jetzt wurde er in den Polizeistaat aufgenommen und ein Schreiberbeamter nahm ihn zu sich und da hat er in den Akten zu thun, daß er nicht fertig wird bis an den jüngsten Tag. Wo ein Strahl des Lichts oder eine freie frische Bewegung in die Welt dringen will, da wird der Teufel hingeschickt, um das Loch zuzustopfen, durch welches das Licht eindringt, und die freie Bewegung einzuklemmen und zu knebeln. Hat er da ein Loch zugestopft und einen Strick fester angezogen, bricht's an der andern Seite wieder los und er keucht und rennt hin und her und protokollirt und inquirirt und registrirt und referirt, nimmt eine Supplik und eine Duplik auf und schreibt und sandelt und siegelt, daß gar kein Ende zu finden ist.

Freilich ist dieses ganze Geschäft unnöthig und wenn man die Menschen mehr gewähren ließe, könnte man die Hälfte des Amtirens ersparen; aber das ist es ja eben, die unnöthigen Geschäfte sind immer die größten.

Da steckt der Teufel.

Digitized

Gebt mir meinen Mann.

Bekannt iſt die Geſchichte von jenem ſchwäbiſchen Soldaten, der vor der Schlacht ſagte: „Wozu führen wir Krieg? Gebt mir meinen Mann von den Franzoſen heraus, ich will mich ſchon mit ihm vertragen.“

Aehnlich ließ ſich neuerdings ein Communiſt vernehmen, d. i. Einer, der da will, daß die Menſchen Alles, was ſie beſitzen, unter einander theilen ſollen. Er ſagte auch: „Gebt mir meinen Mann von den Reichen heraus, ich will ſchon mit ihm theilen.“

Das Märchen vom goldgelben Apfel.

Hoch oben in der Krone des alten Baumes hing ein goldgelber Apfel, der war ſo ſtolz und ſein Putzen dünkte ihn eine Krone. Wenn der Wind wehte und ihn ſchüttelte, rief er ſchnell: „Wind wiege mich!“ Er wollte vor ſich ſelbſt und vor den Aepfeln unter ihm ſich den Anſchein geben, als habe er über den Wind zu befehlen. Troff ein Regen herab und glitt durch Blatt und Zweig, ſchnell rief der goldgelbe Apfel: „Waſſer waſch' mich!“ Denn er wollte ſich und Die unter ihm wieder glauben machen, er habe den Regen ſo beſtellt und der müſſe ihm gehorchen.

Wenn man ſo etwas oft vorbringt, glauben's am Ende nicht nur die Andern, ſondern man glaubt's auch ſelber.

Digitized by Google

Der goldgelbe Apfel hatte sich nämlich auch eingeredet und es auch wieder den Anderen vorgesagt, er allein sei der wirkliche und wahrhafte Nachkomme von dem uralten Apfelkern, den man vor vielen, vielen Jahren in den Boden gepflanzt und aus dem dieser Baum erwachsen war. Jener uralte Apfelkern stammte nach einer Familiensage in gerader Linie von dem Apfel ab, den Vater Adam mit seiner Frau Liebsten im Paradiese verzehrt hatte.

In diesem Gedanken bestärkte den goldgelben Apfel auch seine Leibgarde, die Hummeln. Diese waren prächtig uniformirt, in feinen Pelzen wie die russischen Kosaken. Mittags um zwölfe, im schönen Sonnenschein, hielten sie regelmäßig Parade auf den Baumblättern in der Nähe; sie musizirten gar schön und die Raupen streckten in aller Ruhe die Köpfe empor und verdauten gut dabei. Mitunter kam auch ein Commando von den Lanzenträgern, den Hornissen; sie blieben still und hielten sich nie lange auf; sie waren friedlich gegen Jedermann, der ihnen ehrerbietig und rasch aus dem Wege ging; sie trugen ihr Schwert stets in der Scheide, bis sie es zu einer Ehrensache brauchten.

Keiner aber, weder eine Hummel noch eine Hornisse beurlaubte sich, ohne vorher den goldgelben Apfel lange und innig geküßt zu haben; und jedesmal, wenn sie fortgingen, meinte der goldgelbe Apfel, daß er ganz schwach sei. Das klagte er einer alten vornehmen Vertrauten, der stattlichen Schmeißfliege, die in Schwarz gekleidet war und den goldgelben Apfel in der Dämmerung besuchte und in Schlaf sang; sie summte:

Digitized by Google

„Gruß und Kuß von dem Fräulein Kloſterbirne drüben in Nachbar Juchtenheims Garten; ach! ſie ſtirbt faſt vor Sehnſucht nach dir. Ein zudringlicher Lederapfel, der in der Nähe wohnt, will ihr den Hof machen, ſie bleibt dir aber treu, ſie iſt auch ſo edel goldgelb wie du, da haſt du den Kuß von ihr.“ „Au, au, du thuſt mir weh, du biſt gerade an meine wunde Stelle gekommen,“ ſchrie der goldgelbe Apfel; die Schmeißfliege hörte aber nicht auf zu küſſen und ſich voll zu ſaugen; und als ſie endlich ſatt war, ſagte ſie: „Du biſt liebeskrank.“ „Nein,“ antwortete der goldgelbe Apfel, „ich fühle, wie mir etwas mein Eingeweide verzehrt, au! wie das ſchneidet! Wenn das ſo fortdauert, ſterbe ich bald, und mich ärgern noch dazu die Aepfel unter mir mit ihren dummen rothen Backen, ſie haben die Frechheit zu ſagen, ſie ſeien gerade ſo fein und ſo reif wie ich, ſie ſeien aus demſelben Stamm und hätten Luft und Sonne und Regen gehabt wie ich.“ „Laß dir nur vor den Frechen Nichts von deiner Krankheit merken,“ ſummte die Schmeißfliege, „dir ſoll geholfen werden. Ich habe einen alten Bekannten, den Doktor Raupe, er iſt ein großer Gelehrter, er ging von keinem Blatt weg, bis er es ganz in ſich aufgenommen hatte; jetzt hat er ſich in ſeine Studirſtube eingeſponnen, ich weiß nicht, was er vor hat, wenn er aber herauskommt, der kann dir gewiß helfen.“

In der Nacht ſpürte der goldgelbe Apfel grimmige Schmerzen im Leib, aber je kranker er war, deſto ſtolzer that er und er rief zu den Aepfeln hinab, die heimlich mit den Blättern flüſterten: „Seid ſtill, Ihr

unzeitigen grünen und rothen Unterthanen, ihr unreifen Geschöpfe! Ich allein bin reif und habe euch zu befehlen.“ Die Aepfel aber kehrten sich nicht daran und der Goldgelbe schrie zornig: „Wartet nur, wenn ich hinab komme, ich schlage euch Alle zu Boden.“

Am Morgen, als Alles im Thau glitzerte, kam die Schmeißfliege und summte fast athemlos: „Der Doktor kommt sogleich! Ach! wie hat sich der verwandelt, man kennt ihn gar nicht mehr; das ist nicht mehr der Alte von früher, wo er so viel Sitzfleisch hatte, nicht vom Fleck konnte und jedes Blatt bis auf die Fasern studirte, er ist jetzt ein luftiger Kiekindiewelt geworden. Unterwegs hatte er sich bei einer dummen Rose aufgehalten, die doch nichts kann als blühen und duften, und ihr schönen guten Morgen gesagt; er ist ganz verändert, er giebt sich jetzt mit den kleinsten Blumen ab und denkt gar nicht mehr an die großen Bäume. Endlich, da ist er.“

Ein Schmetterling kam geflogen und als er den goldgelben Apfel sah, setzte er sich auf ein Blatt daneben, schlug die Flügel zusammen, schüttelte mit dem Kopf und schwieg. Als er fort flog, begleitete ihn die Schmeißfliege noch eine Strecke und fragte, wie es mit dem Kranken stehe. Der Schmetterling sagte: „Der ist wurmstichig, der stirbt, bevor die Sonne untergeht.“ Als die Schmeißfliege das hörte, flog sie zurück und dachte: „So? Steht's so? Nun so will ich noch genießen, was zu bekommen ist.“ Sie heuchelte keine Küsse mehr, sondern sog sich voll bis oben auf, so sehr auch der Apfel ächzte und krächzte; sie wischte sich endlich das Maul und flog auch davon.

Digitized by Google

Am Mittag, als die Sonne hoch am Himmel ſtand, von Wolken verdeckt, kamen die Hummeln; ſie fanden den Apfel ſehr leidend, und noch bevor ſie muſizirt hatten, hingen ſie ſich an ihn, wie ſie ſagten, aus Liebe, in der That aber bedeckten ſie ihn ganz, um ihn auszuſaugen.

Da trat die Sonne aus den Wolken, ein heißer Sonnenſtrahl fiel ſchneidend auf den goldgelben Apfel, der Stiel löste ſich vom Zweige, die Hummeln retteten ſich noch im Fluge, der Apfel fiel durch das Gezweige raſchelnd nieder in das Gras. Dort verzehrten ihn die Hummeln und die Horniſſen noch vollauf und der Wurm fraß von innen, bis Nichts mehr da war. Die Schmeißfliege ſaß daneben auf einem Grashalm und wiſchte ſich die Augen aus, ſie weinte, wie ſie laut verkündete, aus Trauer über den hochedeln Verſtorbenen; in der That aber quollen ihr die Augen vor Aerger, weil ſie neben den ſcharf Bewaffneten nicht beikommen konnte.

So erging's dem goldgelben Apfel. Die geſunden Aepfel hängen noch an den Bäumen, ſie ſind jetzt auch reif, hoffentlich brechen oder ſchütteln wir ſie bald.

Der unbequeme Weg.

Auf einem Rathhauſe, in dem es vormals viel Mäuſe gegeben haben ſoll, bis man in neuerer Zeit die Mauslöcher zuſtopfte und Oeffentlichkeit und helles Licht

Digitized by Google

einführte, was den Mäuſen gar nicht paßt — auf dieſem Rathhauſe ließ ſich ein Dieb freiwillig einſperren, heißt das, er war bisher kein Dieb, ſondern machte ſich jetzt erſt dazu.

Als Abends alle Thüren geſchloſſen wurden, duckte ſich der Diebskandidat in eine Ecke und ſpät in der Nacht, da Alles ſtill geworden, wollte er auch keinen Lärm machen, öffnete ganz leiſe die Thüre und darauf die Kaſſe, drin die Gemeindegelder waren. Um ja die Menſchen nicht aus ihrer Ruhe aufzuſtören, hat er ſich die Stiefel ausgezogen und nachdem er ſich alle Taſchen gefüllt hatte, belegte er ſich noch die Sohlen inwendig mit doppelten Thalern und er ward auch ganz ſtolz, da er auf Thalern ging und ſtand. Nun ward er aber herablaſſend, indem er ein Seil an das Fenſterkreuz gebunden hatte, ſich hinausſchwang und hinab zu rutſchen ſuchte. Aber das Seil ſchnitt ihm tiefe Schrunden in die Hände, faſt bis auf die Knochen und noch ein Stockwerk hoch vom Boden entfernt, ließ er vor Schmerzen los und ſtürzte herab. Wie weh that das jetzt, als das Thalerpflaſter und das Steinpflaſter auf einander ſtießen. Der arme Reiche knackte zuſammen, wie wenn er nie auf zwei Beinen geſtanden hätte. Nun da er zu Falle gekommen war, ſprang das Geld aus den Taſchen, wie treuloſe Freunde. Da lag er jetzt, und konnte kein Glied rühren, und als es Tag wurde, verſammelte ſich eine große Menge Menſchen um ihn; es war leicht zu ſehen, was da vorgefallen oder eigentlich herabgefallen war. Der Doktor Gſcheitle war auch mit unter den Verſammelten und er ſagte zu

dem vormaligen Candidaten, der jetzt sich zum Dieb examinirt hatte:

„Aber guter Mann, warum habt ihr den sonderbaren Weg genommen, warum seid ihr nicht auch die Treppe herunter gegangen wie die anderen Herren auch?“

Er ist ein Pfiffikus der Gscheitle, er weiß seine Bosheit anzubringen, daß man ihm nicht beikommen kann.

Herr und Meister.

Wir haben noch ein gutes altes Wort, mit dem wir einem Jeden den Herrn austreiben könnten — wenn wir nämlich Meister würden. Vor Zeiten hieß jeder selbständige Bürger: Meister, und die Engländer, die großentheils von den alten Deutschen abstammen und viel von deren alten Bräuchen und Rechten erhalten haben, nennen noch jetzt jeden Mann: Meister und jede Frau: Meisterin. In Oberdeutschland, wozu auch die deutsche Schweiz gerechnet werden muß, sagen noch heutigen Tages die Dienstboten nicht Herr und Frau, sondern Meister und Meisterin.

Die Franzosen haben einmal zur Revolutionszeit das Wort: Herr abgeschafft; es durfte Niemand mehr mit Herr angeredet werden, sondern nur mit: Bürger. Das ist allerdings der höchste und schönste Titel. So etwas schafft sich aber nicht durch ein Gesetz ab, das muß die Sitte, die Gewohnheit thun.

Digitized by Google

Bei uns Deutſchen kommt das Wort Meiſter nach und nach faſt ganz in Abgang, ſeitdem die Handwerksleute faſt alle Fabrikanten heißen wollen. Bei Ritt-, Stall- und Wachtmeiſter hat das Wort noch ſeine volle Bedeutung. Bei anderen Worten klingt es aber in unſeren Tagen faſt wie Hohn und Spott. So bei Bürgermeiſter. Der iſt oft gerade am wenigſten Meiſter über die Bürger, ſondern ein ganz Anderer mit einem andern Titel. Der Hofmeiſter, wie man die Erzieher nennt, hat bei Hof am wenigſten zu ſagen. In Wien nennt man die Thürwächter Hausmeiſter, vielleicht gerade, weil ſie die Untergebenen des Hauſes ſind. Und nun gar die Schulmeiſter, die könnte man in unſeren Tagen leider oft Schulſklaven nennen.

Will's Gott, werden wir künftig einmal Meiſter ſtatt Herren.

Eine Wetterregel.

Wenn die Stricke und Riemen kürzer werden, giebt's bald Regen, vielleicht auch ein Ungewitter. An vielen Orten werden jetzt die Regierungszügel kürzer eingezogen, die Stricke und Riemen ſpannen; es giebt wohl bald einen Regen, dann werden die Stricke von ſelber luck, und die wo faul ſind, brechen gar entzwei.

Neuer deutſcher Briefſteller.

Da iſt alſo der gewünſchte Brief von einem Schulmeiſter. Der Kopf von der Einleitung kann wegbleiben, dann aber heißt's wörtlich:

M . . . . dorf, den 1. Juli 1846.

. . . . die Zuſtände und Nöthen des Volks-Schullehrers kann dir Niemand in einem Briefe ſo ſchildern, wie du gewünſcht haſt. Seiner Zeit werde ich einmal verſuchen, meine ganze Lebens- und Leidensgeſchichte einfach in einem kleinen Büchlein aufzuſchreiben. Was der Eine erlebt und erlitten hat, das paßt mit wenigen Aenderungen auch auf den Andern. Leider darf ich nicht hoffen, daß dadurch in der That etwas gebeſſert werde. Das macht die Finger zittern beim Schreiben, das ſchnürt die Kehle zu beim Sprechen, wenn eine geheime Stimme uns zuruft: es wird doch wieder Alles beim Alten bleiben. Verzweifeln möchte man dann. Wie tapfer haben die freiſinnigen Abgeordneten in der bayriſchen, würtembergiſchen, badiſchen und ſächſiſchen Volkskammer für uns geſtritten und gerungen; und was iſt unſer Loos? Immer noch das alte Elend. Wie alle Erlöſung und Verbeſſerung ſollen wir auch die unſere erſt von der Zukunft erwarten. Iſt aber nicht morgen auch eine Zukunft? Iſt nicht jeder Tag, den man in Schmach und Noth verlebt, ein verlorenes Stück Leben? Wenn es einmal ein wahrhaftes und wehrhaftes Deutſchland geben wird, voll Kraft und ſelbſtändig nach innen und geehrt nach außen, da wird

Digitized by Google

man's nicht begreifen, wie wir so lang in unseren jetzigen Verhältnissen leben, wie wir nur eine Stunde glücklich und heiter sein konnten. Freilich, die Bedientenseelen, die im Wohlleben stecken, lächeln gar vornehm über das, was ein armer Dorfschulmeister zu sagen und zu klagen hat. Es muß aber anders kommen, es muß, wenn eine Gerechtigkeit im Himmel und auf Erden ist. Wir Schulmeister sollen die Seelen der Jugend bilden, uns ist das Edelste anvertraut, die ganze Hoffnung und Zukunft eines Volkes. Wir sollen und müssen uns jugendlich erhalten, frisch und kräftig; wie ist das aber möglich, wenn uns Kummer und Sorge um das Allernothwendigste im Leben die Seele zusammenpreßt und jeden Morgen umdunkelt? Hundertmal habe ich mir schon gewünscht, wenn ich nur ein Stallknecht im Hofmarstall oder, Gott verzeih' mir's, ein Pferd dort wäre.

Doch, du hast im vorigen Jahrgang geklagt, daß man dir solche Allgemeinheiten schreibe; ich breche ab. Obiges kannst du abdrucken lassen oder nicht, wie es dir tauglich scheint.

Erfreulicheres drängt mich, dir zu schreiben.

Wie thut es doch dem Menschen so wohl, wenn er sich auf die Zehen stellt und über sein eigenes Elend hinaussehen kann, zumal wo etwas Gutes seinen Blick fesselt.

Ich hege zwar auch durchaus die Meinung, daß das Große und Gute nicht mehr von einzelnen hervorragenden Menschen ausgeht. Eine Gemeinschaft selbstbewußter Menschen ist größer als ein noch so hoch begabter

Digitized by Google

Einzelner. Je mehr ſich Erkenntniß und Bildung verbreitet, um ſo weniger wird es einem großen Manne möglich ſein, ein Land, ein Volk, eine Zeit, allein zu beſtimmen. Der Meiſter und Herrſcher unſerer Gegenwart und Zukunft iſt der Held: Verein! Dennoch aber muß es Menſchen geben, die die Anderen zur Vereinigung anregen und führen und Anfangs die Leitung in die Hand nehmen. Unſer ganzes Dorf geht jetzt beſſeren Verhältniſſen entgegen, hauptſächlich durch zwei Menſchen: nämlich durch unſern Pfarrer und unſern Bürgermeiſter.

Du biſt Keiner von denen, die in geſchminkter Faulheit und Fäulniß wollen, daß man einſtweilen gar Nichts thue, Alles ſo recht grundmäßig zerfallen und verderben laſſe, weil ſo viel Schmach und Noth auf dem Vaterlande laſtet. Wenn ja einſt das deutſche Vaterland in ſich geeinigt, in Ehre vor ſich und vor der Welt daſteht; dann iſt noch keineswegs damit erreicht, daß jeder Menſch in ſeiner Seele und in ſeinem Hausweſen gut wirthſchaften kann. Der Zweck aller Freiheit iſt doch nur, daß Jeder ohne Hinderniß ein echter Menſch werde. Nun darf man aber einſtweilen nicht müſſig ſein; das Feld der Seele wie der vor uns ausgebreitete Boden muß einſtweilen angebaut und fruchtreich gemacht werden, ſo gut als möglich. Jetzt müßig zu ſein in Vervollkommnung ſeiner Seele, das wäre gerade, wie wenn ein Bauer ſeinen Acker ſchlecht beſtellt, weil er noch Zehnten geben muß, weil er noch nicht den vollen Ertrag hat, wie's ihm gebührt. Man muß es daher Jedem Dank wiſſen, der einſtweilen auch

nur die kleinste Verbesserung in's Werk setzt; sie wird Stand halten, wenn einst die große, das ganze Volk erquickende kommt.

Meine Uhr hat ein doppeltes Gehäuse und mein Brief eine doppelte Einleitung; jetzt aber schauen wir in's Werk, die Unruhe geht auf einem geschliffenen Edelstein.

Unser Pfarrer hat für seine guten Bestrebungen vor Allem dadurch einen sichern Stützpunkt gewonnen, daß er das gemeinnützige Trachten und den Edelsinn in seinen eigenen Angelegenheiten bewährte.

Er ist ein Mann, wie man sagt, in den besten Jahren. Nicht lange nachdem er hieher versetzt war, kam er mit einem seltsamen Vorschlag in den Gemeinderath; er verlangte, daß man ihm die sogenannten Stol- und Casualgebühren als feste Besoldung aus Gemeindemitteln bezahle. Anfangs war Alles stutzig, der Pfarrer aber nahm die Kirchenbücher und zeigte: so und so viel Taufen, Hochzeiten und Leichenbegängnisse kommen durchschnittlich im Jahr vor; das Minimum (der geringste Betrag), was dafür erstattet werden muß, ist von der obern Kirchenbehörde festgesetzt, hienach also möge der Gesammtbetrag bestimmt werden. Der Gemeinderath wollte darauf natürlich nicht ohne Gemeindeversammlung eingehen; in dieser, die demzufolge anberaumt wurde, hielt der Pfarrer eine Rede, ich wollte ich könnte sie dir ganz aufschreiben; der wesentlichste Grundgedanke aber war: Ich bin euer Geistlicher, für alle eure religiösen Angelegenheiten angestellt; so wenig mir nun der Gottesdienst und die Predigt an Sonn-

Digitized by Google

und Feiertagen besonders bezahlt werden, so wenig sollten die heiligen Handlungen, deren Vollziehung Dieser oder Jener von mir bedarf, besonders vergütet werden. Diese Gebühren sind jedoch ein Theil meiner Besoldung, ich kann euch nichts schenken, will aber von euch auch nichts geschenkt haben. Die alte Ansicht, daß man dem Pfarrer Geschenke machen müsse und daß er sie annehme, stammt noch aus der Zeit der Bettelmönche: ich bin kein Bettelmönch. Es ist ein schrecklicher Gedanke, wenn der Arme mit Recht oder Unrecht glaubt, der Pfarrer sei für ihn bei einer Taufe, einem Leichenbegängnisse lässiger, weil er keine großen Geschenke machen könne. Ihr seid Alle gleich vor Gott und vor Dem, der der wahre Mensch ist. Die heiligen Handlungen, deren ihr bedürft, verrichte ich euch ohne Unterschied; darum wünsche ich, daß ich dafür von der Gemeinde insgesammt und nicht von den Einzelnen bezahlt werde. Besser wär's, ich bedürfte gar keines Lohnes; aber ich verwende nun einmal meine Zeit und all mein Denken für euch, und ihr müßt mich dafür ernähren. — Nun wiederholte der Pfarrer seinen frühern Vorschlag, belegte ihn mit Zahlen und verlangte nur zwei Drittheile des durchschnittlichen Gesammtbetrages. Dies wurde mit Freuden bewilligt. Zuletzt verkündete er noch ein- für allemal, daß ihm bei den Anmeldungen zur Communion nicht, wie bisher gebräuchlich, irgend ein Geschenk in's Haus gebracht werden dürfe, indem er Nichts annehme.

Du kannst mir's glauben, daß der Pfarrer sich hiedurch die Herzen Aller gewonnen hat. Einige Reiche,

Digitized by Google

die ihre alte Zuthunlichkeit beim Pfarrer nicht aufgeben wollten, und denen es gar nicht gefiel, daß ſie nicht größere Geltung haben ſollten als der ärmſte Häusler, waren ihm eine Zeit lang gram, ſie hielten ſeine Uneigennützigkeit für Stolz — und ſahen doch ihren eigenen Stolz nicht. Nach und nach hat er aber auch dieſe gewonnen, indem er ihnen Gelegenheit genug gab, ihre beſſeren Verhältniſſe für die Gemeinde geltend zu machen; denn die Eitelkeit iſt einmal nicht auszurotten, und das hat wohl auch ſein Gutes; nicht Jeder iſt erhaben genug, um das Gute ſo zu thun, daß davon keinerlei Glorienſchein auf ſein Haupt fällt. Das Streben nach Auszeichnung, wie ich die noch reine Quelle der ſpäter daraus entſpringenden Eitelkeit nennen möchte, erweckt die Menſchen zu manchem Beſſern. Die Leidenſchaften, recht benutzt und geleitet, können zu kräftigen Anlagen werden.

Bei ſeinen Amtsbrüdern in der Gegend hat ſich der Pfarrer viel Geſpött und Uebelwollen zugezogen, aber die Gemeinde verehrt ihn; er iſt in allen Häuſern heimiſch. Ich möchte ſagen: wie die Kirchuhr der äußere, ſo iſt er der innere Zeitmeſſer, das große Herz der Gemeinde.

Ich ſchwärme nicht, denn ich ſehe den Pfarrer ſeit den anderthalb Jahren ſeines Hierſeins faſt täglich, und wen man täglich ſieht, für den kann man nicht ſchwärmen. Einen wahrhaft guten Menſchen lernt man nur immer feſter lieben, immer höher verehren, je vertrauter man mit ſeinem Weſen wird. Der Pfarrer behandelt mich brüderlich, ohne den leiſeſten Hochmuth;

Digitized

ſcherzend ſagt er oft: „Wir Beiden ſind die Wachmannſchaft, die vom großen Gott hier in dies einſame Thal ausgeſtellt iſt.“ Wenn ich zu ihm komme, fragt er bisweilen: „Iſt nichts vorgefallen auf dem Poſten?“

Meine Noth geht meinem Kameraden auf der Wache tief zu Herzen, er ſagt: es werde und müſſe geholfen werden, nur ſolle vorher Manches in der Gemeinde beſſer im Stande ſein. Ich harre in Geduld und viel leichter als je zuvor; ſo viel thut die Nähe eines Menſchen, der uns die Zuverſicht giebt, daß das Echte noch nicht erſtorben iſt in der Menſchheit.

Du kannſt dir kaum vorſtellen, welch eine Rührigkeit, welch ein Leben der Pfarrer in die ganze Gemeinde gebracht hat. Es ergiebt ſich, daß weit mehr tüchtige Männer hier ſind, als man je geahnt oder geglaubt hätte. Verarge oder mißdeute mir es nicht, wenn ich mir auch etwas davon zuſchreibe, denn ich bin bereits zwanzig Jahr hier im Orte Lehrer. Was habe ich denn auf dieſer Welt, wenn ich mir nicht bekennen darf, daß ich wenigſtens nicht umſonſt gelitten und doch auch manches Gute gepflanzt habe?

Eine eigenthümliche Bewegung entſtand dadurch, daß ſie bei der letzten Bürgermeiſterwahl durchaus den Pfarrer wählen wollten, was doch der Gemeindeordnung zufolge nicht ſtatthaft iſt. Hierdurch bewirkte aber der Pfarrer, daß ein äußerſt verſtändiger junger Bauer (er war früher einer meiner beſten Schüler, ſollte Schulmeiſter werden, ich hielt ihn aber davon ab) zum Bürgermeiſter gewählt wurde, obgleich er keineswegs zu den

Digitized by Google

Reicheren gehört. Das ganze Dorf hat nun gewiſſermaßen Methode erhalten, es iſt weit mehr Planmäßigkeit in Allem, was geſchieht und vorbereitet wird. Alles entfaltet ſich zum Beſſern, aber naturgemäß nur allmälig. Es kann Nichts ſchnell gehen auf dem Lande. Ein Pferd, das, vor den Pflug geſpannt, Furchen in die Erde zieht zur Empfängniß neuer Saat, das kann nicht ſo ſchnell rennen wie ein leichter Springer vor der Kaleſche auf gebahnter Straße. Hat das Ackerpferd dann auch einmal Leichteres zu ziehen, es iſt an den alten Gang gewöhnt.

Die große Maſſe des Volkes gelangt erſt jetzt wieder zu friſchem Leben, und wie lange waren die Lebensadern mit Actenſchnüren unterbunden!

Bereits hat die äußere Geſtalt des Dorfes ein verändertes Anſehen gewonnen. Während man früher nur mühſam durch den Koth waten konnte, iſt es jetzt in allen Gaſſen wie auf einer Kegelbahn. Gemauerte Rinnen ſind an den Seiten der Straße und dieſe wird wöchentlich zweimal gekehrt. Die Leute haben hiedurch auch an Dünger gewonnen. Der Pfarrer war nicht zu ſtolz, dieſe geringfügig ſcheinende Sache ſelbſt anzuordnen und zu leiten. — Wir haben jetzt auch viel mehr Blumen im Dorfe als je zuvor. Der Pfarrer ſelbſt iſt ein geſchickter Gärtner; er gehört auch zu den berühmten Botanikern (Pflanzenkundigen). Vor vielen Häuſern hat man neue Plätzchen gewonnen, um dort Blumen zu hegen und ſelten wird ein ſolches Gärtchen beſchädigt; das will viel bedeuten, das zeugt von einem guten Geiſte.

Digitized by

Nicht bloß Verschönerndes, sondern auch viel unmittelbar Gemeinnütziges ist gestiftet worden und in der Vorbereitung begriffen.

Die Ablösung der Zehnten und Frohnen, die jetzt bei uns stattfindet, ist nicht so durchweg ein Glück, wie man dem ersten Anschein nach glaubt. Allerdings wird hiedurch der Bauer erst wahrhaft freier Eigenthümer, aber er ladet sich oft eine Kapitallast auf, die drückender ist als die vormalige Naturalabgabe, weil der Zins von der Kapitalschuld gleichmäßig bezahlt werden muß, gleichviel ob die Aehre völlig geladen habe oder ausgebeutelt sei.

Nun hat aber unsere Gemeinde die Zehnten und Frohnen gemeinsam abgelöst und zu dem Behuf eine Gemeindeschuld aufgenommen. Damit diese aber nach und nach amortisirt (getilgt) werde, bezieht die Gemeinde noch fort und fort den Zehnten u. s. w., verkauft das Erträgniß, und nach Verlauf von etwa 25 Jahren ist die Gemeinde von selbst frei.

Auch ist die ganze Gemeinde der Hagelversicherungsgesellschaft beigetreten; sie kommt dadurch viel billiger weg, als wenn bloß Einzelne versichern. Freilich ist das eine neue und keineswegs unbedeutende Last, zumal da die gewöhnlichen Steuern schon fast unerschwinglich sind; will man aber nicht in Angst und Bangen vor jeder Wolke leben, so giebt es kein besseres Sicherungsmittel. Nur die krasse Betbrüderei, die aber die echte Gottlosigkeit ist, kann diese Vereine verdammen, als ob sie das echte Gottvertrauen schmälerten, wie man aus gleichem blinden Eifer die Blitzableiter verketzern

Digitized by Google

wollte. Gott ändert den geheimnißvollen Lauf und die Geſetze der Natur nicht, darum hat er uns als Menſchen Vernunft und Mittel an die Hand gegeben, uns gegen Unfälle möglichſt zu ſichern; dieſe Mittel zu gebrauchen, das iſt Gott gefällig, und läſterlich iſt's, müßig die Hände zu ringen, wo man hätte werkthätig zugreifen können.

Der Pfarrer hat mir von der Oberſchulbehörde die Erlaubniß zur Uebernahme einer Agentur (Annahmeſtelle) von der Vieh- und von der Möbel- (Hausrath)-Verſicherungsgeſellſchaft ausgewirkt. Schon treten Einzelne bei. Ich habe dadurch nicht nur einen kleinen Nebenverdienſt, ſondern werde zugleich auch noch meinen Mitbürgern nützlich. Ich lege das, was ich dadurch erwerbe, zurück und will mich in die Lebensverſicherung einkaufen, damit meine Frau und Kinder nach meinem Tode doch auch etwas haben. Unſere Schullehrerwittwenkaſſe kann kaum ſo viel geben, daß man nothdürftig vier Wochen Krankheit davon beſtreiten kann. Es werden ſo viele milde Stiftungen gemacht, ja man errichtet ſogar wiederum reiche Klöſter, warum denkt Niemand an die Schullehrerwittwenkaſſe? Warum?

Wir haben hier nun auch einen Gemeindebackofen, der ſich ſehr nützlich erweist, nicht blos in der Holzerſparniß. Anfangs waren die Frauen grimmige Gegnerinnen, weil die heimlichen Schmalzkuchen vor der Sonne der Oeffentlichkeit etwas abmagerten und ſich verminderten. Jetzt geht's aber ſchon beſſer.

Ein wichtiges Werk wird jetzt vorbereitet, nämlich ein Gemeindevorrathshaus, beſonders für die Saatfrucht.

Ein anderes ist bereits in schönstem Gedeihen, es ist auch ein Gemeindevorrathshaus und ebenfalls für die junge Saat: ich meine den Kindergarten. Wir haben die Spiele und den Namen, die der wackere Fröbel in Keilhau dafür gegeben, in unserer Kleinkinderbewahranstalt angenommen. Ich habe meine älteste Tochter Josephe, die wie meine beiden anderen Töchter in der Stadt diente, zu diesem Behuf nach Hause genommen und sie ist ganz voll Seligkeit, die Kinder hüten, warten und erheitern zu können. Meine Josephe ist ein starkmuthiges, gesundes Mädchen, das ist vor Allem nöthig, denn es ist keine Kleinigkeit, 70—80 kleine Kinder zu hüten. Manche alte, zur Ruhe gesetzte Männer und Frauen kommen oft und helfen. — Fürchte nicht, daß das harmlose, freie Kinderleben jetzt auch eingepfercht wird; es herrscht die größte Ungezwungenheit. Nur Eines bringt die Kinder zur Gemeinsamkeit und Botmäßigkeit, das ist der Gesang; die Kinder lernen fast nichts als Singen. Eine eigenthümliche Bedeutung liegt auch darin, daß die Spielzeuge keinem Kind angehören, sondern Eigenthum der Anstalt sind, mit dem aber Jedes frei schalten kann. Ich könnte dir über die unsägliche Wohlthätigkeit dieser Anstalt noch viele Blätter voll schreiben, ich will aber nur noch darauf hindeuten, wie nothwendig sie ist, wenn man weiß und bedenkt, wie viele Leute, wenn sie auf's Feld gehen, die Kinder einsperren oder wild rennen lassen und oft allem Unglück preisgeben. Anfangs wollte es den Anschein gewinnen, als ob nur die Taglöhnernden, die Aermsten, die Anstalt benutzen

Digitized by Google

wollten; Jeder gab ſich ſonach Mühe, nicht zu ſolchen gerechnet zu werden. Seitdem aber der Bürgermeiſter und einige Gemeinderäthe die eigenen Kinder ſchicken, iſt Alles im beſten Gang.

Im verfloſſenen Frühling hat die ganze Gemeinde, Groß und Klein, zum Erſtenmal wieder das alte Maifeſt im Freien gefeiert. Auf dem nahen Reitersberge, wo man eine herrliche Ausſicht genießt, hielt der Pfarrer auf einer mit Blumen geſchmückten, aus Raſen erbauten Kanzel eine Rede voll heiliger Naturandacht. Beſonders ſchön war dann noch, als außer den Schulkindern auch die ganz Kleinen mit Fahnen und ſingend einherzogen. Jeder blickte mit doppelter Freude auf ſein Kind, wie es in der Reihe ging. Als hierauf die Eltern ihre Kinder zu ſich nahmen, war's, als ob ſie dieſelben von Neuem geſchenkt bekommen hätten. — Die Muſik, die den Geſang zum Gottesdienſt begleitet hatte, ſpielte gegen Abend zum Tanz auf, Alles war voll ſchöner ſittlich gehobener Heiterkeit. Es fiel hierbei zum Erſtenmal auf, daß man den Gallopptanz nicht gut auf der Wieſe ausführen kann.

Man geht auch damit um, ein freies Arbeitshaus für unbeſchäftigte Arme zu errichten; dazu bedarf es aber einer nicht unbedeutenden Summe, die Sache ſteht daher noch in weitem Feld, iſt aber keineswegs aufgegeben.

Du mußt dir aber nicht vorſtellen, daß unſer Dorf ein blank geputztes Seligenthal oder Engelheim ſei, wo Alles in Honigfarben glänzt; es geht noch Manches

Digitized by Google

drunter und drüber, aber das Gute dringt allmälig durch und wird mächtig durch Vereinigung der Kräfte.

Ich habe meinem Pfarrer mitgetheilt, daß ich dir ſchreiben wolle und ihn gebeten, den Brief durchzuſehen; er hat es aber abgelehnt, indem er bemerkte: „Sie ſind ein ſelbſtändiger, freier Mann; ſchreiben Sie nach Gutdünken. Wenn Sie mich loben, machen Sie es nicht gar zu bunt, ein Wenig laſſe ich mir ſchon gefallen.“

Ich will dir auch von ihm ſagen, daß er im letzten Jahrgang nicht ſo zufrieden mit dir war, wie früher, namentlich ſei die Geſchichte von dem Kindsmord zu ſcharf geſpitzt. Du ſolleſt an das Sprüchwort denken. Das Mädchen ſei auch ſchuldvoll, beſonders dadurch, daß es das Kind ſo ſträflich vergißt; er läßt dich aber ermahnen nur fortzufahren und es beſſer zu machen, wenn du kannſt. Mein Pfarrer iſt auch ein Feind der Vereine gegen Thierquälerei wie du, beſonders auch, weil der Verein die Polizei zu Hülfe ruft. Der freie Trieb und der eigentliche Charakter des Sittlichen fehlt, wenn das Gute durch polizeiliche Strafgewalt in's Werk geſetzt wird; die ganze Wirkung, die auf die Seele des Menſchen erzielt werden ſoll, geht dadurch verloren. Auch iſt jetzt, wo allenthalben ſo viel Schmach und Noth herrſcht, noch nicht Zeit, Vereine gegen die Thierquälerei zu ſtiften. Da machen ſich aber die alten Weiber in langen Kleidern oder in Steghoſen etwas vor, bereden ſich in ihren feinen Theegeſellſchaften, gar Schönes gethan zu haben, wenn ſie einmal einen hartherzigen, armen Fuhrmann einſperren laſſen, während rings um ſie her Knechtſchaft und Noth die Menſchen

Digitized by Google

nieder drückt. Wir haben hier auf dem Gemeindehaus einen Vorrath von getheilten Jochen für die Ochsen, die zu billigen Preisen abgegeben werden; dadurch werden nach und nach die zusammenhängenden qualvollen ganz verdrängt. Das ist ein Anfang zur Sorgfalt für die Thiere, an den die Butterbemmenseelen der Thierquälereivereine in ihrer Polizeiseligkeit noch nicht gedacht haben.

Mein Brief ist etwas lang geworden, ich weiß kaum mehr, was ich dir zu Anfang geschrieben habe. Ich erlaube dir, daraus zu machen, was du willst. Verzeihe, daß ich dir auf so grobem schlechtem Papier schreibe, ich habe kein besseres. Dein u. s. w.

Hermann D.....

Frag- und Antworttafel.

Ein Narr kann mehr fragen, als zehn gescheite Leute antworten können — das ist wahr; aber erstens ist der Frager kein Narr, zweitens wird dieses hier von mehr als zehn gescheiten Leuten gelesen und drittens hat der Frager auf Manches auch schon eine Antwort in der Tasche, er will nur sehen, was Andere vorerst vorbringen, und viertens — ja das sagt sich nicht so schnell. Es ist nämlich aus alten Zeiten der Brauch, daß der Kalender auch seine Räthsel hat; das waren oft harte Nüsse zum Aufknacken und man hat ein ganz Jahr lang daran beißen können. Manchmal hat's der Kalendermann auch bequemer gemacht, und damit der Leser

Digitized by

ſich nicht auf den Kopf zu ſtellen braucht, hat er die Auflöſung des Räthſels ſo geſtellt; das war dann leicht, man durfte nur das Buch umdrehen, da war das Wild gefangen. — Der Gevattersmann iſt aber kein Freund von Räthſeln, nicht nur, weil er keine gereimten machen kann, das käme doch noch auf die Probe an, ſondern weil nach ſeiner Anſicht nicht viel dabei herauskommt; wenn auch Mancher ſeinen Witz daran üben und zeigen kann.

Darum ſtellt der Gevattersmann hier eine Frag- und Antworttafel auf. Jeder, der will und kann, ſoll hier ſeine Sache vorbringen; weil aber dieß das Erſtemal iſt, muß der Gevattersmann ſich ſchon ſelber vor's Brett ſtellen.

Hier alſo einige Fragen. Der Gevattersmann hat noch manche auf dem Herzen, er darf ſie aber nicht heraus laſſen, denn darüber hat noch ein Anderer zu befehlen; der Gevattersmann will froh ſein, wenn er einſtweilen dieſe anſchlagen darf. Dieſe Fragen alſo ſoll Jeder ſelber beantworten, oder wenigſtens darüber nachdenken. Schön aber wär's, wenn Derjenige, der etwas Gutes gefunden hat, es kurz und bündig mittheilte, oder auch neue Fragen, wenn er ſolche hat.

Dieſe Fragen ſollten aber nicht auf Einmal genoſſen werden, ſondern in guten Abſätzen.

Alſo:

Woher kommt es, daß die verſchiedenen deutſchen Stämme oft ſo feindſelig und ſchadenfroh, oder wenigſtens neckiſch und eingebildet gegen einander ſind, und wie wäre dieſem abzuhelfen?

* *
*

Welche Vortheile und welche Nachtheile bringt das frühe Heirathen mit sich und was ist überwiegend?

* * *

Sollen militärische, richterliche und geistliche Beamten außerhalb ihrer Amtsthätigkeit eine besondere Tracht oder Uniform haben?

* * *

Ist es zu beklagen, daß die schönen, ehrenfesten Bauerntrachten nach und nach verschwinden und ließe sich etwas zu ihrer Erhaltung thun?

* * *

Wer ist daran schuld, daß die Beamten außerhalb ihrer Amtsthätigkeit bei ihren Titeln genannt werden? Sind es die Betitelten oder Titellosen?

* * *

Warum sind so viele Regierungen der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichtsverfahrens feind? Und warum fast Alle gegen die Schwurgerichte?

* * *

Welche Vortheile und welche Nachtheile hat es, wenn das Gemeindegut Eigenthum der Gesammtheit bleibt und welche, wenn es zerstückelt und an Einzelne vertheilt wird?

* * *

Warum sind in Deutschland so viele blutige Zerwürfnisse zwischen Soldaten und Bürgern, wie in keinem andern gebildeten Lande? Wie wäre Dem zu steuern?

* * *

Wie muß es im Vaterlande aussehen, wenn jeder Bürger mit gerechtem Hochgefühl soll sagen können: Ich bin ein Deutscher?

Digitized by Google

Jahrgang 1848.

Der Gevattersmann

ſtellt ſich wiederum auf den Poſten und wünſcht ein glückſelig Neujahr!

Wenn man nur etwas mehr thun könnte!

Der Gevattersmann möchte gern in dieſe Blätter nicht nur Wünſche, Hoffnungen und Ermahnungen einwickeln, ſondern, wenn's möglich wäre, auch etwas Stärkendes und Labendes. Wächst Nahrung aus den geraden Furchen der gedruckten Zeilen? Was ſind Worte, die man in die Hütten und Herzen ſchickt! Die Sklaverei will darob nicht ſchwinden und die blaſſe Noth ſich dadurch nicht verſcheuchen laſſen.

Und doch iſt das Wort das Erlöſende und das Lebenſchaffende, es erhebt den Menſchen aus ſeiner Verdumpfung und eint ihn mit ſeinen Brüdern.

Das Wort iſt das heilige Gefäß, daraus der Menſchengeiſt Labung trinkt, Einer reicht's dem Andern, nie wird es leer, und der Gedanke wandelt ſich in der empfangenden Seele zu friſchem Willen und hülfreicher That. Wohl zittert die Hand, die nur Worte hinſchreiben ſoll, da du mit aller Kraft helfen möchteſt.

Gelingt es aber, die rechten Gedanken in die Herzen der Menſchen zu flößen, ſo iſt die rechte That da.

Eine Dämmerungsſtunde.

Die meiſten Menſchen, denen es vergönnt iſt in trauter Häuslichkeit bei den Ihrigen zu verweilen, lieben es, die Abenddämmerung im Stillen zu verbringen. Die Kinder werden unruhig und erregt um dieſe Zeit, die Erwachſenen aber rücken gern ſtill zuſammen; man ſpricht ein inniges Wort, oder Jedes kehrt ſtill bei ſich ein, und da drin wird der beſte Labetrunk aus hellen Kryſtallen geſchenkt. — Man zögert, das einbrechende Dunkel alsbald durch Lichtanzünden zu verſcheuchen, denn unbewußt überkommt einen Jeden etwas von dem Gedanken der heiligen Naturmacht, die, oft kaum beachtet, das größte Wunder des Lichtes und der Finſterniß vor uns ausbreitet; man wagt es nicht, ſo raſch mit dem menſchlichen Willen drein zu fahren und das künſtliche Licht zu verbreiten. Und wie wohlig ſpricht ſich's ſo in der Dämmerung! Man erſchaut einander noch in halb verhüllten Umriſſen und das Wort, das laut wird, erhält doppelte Aufmerkſamkeit; das Auge iſt gleichſam beruhigt, denn der Geiſt wird nicht abgezogen von dem, was ſich dem Blick darbietet. Da klingt ein Wort oft wie hehre Muſik, die man mit geſchloſſenen Augen vernimmt und die noch lange in der Seele nachtönt.

So saß der Hagenmaier Abends mit seiner Frau, dem Sohne und dessen junger Gattin in der Stube. Erst gestern war die Hochzeit des jungen Ehepaares gewesen und die Freudentöne hallten noch in allen Gemüthern nach. Niemand redete ein Wort und doch waren sie Alle innerlichst beisammen. Der junge Hagenmaier hielt die Hand seiner Frau, die neben ihm saß. Vielleicht mochte der Alte ahnen, welche Seligkeit jetzt in dem Herzen seines Kindes lebte, denn als er jetzt sprach, da war's als ob ein Geist spräche; er saß in der Ecke in Dunkel gehüllt, man sah Niemand und hörte doch die Worte: „Ja, Kinder! Es ist rasch gesagt: ich liebe dich von ganzem Herzen und will dir mein ganzes Leben weihen; aber wenn's drauf und dran kommt, wo man einander nachgeben, sich und das Andere bessern und veredeln soll, da hält's oft schwer und da reichen Worte nicht aus. Es giebt Stunden, wo man, um dem Andern seine Liebe an den Tag zu legen, so zu sagen Bäume ausreißen könnte; aber ohne Murren und Vorhalten eine Tasse Kaffee zu trinken, die durch die Schuld des Andern kalt geworden, das will sich nicht thun lassen. Tief bedeutsam heißt es in der Schrift: „denn wie viele auch den Bräutigam erwarten, die meisten Lampen sind verlöscht wenn er endlich kommt." Denn Vielen hat sich das Herz verhärtet im Eigenwillen, und jeder Mensch sollte sich immer bereit halten, das höchste Glück zu genießen. Ihr seht wie innig wir zusammen leben; glaubt aber nicht, daß es ohne Kampf abging; besonders Ich war etwas starr, da ich schon früh ein unabhängiges selb-

Digitized by Google

ständiges Leben führte. Ich will euch zwei Geschichten aus der Zeit unsrer jungen Ehe erzählen, und ihr könnt daraus lernen und sollt es. —

„Wie freute ich mich auf den ersten Sonntag, da ich mit meiner Frau zur Kirche gehen sollte. Wir verplauderten uns am Morgen etwas zu lange, und nun hieß es: rasch gemacht, damit man zur Zeit kommt. Meine Frau verschloß sich in der Kammer, um sich anzukleiden, und ich war längst fertig und harrte ihrer; sie hatte aber immer noch etwas zu bosseln. Zuerst mit freundlichen Worten und mit Scherzen bat ich sie, sich zu sputen; dann kam immer heftigeres Bitten und Betteln, Ermahnen und Drängen. Ich schlug mir gewiß noch dreimal Feuer und zündete meine Pfeife an, ließ sie aber im Aufhorchen immer wieder ausgehen und hielt eine Vorpredigt vor der verschlossenen Kammerthür. In solchen Minuten des Wartens steht man wie auf Kohlen, man verscheucht einander und bringt sich in Unruhe, so daß Nichts aus der Hand geht. Mir war schon das Blut zu Kopf gestiegen als meine Frau endlich und endlich kam. Ich konnte schon kein gutes Wort mehr reden und stumm verließen wir das Haus. Kaum waren wir aber einige Schritte gegangen, als ihr einfiel, daß sie noch etwas vergessen hatte. Nun mußten wieder alle Schlüssel hervorgesucht und alle Schränke aufgeschlossen werden; ich blieb draußen und es dauerte mir eine Ewigkeit bis sie wiederkam. Ich wollte schon allein zur Kirche gehen, aber ich schämte mich; und als sie nun wieder erschien mit heiter lächelndem Antlitz, und mir den Hemdkragen

noch zurechtzupfen wollte, da wendete ich mich voll Zorn und Unmuth ab und ſagte: „Putz du dich nur ſelber ſieben Stunden lang.“ Und ſo gingen wir miteinander zur Kirche und redeten kein Wort. — Mit zornglühenden Wangen und doch wieder voll Aerger über mich ſelbſt trat ich in die Kirche. Meine Frau ging nach ihrem Stuhl, ich wußte nicht, hatte ſie noch einmal nach mir umgeſehen oder nicht; ich lehnte mich an eine Säule und war ſo ſtarr wie der Stein neben mir. Ich hörte manchmal dem Pfarrer zu, dann vergaß ich ihn wieder und betrachtete mir die Bauart der Kirche und was das für ein hohes kühles Haus ſei. Daran hatte ich noch nie gedacht, und ich ärgerte mich, daß ich ſo zerſtreut war und der Predigt keine Aufmerkſamkeit widmete. Jetzt fiel mir ein, daß das von dem Zank mit meiner Frau herkäme; wie konnte ich da die gehörten Worte in mich aufnehmen? Ich hätte mich gern mit meiner Frau verſöhnt und blickte nach ihr um, ſie aber ſchaute nicht auf, und das ärgerte mich wieder. Hatte ſie denn nicht Unrecht? mußte ſie mich denn nicht um Verzeihung bitten? war das nicht ein Zögern und Zaudern zum Verzweifeln geweſen? Seht, ihr Kinder, ſo wird man, wenn man im Zorn ſteckt und ſich über die eigene Hartherzigkeit was vorlügen will. Ich zürnte ihr, daß ſie ſo ruhig beten könne, da ſie mich doch beleidigt hatte, und ſo war ich ein Nichtsnutz vor und in der Kirche und vergällte mir die Stunde meines Lebens, die mir eine der ſchönſten hätte werden können. Vielleicht wäre das Mißverſtändniß bald gelöſ't geweſen, wenn ich meine Frau hätte bei der Hand faſſen und

ein liebreiches Wort mit ihr ſprechen können, aber wir waren in der Kirche getrennt und mir war's, als ob wir einen Streit gehabt, der unſere Herzen auf ewig ſcheidet."

Die Frau wollte hier ihren Mann unterbrechen, er aber ſagte: „Laß mich nur ausreden, ich habe nachher noch eine Geſchichte zu erzählen, dann kannſt du das Nachſpiel halten. Alſo, ihr könnt Euch denken, Kinder, daß wir uns bald wieder verſöhnten; denn die Mutter war in ihren jungen Tagen ein luſtiger Burſch, und wenn ich griesgrämlich ſein wollte, da lachte ſie mich aus, und ich mußte auch lachen. Da konnte ich nun nicht mehr begreifen, wie ich ſo zornig geweſen war. Es kam mir jetzt wie eine Kleinigkeit vor, kaum der Rede werth; aber wenn das Blut in den Adern ſiedet, dann verſteht man das nicht.

Nun noch die andere Geſchichte: ſie handelt von einer ähnlichen Viertelſtunde der Verſuchung. Es war die Hochzeit unſerer Baſe zu Lichtenau; wir waren dazu geladen und wollten zur beſtimmten Stunde dort ſein. Es war die höchſte Zeit, daß man ſich auf den Weg machte, keine Minute mehr zu verlieren. Ich hatte den Apfelſchimmel, den ich noch vom Vater bekommen, eingeſpannt und knallte und knallte vor der Thür, aber die Mutter wollte noch immer nicht kommen. Ich ſchickte ihr alle vorübergehenden Weiber in's Haus, um ihr zu helfen; ich wußte, daß ihr das unlieb war, und that es eben deßwegen: warum ließ ſie mich warten! Und als ſie endlich kam, da begann ich zu fluchen, daß es, wie man ſagt, ein Loch in den Himmel giebt. Mit

Digitized by Google

zuſammengepreßten Lippen ſtieg die Mutter auf und hielt ſich durch das ganze Dorf das Tuch vor die Augen, und ich peitſchte den Apfelſchimmel, daß er hinten und vorn ausſchlug. Draußen vor dem Dorf aber begann die Mutter laut zu weinen und ſagte: „Um Gottes=willen, wie kannſt du nur ſo ſein, und dich und mich vor dir ſelbſt und vor der Welt zu Schanden machen und verderben?“ Das ſchnitt mir wie ein Meſſer durch die Seele, ich dachte an den Kirchgang; jetzt hatte ich mein Weib neben mir. Ich ließ dem Apfelſchimmel die Zügel nach und ſteckte die Peitſche neben mir in Ruhe, ich mußte mich ſelber in Zügel nehmen. Ich darf ſagen, ich hab' meinen Jähzorn ehrlich bereut. Ihr könnt aber erkennen, wie man aus ſolchen Kleinigkeiten erſieht, ob das wahre Licht im Herzen noch brennt. Dieſe Wartezeiten waren mir Stunden der Verſuchung ge=weſen, und ich darf ſagen, ich habe von da an gelernt, mich gefüge in das Weſen eines Andern zu finden. Denkt daran, wenn die Verſuchung einmal über Euch kommt.“ — „Jetzt kommt das Nachſpiel,“ ſagte die Mutter. „Du haſt vergeſſen zu ſagen, daß ich von da an dich nie mehr warten ließ und immer vor dir fix und fertig war. Nun aber wollen wir Licht anzünden; es iſt genug gedämmert.“

Und ſo geſchah es; heitere Geſichter, von den beſten Vorſätzen verklärt, ſchauten einander an.

Digitized by Google

Die Schloßuhr zu Kleinreſidenzlingen.

Von einem wilden Mohrenvolke wird berichtet, daß der Häuptling jeden Morgen, noch bevor es tagt, ſeine Lanze ergreift und der Sonne die Bahn vorzeichnet, die ſie durchlaufen ſolle; er wendet ſich nach dem Aufgang und ſagt: Sonne, dort ſteigſt du herauf — und dann nach dem Untergang und ſagt: Sonne, dort ſteigſt du hinab.

Das iſt ſehr klug von dem Häuptling der Wilden, denn er hat ſeinen Untergebenen eingeredet, daß er, als Gottes Stellvertreter auf Erden von ihm eingeſetzt, ein höheres Weſen ſei und die ganze Welt regiere. Darum giebt er ſich das Anſehen, als ob die Sonne auf ſeinen Befehl warte, um ihren Lauf zu durchmeſſen.

Das iſt nun ſo ein Stückchen von der geheimen Staatskunſt, oder wie man's nennt von der Diplomatie der Wilden.

In gebildeten Ländern, wo man goldgeſtickte Kragen und weiße Handſchuhe hat, da geht Alles viel feiner her.

In Kleinreſidenzlingen iſt wie natürlich auch eine fürſtliche Familie, man nennt ſie hier nur die „Herrſchaften.“ Die Herrſchaften ſpeiſen Jahr aus Jahr ein um drei Uhr zu Mittag. In alten Zeiten hielten die Fürſten öffentliche Tafel, d. h. es konnten die Unterthanen dazu kommen, nicht um mit zu eſſen, ſondern nur um mit eigenen Augen zu ſehen, daß die Fürſten gerade ſo eſſen wie andere Menſchen auch und

Digitized by

daß ſie überhaupt ſind, wie andere Menſchen. Das iſt aber längſt bekannt, darum weiß man nichts mehr von öffentlicher Tafel. Nun iſt aber zwiſchen Michaeli und Lichtmeß drei Uhr eine ſpäte Mittagszeit, und die Herrſchaften wollen doch bei Tag zu Mittag ſpeiſen. Darob hält nun das Hofgeſinde großen Rath. Ein junges Blut, das noch nicht in die Hofkünſte eingeweiht war, macht den Vorſchlag: man ſolle den „Herrſchaften" ſagen, ſie möchten um zwei oder halb drei Uhr zu Mittag ſpeiſen; der junge Fürſt, deſſen Spielkamerad er geweſen ſei, werde gewiß das Rechte thun, wenn man ihm das Rechte berichte. Dagegen erhebt ſich aber großes Zetergeſchrei, Alles ruft durcheinander: wohin das führen ſolle, wenn man die alte Ordnung der Dinge aufhebe? Das ſei eine ſtaatsgefährliche, aufrühreriſche Zumuthung.

Ein alter Oberhof- oder wie ſein Titel iſt, der jedesmal eine Priſe nahm, wenn er etwas Geſcheites ſagte — und das that er Beides mindeſtens alle fünf Minuten — nahm jetzt eine doppelte Priſe, ſchwenkte ſein ſeidenes Sacktuch wie eine Fahne und ſprach: „Es iſt mir ſchon längſt als eine Anmaßung der Gelehrten aufgefallen, daß ſie nach dem Lauf der Sonne die Zeit beſtimmen. Wer regiert denn die Zeit? Sind es die Gelehrten, iſt es die Sonne, oder ſind es wir? Faſſen wir darum wieder die Zügel — er faßte dabei ſein Sacktuch an zwei Enden — beherrſchen wir die Zeit, meine Herren! Nehmen wir unſere nie verjährten Rechte in Anſpruch. Wir, wir allein haben zu beſtimmen, was es an der Zeit iſt."

Digitized by

Nach dieſer Rede ließ er ſeine Zuhörer nach der Reihe Jeden eine Priſe nehmen; ſie ſchnupften und nickten.

Nun wurden die Thurmwächter herbeſchieden und erhielten den Befehl, in ſtiller Nacht — um kein Aufſehen zu erregen, weil man das in gebildeten Ländern nicht liebt — wenn Alles ſchliefe, ſämmtliche Uhren der Stadt um eine Stunde vorzurücken.

Niemand merkte etwas von dem großen Fortſchritte, den man über Nacht und im Schlafe gemacht hatte; nur die Wachtpoſten konnten ſich's nicht erklären, daß ſie ſo ſchnell abgelöst wurden, ſie ließen ſich's aber gern gefallen.

Am andern Morgen war große Verwirrung in Kleinreſidenzlingen. Die Dienſtleute waren zu ſpät aufgeſtanden, die Kinder kamen zur Unzeit in die Schule, die Kanzleien waren noch nicht geheizt als Der und Jener ankam u. ſ. w., u. ſ. w.

In allen Häuſern mußten nun die Wand-, Stand- und Taſchenuhren anders geſtellt werden. —

Das iſt aber ſchon lange her und man hat es in Kleinreſidenzlingen faſt vergeſſen.

Der Oberhof- oder wie ſein Titel iſt, hat es in den kommenden Wintern viel geſcheiter veranſtaltet. Es wird nicht mehr plötzlich eine Stunde überſprungen; die Thürmer haben Befehl, ſobald der Winter eintritt, allmälig die Zeiger an der Uhr vorzurücken, ſo daß man die Stunde gewinnt und es kaum merkt. Kommt nun ein Fremder nach Kleinreſidenzlingen und hat eine pünktliche Uhr in der Taſche, wird er von den Klein-

Digitized by Google

reſidenzlingern ausgelacht, weil er noch ſo ſehr in der Zeit zurück ſey; iſt er ein nachgiebiger Menſch, ſo ſtellt er wohl ſeine Taſchenuhr nach der Schloßuhr, vielleicht ändert er auch ſein richtig gehendes Gewiſſen nach der allgemeinen Anſicht und läßt, wie man ſagt: um elf Uhr Mittag ſein. Es kann's aber nicht Jeder.

Nun aber iſt die größte Noth in Kleinreſidenzlingen. Binnen Kurzem wird die Eiſenbahn eröffnet, die auch dort vorbeiführt; da wird's offenbar werden, wie man ſeit vielen Jahren die Uhren falſch geſtellt hat. Der Oberhof- oder wie ſein Titel iſt, hat Unterhandlungen mit allen Städten angeknüpft, daß ſie auch ihre Uhren ändern, findet aber keinen Anklang; er hat eine Verſchwörung unter allen Thürmern anzetteln wollen, drang aber auch da nicht durch; denn Viele wollen eben nicht davon abgehen, die Uhr ſchlagen zu laſſen, wie es Geſetz iſt.

Nun iſt der Oberhof-, oder wie ſein Titel iſt, ein Betbruder geworden und ſein Kammerdiener muß alle Tage mit ihm zur Sonne beten, daß ſie doch ein Einſehen haben und zwiſchen Michaeli und Lichtmeß eine Stunde überſpringen möge. Findet er kein Gehör, will er ſeinen Abſchied nehmen; denn was ſoll daraus werden, wenn die „gnädigen Herrſchaften" erfahren, wie viel es an der Zeit iſt und daß ſie bis jetzt betrogen wurden?

Digitized by

Aus dem Kindergarten.

Zerstören

ist oft die liebste Thätigkeit eines Kindes. Du kommst vom Markt nach Haus, hast gut verkauft oder auch nichts gelöst; du willst doch daheim eine Freude bereiten und bringst deinem Kind ein buntes Spielzeug mit. Kaum aber ist die erste Freude der Ueberraschung und des Staunens vorüber, so beginnt das Kind an dem Mitgebrachten und Geschenkten zu ändern, zu bosseln, und wenn's hoch kommt, nach wenigen Tagen ist das Spielzeug in Stücken und zerstört. Du bist Sommers auf einem Spazirgange mit deinem Knaben und brichst ihm auf sein Bitten und Verlangen eine schlanke Gerte ab; gieb Acht, er duldet kein Blatt daran, sondern streift eines nach dem andern herunter, bis er nach Wohlgefallen mit der biegsamen Staude hantieren kann; über eine Weile hat er begonnen die Rinde zu lösen und schält sie nach und nach ganz los; vom heftigen Fuchteln bricht bald oben bald unten ein Stück ab, ein anderes wird geflissentlich abgebrochen und von der schönen Gerte kommt selten etwas nach Haus, um im vergessenen Winkel zu dorren.

Leicht möglich, daß dieser Zerstörungstrieb des Kindes dich ärgerlich macht und du willst ihm nichts mehr schenken, oder nimmst ihm das Gegebene wieder weg und schließest es in den Schrank. Besprichst du dich mit einem Schriftgelehrten über dieses Verhältniß, so giebt es Viele unter ihnen, die dir sagen werden:

Digitized by Google

„Da haben wir's: des Menschen Seele ist von Geburt an des Teufels, das zeigt sich schon in dieser Zerstörungslust des Kindes.“ — So sprechen gar Viele von denjenigen, die Jahr aus Jahr ein von Liebe predigen und die Allweisheit Gottes in den Einrichtungen seiner Schöpfung stets in hohen Worten preisen; kommt ihnen aber etwas in die Quere, so bitten sie alsbald den Teufel zu Gevatter.

Läßt sich aber nicht ein natürlicher und wahrer Grund für das Besprochene auffinden?

Der Grundtrieb eines jeglichen Lebendigen und des Menschen vor Allem ist: etwas zu schaffen, hervor zu bringen, zu gestalten. Wir nehmen die Welt rings umher nicht bloß müßig hin, sondern wollen etwas daraus machen. Dieser Drang beginnt im Kleinen und zeigt sich im Großen, in Ackerbau und in Gewerbe, in der Schöpfung von Kunstwerken und in der Bildung unserer Lebens- und Staatsverhältnisse. Haben wir etwas vollbracht und es steht nun vor uns, was früher nur als Plan und Wille in unserm Kopfe war, so haben wir, oft ohne es zu wissen, das Wohlgefühl, aus den Dingen um uns her Etwas gemacht zu haben: in ihnen steckt nun, was wir früher bloß im Sinne hatten, unser eigener vollführter Wille schaut uns daraus an. So geht es, wenn wir aus Brettern einen Stuhl, aus einem Steinblock eine Figur, aus unserm klaren Willen eine Gemeinde- oder Staatseinrichtung geschaffen haben.

Dieser Trieb der Bethätigung, die Lust, seine Kraft wo auszulassen, seinen Willen wo einzuprägen, zeigt

Digitized by Google

ſich auch ſchon mächtig im Kinde. Gieb ihm ein Spielzeug: dein Töchterchen mag ſich damit begnügen, die Puppe aus- und anzuziehen, in die Wiege zu legen und zu wiegen — und auch darin ſchon zeigt ſich der Thätigkeitsdrang — dein Knabe wird alsbald die Peitſche anders knüpfen, das eingeſpannte hölzerne Pferd abzäumen, den Wagen rollen oder gar zerlegen. Schilt ihn nicht, wenn er das Geſchenk bald zerſtört hat — er wollte es nicht zerſtören, ſondern nur Neues damit machen; daß das Gegebene dadurch verdorben wird, kommt nur aus der Unerfahrenheit des jugendlichen Sinnes und war weit entfernt von böſem Willen und Zerſtörungsſucht.

Das iſt es alſo: nicht angeborene Teufelei waltet im Kinde und macht die zarten Händchen das ſorglich Bereitete verderben; es iſt der natürliche und gerechte Drang, etwas zu thun und zu ſchaffen.

Betrachte des Kindes Seele ſtets als ein Heiligthum und du wirſt die argloſen und heiligen Grundtriebe in ſeinem Thun herausfinden.

Gieb dem Kinde Etwas, woran es auf unſchädliche Weiſe ſeine Kraft äußern und woraus es etwas bilden kann, einen Ball, zugeſchnittene Bauhölzer u. dergl. und du wirſt ſeine ſtetige nachhaltige Freude daran erkennen.

Aber auch hier kannſt du noch eine Bemerkung machen, die ſich als Bösartigkeit und Zerſtörungsluſt anſehen ließe. Setz' dich zu deinem Kind' und füge ihm aus den Bauhölzern eine Brücke, einen Thurm

Digitized by Google

u. dgl. zuſammen, es wird dir mit angehaltenem Athem zuſchauen, ſich an der allmäligen Entſtehung und am Vollendeten erfreuen; noch höher aber wird ſeine Luſt ſteigen, wenn du ihm geſtatteſt, durch einen Stoß an den Tiſch, oder unmittelbar an das Aufgebaute, es einzuſtürzen. Wie jubelt es auf bei dem Praſſeln und Raſſeln der einzelnen Stücke und denkt nicht mehr an die niedergeſchmetterte Herrlichkeit. Iſt das nun nicht Teufelei und Freude an der Zerſtörung? Gewiß nicht: vielmehr iſt die Ueberraſchung, die Luſt, das Vorhandene zu ändern, und der unbewußte Gedanke, mit einem Ruck ſo viel auf Einmal hervorbringen zu können, die wahre Grundlage der Freude. Böſes iſt damit nicht gewollt. Denn des Menſchen Seele iſt von Natur gut und edel, das Schlechte iſt eine Verirrung der guten Kräfte, die man, aus Mangel an wahrer Einſicht, den falſchen Weg leitet.

Darum wiederhole ich: Betrachte des Kindes Seele ſtets als ein Heiligthum und du wirſt die argloſen und heiligen Grundtriebe in ſeinem Thun herausfinden. Leite die Kräfte den rechten Weg und du erziehſt einen guten Menſchen.

Allein oder im Verein

mit Anderen ein Kind von früh auf und ſelbſt in ſeinen Spielen gewöhnen, das iſt für Viele eine Frage. Wird nicht durch das ſtete Zuſammenbringen mit Anderen die behagliche Brutwärme des Schlummerlebens, das ſtille Keimen im Innern geſtört? Gewiß! das

Digitized by

Beſte, was ſich im Kind ausbildet, davon werden uns die tiefſten Wurzeln nie offenbar.

Worin beſteht aber die große Noth der neuen Welt? Hauptſächlich darin, daß wir zu viel Alleinmenſchen ſind, daß wir zu viel in uns hinein für uns leben und uns nicht vor Allem mitten inne in der großen Kette der Menſchen wiſſen und Hand anfaſſen.

Deßhalb wird das gemeinſame Leben ſchon von Kindheit an und ſelbſt in Spielen ſo fruchtreich, es gewöhnt an den großen Kreis. Wird auch manche Träumerei dadurch zerſchnitten: wir haben lange genug geträumt und im Winkel gehockt. Der Tiefſinnige wird immer noch ein ſtilles Plätzchen finden, wo er ſeinen Gedanken nachhängen kann; aber er darf dann auch nicht vergeſſen, daß er Allen angehört und Alle ihm angehören. So wird er dann auch mit und unter den Andern denken und gemeinſam handeln lernen.

Ein Kind zurechtweiſen,

das geſchieht auf nachhaltige Art nicht dadurch, daß man gleich bei der Hand iſt, ihm zuzurufen: das darfſt du nicht thun, das mußt du bleiben laſſen u. ſ. w. Gut; aber was ſoll das Kind denn nun beginnen? Beſſer iſt's, du ſagſt deinem Kinde: thue Das und thue Jenes. In den meiſten Fällen wird es glücklich ſein durch ſolche Anweiſung; denn erſtlich weiß es nun, was es treiben ſoll, und dann liegt ſelbſt für die Kindesſeele eine ſtille Befriedigung darin, Gebotenes zu vollbringen; und iſt nun gar das Aufgetragene etwas Nützliches, ſo liegt eine Genugthuung

Digitized by

darin, mit ſchwacher Kraft Etwas vollführen zu können.

Aber freilich, es iſt viel leichter zu ſagen: das thue nicht, als zu beſtimmen: das thue.

Und das ſteht für alle Zeiten feſt: das Kind muß gehorchen lernen. Denn Gehorſam iſt die erſte Stufe der Erziehung. Das Kind muß einem höheren Willen und gereifter Einſicht ergeben ſein. Nach und nach wird es ſchon das Warum herausfinden.

Nimm dich aber in Acht, Nichts zu verbieten oder zu befehlen, worauf du nicht ſtreng und unbeugſam halten kannſt oder willſt. Denn das brächte eine Geſetzloſigkeit in dein Wirken, die durch nichts mehr aufzuheben iſt. Nur aus deinem feſten Willen und deiner gereiften Einſicht laß Gebot und Verbot hervorgehen.

Ihre Pflicht zu thun,

das iſt für gar viele Menſchen das Schwierigſte. Sie thun alles Andere, und ſei es noch ſo mühſelig, lieber und leichter, als eben gerade Das, was ihre Pflicht und Schuldigkeit iſt. Daraus kommt das oft räthſelhafte Mißbehagen und die quäleriſche Verdroſſenheit in ſo vielen Menſchen, es fehlt ihnen die rechte Selbſtachtung; ſie ſind unzufrieden mit ſich ſelber, weil ſie ihre nächſten Obliegenheiten vernachläſſigt oder gar verabſäumt haben. Der Grund zu dieſem Zwieſpalt im Innern wird oft ſchon in der Jugend gelegt. Gieb ſcharf Acht, welchen Lieblingsbeſchäftigungen ſich dein Kind zuwendet, laß es frei gewähren, ſuche ihm aber

Digitized by Google

auch schon darin lebendig klar zu machen, daß jede Neigung auch Pflichten mit sich führt. Bist du mit dem früher berührten Grundsatze des Gehorsams einverstanden, so halte streng darauf, daß dein Kind täglich und vor Allem etwas thue, was ihm als seine Pflicht obliegt; übergieb ihm eine Arbeit im Haus oder dergleichen.

Dadurch pflanzt sich in der Seele die Wahrheit fest, daß die Erfüllung des Lebens Vollführung der Pflicht ist, daß die Vollendung einer stets sich fortsetzenden Aufgabe höher steht, als die bloße augenblickliche Neigung.

Du gewöhnst an die Pflicht und gute Gewohnheiten gehören mit zu den schönsten Früchten der Erziehung; sie ersetzen oft und bei Vielen die Grundsätze, besonders da diese oft so leicht schwankend gemacht und verdunkelt werden.

Gewährenlassen

ist dabei eine Hauptregel der Erziehung. Mische dich nicht zu viel in das Treiben deines Kindes, wolle nicht Alles am Zügel haben, hilf ihm nicht über alle kleinen Schwierigkeiten bei seinem Thun hinweg, sondern verweise es an seine eigene Kraft. Denn Selbständigkeit kann neben dem Gehorsam nicht frühe genug gehegt werden. Selberlein! ruft der herzige Max, wenn ihm die wackere Lindenwirthin helfen will, das Hitzchen (die Ziege) im Garten auf die Weide zu führen.

Und er hat Recht mit seinem Selberlein, wenn ihn die Ziege auch schon oft zu Boden geworfen hat.

Digitized by Google

Ein alter Ammenglaube ſagt: man ſoll dem Kind den erſten Brei nicht blaſen, es verbrennt nachher an heißen Suppen das Maul nicht.

Wer nun das ſo buchſtäblich hinnimmt und glaubt, der hat daran einen Aberglauben. Bedenke aber, daß man oft helle Wahrheiten in Glaubensſätze verſteckt hat, weil viele Leute lieber und leichter glauben als einſehen. Wenn du das in Acht nimmſt, ſo wirſt du erkennen, daß geſunde Erfahrung und Weisheit in jenen Worten ſteckt.

Vielregieren

iſt alſo beim Kinde wie anderwärts vom Uebel, denn es macht zugleich mißmuthig und reizt an, das Gebot nicht zu halten. Mußt du aber bei einer beſtimmten Sache eingreifen und anordnen, ſo ſage dem Kinde nicht zu viel auf Einmal; denn es kann das nicht behalten und ſich nicht darnach richten. Wenn du in einer großen fremden Stadt nach einer Straße fragſt, ſo ſagt dir leicht ein höflicher Mann: Sie gehen hier rechts und durch die zweite Straße links, dann kommen Sie auf einen großen Platz, Sie gehen quer über denſelben, laſſen zwei Straßen rechts liegen, biegen dann links ein und dann u. ſ. w.

Beſſer iſt's, er ſagt dir: da und da fragen Sie wieder nach, oder du thuſt's von ſelber.

Planmäßig

nach einer gewiſſen Ordnung ſelbſt die Spiele der Kinder ſo zu leiten, daß ſie vom Kleinen und Einfachen

Digitized by

zum Großen und Zuſammengeſetzten fortſchreiten, das halten Viele für grauſame Tyrannei, für unbefugtes Eingreifen in das ſtille Wachsthum des Lebens. Gewiß, das ſtille Brüten der Seelenkeime darf nicht geſtört werden, ſonſt macht man's ja wie die Kinder ſelber, die oft eine Bohne, welche ſie geſtern in den Boden geſenkt, heute wieder ausgraben, um nachzuſehen, was ſie macht, oder durch allzu eifriges Begießen den Keim erſäufen.

Das Leiten der Spiele und Thätigkeiten der Kinder ſoll aber nur ſo ſein, daß ſie unvermerkt zu Höherem aufſteigen, daß ihrem Thätigkeitstrieb etwas zur Hand gegeben wird, was ſie ergötzt und fördert.

Geſegnet ſei die Hand,

die einem Kinde Freude bereitet; wer weiß, wann und wo die Freude einſt wieder aufblüht. Gedenkt nicht faſt Jeder eines wohlwollenden Menſchen, der ihm in ſtillen Tagen der Kindheit Freundliches erwieſen? Der Gevattersmann ſieht ſich in dieſem Augenblick als barfüßigen Knaben an den Lattenzaun eines kleinen ärmlichen Gärtchens in ſeinem Heimathdorfe verſetzt, er ſchaut ſehnſüchtig nach den Blumen, die ſo ſtill in den hellen Sonntagmorgen hineinblühen. Aus dem Hauſe tritt der Beſitzer des Gärtchens, ein Holzhacker, der die ganze Woche über im Walde arbeitet, er will ſich wohl eine Blume holen, um ſie mit zur Kirche zu nehmen; da ſieht er den Knaben, er bricht die ſchönſte Nelke ab, ſie iſt roth und weiß geſprenkelt, und reicht ſie dem Draußenſtehenden. Geber und Empfänger redeten

kein Wort, denn der Knabe rannte in behenden Sprüngen nach Hause. — Und jetzt, hier in weiter Fremde, nach so vielen Erlebnissen vieler Jahre, stellt sich das Dankgefühl, das damals des Knaben Brust bewegte, auf's Papier; die Nelke ist längst verwelkt, aber sie blüht jetzt wieder neu auf.

Sieh zu, lieber Leser, ob nicht ein Blumenduft aus kindlicher Ferne auch dich umgiebt; vergilt ihn an den Kindern um dich her.

Eitelkeit, nichts als Eitelkeit.

Du sitzest Abends im Wirthshaus bei guten Freunden und genießest einen guten Trunk; ihr sprecht von diesem und jenem Mann, der mit seinem Geld oder mit seinen Thaten oder mit kräftiger freier Rede für das allgemeine Beste zu wirken strebt; ihr lobt den Mann und es wird euch selber wohl bei der Erinnerung an den Edlen, denn das ist die geheime Wirkung des echten Guten, daß man sein gedenkend selber gut wird; man spürt etwas von seiner Kraft in sich, indem man es anerkennt. — Da sitzt aber ein Männchen bei euch, das ruft mit kluger Stimme bei Allem was ihr sagt: „Eitelkeit, nichts als Eitelkeit! Der Mann, der mit seinem Geld oder mit Aufopferung seiner Zeit und Kraft zur Abhülfe der Noth und zum allgemeinen Besten beisteuert — will nur als wohlthätiger Mann angesehen werden; der in freier Rede sich des unterdrückten Rechtes

annimmt und dafür eifert: im Grunde will er doch, daß man ihn für den ruhmvollen Kämpfer anſehe und hochhalte. Alles iſt Eitelkeit. Man muß die Menſchen nur kennen und man wird mir Recht geben."

So ſpricht das kluge Männchen und ich ſehe, wie der rothe Zorn dir in die Wangen ſteigt, wie der Aerger dir die Lippen zuſammenpreßt und ich ſehe ſie wieder zucken im Kampf, ob du antworten ſollſt oder nicht. Es iſt aber beſſer, daß du doch antworteſt: „Sie berufen ſich auf Ihre Menſchenkenntniß und wollen damit Jeden, der Ihnen widerſpricht, zu einem unerfahrnen Neuling machen. Aber man kennt die Menſchen nur, wie man ſich ſelber kennt; man beurtheilt ſie nur, wie man ſich ſelber beurtheilt. Iſt das grob? Immerhin, wer die Geſammtheit beleidigt, dem muß jeder Einzelne entgegentreten. Denn wer ſoll's außerdem thun? Sie haben mich mit angegriffen und ich habe die Eitelkeit, Sie bekämpfen zu wollen. Betrachten Sie die größten Erlöſer und Befreier der Menſchheit, die ihr Wirken ſelbſt mit dem Martertode bezahlten; all' ihrem Thun können Sie Eitelkeit unterſchieben. Hat ihr Wirken für die Menſchheit nicht ihren Namen glorreich gemacht? Ruhm, Ehre, Anſehen, Alles was ein Mann durch ſein Wirken erringt, iſt wohl verdient; es kann und ſoll ihm dienen, ſeinem ferneren Thun noch mehr Aufmerkſamkeit und Nachdruck zu verleihen. Wer Gemeinnütziges ſchaffen und dabei ganz aus dem Spiele bleiben will, der höre auf ein lebendiger Menſch zu ſein. Das Geſchrei über Eitelkeit iſt in der Regel die Loſung der Faulen, Nichtsthueriſchen."

Digitized by Google

So haſt du geſprochen und man hat dir ſpäter viel Uebels nachgeſagt über dieſe Worte. Laß dich's aber nicht grämen und bleibe dabei. Dein Lohn wird ein reicher ſein, du wirſt Erquickung und Freude, eine Heimath in Herzen finden, die dir ewig fremd geblieben wären. Du lebſt inmitten der Menſchheit, geborgen von allumfaſſender Liebe.

Laß dich nur weichmüthig und beſchränkten Verſtandes ſchelten. Siehe, das wahrhaft Gute iſt auch das Kluge. Betrachte die Verdroſſenen und Hartherzigen, die lauernd und gewaffnet in der Welt umhergehen wie in Feindes Lager, oder ſich ſcheu verbergen: wie arm und öde iſt ihr Daſein! Du aber, der du liebend aufſchauſt und hundertmal betrübt den Blick abwendeteſt, überrechne, wie reich geſegnet auch dein Leben war, wie du unverhofft erhoben und erfreut wurdeſt, wie das Schickſal Anderer das deinige wurde und du das Leben Aller mitlebteſt, wie du mehr wurdeſt als dieſer einzelne vergängliche Menſch — überrechne das und halte den ewigen Menſchen in dir feſt und du findeſt ihn immer wieder außer dir.

Die Kunſt, Menſchen zu finden.

Der alte griechiſche Sonderling Diogenes ging in Athen bei hellem Tag mit einer leuchtenden Laterne umher; und als man ihn fragte: „Was ſuchſt du?“ ſagte er: „Ich ſuche Menſchen.“

Digitized by Google

Das hat man nun oft und oft als ſinnreich und weiſe geprieſen, iſt aber, offen geſagt, nicht mehr und nicht weniger als ein leidlicher Faſchingsſpaß von dem ſeltſamen Kauz.

Willſt du die Sache ernſt nehmen, ſo fange zuerſt ſtill bei dir ſelber an, ruhe und raſte nicht, bis du das Ewige in dir, den echten Menſchen gefunden. Erziehung und Gewohnheit haben dir viel Vorurtheile und fremde Ueberlieferungen aufgeklebt, die du nun für dein eigentliches Weſen hältſt; es geht oft die Haut mit ab, wenn du das Aufgeſchmierte abreißeſt und du ſiehſt wenn du dich betrachteſt, ganz zerſchunden aus; du biſt aber von Natur aus doch geſund und wirſt bald wieder friſchauf und neugeboren daſtehen. Haſt du den rechten Willen, ſelber ein echter Menſch zu ſein (und du haſt dein Leben lang an der Ausführung zu thun), ſo wirſt du die Menſchen finden, wenn du hinaustrittſt in die Welt. Du haſt an dir erfahren, wie verkruſtet und verputzt oft das wahrhafte und rein Menſchliche iſt, und du wirſt dich nicht irren laſſen, wenn du da und dort allerlei Seltſamkeiten und Härten findeſt; dringe tiefer ein und du wirſt den Menſchen, oder was daſſelbe iſt, den guten Menſchen finden.

Wie aber dringt man tiefer ein?

Ein offenes Herz öffnet die Herzen Anderer. Haſt du neun und neunzig mal dein beſtes Herz preisgegeben und ſiehſt dich getäuſcht, verkannt oder gar verſpottet: laß dich's nicht verdrießen, bei dem Hundertſten von Neuem zu beginnen; denn gerade der, an dem du

Digitized by Google

verſtimmt vorübergehen möchteſt, kann deiner Liebe werth und bedürftig, kann dein Bruder ſein.

Ein gerechter und milder Richter hält den Grundſatz feſt: lieber zehn Schuldige freigeſprochen als einen Unſchuldigen verurtheilt. Der wahrhaft Wohlthätige ſagt: lieber zehn Unwürdige mit Gaben beſchenken, als einen Würdigen im Unmuth abweiſen. So muß es auch in dir ſein, wenn du den echten Menſchen, wenn du die Liebe in dir walten läſſeſt.

Von dem Gefangenen mit der eiſernen Maske.

Alles was der Gevattersmann hier ſchreibt und womit er ſeinen Mitmenſchen zu nützen und ſie zu erfreuen wünſcht, das darf nicht ſo geraden Wegs zu dir gelangen; es muß vorher einem Staatsbeamten vorgelegt ſein und der ſagt: ob's gedruckt werden darf oder nicht, und was ihm nicht gefällt, das ſtreicht er weg und du erfährſt nie, was man dir zu ſagen hatte. Das iſt Cenſur.

Haſt du auch ſchon gewußt, was Cenſur iſt, ſo kannſt du doch kaum ermeſſen, wie ſich die Seele umkehrt bei dem Gedanken, daß man nicht freiweg reden darf.

Und warum zerſtampfeſt du die Feder nicht? warum ſchreibſt du dennoch? fragſt du.

Du haſt wohl ſchon von Menſchen gehört, die ſich aus Liebe zu einem Gefangenen mit ihm einſperren

Digitized by Google

ließen, ihn aufrichteten und erheiterten, so lange sein Leben aushielt, oder bis zum Tage, da die Riegel des Kerkers sich öffnen. — Nun denn, wer unter Censur schreibt, der läßt sich aus Liebe zu seinem Volke mit ihm einsperren, pflegt dessen Kraft so gut er kann, damit sie nicht in sich verkomme, erheitert und erhebt, damit am Tage der Freiheit nicht ein geknicktes in sich gebrochenes Wesen das freie Licht erschaue.

Es gab einstmals einen Gefangenen, der soll ein Prinz gewesen sein, dessen Kraft die Herrscher jener Zeit fürchteten; man wollte ihm nicht den Kopf vor die Füße legen, weil man das Morden scheut, und — der Menschengeist ist ja am erfinderischsten im Quälen — was wurde ersonnen? Man schmiedete dem Verstoßenen eine eiserne Maske über den ganzen Kopf, die man so vernietet hatte, daß sie nicht abzulösen war; so lebte der Eisenübergossene im Kerker, seine Gefangenwärter kannten ihn nicht, er selbst kannte sich nicht mehr ....

Kannst du dir denken, wie es Einem zu Muthe werden muß in solch einem doppelten Gehäuse? Du brauchst dir gerade nichts besonderes auf deinen breiten Mund oder auf deine dicken Backen einzubilden, aber überlege: wie seltsam es dir zu Muthe wäre, wenn du seit Jahren nicht erschaut hättest wie du aussiehst.

Ein Stück Vieh braucht und hat keinen Spiegel. Wenn es Morgens früh aufsteht, hat es Stiefel und anderes Weißzeug an, Rock und Hosen sind nach dem besten Schnitt angepaßt. Ja lache nur: der Spiegel ist ein Vorzug des Menschen; er kann sich selbst betrachten und vorstellen als wäre er etwas anderes.

Und die ausgesprochenen unverfälschten Worte sind der Spiegel der Seele, worin sich des Menschen Geist beschaut, erkennt und beurtheilt.

Ein Mensch, ein Volk, das nicht frei reden darf, hat eine eiserne Maske festgenietet auf seiner Seele, es kennt sich selbst nicht und die Gefangenwärter kennen es auch nicht.

Das Weitere denke dir selber ...

Ein Kampf um Leben und Tod.

I.

Eine Krankheit, die sich in deinem Leibe festsetzt, merkst du selten in dem Augenblick, wo sie in dir entsteht; du gehst da oft noch Wochen- und Monatelang frisch und wohlauf einher. Erst wenn dein Leib den Krankheitsstoff ausscheiden will, wenn die Gesundheit in dir mit aller Macht arbeitet, da wirst du inne, wie es mit dir steht. Du bist niedergeworfen und die ganze Welt ist dir wie mit Nacht zugedeckt, du weißt und willst Nichts mehr von Allem da draußen — wenn nur erst das Wehe von dir genommen wäre. Aber der Augenblick der Erkrankung (wenn diese nur eine vorübergehende) ist zugleich auch der Beginn der Gesundung; denn jetzt, da du das Fremde und Störende in dir inne wirst, arbeitet dein Leben, sich wieder frei zu machen.

Und wie mit der Krankheit des Leibes, so verhält

es ſich auch mit der Krankheit der Seele. Da geht der Straßenknecht Stephan das Dorf hinaus und pfeift einen luſtigen Parademarſch; den zweiklöppeligen Steinhammer am langen Stiel, ein ſtrohgefülltes Kiſſen und eine hölzerne Sohle mit Schnüren trägt er im Arm. Wie du ihn ſo dahinſchreiten ſiehſt, merkſt du nicht, daß ihm ein Wurm in der Seele ſitzt; und wenn du ihn ſelber aufs Gewiſſen frügeſt, könnte er dir auch nichts davon ſagen; denn der Wurm ſchläft noch.

Jetzt iſt Stephan an einem wohlgeſchichteten Steinhaufen angelangt. Er ſpäht nochmals, von wannen der Wind kommt; denn es iſt Spätherbſt und er weht mit mächtigem Zuge. Stephan hebt die Mütze, gleich als grüßte er ſein Tagewerk. Dann ſpringt er in den Graben, wo er das ſtrohüberflochtene Gitter geborgen, und ſtellt es als Schutzwehr nach der Windſeite auf. Es iſt eine luftige Hütte, aber das Herz Stephans ſteckt in einem wohlgezimmerten Hauſe. Er ſchnallt ſich nun die hölzerne Sohle unter und beginnt rüſtig zu arbeiten; denn aus dem Steine ſpringt ihm ſein Brod hervor, wenn auch nur ein kümmerliches.

Gute zwei Stunden hat Stephan ſo gearbeitet und ſich nur ſelten einen Augenblick zum Ausſchnaufen gegönnt; jetzt macht er Halt, legt das Kiſſen auf den Steinhaufen, ſtopft ſich eine Pfeife als Lohn für ſeine bisherige Arbeit, zieht einen gepolſterten Daumenhandſchuh an, und beginnt nun ſitzend die grobgeſpaltenen Steine in kleine zu zerſchellen. Wenn es 11 Uhr läutet kommt ein Knabe barfuß aus dem Dorfe mit einem tuchumwickelten Topfe. Er bringt dem Vater Brod und

Digitized by Google

eine warme Suppe. Es ſchmeckt Stephan wohl und er arbeitet wieder bis der Abend hereinſinkt; dann nimmt er ſein Werkzeug auf und wandert heim.

Stephan bewohnt ein kleines Häuschen abſeits der Straße, ſein dreijähriges Töchterchen ſteht hinter der blinden Scheibe, und ruft ſich ſelber zu: der Vater kommt! Es liefe ihm gern entgegen, aber es hat nur ein Hemdchen und kein Kleid.

Stephan tritt in die Hausflur, die zugleich als Küche dient; er grüßt ſeine Frau, die am Heerde ſteht, nur mit ſtummem Kopfnicken und geht in die Stube, nimmt ſein Töchterchen auf den Arm, das ihn am Schnurrbart zupft, ſieht nach der Wiege, in der ein dicker Knabe einen Bettzipfel in den Mund ſteckt und dem Vater mit den Füßen entgegenſtrampelt. Dann geht er nach der Kammer und fragt: „wie geht's Euch, Großmutter?“ Eine klagende Stimme antwortet: „Die Kinder ſind ſo wild und lärmig, und der Peter hat mir meine Bohnen genommen; ich ſag's dem Lehrer wenn ich wieder geſund bin und in die Schule gehen kann.“

„Ich bring' Euch andre Bohnen,“ entgegnet Stephan.

„Ja, ſchöne lange braune, und auch runde weiße.“

„Alles, Alles,“ ſagt Stephan und geht wieder nach der Stube.

Man konnte nicht lang mit der Großmutter reden, ſie war wieder ganz kindiſch geworden, ſpielte immer mit der Katze oder mit Bohnen; auch wollte ſie immer, daß man ſie den Geſangbuchvers abhöre, damit ſie in der Schule nicht zu Schanden werde. Heute war

Digitized by Google

Stephan nicht dazu aufgelegt; er ſetzte ſich hinter den Tiſch unter ein großes eingerahmtes Bild mit einem großen Siegel und wartete bis Licht und das Abendeſſen käme.

Du ſagſt, lieber Leſer: ſolche Dinge kann ich täglich ſehen wenn ich nur zwei Schritte weit gehe, und das iſt noch nicht einmal das größte Elend; ich kenne noch Schrecklicheres.

Gieb nur Acht, ob hier nicht Etwas vorgeht, was du nicht ſo leicht ſiehſt; ob hier in dieſer kleinen Hütte nicht der größte menſchliche Kampf gekämpft wird; ob hier nicht Heldenthaten vollbracht werden, ſchwerer und tapferer, als die Feldzüge der Könige, die für ewige Zeiten im Buch der Geſchichte verzeichnet ſind.

Da das Eſſen ſo lange nicht kam, holte ſich Stephan Licht, und jetzt können wir ſehen, was das große eingerahmte Bild dort bedeutet. Es iſt der ehrenvolle Abſchied des Schützen Stephan Hucker, der elf Jahre im fünften Regiment gedient. Die Tinte iſt gelb geworden, das Wappen am Siegel iſt zerfloſſen und die Fliegen halten ihre letzten Herbſtmanöver auf der glatten Glasfläche.

Stephan ſitzt da und ſtarrt in das Licht, das Kind auf ſeinem Schooße ſitzt gleichfalls ruhig, unverwandten Blickes da, als verlöre es ſich in allerlei Gedanken gleich dem Vater. Denn dieſer ſieht Nichts von Allem um ihn her, wie im Traume, ſchattengleich, zieht ſein vergangenes Leben an ihm vorüber.

Das war ein luſtiger Tag als er zum Soldatendienſt auszog, denn ihm weinten nicht Vater nicht Mutter

Digitized by Google

nach; er war ſchon früh verwaist. Aus dem Dienſt des einzelnen Brodherrn trat er in das Regiment, wo Alle gleich ihm dienten. Die Jahre ſchwanden dahin, er wußte ſelbſt nicht wie; und als die pflichtmäßige Dienſtzeit um war, nahm er Handgeld und blieb als Einſteher noch weitere ſechs Jahre. Die aufgenähte Borde an ſeinem linken Ermel zeigte allein ſein Alter, ſonſt kam er ſich noch ſo jung vor wie früher, und jetzt erwarb er ſich noch ein Beſitzthum durch ſeinen Dienſt. Da lernte er in den letzten Jahren ſeine Margret kennen. So groß auch die Zahl der Kameraden in der Kaſerne war, Stephan erkannte doch nun, wie er allein und verlaſſen daſtand; jetzt erſt ſollte er Jemand in der Welt angehören. Da kamen nun Tage voll Glück und voll Betrübniß, denn das Soldatenleben war Stephan fortan beſchwerlich, und nach jahrelangem treuen Ausharren forderte er ſeinen Abſchied, löste mit dem Gelde, das er auf der Kriegskaſſe ſtehen hatte, das verſchuldete Häuschen und die zwei Aecker der Mutter Margarets aus, zog mit in ihr Heimathsdorf und wohnte gemeinſchaftlich mit der Mutter.

In ſeinem langen Soldatentreiben war Stephan dem Dorfleben fremd geworden: er war zu lange gewohnt, Handſchuhe zu tragen; aber die Arbeitsgewohnheit zog ihm bald eine gegerbte Haut über die Hände, die ſich nicht abſtreifen ließ. Jede Arbeit ward ihm Anfangs ſauer; das hätte jedoch nicht viel zu bedeuten gehabt, ein geſunder Menſch findet ſich bald wieder in Alles. Dennoch war eine traurige Nachwirkung geblieben: Stephan hatte verlernt für ſich ſelber zu ſorgen. In

Digitized by Google

der Kaserne war Essen und Feuerung und Wohnung und überhaupt Alles im Stande, das machte sich wie von selbst und ging seinen geregelten Weg, wenn man nur seine pflichtgemäße Obliegenheit vollführte. Jetzt war Stephan sein eigner Kommandant und sein eignes Regiment; das war ihm beschwerlich. Er wäre am liebsten wieder in einen Dienst getreten, um bestimmte Arbeit und bestimmten Lohn zu haben. Aber das fand sich nicht und es war gut, daß Margret ein entschlossenes Wesen hatte. In den ersten Jahren, als das Hauswesen noch klein, ging es gut; aber jetzt war das Häuschen bereits wieder verschuldet, ein Acker verkauft und in die tägliche Nahrung eingebrockt, und nirgends eine Hoffnung auf Besserwerden.

Eine Schuld auf ein Haus setzen ist als ob man sein Dasein dem Bösen verschrieben hätte; es geht ein Gespenst im Hause um, das durch die dicksten Mauern plötzlich Luken und Löcher reißt und dich aus dem Verborgenen kalt anhaucht.

Stephan war es auch jetzt, als ob es zugig in der Stube sei; denn er hatte eben an die Schuld gedacht und das Gespenst herbeschworen. Dann fragte er sich, wie er hoffen könne, sich wiederum frei zu machen, und er versank in Trübsinn.

So erging es ihm oft. Er war nicht geeignet, um Plane zu entwerfen, wie zu helfen sei und ihm fehlte auch jede Handhabe.

Ein Verarmender ist wie ein Schiffbrüchiger, mitten im weiten Weltmeer auf eine kleine Insel gestellt; er steht verlassen und sieht wie die nie rastende Welle

Digitized by Google

Stück auf Stück ablöst und auf ewig verschlingt. Noch steht er auf einer Scholle, die ihn trägt, und er fühlt auch diese endlich zerbröckeln und sich selbst mit versinken.

Das Aergste, was dem Verarmenden geschehen kann, ist die Muthlosigkeit, aus der er sich nicht mehr ermannen kann, um seine Kraft zu gebrauchen, sondern die ihn still verzweifeln, Alles über sich ergehen läßt.

Stephan lebte dumpf in sich hinein und seine Tage gingen einförmig dahin. Er war zu jeder Arbeit bei der Hand und vollführte sie emsig, und wenn das Sprüchwort sagt: Arbeit hat bittre Wurzel aber süße Frucht, so kannte er Beides nicht mehr. Ihm ward keine Arbeit schwer, aber ihm fehlte auch der Trost, der darin liegt, zu wissen, daß man seine Pflicht gethan. Seine Seele war wie zugedeckt und verschüttet.

Darum hatte er auch noch gestern zugesehen, wie man sein ältestes Kind in die Erde gesenkt und hatte starr dabei gestanden. Als er den Sarg sah, dachte er: woher er das Geld nehme, ihn zu bezahlen, und als der Pfarrer Trostesworte und Segen sprach, gedachte er, daß er diese Rede bezahlen müsse. Der Tod ist nicht umsonst, murmelte er vor sich hin.

Darum hatte er noch spät in der Nacht einen scharfen Zank mit seiner Frau, weil er sie über ihr Wehklagen und sie ihn darauf über seine Hartherzigkeit gescholten hatte. Jetzt saß er still da und sein Sinnen verlor sich in die Zeit, da er noch los und ledig in der Welt gestanden, da noch nicht so vieler Menschen Leben an ihm gehangen — seine Vergangenheit erschien ihm

Digitized by Google

wie das verlorne Paradies. Er gedachte nicht der vielen Mühseligkeiten von damals — denn so geht es fast immer, wenn man zurückdenkt — wie er gar nie sein eigner Herr gewesen und wie oft er dies Leben verwünscht hatte. Er sah jetzt nur das Traurige um sich her. Wie anders war's, wenn ihn Niemand auf der Welt etwas anging'! Ein schrecklicher Gedanke mußte jetzt in ihm aufgestiegen sein, denn er zuckte zusammen wie vom Blitz getroffen; sein Antlitz ward flammenroth — da faßte ihm das Kind auf dem Schooße, von der Erschütterung aufgeschreckt, nach dem Kinn. Das Angesicht Stephans erheiterte sich, er hob das Kind auf und küßte es inbrünstig. Es war, wie wenn er ihm mit diesem Kusse den schwarzen Gedanken abbitten wolle, der in seiner Seele aufgestiegen war.

Er ging mit dem Kind auf dem Arm nach der Küche zu seiner Frau, mit der er seit gestern Abend kein Wort gewechselt hatte.

„Bist bald fertig?" fragte er.

„Ich habe nur zwei Hände!" antwortete sie barsch.

Sie war noch unwillig von gestern Abend her und glaubte Stephan sei unwillig. Dieser aber fragte in mildem Ton: „Kann ich dir nicht helfen?"

Margret hörte Nichts von dem milden Ton und sagte: „Hörst du nicht, wie das Kind schreit? Geh doch zu ihm, ich kann nicht an zwei Orten auf Einmal sein." —

Stephan gehorchte, aber voll Ingrimm. Er dachte, er sei doch so liebreich gewesen und sei so hart behandelt worden; er vergaß, daß seine Frau nicht ahnen

Digitized by

konnte, was in ihm vorging, und daß er ihr ja eigentlich nichts Versöhnendes gesagt hatte.

Wunderbar! Wenn die Menschen in Zank und Streit gerathen sollen, da werden die Zaghaftesten beredt; wenn es aber gilt ein Liebeswort, ein versöhnendes zu sagen, da krümmen und winden sie sich wie Stotternde, oder meinen gar, der Andere müßte von selbst ihnen in's Herz schauen und wissen, was darin vorgeht.

Stephan wiegte zornig das Kind, das mit geschlossenen, gegen die Brust gehobenen Händchen bald fest schlief; er wiegte so heftig bis er merkte, daß er das Kind fast auf den Boden warf und hielt inne. Er war doppelt ärgerlich, denn ihn hungerte. In den leeren Magen läuft gern die Galle über; du kannst das in der Stunde vor der Essenszeit merken, und diese Stunde dehnt sich bei den Armen, Unglücklichen oft zum ganzen Tag aus. Darum erklärt es sich auch leicht, warum sie so oft von Kleinigkeiten gereizt werden und einander noch mehr peinigen. Die bitterste Frucht der Armuth ist leider oft der Unfriede mit sich selber und mit den nächsten Angehörigen.

Voll Aerger harrte Stephan des Abendessens. Zwar lag noch ein Stück Brod in der Tischlade; er betrachtete es prüfend und legte es wieder ungeschmälert an seinen Ort. Morgen war erst Samstag, und vor Sonntag ging es nicht, daß man wieder Brod kaufte.

Endlich brachte Margret den Topf voll gesottener Kartoffeln, schüttete ihn auf den Tisch aus und stellte Salz daneben. Dann faltete sie die Hände und sprach

Digitized by Google

das Tischgebet; Stephan betete leise nach. Aber was ist das für ein Beten, während man gegen seinen Nächsten, dessen Andachtsworte man mit ihm auf der Zunge hat, Groll im Herzen hegt? Wie kann sich die Seele zum Höchsten erheben, belastet von solcher Bürde? Wird da das Beten nicht bloßes Maulwerk und Litanei?

Freilich sagst du, wenn man allen Menschen das Beten verwehren wollte, die noch gegen ihre Nebenmenschen verschlossen und hart sind, da wüßten viele Lippen schon lange nicht mehr wie man Amen sagt und auf den Kirchenbänken läge jähriger Staub!

Aber denk' einmal darüber nach, ob man ein Recht hat die Hände zu falten, statt sie aufzumachen und dem Andern zu reichen, zur Versöhnung und Hülfeleistung. —

Nun aber wollen wir unseren beiden Leutchen beim Abendessen zuschauen; man beißt ja vom Zuschauen kein Stück ab.

Es geht still her, denn Niemand will ein Wort reden. Das kleine Mädchen, welches Stephan auf einen Stuhl neben sich gesetzt hatte, unterbrach das Schweigen, indem es fragte: „Wo ist denn unser Anton?"

Peter erwiderte mit kluger Miene:

„O, der ist jetzt schon lang im Himmel und ißt mit unsrem Herrgott zu Nacht. Der Lehrer hat gesagt, es sind so viel Millionen Meilen von der Erde bis zur Sonne; wenn man aber gestorben ist, ist man in einer Minute dort."

Margret seufzte schwer auf, große Thränen standen ihr in den Wimpern; Stephan sah sie mit eingekniffnen

Digitized by Google

Lippen an; man wußte nicht, war es Zorn oder Mitleid was aus ihm ſprach. Er rief nur den Kindern zu:

„Seid ſtill und ruhig beim Eſſen.“

Er zwang ſich ſelber eine Kartoffel hinabzuwürgen, und doch war ihm die Kehle wie zugeſchnürt, und er murmelte vor ſich hin:

„Am beſten iſt's man iſt geſtorben.“ Er lehnte ſich zurück und ſchüttelte mit dem Kopf, als wollte er das Andenken an das, was nun einmal unabänderlich geſchehen war, abſchütteln.

Es gelingt oft wunderbar ſchnell, einen bedrückenden Gedanken los zu werden; auch Stephan erging es ſo. Zwar ſpürte er keinen Hunger mehr, aber er wollte nun eſſen, weil es einmal Zeit dazu war und er ſich erinnerte, daß er nagenden Hunger gehabt habe.

In ſolchen Augenblicken ſchmeckt Alles, was man zum Munde führt, wie dürres Stroh.

Nach einer Weile ſchaute Stephan ſeine Frau an mit einem Blick der viel ſagen konnte, in der That aber verwundert und bittend fragte:

„Krieg' ich denn heute Nichts?“ Denn Margret hatte ſonſt in der Regel, bevor ſie einen Biſſen zum Munde brachte, mit wunderſamer Behendigkeit die beſten aufgeſprungenen Kartoffeln geſchält, in der Mitte entzweigebrochen, mit Salz beſtreut und ihrem Manne hingeſchoben. Mit dieſer Freundlichkeit fuhr ſie dann fort während ſie ſelbſt aß. Heute aber dauerte dies für Stephan zu lang — denn Margret trödelte in der That etwas —, und er warf ihr jenen vielſagenden

Digitized by Google

Blick zu. Die Frau erkannte darin nur Vorwurf und Zorn. Was für ein Recht hatte denn Stephan auf ihre Zuvorkommenheit? Konnte er ſich nicht ſelbſt ſchälen was er eſſen wollte? So dachte Margret und ſchob die geſchälten Kartoffeln den Kindern hin, gleichſam um ſie zu begütigen, weil der Vater ſie ſo hart angerannt hatte.

Da lächelte Stephan vor ſich hin, und theils aus wirklicher Freundlichkeit, um damit zu verſöhnen, theils aber auch aus einem verſteckten Rachegefühl, um die erfahrene Unbill heimzubezahlen — denn ſo gemiſcht ſind oft die Empfindungen und Thaten der Menſchen —, legte er jetzt eine von ihm ſelbſt geſchälte Kartoffel vor Margret. Sie aber ſagte trutzig:

„Iß du nur ſelber, und du haſt dir ja nicht einmal die Hände gewaſchen vom Steinklopfen her.“

Stephan biß die Lippen aufeinander und knirſchte endlich hervor:

„Schaff' dir einen Bäcker an, der hat immer ſaubere Hände, wenn er den Teig geknetet hat.“

Er klappte ſein Taſchenmeſſer zuſammen, ſtand auf und verließ ſein Haus.

Draußen aber begann er erſt recht in ſich hinein zu wettern und zu fluchen, und eine ungehörte tiefe Stimme erlaubte ſich drein zu reden. Stephan dachte:

Ich bin doch der elendeſte Menſch von der Welt (es iſt die Frage wie das verſtanden wird, bemerkte die Stimme), muß ich nicht für Weib und Kind arbeiten und mich ſchinden wie ein Pferd draußen in Wind und Wetter? (Und die Frau muß daheim bei der

Digitized by

kranken Mutter und den ſchreienden Kindern ohne Raſt und Ruh ſich mühen und ſorgen.) Ich bekomme kein gutes Wort für alle meine Mühe. (Es iſt die Frage, ob du nicht ſchon mehr gute Worte bekommen als gegeben haſt.) Jeden Heller von meinem Verdienſt gebe ich her und behalte Nichts für mich. (Gehört denn dein Verdienſt dir oder den Deinigen, oder hat deine Frau geheime Schätze?) Ich thue mir nie etwas zu Gute. (Ißt denn deine Frau heimlich Braten und Salat?) Ich weiß ſeit vielen Wochen nicht, wie ein Tropfen Bier ſchmeckt. (Trinkt denn deine Frau täglich Malvaſier?) Und für Alles keinen Dank. (Was für Dank verlangſt du denn, wenn du deine Pflicht thuſt?) Sie behandelt mich wie einen Hund, für alle meine Gutheit nichts als Bosheit; ich habe noch keine glückliche Minute gehabt. (O wie lügſt du in deine Seele hinein! Wie haſt du jetzt die Hunderte von Stunden und Tagen vergeſſen, wo dich ihr gutes Herz beglückte und ſtärkte; und war ſie nicht ſtets für ein liebreiches Wort um den Finger zu wickeln?) Mein Haus iſt mir verleidet, mein Leben iſt mir verleidet, wenn mir nur einer eine Kugel durch den Kopf ſchießen möchte! (Schlag du die böſen Gedanken todt, das iſt geſcheiter.) Und wenn ich geſtorben wär', da würde ſie erſt einſehen was ſie an mir gehabt hat. (Ja was? einen Mann der ſich ſelbſt oft hat übermannen laſſen und ſich noch plagt zu den Plagen, die von ſelbſt kommen.) Wenn ich nur in die weite Welt hinaus könnte und von gar Nichts mehr wüßte! (Von mir aber müßteſt du wiſſen, ich zöge doch überall mit.)

So dachte Stephan vor ſich hin und ſo ſuchte ſich die Stimme des Gewiſſens in ihm laut zu machen; aber er wollte nicht darauf hören.

II.

Wenn es nur immer Vorkehrungen gäbe, um ein betrübtes, verworrenes und hülfeſuchendes Gemüth aufzunehmen. Vordem ſtanden die Kirchen allzeit offen, um den in den Wirren des Lebens unſtät Gewordenen in ihre ſtille Ruhe einzuhegen, daß er ſich dort erhebe in den Himmel ſeiner eignen Seele und zu dem Urquell des Geiſtes, der das Weltall nach ewigen Geſetzen leitet und in jedes Menſchen Leben einen weiſen Plan durchführt, der uns nur zu Zeiten verborgen iſt. Aber man hat die Kirchen mit allerlei Tand und Geſchmeide von Gold und Silber geſchmückt, und man muß nun dieſen unnützen Trödel vor den Händen wahren, die ſich dort nicht immer zum Gebete erheben möchten. Die Kirchen ſind geſchloſſen, und ſtänden ſie auch noch offen, nur Wenige fänden dort allzeit den rechten Eingang in die heiligen Hallen ihres Herzens, zu denen man nicht erſt die Schlüſſel beim Küſter zu holen hat; dem feſten Willen, der Wahrhaftigkeit vor ſich ſelber weicht da Riegel und Schloß.

Wie erquickend iſt es aber doch in ſolchen Wirrniſſen einen Andern zu finden, der uns in ſich aufnimmt und uns wieder uns ſelber giebt!

Stephan ſehnte ſich nach einem ſolchen Herzbruder.

Wie oft iſt dir's aber wohl ſchon vorgekommen, daß du mit bewegter Seele an einen treuen Menſchen

herantratſt und er verſtand dein Bangen und Sorgen nicht; denn ihn ſelber bewegte ein Fremdes, was du nicht kennſt, und du fühlſt es aufs Neue, daß die Erlöſung durch Andere ſelten iſt, ſie muß auferſtehen und gen Himmel heben aus der Tiefe des eignen Herzens.

So ging nun Stephan durch das Dorf, und er kam ſich wildfremd und verlaſſen hier und in dieſer ganzen Welt vor, als ob er Niemand kennte; denn er war fremd in ſeinem eignen Herzen wie in ſeinem Hauſe.

In das Wirthshaus zu gehen und dort ſeine Sorgen zu zerſtreuen, ſchämte er ſich, da man erſt geſtern ſein älteſtes Kind begraben hatte. Da ſah er die Stube des Schullehrers erleuchtet; er wollte zu ihm hinauf. Mit dem Schullehrer, einem wackern Manne in den beſten Jahren, ſtand Stephan in beſondrer Verbindung; er hatte für ihn die Eingabe gemacht, wodurch er den kleinen Dienſt als Straßenknecht erhalten hatte, und ſeitdem ſahen ſie ſich öfter. Stephan, der lange in der Stadt gelebt und ein beſonderes Ehrgefühl hatte, glaubte: das wäre der Mann für ihn, der ihn trotz ſeines niedern Standes zu achten verſtehe, und dies war auch in der That der Fall.

Bei dem Schullehrer traf Stephan eine große Zahl von Männern und Jünglingen; es ſah faſt wie eine Betſtunde aus, ſo andächtig hörte Jeder zu. Aber man ſprach von einem Jenſeits, nach dem die Verſammelten noch bei lebendigem Leib ſteuern wollten. Es waren Auswanderer, die ſich von dem Lehrer aus

Büchern über die Beſchaffenheit Nordamerika's, über die Art wie man dahin gelange und ſich am beſten anſiedle und dergleichen vortragen ließen.

Wie ein Blitz durchzuckte ein Gedanke das ganze Weſen Stephans, und während er zuhörte, hob er ſtets einen Fuß nach dem andern leiſe empor, gleichſam als wollte er ſich vergewiſſern, daß er nicht am Boden feſtgewachſen ſei, ſondern auch fort könne.

Als die Vorleſung zu Ende war, ſtürmte Alles mit Macht in's Freie. Jeder wäre jetzt am liebſten gleich in den Urwald gerannt und hätte dort die vom Tage der Schöpfung an unberührten Stämme gefällt und das Erdreich umgerodet; ſo viel Mark und Kraft glaubte Jeder in ſich zu ſpüren, daß er mit einem Griff einen dicken Stamm wie eine leichte Gerte knicken könne.

In ſolch einem Augenblick der Spannung und Begeiſterung wären die Menſchen oft fähig, Großes, faſt Uebermenſchliches zu vollbringen, in ſolchen Augenblicken geſchehen ruhmvolle Heldenthaten auf dem Schlachtfeld. Aber es iſt weit leichter, unter Kanonendonner muthig vorzuſchreiten, als Jahre lang an einem ſtillen Vorſatz zu arbeiten und einen Kampf mit den kleinen Plackereien des Lebens, einen Kampf im Herzen auszufechten.

Einen ſolchen hatte Stephan zu beſtehen.

Viele der Verſammelten zogen in das Wirthshaus. Da ſie einſtweilen Nichts für ihre Zukunft thun konnten, glaubten ſie über alle Stränge hauen und ſich dem Müßiggang überlaſſen zu dürfen, bis die neue Thätigkeit begänne.

Digitized by Google

Es giebt Menſchen, ja ganze Völker, die ſich und Andere ſtets auf einen kommenden Lebensmontag vertröſten; ſie ſagen oder denken: jetzt, ſo mitten in der Woche, da kann man nichts Rechtes mehr anfangen, laßt nur erſt dieſe paar Tage und dann den Sonntag vorüber ſein, ihr ſollt ſehen, wie wir dann friſch zugreifen.

Kennſt du nicht auch ſolche Zukunftströſter, die ſich ſo zu ſagen immer in die Hände ſpucken zum Ausgreifen und doch nie anfaſſen?

Das Vertröſten iſt aber Nichts als faule Flauſenmacherei. Jeder Tag hat ſeine Pflicht, und überläſſeſt du dich heute der Nichtsthuerei, ſo findet die kommende Arbeit einen läſſigen Geſellen in dir.

Im Wirthshaus ging es hoch her, denn dort bankettirte der Herzog Lumbus mit ſeiner Schaar, die aus dem größten Theil der jüngeren Auswanderer beſtand. Der Herzog Lumbus war Beſitzer eines ziemlich anſehnlichen Bauernguts geweſen und erſt vor wenigen Monaten hatte er ſeine junge Frau verloren. Er war gerade ſeit zwei Tagen verreiſ't, als ſie von der Leiter in der Scheune herabſtürzte, und als er Tages darauf heim kam, ward ihm die ſchreckliche Kunde von ihrem Tode entgegengebracht. Er ſchien nun des Lebens im Dorfe überdrüſſig, verkaufte ſein Gut und bekam von ſeinem eigenen Vermögen und dem ererbten Eingebrachten ſeiner Frau eine bedeutende Summe Geld in die Hand.

Von ihm zuerſt war der Auswanderungsplan gefaßt worden, und er hatte dafür namentlich das junge

Volk begeistert. Einstmals sagte er zu den Versammelten:

„Ich bin's doch, der euch zuerst den Weg nach Amerika gezeigt hat, und ich ziehe vor euch her und bin euer Herzog. Ich habe Amerika für euch entdeckt, ich bin euer Columbus.“

„Herzog Lumbus!“ schrie Alles, und seitdem führte er diesen Namen mit Stolz und majestätischer Würde.

Der Name des edlen Mannes, der mit unbeugsamem Muth eine neue unbekannte Welt entdeckte, die für so viele Hülflose und Freiheitsuchende ein Zufluchtsort geworden, wurde hier zu einem Spaß verwendet.

Herzog Lumbus war ein stattlicher Mann, der seitdem er auszuwandern beschlossen hatte, seinen röthlichen Bart unverschoren ließ; das war die einzige Pflanzung, die er noch zu Hause anlegte, er nannte sie seinen fürstlichen Domänenwald.

Auf den heutigen Abend versprach er eine große Zeche.

„Wir wollen einen ganzen Acker vertrinken!“ rief er, und seine Schaar war dazu willfährig. Sie geberdeten sich überhaupt wie ehedem die Rekruten, bevor sie in die Garnison einzogen, die Tage und Wochen lang sich alle Freiheit herausnahmen und von der gewöhnlichen Ordnung der Welt nichts mehr wissen wollten.

Als man spät in der Nacht vom Zechen aufstand, rief der Herzog Lumbus:

„Wirthschaft! heda! das Hofthor aufgemacht, es will ein Acker hinaus!“

Digitized

Unterdeſſen war Stephan längſt mit einigen ruhigen und beſonnenen Männern nach Hauſe gewandert; ſie ſahen wohl ein, daß das Tollen und Jubiliren der falſche Weg zum wahren Fortkommen ſei; aber es gelang ihnen nicht, ihre Angehörigen vom Herzog Lumbus loszumachen, und Einige machten ſogar manchmal gute Miene zum böſen Spiel und tranken ſelber mit.

Tagelang ging nun Stephan umher und hegte den Gedanken an das Leben in der neuen Welt in ſich.

Ein Menſch, der ſich dem Gedanken der Auswanderung hingiebt, iſt wie ein Baum, der plötzlich aus ſeinem Erdreich geriſſen worden; die Wurzeln, die im Dunkel ruhten, liegen zu Tage und es iſt leicht möglich, daß er verkommt und verdorrt, bevor er neuen Grund gewinnt.

Mit Margret redete Stephan kein Wort von ſeinem Vorhaben. Ganz allein wollte er den Plan vollenden. Auch kannte er wohl die Hinderniſſe, die der Ausführung entgegenſtanden, und erſt wenn dieſe beſeitigt waren, wollte er mit der fertigen Zurüſtung hervortreten. Er dachte immer, hier zu Lande könne er kein rechter Mann werden, das werde erſt in der neuen Welt friſch beginnen. Es kam ihm vor, daß er jetzt erſt zu ſeiner Manneskraft erwache und allerdings war dies in gewiſſem Sinne der Fall. Er fand einen gewiſſen Stolz, ein Selbſtgefühl darin, ohne Dreinreden eines Andern Alles abzumachen: aber er ſollte erfahren, wohin man gelangt, wenn man ſich von den Menſchen entfernt, die uns zu Eigen gegeben ſind, und wie er einem Abgrunde entgegenſtürzte.

Digitized by Google

Margret ihrerſeits hegte auch ein neues Leben in ſich und ſie wagte nicht, ſolches Stephan zu offenbaren. Er war ihr doch vor Gott und der Welt angetraut, und ſie weinte im Stillen, als müßte ſie eine Schande verbergen. Sollte ja mit dem neuen Leben neuer Kummer in's Haus kommen; hatte doch er den Tod des älteſten Kindes mit einem Kaltſinn ertragen, als wäre ihm dadurch nur eine Laſt von der Schulter genommen.

So waren zwei Menſchen, ſo nahe verbunden, unter demſelben Dache, wie durch Meere getrennt.

Bei ſeiner Arbeit ſchüttelte Stephan den Kopf, als ſäßen ihm Bremſen im Gehirn; dann hielt er bisweilen Minutenlang einen Stein unter dem Fuß und vergaß ihn zu zerſpalten, ſo ſehr hatte er ſich in Gedanken verloren. Die Zeit kam ihm dabei unendlich lange vor, denn ihm fehlte auch das einzige Kleinod, das er ſich durch alles Elend noch erhalten hatte: ſeine Taſchenuhr. Um die Begräbnißkoſten zu beſtreiten, hatte er ſie zwar nur verpfändet, aber er wußte, daß er ſie nie wieder einlöſen könne; es war ihm zu Muthe, wie wenn er dadurch ein Stück von ſeinem Weſen verloren habe, als ob nach und nach ſeine Gliedmaßen ſich ablöſ'ten, als ſpürte er die Verarmung leibhaftig an ſich. Sonſt hatte er oft Tagelang nicht nach der Uhr geſehen, jetzt meinte er, es fehle ihm ein Theil von ſeinen Sinnen. Wenn es im Dorfe eine Stunde anſchlug, hielt er inne, um zu wiſſen, welche Zeit es ſei; als ob er das ganz genau im Kopfe haben müſſe und ſonſt nicht leben und nicht arbeiten könne. Strich der Wind

Digitized by Google

ſo, daß er keine Glocke vernehmen konnte, ſo kam es ihm vor, als ob er in tiefer Wildniß, fern von allen Menſchen wäre, und dann dachte er wieder: ſo wird es einſt auf deinem Gut in Amerika ſein, da giebt es keine Dorfuhr mehr, da läutet keine Glocke, da mußt du dir ſelber die Zeit bemeſſen und dir Alles ſelbſt richten. Waren einmal die Gedanken auf dem Neubruch im Urwalde, ſo dünkte ihm jeder Schlag, den er hier noch auf Zerſpellung eines Steines wendete, wie eine unnütze Verſchwendung; für ſein eigen Gut wollte er arbeiten und nicht bloß für kärglichen Tagelohn. Und einſt griff er wiederum nach der Taſche, wo er ehedem die Uhr gehabt, und er dachte: wenn das Bett der Großmutter frei wird, da kann man die Uhr dafür einlöſen. Es war ihm plötzlich, als ob ſeine Gedanken der Großmutter die Kiſſen unter dem Kopfe wegzögen; er lachte unwillkürlich und weiter jagte ſein böſer Geiſt mit ihm davon. — Der Tod der Großmutter war fortan ſein einziges Dichten und Trachten. So lange ſie lebte, konnte Margret nicht in die Auswanderung willigen; auch hätte Niemand das Häuschen gekauft, worauf die Großmutter noch ein Leibgedingrecht hatte.

Eines Sonntagmorgens war Stephan der Erſte, der die Kirche verließ, draußen aber ſtand er wie angewurzelt feſt; er ließ alle Kirchgänger an ſich vorübergehen, betrachtete ſie ſtarr und dachte, was Der und Jener dazu ſagen würde, wenn die Großmutter plötzlich ſtürbe.

Zu Hauſe war er faſt immer ſtumm und brauste nur bisweilen im Jähzorn auf, das Kleinſte machte

Digitized by

ihn ärgerlich; er haderte mit der Welt, weil er mit ſich haderte . . .

Es iſt dir wohl auch ſchon begegnet, daß du Tage und Wochen lang in der Welt umhergingſt und kaum etwas davon ſahſt, denn deine Seele war ein einziger Gedanke, der dich überall anſchaute; wie in einem Taumel lebteſt du da, Alles iſt dir fremd und du ſelbſt biſt dir faſt fremd geworden, und was du endlich thuſt, — es mag entſcheidend ſein für dein ganzes Leben — du thuſt es kaum mehr mit hellem klaren Willen. Wohl dir, wenn es ein rechtſchaffener Gedanke war, der ſo dich aufgenommen, dich zu Thaten ermuthigte und ſtärkte, die über deine ſonſtige ſchwache Kraft hinausreichten.

Stephan beſuchte noch allabendlich die Vorleſungen des Lehrers, aber er hörte wenig mehr davon; er ſaß da, aber ſeine Seele war weit weg und rang einen ſchmerzlichen Kampf. Margret merkte wohl, was mit ihm vorging, aber das Letzte ahnte ſie doch nicht.

Das häusliche Elend vermehrte ſich; der Tagelohn blieb derſelbe und die Preiſe der Lebensmittel ſtiegen mehr als über das Doppelte. Die Großmutter war wieder friſch auf, und immer hieran heftete ſich die Leidenſchaft Stephans. Eine wunderbare Veränderung war mit ihm vorgegangen, er richtete ſich immer ſtraff auf und griff Alles keck und behend an, denn ihn ermuthigte eine Hoffnung. Aber wie ein ſchwarzer Fleck durchſchnitt alsbald wieder das Hinderniß die ſchimmernde Zukunft. Er fand einen eigenthümlichen Troſt darin, den zur Auswanderung Entſchloſſenen in

Digitized by Google

Abwickelung ihrer Verhältniſſe und in Zurüſtung zu ihrer Abreiſe beizuſtehen. Es war ihm wie damals, als er Denen half, die aus dem Soldatendienſt wieder an den heimiſchen Herd zurückkehrten; ſie konnten Alle luſtig fortziehen, ſie hatten ein Daheim, das auf ſie wartete: jetzt aber wollte Stephan ſelber mit fort. Es lag ihm im Sinn, als ob drüben über'm Meere kräftige Baumſtämme und ſaftige Ackergründe ſeiner harrten und ſo zu ſagen verwundert fragten, warum er ſo lange nicht käme.

In dieſem Umgange aber mit Menſchen, die keinerlei Arbeitspflicht mehr in der Heimath hatten, verſäumte auch Stephan vielfach ſeine Obliegenheit und vermehrte dadurch ſeine Noth.

Und wenn er dann wieder allein bei der Arbeit war, dachte er: warum ſchlägt man im Kriege Hunderte todt, und wird als ein Held geprieſen? — hier iſt ein Menſchenleben, das uns Alle täglich tiefer in's Elend zerrt — ſie *will* ſterben, warum helf' ich ihr nicht? . . . So dachte er und er hob den Hammer hoch in die Luft und ſchlug dann auf die Steine, daß die Splitter davonflogen; und er dachte wieder: es giebt doch nichts Schmählicheres, als auf den Tod eines Menſchen hoffen und harren; Alles lebt ſo gern, warum ſoll es denn mir aus dem Weg gehen? Nein, du ſollſt noch leben, Alte, ſo lange du magſt; es iſt doch gut, daß nicht alle Gedanken gleich wahr werden...

Zu Hauſe konnte er indeß doch der Großmutter nicht in's Auge ſehen; er fühlte ſich eines ſchweren Verbrechens gegen ſie ſchuldig. Und einſt, als er ihr mit

Digitized by Google

Mißgunſt und leiſen Verwünſchungen zuſah, wie ſie ſo tapfer die Speiſe verzehrte, ward er ſich plötzlich dieſes Frevelgedankens bewußt und reichte ihr den Biſſen hin, den er eben zum Munde führen wollte.

Nicht immer aber konnte er ihr einen Biſſen vom Munde reichen; Hunger und Verzweiflung preßten ihm die Lippen zwiſchen die Zähne.

Es war kein Bettſtück mehr im Hauſe, als das, worauf die Großmutter lag; alles andere war verkauft. Stephan legte ſich hungernd nieder, und deckte ſich mit ſeinem alten zerriſſenen Soldatenmantel zu. Margret hatte das Kind zu ſich genommen, ſie wollten ſich Beide einander erwärmen, aber ſie fand keine Ruhe, und ihr war, als ob es tief in ihr nach Nahrung ſchreie. Dazu kam noch der Unfriede mit ihrem Mann; ſie wollte mit ihm reden, denn Worte waren ja noch das Einzige, was ihnen gegeben war; ſie wollte ihm Alles offenbaren, aber die Kehle war ihr wie zugeſchnürt und die Zunge wie vertrocknet.

Weißt du wie es thut, wenn man ſich hungrig zum Schlafen niederlegt? Du wälzeſt dich gramvoll hin und her und kannſt die Ruhe nicht finden. Schwere Gedanken zerren und reißen an dir, wenn nicht die Noth dich ganz ermattet hat; und kommt der Schlaf und wiegt dich eine Weile in's Vergeſſen: du zuckſt in plötzlichem Erwachen auf, wie von böſen Geiſtern aufgeſchreckt, die nagende Pein zehrt an deinem Leben. Grauenhafte Gebilde, die vor dem Hungernden in einſamer Nacht aufſteigen! Die ganze Welt iſt todt und ſtill, dein Gram und deine Noth allein wachen. Ein

Digitized by

Fluch aus dem tiefſten Dunkel deiner Seele drängt ſich empor . . . du willſt verderben . . . Halte feſt o Herz! daß du nicht in Wuth gegen dich und die Welt eine ewige Schuld auf dich ladeſt.

So war Stephan hungernd zur Ruhe gegangen, und ſo erwachte er mitten in der Nacht. Er ſchnellte raſch empor. Wer hat ihm den Steinhammer vor ſein Lager geſtellt? Er fällt kollernd auf den Boden. Iſt's ein Richtſchwert, das ſich regt?... Da ruft Margret, die mit ihm gewacht:

„Um Gottes Willen, Stephan — du wirſt doch nicht mich und das Kind, das ich unter dem Herzen trage, umbringen?"

Stephan ſtürzte unwillkürlich an ihrem Lager auf die Kniee nieder; er konnte lange nicht reden. Tod und Leben begegneten ſich in dieſem Augenblick in ſeiner Seele — er hatte morden wollen und ein junges Leben ward ihm verkündet.

Endlich brach er in heftige Thränen aus.

Margret weinte mit ihm und erklärte, daß ſie ſeine Auswanderungsgedanken wohl kenne, daß ſie ſich aber doppelt vor ihm gefürchtet habe. Stephan wüthete nun gegen ſich ſelber. Margret tröſtete ihn mit liebreichen Worten, und er ſagte endlich:

„Vergiß Alles, verzeih; ich ſeh's, ich ſeh's, wie hätt' ich auf dem einſamen Haus leben können und in mir weiß ich, was ich begangen habe? Frage mich nicht weiter, vergiß Alles, verzeih, du biſt ja gut, ich will dir's gedenken. Wir Beide, wir müſſen mit einander vor Allem ein Herz und eine Seele ſein, wenn

Digitized by Google

wir auswandern; denn draußen in der weiten Welt auf dem einſamen Gehöfte da haben wir Niemand als uns."

Wie war jetzt alle Noth und die lange Trennung vergeſſen und den Beiden war's, als ob ſie die beſte Speiſe genoſſen hätten. Traulich ſprachen ſie über ihre Zukunft, und ſuchten ſich darein zu faſſen, einſtweilen geduldig auszuharren.

Stephan nahm ſich vor, fortan wiederum emſig zu ſein und alles böſe Sinnen in ſich zu tödten. Dieſer Gedanke ließ ihn endlich wieder Ruhe finden.

Fortan war Stephan doppelt rüſtig in ſeiner Arbeit. Der Frühling nahte und mit ihm Erleichterung der Noth. Gegen die Großmutter aber legte er eine unbeſchreibliche Zärtlichkeit an den Tag, und Margret verſtand ihn nicht, was er damit wollte, als er einſt ſagte:

„Wenn nur die Großmutter noch recht lange lebte! Ich hab' mir gedacht, unſer kleines Kind ſoll in Amerika auf unſrem eignen Boden laufen lernen, — aber es muß ſich's auch hier gefallen laſſen."

Stundenlang ſpielte er dann oft Abends mit der Großmutter wie ein Kind und gab ihr Alles nach, denn ſie war ſehr eigenwillig. Solch ein Thun iſt mit wenigen Worten geſagt, aber es gehört in der Wirklichkeit viel Geduld und Zartſinn dazu. Den Geſangbuchvers hörte er die Großmutter regelmäßig ab, oftmals wußte ſie aber auch nicht, welchen Geſang ſie in der Schule auswendig zu lernen bekommen habe; er las ihr dann die Liederanfänge nach dem ABC vor. Während des

Digitized by

Leſens vergaß ſie aber, was ſie gewollt hatte, und verlangte wieder mit Bohnen zu ſpielen.

Eine beſondere Freude wurde ihr einſt, als der Lehrer ſelber, der zu Stephan zu Beſuch gekommen war, ſie ihren Vers abhörte und ihr ein Bildchen ſchenkte. Auch an dieſer kindiſchen Freude nahm Stephan harmloſen Antheil.

Als im Frühling der große Zug der Auswanderer ſich zur Abreiſe anſchickte, begann die alte Unruhe wieder in Stephan ſich zu regen, und als ſie draußen, wo er Steine klopfte, an ihm vorüber fuhren, ſagte er bitter lächelnd zum Abſchied:

„Ich muß die Wege gut in Stand halten, damit ihr gut fort könnt; aber es kommt mir auch vor, wie wenn ihr der Bahnſchlitten wäret, der durchbricht, daß ich beſſer nachkommen kann.“

Der Herzog Lumbus lärmte und ſang unaufhörlich bei der Wegfahrt; er wollte Nichts von dem tiefen Herzeleid wiſſen, das jetzt ſo Viele ergriff.

Mit dem Herzog Lumbus hatte Stephan ſtets in einem eigenthümlichen Verhältniß geſtanden. Er ließ ſich nie zur Theilnahme an ſeinen Schmauſereien verleiten; eine gewiſſe Scheu vor dieſem Menſchen lebte in ihm, und doch konnte Niemand ihm etwas Böſes nachſagen. Daß er einen guten Theil ſeines Geldes verthat, ging ſonſt Niemand etwas an. War's vielleicht der Trotz, die oberherriſche Keckheit, mit der Herzog Lumbus die Welt anfaßte und die Menſchen behandelte wie Puppen, die er bald da, bald dort aufſtellte, und nach ſeiner Laune aufjauchzen und tanzen ließ, —

Digitized by

war's vielleicht dies, was Stephan von ihm entfernt hielt? In der That dachte Stephan oft vor ſich hin: ſo ein Menſch, der Geld hat, ſieht doch ganz anders in die Welt hinein; er iſt überall daheim und kann Alles kaufen und haben. Unſereins iſt immer bang und furchtſam, und meint, es käm' alle Augenblick Jemand in's Haus und jagt Einen fort.

Als nun der Herzog Lumbus vorüberfuhr, ſagte er zu Stephan: „Du, Steinhammer, in Amerika kauf' ich mir ein Herzogthum und heiß' es Lumbia, und wenn du kommſt, ſchenk' ich dir hundert Morgen Ackers."

Stephan antwortete nicht.

In den erſten Tagen nach Abgang des Zuges war's im ganzen Dorfe, als ob überall eine Lücke wäre; da fehlten die von jeher gewohnten Menſchen und Jedes meinte, man werde ihrer nie vergeſſen. Aber wie das ſo geht. Wenn ein Menſch oder eine Gemeinſchaft in den Strom des Lebens verſinkt und dem Auge entſchwindet: es iſt doch nur wie ein Stein, der in's Waſſer fällt; Anfangs öffnet er den Strom und bricht ihn, dann zieht er nur noch verſchwimmende Ringe, bis endlich die Welle wieder gleichmäßig fortfließt.

Als die Wanderer fortzogen, beriethen ſich die jungen Schwalben noch mit heimlichem Zwitſchern, auf den Weiden am Bache ruhend, wo ſie ihre Neſter anheften ſollten; ſie flogen dann auf und umkreisten manche Dachfirſte und beſprachen in der Luft ihren Bauplan. Noch hatten ſie ihre Neſter nicht vollendet, als faſt Niemand im Dorf mehr daran dachte, daß auch von hier einſt ein Wanderzug von Brüdern ſich entfernt,

Digitized

um in fernen Landen ſich anzubauen. Wo flatterten ſie jetzt umher?

Nur Stephan und der Lehrer ſprachen oft von den Entfernten und geleiteten ſie mit ihren Gedanken bis über das Meer.

III.

Der Herbſt war wiederum da. Ein munteres Mädchen hatte die Familie Stephans vermehrt, aber ein Freund war ihm entzogen: der Lehrer war verhaftet. Er hatte einen Brief von ſeinem mit ausgewanderten Bruder erhalten, worin das traurige Loos der Auswanderer mit grellen Farben geſchildert war. Sie hatten Wochenlang auf die Ueberfahrt harren müſſen und nirgends Hülfe gefunden; die Ueberfahrtsverträge wurden von den Schiffsrhedern wortbrüchig aufgelöst und nirgends fanden die Verlaſſenen einen Beiſtand, der ihrer Klage Nachdruck gegeben hätte. Dazu kam, daß Viele in die Hände von Betrügern und Seelenverkäufern fielen, und ſich aus Mangel an Geld und an Fürſorge nach den ungeſundeſten engliſchen und franzöſiſchen Colonien überſiedeln ließen, wo ſie nach wenigen Jahren einem gewiſſen Tode entgegen gingen. In dem Briefe des Bruders hieß es:

„O wir Deutſchen! Wißt ihr's, ihr ſeid Deutſche! Wenn ihr hinaus kommt über die bunten Grenzpfähle der landesväterlichen Obhut, da merkt ihr's, was ihr in der Welt geltet und wie überall Wächter eures Heils aufgeſtellt ſind. Wir bezahlen von unſern Steuern die Geſandten in allen Reſidenzen der Welt, damit ſie

Digitized by Google

Kurierpferde keuchen machen und berichten, welche Feste gefeiert wurden, welche hohe Niederkunft ſtattgefunden hat — die Unterthanen aber, welche die Steuern bezahlen, bedürfen keines Schutzes in fremden Landen. Mögen ſie zu Grunde gehen, das Geſpött der Welt ſein und höchſtens ihr Mitleid erregen — was liegt daran? Wenn ein Bekannter von uns geſtorben iſt oder ein Kunde, der uns mit ernähren half, ſo geben wir ihm das Geleite bis zur Ruheſtätte im Grabe; die Unterthanen aber, die bis jetzt lebendige Glieder des Staates waren, und die größtentheils aus Noth und Furcht vor der zukünftigen Noth auswandern — ſie gehen die ſtaatliche Fürſorge nichts mehr an. Nur ſo lange ihr Steuern bezahlt, nimmt man euch in Obhut, bezahlt ihr keine Steuern mehr, könnt ihr zum Teufel gehen."

Gerade um vor fahrläſſiger Auswanderung zu warnen, hatte der Lehrer mehrere Abſchriften von dem Briefe nehmen und auf dieſe Weiſe verbreiten laſſen, weil die Erlaubniß zum Druck in einem öffentlichen Blatte von der Polizei verſagt worden war. Darum war nun der Lehrer verhaftet.

Stephan ſtand eines Sonntagmorgens an den Pfoſten der Hausthür gelehnt und ſah ruhig den Schwalben zu, die pfeilſchnell durch die Luft ſchoſſen. Der Gedanke an die Auswanderung, der ſtets in ihm ſchlummerte, erwachte leiſe wieder; er dachte, daß auch die Schwalben hier auswandern wollten, und nun keine Ruhe mehr hätten, da ſie Froſt und Hunger leiden müßten. Sie konnten frei ziehen, denn die Thiere haben nur für ſich zu ſorgen und für ihre Jungen

Digitized by Google

blos so lange sie noch klein sind; Eltern kennen sie nicht.

Das war doch noch ein Ueberrest von den alten bösen Gedanken; aber Stephan war's, als hätte ein anderer Mensch und nicht er selbst diese ehedem in sich gehegt.

Da erscholl es plötzlich von allen Seiten: „Der Herzog Lumbus ist wieder da! der Herzog Lumbus ist wieder da!"

Ein Mensch in zerfetzten Kleidern rannte durch die Gassen dem Kirchhofe zu und schrie mit schäumendem Munde: „Mein Weib, mein Weib gebt mir! Wo ist sie? Ist sie nicht da? Wo ist sie? Schlagt mich todt."

Es läutete zur Kirche und er schrie:

„Wird sie jetzt begraben? Wer hat sie umgebracht? Wer sagt, daß ich's bin? — Ja, ich bin's! Ich, ich. Schlagt ihn todt!"

Die Kirchgänger umstanden den Rasenden, der sich immer auf die Brust schlug, daß es laut dröhnte, und dabei schrie:

„Seht ihr, auf der Strickleiter im Schiff, da ist sie hoch oben gestanden, und ihre Schürze hat in der Luft geflattert; ich kann nicht hinauf auf's Schiff, ich kann sie nicht hinabstürzen ... Von der Leiter in der Scheune hab' ich sie hinabgestürzt und habe drei Tage im Heu gesteckt — Meint ihr ich sei fortgewesen? Ich war nicht fort, ich bin nicht fort, ich bin da! ..."

Er sank in heftigen Zuckungen zusammen, und Stephan war der Erste, der zitternd, aber doch voll Kraft, den vom Fieber Ergriffenen anfaßte, um ihn in

Digitized by Google

das nächste Haus zu tragen. Es war ihm als trüge er sich selbst, seinen Doppelgänger, so dahin.

Hier hatte Einer vollbracht, was er nur gewollt hatte. Mit zärtlicher Sorgfalt bemühte er sich um den Rasenden; und als dieser endlich zur Ruhe und Besinnung gelangte, schnitten ihm seine Worte tief in die Seele; denn er sagte:

„Stephan, du bist gut; ich danke dir, du bist immer gut gewesen."

Zu Hause sah Stephan die Großmutter immer mit einem Blick voll Dank an. Sie hatte er einst als Grundursache seines Zurückbleibens in Noth angesehen, und nun war sie ihm zum Schutze vor viel gräßlicherem Elend geworden.

Nach wenigen Tagen wurde der Lehrer wiederum frei; aber er erkannte nun auf's Neue, daß seine kärgliche Stellung untergraben sei, und auch er beschloß gemeinsam mit Stephan auszuwandern.

Stephan aber sollte noch vorher eine schwere Buße und Sühne erleiden für das böse Sinnen, das früher in seinem Herzen aufgeschossen war.

Eines Tages schlug er auf dem Speicher losgewordene Bretter fest. Ehedem hatte er unbekümmert das Unordentliche und Zerfallende mit ansehen können: ein Dachladen konnte sich kaum noch mühselig in einer Angel halten, man konnte hundertmal über die lockeren Bretter stolpern — jetzt aber schlug er da und dort Alles fest, er wollte auch sein Haus sauber und geordnet zusammenhalten seitdem er begonnen hatte, sich selber in seinem Denken und Thun fest zusammen zu

Digitized by Google

nehmen. Die Großmutter ſaß auf den Stufen der Treppe, die zum Speicher führte, und ſpielte mit der Katze. Plötzlich ward ein durchdringender Schrei vernehmbar, die Großmutter ſtürzte jählings herab. Stephan eilte herbei, und ſtand oben an der Treppe mit dem Hammer. Mehrere Nachbarn waren herzugeeilt, ſie umſtanden die Herabgeſtürzte, die in ſchwerem Röcheln auf der Steinplatte lag.

Todtenbleich ſtarrte Stephan auf die Lebloſe: da war nun endlich, was er ehedem verborgen in der Seele ſo oft gewünſcht hatte. Ein tiefer Schreck ergriff ihn, als hätte ſein Wünſchen das vollführt. Er wollte die Anweſenden entfernen und rannte wie von Sinnen umher, er wußte nicht, was er thun ſollte. Da kam der Landjäger und Stephan mußte mit in das Verhör.

Was er tief im geheimſten Winkel ſeiner Seele verborgen und ausgekämpft hatte, was er glaubte, daß nie eine ſterbliche Seele ahnen könne — es lag ſo im Sinne Aller, daß man alsbald eine Anklage darauf ſtützte.

Denn er war beſchuldigt: die Großmutter mit dem Hammer herabgeſtürzt und getödtet zu haben.

Der von Gewiſſensbiſſen heimgetriebene Herzog Lumbus, der ſich freiwillig der Todesſtrafe ausgeliefert, hatte ſolchem Verdacht in den Herzen der Nachbarn leicht Raum gegeben.

Und doch hätten ſie bedenken ſollen, daß gerade dieſes grauſenhafte Ereigniß Jeden abſchrecken mußte von einem ſolchen Verbrechen.

Wie empfand jetzt Stephan auf's Neue all' den

Schauder seiner früheren Mordgedanken. Da lagen sie nun offen vor den Augen des Richters, als fluchwürdige vollendete That. Er konnte und wollte nicht läugnen, was ehedem seine Seele belastet hatte; mußte aber das nicht seine Schuld als offenkundig und erwiesen darstellen?

Margret, entschlossen wie sie war, hatte ihren Mann, als er von dem Landjäger abgeführt wurde, nur mit einem großen Blicke angesehen; dann griff sie rasch zu und unterließ keinen Belebungsversuch an ihrer Mutter. Glücklicherweise gewann die Alte die Sprache wieder und jetzt, wie das so oft geschieht, in der Stunde vor dem Tode, erlangte sie die volle Kraft des Geistes und erzählte, daß sie habe die Katze haschen wollen, von ihr aber hinabgerissen und auf den Boden gestürzt sei. Noch am nämlichen Abend, ehe sie verschied, ward Stephan freigelassen.

Als die Großmutter begraben wurde, stand er weinend an der offenen Grube: es waren die letzten Thränen, die er auf heimischem Boden weinte; denn mit unerschütterlicher Ruhe bereitete und vollführte er seine Auswanderung. Er war stark geworden im Kampfe mit sich und der Welt.

Er war aus der schwersten Versuchung errettet worden, hatte in harten Prüfungen sich selbst und die Seinigen kennen gelernt, und war nun einzig mit sich und den Seinigen. Mit verjüngtem Muth konnte er dem neuen Leben entgegen steuern.

Der Lehrer und Stephan hatten nun noch ein neues Band, das sie vereinigte: sie hatten nun auch noch das

Digitized by Google

vaterländiſche Gefängniß kennen gelernt. Stephan hatte den Auswanderungsplan fort und fort in ſich getragen, aber nur ähnlich wie er an jenem Abend, da wir ihn zuerſt kennen lernten, aß, weil er ſich's einmal vorgenommen hatte, und ohne etwas davon zu ſchmecken; jetzt kam ein neues Reizmittel hinzu, er hatte eine öffentliche Buße erfahren für einen Kampf in ſeinem Herzen.

Stephan und der Lehrer mit ihren beiderſeitigen Familien gehörten zu den Erſten, die, von dem raſch gegründeten Schutzvereine für Auswanderer unterſtützt, nach Amerika auswanderten.

Von der Heimath bis zu ihrem Beſtimmungsorte wurden ſie aus einer guten Hand in die andere gegeben, und oft gedenken ſie ſtillſegnend derer, die ohne Eigennutz, aus reiner Menſchenliebe, ihnen den traurigen Weg der Auswanderung ebneten.

Das jüngſte Kind Stephans, welches den Namen der Großmutter trägt, lernte in der That erſt auf amerikaniſchem Boden laufen, und er liebt es, das Kind Großmutter zu nennen und dabei der Verſtorbenen zu gedenken.

Neuer deutſcher Briefſteller.

Brief des ſchwäbiſchen Bäckergeſellen Anton Händle

aus Berlin, im Juni 1847.

.... Und jetzt freut's mich erſt rechtſchaffen, lieber Bruder, daß ich hierher gekommen und noch da bin;

Digitized by Google

ich hab' das Schönſte und auch das Traurigſte mit erlebt. Hab' ich dir's aber nicht ſchon vor zwei Jahren geſagt: hier in Berlin ſummt's und ſurrt's wie in einem Bienenſtock, der ſtoßen will? Jetzt haben ſie den jungen Bienenſtock drinnen im weißen Saal im Schloß; es iſt ein Beobachtungsſtock wie der Pfarrer daheim einen hat, es iſt nur eine Haube von Strohgeflecht darüber geſtülpt, drinnen aber iſt er von durchſichtigem geſchliffenen Glas, daß man ſehen kann, was das Volk macht und treibt. — Nicht wahr, ich könnt' mich für einen Propheten ausgeben, weil ich's vorher geſagt hab'? Es iſt aber nichts mit dem Prophezeien. Wenn man die Augen und das Herz weit aufmacht und merkt, was Alle denken und wollen, da kann man leicht ſagen, was kommen muß: denn was Alle denken und wollen, das muß kommen, bieg's oder brech's.

Ja lieber Bruder, da fällt mir ein, daß du meinen Brief dem Gevattersmann übergeben haſt und der hat ihn vor aller Welt drucken laſſen. Anfangs bin ich blitzmäßig erſchrocken und hernach hat mich's gewurmt und ich hab' mich geſchämt, wieder unter meine Kameraden zu gehen, weil die jetzt Alle wiſſen, was ich denk' und wie mir's um's Herz iſt. Es war mir, wie wenn ich nicht mehr bei mir ſelber daheim wär', wie wenn jetzt alle Leut' bei mir aus und eingingen und ich bin gar nicht mehr allein. Ich hab' mich aber wieder beſonnen und will's feſthalten: was liegt daran, wenn ſie dich jetzt auch ein bisle ausſpötteln? In fünfzig, ſechzig Jahren iſt nichts mehr von dir da und

da iſt's All eins; wenn du nur ein ehrlicher Kerl geweſen biſt. Wenn man gradaus, aufrichtig und wahr iſt, kann man vergnügt ſein, ſei man allein oder unter Menſchen; alles Andere iſt nichts.

Wenn ich's aber doch nur vorher gewußt hätte, daß alle meine Worte in die weite Welt kommen, ich meine ich hätte Manches beſſer oder doch ordentlicher geſagt. So iſt mir's aber auch vorigen Winter gegangen: da hab' ich mich im Geſellen-Verein hinaufgeſtellt und hab' den Preußen geſagt, wie es nicht wahr ſei, daß wir daheim einen Haß und Zorn auf ſie hätten; die Backen haben mir gebrannt und es war mir, wie wenn der Athem der Zuhörer mir wie warme Sonnenſtrahlen in's Herz fließe. Wie ich hernach heruntergeſtiegen bin und Alles hat gejubelt und hat mir die Hand gedrückt und der ſchwarzbärtige Kamerad aus Danzig hat mir einen Kuß gegeben, da iſt mir's bei alledem doch geweſen, als wenn ich mein Sach' nicht recht geſagt hätt'; ich wäre gern noch einmal hinauf, aber ich hab's fein bleiben laſſen. Draußen iſt das Wort und das holt man mit zehn Gäul' nicht mehr ein.

So iſt mir's auch mit dem Brief gegangen. Da und dort möchte ich gern noch Manches zuſetzen; aber wer kümmert ſich um den vorjährigen Schnee, wenn die Sommerſonne da iſt? Und jetzt redet man nichts mehr von alten Sachen, da gilt nichts mehr vor der einzigen großen.

So geht's, jetzt bin ich ſchon ſo keck, daß ich dir einen Brief ſchreibe, von dem ich weiß, daß der Gevattersmann davon drucken läßt. Ja, ſag's ihm nur,

Digitized by Google

er ſoll's von Haus zu Haus verkünden, daß wir Deutſche erſt jetzt recht anfangen tapfer und tüchtig zu werden, und daß die Preußen vorne dran ſtehen.

Und wie ich jetzt ſo in die Welt hinaus rede, da iſt mir's, wie wenn mir alle Menſchen denken helfen und ich weiß nicht mehr wer ich bin und Alles iſt bei mir.

Freilich will mir das Herz klopfen, weil ich jetzt ſo zu Allen rede, die deutſch leſen können; aber ich denk' wieder: hat ja der König geredet, was ihm in den Sinn gekommen iſt, und hat's nachher noch Wort für Wort drucken laſſen, und reden ja die Abgeordneten frei von der Leber weg — nun ſo meinetwegen, ſo darf ich's auch und brauch' mich nicht zu ſchämen und zu fürchten. Kommt auch etwas krumm heraus, es geht nicht Alles gerad' auf der Welt. Die Oeffentlichkeit iſt die Hauptſach' und das iſt auch das Beſte an der preußiſchen Verfaſſung. Hapert's auch ſonſt noch an allen Ecken und Enden, es muß beſſer werden. Mir iſt's jetzt, als müßte jeder Deutſche ſeine beiden Herzkammern zu öffentlichen Kammern machen und es drin landtagen laſſen.

So iſt's, lieber Bruder! Ich meine aber damit nicht bloß dich, mit dem ich Einen Vater und Eine Mutter habe, nein, ich meine dich, lieber Bruder, der du ein deutſches Herz im Leib haſt.

Du erinnerſt dich noch aus meinem früheren Brief, daß ich mir unſere würtembergiſche Verfaſſung angeſchafft und eifrig darin geleſen habe. Jetzt bin ich auch noch mit mehreren Landsleuten, mit Studirenden

Digitized by Google

hier bekannt worden, und wir ſind gut Freund, und die haben mit mir und noch anderen die Geſchichte unſerer Verfaſſung geleſen, und alle die Händel, die geweſen ſind, bis ein richtiger Vertrag zu Stande gekommen iſt. Wie nun die hieſige Verfaſſung oder wie man's hier heißt: das Patent herausgekommen iſt, da waren wir alle fuchsteufelswild; wir haben's als eine Beleidigung und als einen Spott angeſehen. Das macht ſich aber jetzt anders, ſeitdem die Oeffentlichkeit da iſt und die Landſtände keinen Heller Geld geben, bis ſie ihr Recht haben.

Ich habe ſchon bei unterſchiedlichen Meiſtern gearbeitet. Da war beſonders ein wunderlicher Heiliger, der hat uns, wie wir bei ihm angetreten ſind, eine meiſterlich fromme Rede gehalten, wie er's haben will, wie Alles nach ſeinem Sinn gehen muß, wie er kein Haarbreit davon nachlaſſen will, weil er früher ſelber das Geſchäft allein gemacht hat; hernach war er aber doch müd' vom Marktlaufen u. ſ. w. und hat ſich ſchlafen gelegt und da haben wir Geſellen Mehl eingethan, gefeuert und gebacken, wie's Recht geweſen iſt, und wie das Brod fertig war, hat er's nicht mehr zu Mehl machen können.

Bruderherz! Es iſt doch prächtig, was es für Männer in der Welt giebt, ſo Kernmenſchen durch und durch, und vielleicht giebt's noch mehr und man weiß nur nichts von ihnen. Das macht Einem die Augen hell, wenn man ſo in das Gewuſel und Getreibe hineinſieht.

Ich ſag's und bleibe dabei: wer einen rechtſchaffenen

Digitized by Google

Menſchen gern hat, in dem ſteckt ſelbſt ſo Einer, wenn er ihn auch nicht ſo herauslaſſen kann, und er hilft ihm durch das Gernhaben und will auch ſo werden. Ich bin jetzt viel zufriedener, weil ich wieder neue Menſchen habe, die ich ſo grundmäßig gern haben kann.

Ja, und das freut mich noch überaus: wenn nun ſo ein Einziger glauben will, er habe allein allen Verſtand gefreſſen, oder die ſtudirten Beamten meinen, nur ſie wüßten wo Bartel den Moſt holt, da kann man ihnen ſagen: denkt an Den und Den, da drin im weißen Saal, und ſo giebt's noch tapfere Männer überall in Deutſchland. Da ruft Einem eine Stimme von innen zu: „Friſch auf" oder „Gut Heil" wie man jetzt ſagt.

Sie haben dir hier ein Wahlgeſetz zum Davonlaufen: da muß einer zehn Jahre Grundbeſitz haben, da giebt's noch beſondere Stände, von denen man ſonſt nichts mehr weiß: vielerlei Sorten von Adel, Bürger und Bauern. Darum eben haben wir gezittert, es könnte ſchief gehen. — Es freut Einen, wenn's beſſer geht, als man geglaubt hat, es kommt ſelten vor.

Ich weiß nicht, ich habe jetzt gar keinen Schlaf mehr, ſeitdem der Landtag hier iſt. Sonſt hab' ich mich in aller Gemüthsruhe zu Mittag niedergelegt und dann — gut Nacht Berlin! Jetzt ſchlafe ich viel weniger und es freut mich, daß wir das Brod dahin liefern, wo die Freiſinnigen eſſen und ich möchte ihnen allemal ein „geſegn' es Gott" hineinkneten und hineinſalzen.

Digitized by Google

Die Zeitung koſtet mich jetzt viel Zeit und ich kann ſie doch nicht ganz leſen. Wenn man nur auch ſo zuhören könnte, wie bei uns daheim. Froh bin ich manchmal, daß ich nicht Abgeordneter bin. Mir wär's katzenmäuslesangſt, wenn ich über etwas abſtimmen müßte, was ich doch nicht ſo recht verſteh'. Laß es aber nur einmal 15—20 Jahre überall in Deutſchland landtagen, da wird man viel lernen man weiß nicht wie: das iſt die beſte Schule.

Einen hitzigen Zorn krieg' ich allemal auf den Mann, der immer ſchreit: wir wollen machen, daß wir heimkommen; und da giebt es auch noch viele Tölpel, die ſchreien: der Landtag koſtet Geld. Man darf wohl jedes Jahr ein paar Monate den Staat in die Cur nehmen, an dem ſo viel Angeſtellte immerfort herumdoctern. Und was koſten denn die? und wie viele Millionen koſtet das Soldäterles?

Noch eins verdrießt mich, wenn ſich jetzt hier Manche ſo auf den hohen Gaul ſetzen und ſagen: ſeht ihr's, das Landtagen in den kleinen Ländern bei euch, das war doch nur den Mäuſen gepfiffen. Nein und noch einmal nein, ohne uns wären die Preußen nicht ſoweit, wie ſie ſind. Was können die Schwaben, Sachſen, Heſſen und Baiern dafür, daß ſie in einem kleinen Lande ſind und nicht durchführen können, wie ſie möchten? Hoch in Ehren muß man ſie halten. — Wie herrlich wär's, wenn ſie einmal Alle bei einander ſitzen könnten in Einer deutſchen Kammer!

Ich kenne meine Leute hier oft gar nicht mehr, die

Digitized by Google

ſind dir wie ausgewechſelt. Das war dir ein Jammer und ein Elend, wie ſo Viele nicht gewußt haben, wo aus und ein.

Beſonders gekränkt hat's mich, daß ſo Viele, die ich gern haben muß, geſagt haben: was Verfaſſung? Was landſtändiſche Freiheit und Recht? Brod, Brod müſſen die Menſchen haben; alles Andere iſt nicht mehr werth als ein ausgeriſſener Knopf. Ich habe ihnen Recht geben müſſen und doch hat mich's gewurmt: denn die Ehre und Freiheit iſt doch auch was. Aber wahr bleibt's, zuerſt muß man zu leben haben. Jetzt aber hat ſich's beim Landtag bewieſen, daß ohne die Mithülfe Aller dem Elend nicht beizukommen iſt; zu dieſem Loch muß die Sache hinaus. In Allem muß das Land das Recht haben für ſich ſelber zu ſorgen. Die Bürger müſſen durch ihre Abgeordneten Alles einrichten, da ſind ſie dann bei einander und müſſen auf Alles Acht haben. Wie will man's denn anders machen? Die Einkommenſteuer, die ſie ungeſchickter Weiſe nicht eingeführt haben, das wird der Anfang ſein, die Armen zu erleichtern. Und dann muß erſt auf's Neue geholfen werden.

Ja, lieber Bruder, gerade weil ich jetzt ſo glücklich bin — ich will dir ein andermal ſchreiben warum, und der Gevattersmann darf's nicht ausplaudern — gerade darum ſchneidet mir die Noth der Menſchen tief in die Seele. Ich ſchäme mich oft, wenn ich ſatt und vergnügt bin, wie wenn ich's geſtohlen hätte.

Ich habe hier den Hungeraufruhr mitgemacht ...

Ich habe gar nicht gewußt, daß es ſo jämmerlich

Digitized by Google

klingt, wenn man: Brod, Brod! ruft, und das klagende Gethue der Weiber und der Kinder, es will mir gar nicht aus dem Sinn. Unſere Bäckerei iſt verſchont geblieben, aber gerade um die Ecke ſind Zwei ausgeplündert worden. Wie wir nun den Abend Alles feſt geſchloſſen haben, wie wir ſo in der Stube beiſammen ſitzen und draußen von ferne tobt's wie das wilde Heer: da waren wir Alle ſtumm, als wenn uns ein böſer Geiſt die Kehle zuſchnürte. Der Meiſter hat, die Hände auf dem Rücken, am Fenſter geſtanden und die älteſte Tochter hat bei der kleinſten Schweſter geſeſſen und bitterlich geſchluchzt und mir iſt's geweſen, wie wenn mir alle Gedanken aus dem Kopf genommen wären. Wie jetzt die Meiſterstochter laut aufweint, da bin ich dir aufgeſprungen, wie aus dem Schlaf geweckt; ich habe fortgewollt, helfen, ich weiß nicht was, ich weiß nicht wie. Sie haben mich gehalten, Alle, und Keins hat ein Wort geredet. So müſſen Geiſter ſtumm mit einander ringen. Jetzt hab' ich wieder auf meinem Stuhl geſeſſen und alle meine Glieder waren mir wie zerſchlagen, und ich habe eben auch laut aufheulen müſſen. Ich ſchäme mich nicht und geſtehe es offen. Wie tief im Elend müſſen die Menſchen da draußen ſtecken, daß ſie's ſoweit treiben! Es iſt gewiß auch viel lärmſüchtiges Geſindel darunter; aber wie viele Hunderte ſind bisher bloß arm geweſen, ſie bleiben arm und werden jetzt noch — Verbrecher. Das brennt ſich ein, unauslöſchlich für das ganze Leben. So lange ringen und kämpfen und um eine einzige That auf ewig gebrandmarkt werden: das iſt

Digitized

schrecklich! In dieser Minute habe ich die Qualen der Kerkerjahre mit all den Unglücklichen durchgemacht. Aber ich sage dir's, in dieser Stunde bin ich ein anderer Mensch geworden; ich gönne mir nichts mehr, ohne daß ich an Andere denke und ihnen helfe so viel ich kann; und mein Glück kommt auch erst neu von dieser Stunde. — Das gehört aber auf ein ander Blatt. Kannst du dir aber denken, wie zwei Menschen sich mitten im Elend erst recht finden und kennen lernen? Gerade wie wir so überselig geworden sind und das Höchste bekommen haben, gerade da haben wir erst recht eingesehen, wie wir für das Vaterland und die Menschheit zu wirken haben.

Ich habe das Letzte da eben durchgelesen und will's wieder ausstreichen, ich lass' es aber doch stehen.

Mein Meister war bisher auch immer mildthätig, aber wie ich meine, hat er es jetzt doch noch besser eingerichtet. Er verzettelt seine Gaben nicht mehr, er hat sich eine dürftige Familie ausgesucht und diese versorgt er echt menschenfreundlich mit Arbeit und Brod, und ich und noch Jemand haben auch unsern Anhang. Das, meine ich, wäre das Beste, wenn man seine Gaben nicht so hinausschmeißt und weiter nicht dran denkt, wo sie hinfallen. Es wäre besser, wenn Jeder der's vermag, außer seinen armen Verwandten, denen er beistehen muß, sich, wie man sagt, wildfremde Menschen aufsuchte und ihr ganzes Leben nach Kräften ordnete und an der Hand hielte; kommt dann noch die großartige Fürsorge der Gemeinde und des Staats hinzu; dann will ich einmal sehen, ob es nicht anders wird.

Digitized by Google

Ja, Bruder, das vergangene Jahr war ein großes Lehrjahr in jeder Weiſe.

Ich bin jetzt drauf und dran ein Preuße zu werden und will mich als Meiſter ſetzen. Es wird mir zwar ſchwer, daß ich ein Preuße heißen ſoll: aber das Wort Preußen iſt ja auch nicht ewig.

Ich ſpür's ſchon, daß ich faſt auch ſo etwas von dem Großſtaaten-Stolze kriege, aber Preußen ſteht jetzt einmal vorn dran. Brauchſt dich nicht zu ängſtigen, daß ich Landſtand werde; ich komme nicht hoch genug in die Steuer, und wenn ich mir auch ein Gütchen kaufen könnte, müßte ich doch noch warten auf den zehnjährigen Grundbeſitz, bis ich graue Haare habe.

Bruder, geſtern war ich draußen im freien Feld; der beſte Freund kann's der hieſigen Gegend nicht nachſagen, daß ſie ſchön ſei, aber es war doch ſchön. Die Felder ſtehen alle im reichſten Segen und im Herzen habe ich gejauchzt und eine Stimme in mir hat gerufen: das Korn blüht! Noch iſt es grün, aber die freie Sonne zeitigt's zur vollen Sättigung für Alle, die da hungern. Und da iſt mir der Landtag eingefallen, da hab' ich gedacht: das Korn blüht auch dort! Dort iſt die wogende Saat; noch iſt ſie grün, aber ſie wird und muß reif werden, und wir wollen auch das Unſrige thun: du mußt ſie ſchneiden und dreſchen und der andere Bruder muß ſie mahlen und ich will ſie verbacken. Dein getreuer Bruder

Anton Händle.

Digitized by

Nachſchrift.

Ende Juni.

Ein Hagelwetter hat in die grüne Saat geſchlagen, die vollen Aehren liegen nieder und wollen erſticken. Der Landtag iſt aus und nicht einmal das, daß er zur beſtimmten Zeit wiederkehren darf, iſt bewilligt worden. Jedes Jahr kommt Frühling und Sommer, das hat Gott als feſtes Geſetz ſo in die Natur gelegt und Er hat ſich's nicht vorbehalten, daß Er's machen will, wie's ihm einfällt. O! Bruder, was wird nun geſchehen und was haben wir zu thun?

Frag- und Antworttafel.

Die Frage, mit welcher der vorſtehende Brief ſchließt, das iſt jetzt eigentlich die einzige, die ſich jeder deutſche Mann ſtellen muß; wer weiß augenblicklich die rechte Antwort und wer darf ſie ausſprechen, wenn er ſie weiß?

Digitized by Google

Nachmärzliches,

oder

drei Säcke und ein vierter und der ist der größte.

Mit der Frage da oben schloß der Kalender, der zu Neujahr 1848 erschien, Jedermann weiß, was seitdem geschehen ist, wenn er sich nicht mit Gewalt zwingen will, es zu vergessen oder zu verleugnen. Die Frage da oben — die zuerst im Juni 1847 öffentlich gestellt wurde — ist kein Prophetenstücklein. Damals folgte bald eine Zeit in der man hoffen durfte, daß das lebendige Wort das geschriebene ersetzen würde, und der Gevattersmann hat, so schwer es ihm auch wurde, sein Theil davon angesprochen und ausgesprochen, und hier stehe nun eine Geschichte, für die er Tausende zu Zeugen anrufen könnte, die sie von ihm gehört als Warnungsruf, und die leider doch zur Wahrheit geworden ist.

Ich will euch — sprach damals der Gevattersmann — nicht in den Sack hineinreden und nur euch zeigen, welcherlei Säcke es gegeben hat und welcher noch alle übertrifft:

Es gab eine Zeit und sie war noch gestern, da hieß es: nur der darf mitreden, nur der hat ein Recht

in bürgerlichen Angelegenheiten das Wort zu ergreifen, wer ſtudirt hat. Alle unſtudirten Menſchen haben nichts als beſchränkten Unterthanenverſtand, haben keine Geltung, müſſen kuſchen und ſich gnädig regieren laſſen. Das war die Zeit als da herrſchte: der gelehrte Schulſack.

Es gab eine Zeit und ſie war noch geſtern, da hieß es: nur der hat ein Recht ſich in die öffentlichen Angelegenheiten zu miſchen, ſeine Stimme abzugeben und eine Geltung zu behaupten, wer viel Geld hat; und ſei ein Andrer noch ſo weiſe und einſichtig, noch ſo ſehr mit ſeiner Thätigkeit betheiligt an dem öffentlichen Wohl und Wehe, er darf nicht dreinreden, er iſt rechtlos weil machtlos. Das war die Zeit als da herrſchte: der Geldſack.

Und dieſe beiden Säcke ſtritten miteinander und der eine ſuchte den andern unterzukriegen bis auf den geſtrigen Tag.

Es iſt eine Zeit und ſie iſt heute und da heißt es: wer etwas gelernt hat, wer die Dinge zu beurtheilen weiß aus Vergangenheit und Gegenwart, der gilt nun nichts mehr — eben weil er etwas gelernt hat. Die Unwiſſenheit und Einfalt allein iſt weiſe. Und andererſeits: wer etwas beſitzt, wer durch Geld und Gut beſonders betheiligt iſt beim allgemeinen Wohl, der darf jetzt nichts mehr gelten — eben weil er Geld und Gut hat. Unwiſſenheit und Beſitzloſigkeit allein iſt fortan berechtigt. Das iſt die Zeit in der da herrſchen will — der Bettelſack.

Wird er Einſicht annehmen und erkennen, daß

Wiſſenſchaft und Reichthum wahlberechtigt ſind in der Ordnung der menſchlichen Dinge? Oder wird er im Uebermuthe gleich jenen Beiden allein herrſchen wollen? Wird er das? Nun —

Es giebt eine Zeit und ſie iſt morgen und da kommt ein Anderes, bewehrt mit Schwert und Kugel, und es wird alle drei Streitenden einthun und ſich allein gelten laſſen und das iſt der größte von allen Säcken: des Soldaten ſein Schnappſack.

Briefwechſel zweier Brüder.

I.

Hans an Ernſt.

Harthauſen am 20. April 1855.

Lieber Bruder Ernſt!

Geſtern, als ich von der Kirchweih in Hirlingen nach meinem Hof heimritt, hab' ich deiner gedacht. Summt mir unterwegs ein luſtiger Walzer im Kopf und die Muſik iſt doch ſchon lange fern und verklungen und die Muſikanten liegen auf dem Ohr und ſchlafen ihren Rauſch aus. Ja, und da hab' ich dein gedacht. Der Marſch vom achtundvierziger Jahre ſummt dir noch immer im Kopf, aber er iſt ſchon lang vorbei und abgeſpielt, und die Muſikanten liegen auf dem Ohr oder blaſen Trübſal im Kerker und in der Fremde. Im europäiſchen Concert geben nur noch ein paar

Kapellmeiſter den Tact an mit dem Stock. Wie kannſt du nur noch immer glauben: es habe in der Welt etwas zu bedeuten, was Der und Jener denkt, was du und ich und mein Nachbar Hinz und mein Gevatter Michel wünſchen und möchten und hoffen; der Weltlauf fragt nichts darnach, die großen Herren ſpielen jetzt das Stück Weltgeſchichte, in das wir eingepfercht ſind, und ich meine oft: es iſt gut ſo. Was die Menſchen oben auf der Höhe denken, das iſt wichtig und entſcheidend; was dem gemeinen Soldaten unter der Pickelhaube ſitzt, iſt ganz gleichgültig: er muß marſchiren und pariren. Das hättet ihr ihm auch nicht erſparen können. Der Generalſtab beſteht aus wenigen tüchtigen Führern, die machen Alles und haben tauſend und abertauſend von Händen und Füßen. Ihr Herren von der Feder ſolltet darauf ausgehen, auf die Feldherren und ihre Schlachtenplane Einfluß zu gewinnen.

Ich nieſe gerade und das iſt ein Zeichen, daß ich die Wahrheit ſchreibe. Ihr habt ein Sprüchwort wahr gemacht, das ich von meinem Futterſchneider gehört habe und das heißt: der Fiſch ſpringt aus der Pfanne und fällt in die Kohlen. Laß dich lieber braten, guter Fiſch, dann hat man doch etwas von dir. Mein Futterſchneider iſt überhaupt ein großer Politiker und hat allerlei ſeltſame Gedanken. Ich gebe dir's als Räthſel auf, damit deine Weisheit erforſche, warum in der Regel die Futterſchneider ſo eigenthümliche Menſchen ſind; es ſteckt was dahinter.

Jetzt will ich aber wieder auf die Landſtraße fahren und dich daran erinnern, was unſer Vater ſelig im

Digitized by Google

Jahr 1848 immer gesagt hat: bei den Demokraten gefallen mir die Grundsätze, aber nicht die Personen, und bei den Conservativen gefallen mir die Personen, aber nicht die Grundsätze; drum kann ich bei keiner Partei mitthun.

Freilich sind jetzt diese Parteibenennungen nichts mehr als ausgespielte Loose. Es kann Keines dem Andern Vorwürfe machen. Es ist Eins, wenn der Krug zerbrochen, ob der Krug auf den Stein oder der Stein auf den Krug gefallen ist.

Die einzigen, die jetzt noch in Schriften und Versammlungen wirklich an allen Ecken durchdringen, sind die Pietisten; und die haben Mittel, die ihr nie haben könnt und dürft.

Ihr mit eurer Volksliebe und eurer Volksbildung seid langmüthig wie ein Leineweber, dem alle Minuten der Faden reißt; aber ich sage dir: die große Masse, Das da was ihr aufputzen möchtet wie eine Puppe, ist nichts nutz, ist nicht werth, daß sich ein ehrlicher Mensch darum einen Finger krumm macht. Ihr kriegt Gestank für Dank. Wer recht auf ihnen herumtrampelt, der ist ihnen am liebsten, vor dem haben sie den meisten Respect. Versuch's nur einmal, geh hinaus und zeig' dein gutes Herz, und sie lachen dich hinterrücks aus. Sei noch so hülfreich und ohne Stolz, laß Einen kommen mit dem kleinsten Titel und er gilt mehr als du mit aller deiner Menschenliebe. Wer vor den Menschen Respect hat, vor dem haben sie keinen. Das steht bombenfest, wie unser Förster sagt.

Ihr wollt der großen Masse Einsicht geben, aber

Digitized by Google

sie will sie nicht und braucht sie eigentlich auch nicht. Nicht alle Menschen die auf die Uhr sehen brauchen zu wissen, wie eine Uhr beschaffen ist, wie das Räderwerk ineinander lauft. Die Hauptsache ist: daß man wisse, welche Stunde es ist und mit der Zeit auf dem Fleck bereit sei.

Ihr wollt alle Menschen in Uhrmacher verwandeln.

Es ist gut, daß du meinem Brief nicht davon laufen kannst; du mußt auch einmal eine Predigt hören, du und Alle mit dir. Ihr seid Nichts als der Trumpf-Unter; Trumpf-Sau sticht Alle. Ihr wollt das Volk belehren und ihr wißt nicht, daß das Volk gar nicht belehrt sein will; es geht an euch vorüber und sieht und hört euch nicht, und wenn auch, so lacht es euch nur aus und denkt bei sich: „der dumme Kerl! könnte auch seine Lunge sparen.“ Höchstenfalls denkt Einer oder der Andere: „der Mensch dauert mich, daß er sich fruchtlos in Ungelegenheiten bringt.“ — Ihr wollt den Leuten Brillen aufsetzen, aber sie wollen Nichts als essen und trinken und viel essen und noch mehr trinken, und dazu, denken sie, braucht man keine Brille. Du guckst ja auch immer mit deinen vier Augen über's Glas weg, wenn du einen guten Zug thust. Und mit Einem Wort, laß dir etwas in's Ohr sagen: Volk! Volk! der Gedanke Volk ist Nichts als ein Aberglaube, ein neuer Götze, den ihr euch gemacht habt. Es giebt gar kein Volk, es giebt nur dumme und gescheite Menschen. Und damit Punctum. Drum glaub' mir, du vergrämst dir mit deiner Weltverbesserung unnütz dein Leben. Laß dir von unserer Mutter ihr Sprüchwort

Digitized by Google

ſagen: Ein Narr wirft einen Stein ſchneller in einen Brunnen, als ihn zehn Weiſe wieder herauskriegen. Merk' dir das und du haſt alle Vernunft in Einem Wurf. Du willſt in einzelnen Pfennigen einbringen, was in Millionen zum Fenſter hinausgeſchüttet wird? Du willſt den Leuten da und dort einen guten Grundſatz einpflanzen, einen Gedanken aufhellen, willſt aus deiner gedruckten Baumſchule ein Stämmchen ſetzen und ein Gärtchen am Haus und am Weg anlegen und — ſchau einmal um: der große Staatsſturm reißt in Einer Stunde ganze Wälder von tauſendjährigen Moraleichen zuſammen und eure ſingenden Gefühlsneſter mit.

Quackſalbern und Medikaſtern iſt verboten, aber an einem ganzen Volk herumquackſalbern, das erlaubt ſich Jeder; aber meine Bauern ſchütten in der Regel die Medicin zum Fenſter hinaus und reden dem Doctor vor, ſie hätten ſie eingenommen.

Sieh dich um, wie man dem Volke den letzten guten Saft durch Brechmittel aus dem Beutel, aus dem Magen und aus der Seele herausholt und — glaubſt du, daß ihr mit euren kleinen Hausmittelchen helfen könnet? Alle eure Hausmittel ſind nichts nutz und die Kanzleiheiligen haben Recht, wenn ſie das Volk ſo kurz anbinden, daß es ſich zuletzt nicht mehr anders helfen kann, als es muß Streuſand freſſen und Tinte ſaufen; iſt auch kein' üble Nahrung wenn man's nur gewohnt, und wer nicht dabei draufgeht, wird's ſchon vertragen lernen.

Die Chineſen, über die man ſo viel gelacht hat, ſind doch die einzig natürlichen und offenherzigen Staats-

Digitized

weiſen. Ich hab' einmal geleſen, daß dort von Regierungswegen beſtimmt iſt, genau wie viel Loth Speiſe jeder Menſch jeden Tag zu ſich nehmen darf. Der Hausvater muß bei Prügelſtrafe Jedem ſein Zukömmliches zuwägen und dazu hat er eine Waage, die jeden Monat von dem Beamten geprobt und friſch geſtempelt wird. Aller Ueberſchuß gehört dem Herrſcher. Nun ſage: iſt das nicht das eigentliche Paradies, das die Herren Communiſten ſich herbeiwünſchten? Könnten ſie das nicht viel einfacher von einem deſpotiſchen Staat haben? Weißt du keinen Cameraliſten, der die Welt mit geaichten Magen und geſtempelten Löffeln beglücken könnte?

So lange ihr das nicht habt, könnt ihr der Welt nicht helfen.

Was iſt denn eure Hoffnung und Vertröſtung? In Frankfurt am Main haben ſie ein Sprüchwort: es gewinnt Jeder einmal das große Loos, aber es erlebt's nur nicht Jeder. Nach der Berechnung muß jedes Loos einmal in ſo und ſo viel hundert Jahren den großen Treffer machen, aber Bruderherz! kannſt du darauf warten und willſt du dein blinkendes baar Geld, heißt das, deine hellen, gemeſſenen Lebenstage dafür einſetzen? Mein alter Futterſchneider hat vorletzt ein altes Lied geſungen, das paßt ganz auf euch, ich kann dir den Text ſchicken, wenn du willſt, aber der Inhalt iſt unverändert ſo:

„Mutter, Mutter, es hungert mich,
Gieb mir Brod, ſonſt ſtirb ich."
„Warte nur mein liebes Kind.
Morgen wollen wir ſäen."

Digitized by

Als es nun geſäet war, kommt der Troſt: morgen wollen wir ſchneiden. Nach dem Schneiden: morgen wollen wir dreſchen. Nach dem Dreſchen: morgen wollen wir mahlen. Und als es nun gemahlen war: morgen wollen wir backen.

Als es nun gebacken war,
Das Kind lag auf der Todtenbahr'.

Die Gegenwart iſt das hungernde Kind und ihr vertröſtet's immer weiter hinaus bis es ſtirbt. Der Welt kannſt du nicht helfen, aber dir ſelbſt; laß dein eigenes Verlangen nach Lebensglück nicht Hungers ſterben. Jeder iſt zuerſt für ſich auf der Welt und es giebt ihm Keiner was heraus, wenn er ſeine Tage verſpielt oder meinetwegen vergrämt hat, denn das iſt Eins. Willſt du was für Andre thun, ſo läßt ſich's nur von oben machen, nicht von unten. Ich kann dir ein Beiſpiel aus meiner nächſten Erfahrung geben. Die Creditloſigkeit nimmt bei uns auf dem Lande ſchauderhaft überhand, alles Geld läuft den Staatspapieren zu, und Tauſende von Menſchen, die noch im Lande leben, ſind eigentlich ſchon ausgewandert; denn ſie haben ihr Geld in amerikaniſchen Papieren angelegt. Was iſt nun zu thun? Wuchergeſetze ſind nichts als Quackſalberei und wo kein Doctor mehr hilft laufen die Geſcheiteſten zum Schinder. — Wir brauchen nothwendig eine Hypothekenbank. Die Adeligen haben eine für ſich gemacht, aber der Mittelmann und der kleine Bauer hat keine Hülfe. Sie können ſich nicht zuſammenthun und ihre Pfandbriefe auch in guten Umlauf bringen. Wie kann da geholfen

Digitized by

werden? Nur von oben. Drum ſag' ich dir noch einmal: es nützt Nichts, wenn ihr wie Samenhändler mit eurem gedruckten Salatſamen hauſiren geht. Die landwirthſchaftlichen Bezirksſtellen können das beſſer ausrichten, und da ſind's wieder nur ein paar Geſcheite, die die Sachen ausführen, und wenn's nicht anders geht, nur für ſich allein. Ich ſage dir alſo noch einmal: die Welt iſt nicht wegen der großen Maſſe da; die ſind da um die Gattung zu erhalten, damit der Herr der Schöpfung nicht ausſterbe, und daß es immer Einzelne gebe, die große Geiſter und gewaltige Herren ſind und ſich ihre 70 Jahre mit Zugabe vollauf wohl ſein laſſen und luſtig durch die Welt fuhrwerken — und das beſte Fuhrwerk iſt Trinken, denn dabei geht's alleweil bergab wie unſer Vetter Knirps ſagt.

Ich bitt' dich alſo, lieber Bruder, vertrinke und verjuble deine Weltsangſt und du haſt wohlgethan. Volkswohlfahrt und Menſchenbeglückung, es iſt alles Nichts als Schwindel und Flauſenmacherei. Die Menſchen werden, ſo lange die Welt ſteht, immer gleich glücklich und gleich unglücklich ſein, wenn man's überhaupt und im großen Ganzen nimmt. Einzelnen geht's gut, wenn ſie's verſtehen, ſich's wohl ſein zu laſſen und wenn ſie freſſen, derweil ſie an der Krippe ſtehen. Freilich iſt ein gutes Gewiſſen ein ganz nothwendiges Stück zum Wohlſein, und du kannſt dir's zuſprechen; du haſt Niemand Uebles und für Andere mehr als deine Schuldigkeit gethan.

Drum ſei jetzt zufrieden, ſchreie dich nicht mehr aus wie ein Märzenkalb, in Klagen und Ermahnungen. Ihr

Digitized by

Märzenkälber ſeid jetzt ſiebenjährige, mehr als genug zu Maſtochſen herangewachſen. Drum laß ab Bruder, ſchirre dich aus; du wäreſt gerade das rechte Geſpann für deinen Bruder

Hans,
genannt Bruder Luſtig oder meinetwegen
auch Großhans.

II.

Ernſt an Hans.

Gräz in Steiermark im Mai 1855.

Alſo auf dem Heimweg vom Tanz haſt du an mich gedacht, lieber Hans. Glaub' mir nur, ich lebe nicht ſo traurig als du dir's vorſtellſt. Der Tag iſt ſo hell, wenn mir auch das Herz oft blutet, das Leben iſt doch ſo reich, und wenn man nur geſund iſt, giebt's gute Stunden genug. Ich gehöre nun einmal zu denen, die über erfahrnes Ungemach nicht ſo mit leichtem Sinn hinwegturnen können. Es hilft mir Nichts, wenn du mir ſagſt und ich ſelber mir ſage: vorbei iſt vorbei, jetzt vergiß Alles! und ſchau, es iſt vielleicht minder als du dir einbildeſt — es hat keine Haft an mir, ich muß den Sachen auf den Grund gehen und erſt dann komme ich davon los. Die ganze Welt macht's jetzt mit dem vorhandenen Elend wie jener Mann, dem ſein Sohn ſagt: „Vater, unſer Gaul iſt krank." „Sei ſtill!" antwortet der Vater, „red' nicht davon, dann vergißt er's!"

Ich kann mir nichts läugnen von dem was ich

weiß. Ich habe nicht, wie so Viele jetzt thun, meine Vaterlandsliebe zur Ruhe gesetzt, und darum ist mir das Herz schwer. Das Einzige, was ich dabei thun oder eigentlich nur geschehen lassen kann, ist: daß ich mich nicht absperre gegen den Trost, den die Zeit mit sich bringt; daß ich Licht und Luft scheinen und klingen lasse in die Nacht meines Kummers. Und ich sage dir: auch das Versenken in das Unheil, in dem wir stehen, ist nicht lauter Schmerz, denn ich thue dagegen was in meiner Kraft steht, um noch zu nützen; und das macht mich zufrieden, wenn auch nicht froh. Freilich überfällt mich's oft in stiller Nacht wie namenlose Wehmuth, und ich möchte weinen und tief in mir tönt eine Klage, daß ich nun auch dahinfahren muß, von der schönen Erde scheiden, und nicht sehen soll das Menschenheil, das ich mir dachte. Verzweiflung will dann über mich kommen, ob Menschenheil und Bruderliebe je wirklich sein werden, ob nicht Alles Trugbild, lächerliche Hoffnung unserer Eitelkeit sei. Da ringe ich dann in stiller Nacht mit den bösen Geistern der Verzweiflung und ich kämpfe sie nieder.

Das Jahr 1848 war die Kugel, die wir schon so lange im Lauf hatten; wir haben losgeschossen und — haben gefehlt. Wir haben uns geirrt in dem wessen wir fähig sind, aber darum sind wir selber und ist unser ganzes Volk noch nicht verloren. Die Vereinigung von Stubengelehrten- und Kneipenweisheit hat Nichts zu Stande bringen können; aber es ist zu allen Zeiten so gewesen, daß es an der Einsicht Weniger nicht gefehlt hat, dagegen nur an dem Muthe folge-

Digitized by

richtiger Handlungsweiſe. Schon der große Redner Demoſthenes ſprach zu den Athenern: „Meine Mitbürger zu überzeugen, was in dem gegebenen Falle das Beſte für ſie wäre, habe ich nie ſchwer gefunden; denn zur Noth wiſſen ſie das ſelbſt. Schwer aber habe ich's gefunden: ſie zu beſtimmen, daß ſie auch danach handeln."

Doch — du wirſt wieder über meine Brille ſpotten und darum will ich dir getreulich folgend antworten: ſage deinem Futterſchneider ein Sprüchwort, das er wohl nicht kennt und das heißt: von unnützen Gängen iſt der Wolf weiſe. Das gilt auch in der Weltgeſchichte. Dein erſter Vorwurf heißt in meinem Sinn: ihr habt Denken ſtudirt, aber ihr müßt Gewalt ſtudiren; und darin haſt du Recht, aber anders als du meinſt. Nicht: was ſoll ſein? ſondern: was iſt, und was kann demzufolge werden? — das muß das erſte Augenmerk ſein. Aber es hat wohl etwas zu bedeuten, ja es kommt Alles darauf an, was die Menſchen denken. Wenn jetzt auch dem Faß mit dem alten Wein der Boden ausgeſchlagen iſt, man wird den neuen doch wieder gehörig einkeltern und flaſchenweiſe verzapfen müſſen.

Du ſagſt, daß das Volk undankbar ſei, und ich ſage dir, das iſt närriſch oder ſündhaft oder eigentlich, da Beides meiſt Eins, Beides zugleich. Dank zu erwarten oder gar zu verlangen, dieſes Ausſchauen nach Belohnungen und Beſtrafungen von außen iſt noch ein alter Bodenſatz, den wir nicht mehr kennen. Iſt ein Volk irgend einem Einzelnen Dank ſchuldig? Wer ſich fühlt als ein Glied des großen Geſammtkörpers und demgemäß

Digitized by Google

wirkt, der hat weiter nichts als ſeine Pflicht oder wenn du's ſo nennen willſt, ſeine verdammte Schuldigkeit gethan. So wenig ein Glied eines Körpers von dem andern Dank verlangen kann oder von dem Ganzen, ebenſowenig hat Einer, der für den Geſammtkörper ſeines Volkes arbeitet, einen Dank zu beanſpruchen als eben den, den er in ſich hat.

Der Hauptfehler in dem du ſtehſt iſt, wenn du es auch nicht deutlich ſagſt: die Volksverachtung. Aber wer ſind wir denn, daß wir das Volk verachten dürfen?

Niemand hat das Recht, ſich ſo hoch zu halten, daß er über ſeinem Volk oder gar über ſeiner Zeit ſtehe. Der Geiſt eines Volkes iſt höher als der eines noch ſo großen Menſchen, und was Jemand hat, hat er nur aus ihm. Die Völkergeſchichte und der Geiſt, der in ihr waltet, iſt größer als der Geiſt jedes noch ſo großen Genie's, denn er iſt der Geiſt Gottes.

Das größtmöglichſte Gute der größtmöglichſten Menge zuwenden, der Geſammtheit dienen: heißt Gott dienen; und der Lohn dieſer Thaten liegt in den Thaten ſelbſt. Das hat der tapfere Kämpfer Ulrich Hutten auch gewußt, wenn er von ſich ſagt:

„Daneben mich zu tröſten
Mit gutem Gewiſſen hab',
Daß Keiner von den Böſten
Mir Ehr' mag brechen ab.
Ich hab's gewagt mit Sinnen,
Und trag' deß noch kein Reu;
Mag ich nicht dran gewinnen,
Noch muß man ſpüren Treu."

Wer da wirkt und läſſig wirkt bei dem ausbleibenden Erfolge: der iſt ein Knecht der Welt; er wird verzagt und verdroſſen, wenn er nicht durchdringt, ſei es zur That oder zur Anerkennung. Wer aber wirkt um ſeine Pflicht gethan zu haben, der iſt der Herr der Welt. Du ſagſt: das Volk wolle keine Belehrungen. Haſt du vergeſſen jenen wahrhaft andächtigen Drang, mit dem Alles herbeiſtrömte, als es geſtattet war im lebendigen Wort die Zahlloſen über ſich ſelbſt und über die Welt zu belehren?

Wäre das Verſammlungsrecht zu einem geregelten geworden, wären die wilden Waſſer verlaufen und Alles in ein regelmäßiges Bette gelenkt, wir hätten ein Geſammtleben der Bildung gewonnen, wie keine Zeit und Nation vor uns. Du ſagſt: wir ſeien langmüthig wie Leineweber; und freilich, ein Stück Tuch zerfaſern iſt leichter als es weben. Es giebt Menſchen, die bei jeder Verſammlung, bei jedem Vereine gleich mit dem Ausſpruch bei der Hand ſind: wenn nicht ſo und ſo abgeſtimmt wird wie ich's für gut halte, ſo trete ich aus, und ſie treten nach der Entſcheidung der Mehrheit mit dieſem oft eben ſo thörichten als frechen Ausſpruch hervor. Sie wollen ſich nicht unterwerfen und verkriechen ſich in den Schmollwinkel.

So ſind jetzt auch Viele ausgetreten aus dem Wirken für das allgemeine Volkswohl, weil nicht das geworden iſt, was ſie gehofft und wie ich glaube mit Recht gehofft hatten; ſie beſchönigen ihre verdroſſene Nichtsthuerei mit der Ausrede: an meinem Wirken iſt nichts gelegen! Aber eben ſo wenig als zu hoch

Digitized by Google

darf ſich Jemand zu nieder ſtellen. Jeder kann noch nützen und wirken und Jeder muß es. Und wieder ſagen Andere: ich ſpare mich auf für beſſere Zeiten! oder auch: wir Alten ſind abgethan, es müſſen ganz neue Menſchen dran kommen! Aber was iſt jenes Aufſparen anders als falſche Vertröſtung? Jeder morgige Tag heißt auch Heute wenn er da iſt, und das Heute iſt Geſtern, ehe man ſich umſieht. Jeden Tag fängt die Welt neu an. Hört es in der Natur auf Frühling und Sommer zu werden, weil's einmal Alles verhagelt hat? Das wäre ſchön, wenn einmal der Acker ſpräche: ich mühe mich nicht mehr ab die Frucht zu zeitigen, es iſt doch umſonſt; ein Hagelwetter kann Alles niederſchlagen. Dieſelben Geſetze, die ununterbrochen in der Natur herrſchen, müſſen wir aus freien Stücken durch die Willenskraft in uns aufrecht erhalten. Und jene andere Ausrede: es kommen andre Menſchen dran! Freilich iſt das wahr und ich bin auch des Glaubens, aber die neuen Menſchen kommen nur durch uns; und wir haben die Pflicht, das was wir erlebt und erfahren haben, ihnen treu zu überliefern, damit ſie es benützen, und die Errungenſchaft der Erfahrung läßt ſich nicht als todtes Capital vererben, ſondern nur als lebendige That erwerben.

Du ſagſt, daß zu viel an dem Volk gequackſalbert wird und daß auch unſre Hausmittelchen Nichts helfen. Weiß wohl, es geht im großen Ganzen wie mit der Erziehung eines einzigen Kindes: es wird nicht das, was man gewollt hat und Niemand kann ſagen was es werden ſoll, welche Geſinnungsart und Thätigkeit

Digitized by Google

es nothwendig und einzig haben muß. Trotz aller Erziehungsmaßregeln wird jeder Mensch doch wieder etwas Neues, und das ist nothwendig; denn in jedem Einzelnen wird die Menschheit neu geboren und keine Denkweise ist die ausgeführte Vorschrift eines Andern. Soll man aber darum aufhören, nach bestem Wissen und Gewissen den Unerfahrenen zu leiten? Man muß sich nur zufrieden geben, wenn er dann seinen eigenen Weg geht und vielleicht hätte er den nie gefunden, ohne die wenn auch oft vom Wege ablenkende fremde Leitung; auch diese erweckt zur Selbstbestimmung.

Zuletzt aber muß ich die Farbe bekennen auf deinen Haupttrumpf, und ich meine, ich kann ihn übertrumpfen. Du sagst, die Welt sei allzeit nur wegen einiger Auserwählten da und diese sollten sich's wohl sein lassen. Ich könnte dich hierauf mit vielfachen Entgegnungen aus allerlei Schriften abspeisen. Aber ich gebe dir wiederum lieber hausbacken Brod und sage dir zuerst: daß wir nicht gemeint sind, die Menschen aus ihren gewohnten Lebenslagen herauszureißen, sondern im Gegentheil sie recht einheimisch und glücklich in den gegebenen Thätigkeiten zu machen. Und weil es keine rechtschaffene Thätigkeit giebt, die man höhere oder niedere nennen kann, weil Alle mitwirken zur Erhaltung des Gesammtkörpers, so ist es einfach lächerlich zu sagen: die Thätigkeit des Einen sei blos zur Bequemlichkeit des Andern da. Sieh dich einmal um und du wirst finden wie es nicht wahr ist, daß die Welt immer auf demselben Fleck stehen bleibt. Lache nicht, wenn ich dir ein Wort des großen Weltweisen Hegel

anführe; die Worte der Gelehrten ſind nicht blos wiederum für Gelehrte da, ſondern für Alle; und ich unterſchreibe den Ausſpruch Hegels: die Weltgeſchichte iſt der Fortſchritt zum Bewußtſein der Freiheit! Es giebt heutigen Tages nicht nur weit mehr Menſchen auf der Welt, als je zuvor, ſondern auch weit mehr Seelen als je zuvor. Unter Tauſend, die heut zu Tage leben, iſt eine viel größere Zahl Solcher, die denken können als je zuvor.

Macht aber Denken glücklich? fragſt du. Es macht zum Menſchen! antworte ich, und ob er als ſolcher glücklich ſei, das liegt an ihm. Jeder hat die Pflicht zu erkennen, was es heiße, ein Menſch, ein Bürger ſein, und Jeder hat die Pflicht dem Andern dazu zu verhelfen. Hierin iſt die Bildung Eins mit der Religion. Die Religion verlangt, daß nicht Einer oben ſtehe, der den Glauben habe für Alle, ſondern ſie ſtellt die Anforderung: daß Jeder für ſich ſelber glaube und ſein Heil erfaſſe. Wie nun dies möglich und nothwendig iſt, ſo will auch die Bildung, daß Jeder für ſich wiſſe und erkenne; und das iſt nicht minder möglich und nothwendig.

Man braucht jetzt keine Steinhauerarbeit mehr, um mit Stahl und Stein den Feuerfunken herauszulocken; da reibt man jetzt nur noch, und man hat Feuer und Licht zugleich und in Einem Stück. Freilich geſchieht dadurch auch viel Brandſchaden, es iſt jetzt Alles leichter entzündet; aber man wird allmälig lernen damit ſorglicher umzugehen.

Digitized by Google

Es ist jetzt eine neue Welt, es wird täglich eine neue und sie ist mindestens so schön und groß als je eine zuvor. Sich mit Mißmuth davon wenden, ist Selbstauflösung. Es gilt mitzuwirken, mitten drin zu sein. Sieh dir nur einmal deinen eignen Beruf an: es reicht nicht mehr aus, daß man Säen und Pflügen u. s. w. vom Vater und vom Knecht lernt; jeder echte Landwirth muß sich die Ergebnisse der Naturwissenschaften zu Eigen machen und Tausende thun es. Das alte Bauernthum stirbt ab und macht der neuen Landwirthschaft Platz, und die Welt wird schön und schöner auf neue Weise. Und nicht nur das, sondern auch Anderes fasse in's Auge und du wirst sehen, daß wir trotz alledem doch immer weiter vorankommen. Deine Geschichte von den chinesisch geaichten Magen und gestempelten Löffeln hast du aus den Schriften des biedern und tapfern Justus Möser — da siehst du, was du doch aus den Büchern hast und nicht bekennen magst, — aber denke lieber auch an ein anderes Wort von dem edlen Möser, denn er nennt die Hofedienste und Oblasten, die zu seiner Zeit noch auf den Bauernhöfen ruhten: Gespenster, die darin spuken. Nun sag einmal, haben wir nicht diese Gespenster durch Ablösung erlöst und die andern gebannt und vertrieben? und so sehr man auch diese und jene wieder einführen möchte, man kann sie doch nicht mehr heimisch machen.

Es ist jetzt Frühling und Alles grünt und blüht und die schwarzgekleideten Städter, die auf den Fußwegen durch die grünen Saaten wandeln, sehen aus

Digitized by Google

wie Tintenkleckſe in der Natur, aber auch aus ihnen ſchreibt ſich eine helle Erneuerung der Welt.

Ich ſtand auf hohem Berge
Und ſchaut' in's tiefe Thal.

Ja, Bruder, davon kann ich auch ein Lied ſingen. Ich war auf dem Schloßberg, und unter mir Nebel und die Nacht kam und mein Herz fragte zitternd: ſoll's Nacht werden und Nacht bleiben ſo lange du lebſt? Da wurde hier und dort ein Licht angezündet. In der Nacht hat Jeder ſein Licht für ſich und dieſe Lichter ſind wie Sprühfunken aus einer großen Urflamme, und da ſprach es in mir: bewahret, ja bewahret das Feuer und das Licht, bis daß der helle Tag anbricht! Und dieſer Tag iſt angebrochen in aller Weiſe.

Wir Deutſche wiſſen jetzt, daß wir nicht ſchlimmer, ja daß wir in Mancherlei beſſer dran ſind als die gebildeten Völker rings um uns her. Es iſt vorbei mit dem Ausſchauen nach Frankreich, nach England, ja nicht einmal Amerika iſt mehr für uns das Land der Sehnſucht; wir kennen die großen Gaunereien, die dort auch an der Tagesordnung ſind und daß die Freiheit noch nicht die Rechtſchaffenheit pflanzt; wir wiſſen jetzt mehr als je, was wir für uns haben und was uns noch fehlt, und daß wir dieſes Beides wiſſen, das ſoll uns muthig und zuverſichtlich machen.

Es giebt leichtfertige Naturen, die da glauben, alles Glück beſtehe nur im Lachen und in der lauten Freude. Es giebt aber eine innere Andacht, die noch weit

glücklicher macht, und ich gebe meine Zuversicht, mein Vertrauen und mein emsiges Denken auf das Heil des Vaterlandes für keine rauschende Freude hin; und damit verbleibe ich dein Bruder

Ernst.

Fertig!

ruft der Schaffner an der Eisenbahn. Nur wenig Minuten Aufenthalt und der Bahnzug braust dahin. Gieb Acht, hast auch nur wenig Minuten Aufenthalt auf der Lebensstation; gieb Acht, daß du dich nicht versäumst, Manches vergessen habest, wenn der große Schaffner sein Fertig! ruft, und die große Locomotive, Tod genannt, vorgespannt ist.

Aber — und das sagt der Gevattersmann dir und sich selber — fertig werden wir doch nie; und sei auf eine einzelne Arbeit oder auf die ganze Lebensarbeit noch so bedacht, fertig wird sie nie, und was noch fehlt, weiß Niemand besser als der redliche Arbeiter selber. Unser Leben ist Stückwerk; seien wir Gesellen, die auf Stück- oder auf Zeitlohn arbeiten. Hast Mühen und Denken aufgewendet, mußt zuletzt doch bekennen: der Preis der Vollkommenheit, den du in Gedanken dir vorgesetzt, du hast ihn nicht erreicht!

Es hat noch keinen redlich wirkenden Menschen gegeben, der am Ende seiner Tage sich bekennen mochte: „Es ist genug, ich habe vollauf Genüge gethan!“ — Die tapfersten Befreier und Wohlthäter der Menschheit

Digitized by Google

haben in letzter Stunde noch gewünscht ihr Werk befestigen, erhalten, weiter führen zu können. Nicht Liebe zum Leben und zu seinen Genüssen, sondern Liebe zur heiligen Lebensarbeit hat diese schmerzliche Sehnsucht erweckt. Wer nicht diesen Schmerz empfindet, wenn er Geschaffenes aus den Händen giebt, oder gar, wenn er selber scheiden muß aus dem Kreislauf der Neigungen und Pflichten und ihrer Bethätigung: der hat nie das Reine und Vollkommene gewollt, nie den Gedanken Gottes geliebt. Wer aber mit diesem Schmerze die Welt läßt, hat das Vollkommene gewollt und ist selig in ihm. Und Ein Trost ist bei allem Scheiden von einer Thätigkeit, daß Andere ihre erneute Arbeit damit vollbringen. Genug, wenn in unserem Thun ein gesundes Korn zur Aussaat, eine feste Handhabe zum Angriff für Andere sich findet.

Mit diesem Gedanken rufe ich Euch und mir zu: Fertig!

Möge dieser Gedanke in uns leben, wenn es dereinst heißt: Fertig!

Digitized by Google

Digitized by Google

THIS BOOK IS DUE ON THE LAST DATE
STAMPED BELOW

RENEWED BOOKS ARE SUBJECT TO IMMEDIATE
RECALL

UCD LIBRARY

DUE SEP 26 1985

SEP 16 1985 REC'D

LIBRARY, UNIVERSITY OF CALIFORNIA, DAVIS

Book Slip–50*m*-5,'70 (N6725s8) 458—A-31/5

Digitized by Google

Nº 725395

Auerbach, B.
Gesammelte Schriften.

PT1812
A3
1863
v.17-18

LIBRARY
UNIVERSITY OF CALIFORNIA
DAVIS

3 1175 01084 8474

Digitized by Google